Montai
Gedan
un
Meinun

Ges
ei:
gen

3. Ban nd.

Ex Libris
Jos. Ant. Imhof
De Spielberg,
Cdl. Ecc. S. Petri Præp.
& S. Maurit. Dec.
A. V.

LA 3471

3

Montaigne 3 Band.

Zitterer inv. Weinrauch sc.

Das milesische Mädchen, und der forschende Philosoph Thales.

Michael Montaigne's

Gedanken und Meinungen

über

allerley Gegenstände.

Ins Teutsche übersetzt.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Dritter Band.

Wien und Prag,

bey Franz Haas, Buchhändler.

1797.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Uiber die Unbeständigkeit der menschlichen Handlungen.

Diejenigen, welche sich damit beschäftigen, die Handlungen der Menschen zu beurtheilen, finden sich niemahls in größerer Verlegenheit, als wenn sie solche unter einerley Farbe und unter ein Fach bringen wollen; denn sie sind sich gewöhnlich so ungleich, daß es Unmöglichkeit scheint, sie könnten in eine und dieselbe Niederlage gehören. Der junge Marius zeigt sich bald als einen Sohn des Mars, bald als einen Sohn der Venus. Der Pabst Bonifacius der VIII., sagt man, betrat den heiligen Stuhl als ein Fuchs, betrug sich auf demselben als ein Löwe, und starb als ein Hund. Und wer sollte es glauben, es wäre Nero, dieses Urbild der Grausamkeit, welcher, als man ihm, nach dem Herkommen, das Todesurtheil eines Verbrechers zur Unterschrift vorlegte, antwortete: wollten die Götter, ich hätte nie schreiben gelernt! Und daß sein Herz darüber so beklemmt gewesen wäre, einen

Menschen zum Tode zu verdammen? Aber die Beyspiele sind so häufig, und liegen einem jeden in solcher Anzahl zur Hand, daß ich leicht begreife, wie gescheite Menschen Mühe haben können, diese Stücke in gehörige Ordnung zu legen; da die Unentschlossenheit, mir wenigstens, der gewöhnlichste und auffallendste Fehler unsrer Natur zu seyn scheint; sagt der berühmte Vers des Publius des Komikers.

Malum consilium est, quod mutari non potest.

Es hat einigen Schein, daß man einen Menschen nach seiner gewöhnlichen Handlungsweise beurtheilen könne. Mir aber ist es, in Rücksicht auf die natürliche Veränderlichkeit unsrer Sitten und Meinungen, so vorgekommen, als ob oft selbst unsre guten Schriftsteller Unrecht hätten, aus uns ein so durchaus haltbares Gewebe zu bilden. Sie stellen ein allgemeines Muster aus; und nach diesem Vorbilde verflechten und erklären sie alle Handlungen und Thaten eines Menschen, und, wenn sie solche nicht füglich in Zeddel und Aufschlag bringen können, so werfen sie solche in den Wirrkasten der Verstellung. Augustus ist ihnen entschlüpft; denn in diesem Kaiser findet sich eine so sichtbare, schnelle und unabläßige Veränderung der Verfahrungsart, durch sein ganzes Leben hin, daß die kühnsten Beurtheiler es nicht gewagt haben, eine bestimmte Meinung über ihn zu wagen. Ich mei-

ner Seits, glaube von dem Menschen in allem, was ihn angeht, nichts so schwer, als die Beständigkeit, und nichts so leicht, als den Wankelmuth. Wer ihm genau auf der Spur folgte, und jeden Schritt einzeln beurtheilte, würde am häufigsten die Wahrheit sagen. Im ganzen Alterthume ist es schwer, ein Dutzend Menschen auszuwählen, die ihr Leben nach einem sichern, festen Gang eingerichtet hätten, welches das Hauptziel der Weisheit ist; denn, um es in einem Worte zu fassen, sagt ein Alter, und um in einer, alle Regeln unsers Lebens aufzustellen, so heißt sie: immer Einerley wollen, und Einerley nicht wollen. Ich achte es nicht der Mühe werth, hinzu zu setzen: der Wille müsse gerecht seyn; denn, ist er das nicht, so kann er unmöglich durchaus beständig seyn. Wirklich habe ich ehedem gelernt, daß das Laster eigentlich nichts anders ist, als Unordnung und Mangel an richtigem Maaße: und folglich ist es unmöglich, es mit Beständigkeit zu verknüpfen. Es ist, wie man sagt, ein Gedanke des Demosthenes: der Anfang aller Tugend sey Überlegung und Nachdenken; ihr Ziel und ihre Vollkommenheit aber, sey Beharrlichkeit. Wenn wir mit reifer Überlegung einen gewissen Weg wählten, so würden wir ihn als den besten, nie aus den Augen lassen. Aber, wer denkt darauf:

Quod petiit, ſpernit, repetit quod nuper omiſit,
Aeſtuat, et vitae disconvenit ordine toto.
(Horat. Epiſt. 1. L. 1.)

Unſre gewöhnliche Weiſe iſt, wir folgen den Neigungen unſrer Begierden; links, rechts; berg-auf, bergunter, wie der Wind der Gelegenheit eben bläſet. Wir bedenken nicht, was wir wollen, als in dem Augenblicke, da der Wille entſchieden hat; und wir ſind eben ſo wandelbar, als das Thier, das die Farbe des Orts annimmt, wohin man es bringt. Was wir uns dieſen Augenblick vorgeſetzt haben, das laſſen wir bald darauf in Vergeſſenheit fallen; und wieder bald darauf nehmen wir unſern Vorſatz wieder vor, und thun nichts als wanken und wackeln.

Ducimur ut nervis alienis mobile lignum.
(Horat. Satir. 7. Lib. 2.)

Wir gehen nicht, man ſchiebt uns fort, wie Sachen, welche ſchwimmen, jetzt ſchnell, jetzt langſam, nachdem das Waſſer heftig fließet oder ruhig.

— — — nonno videmus
Quid ſibi quisque velit neſcire, et quaerere ſemper
Commutare locum, quaſi onus deponere poſsit.
(Lucr. Lib. 3.)

Jeden Tag neue Einfälle, und unſre Launen bewegen ſich an den Flügeln der Zeit.

Tales sunt hominum mentes, quali pater ipsi
Jupiter auctifero lustravit lumine terras.
(Cicer. fragm. Poemat.)

Wir schwanken zwischen verschiedenen Meinungen, nichts wollen wir aus freyen Stücken, nichts mit festem Sinne, nichts mit Beharrlichkeit. An dem Manne, der sich feste Gesetze vorgeschrieben, und eine feste Ordnung in seinen Kopf eingeführt hätte, an dem würden wir sein ganzes Leben hindurch eine durchgängige Gleichheit in Sitten, einen festen Gang und eine unfehlbare Entschlossenheit, von einem Dinge zum Andern, hervorleuchten sehen. Empedocles bemerkte an den Agrigentinern die Unförmlichkeit, daß sie sich dem Wohlleben so überließen, als ob sie des folgenden Tages sterben sollten, und daß sie baueten, als ob sie sicher wären, nie zu sterben. Der Schluß daraus wäre leicht zu machen; wie man an Cato den jüngern sieht. Wer eine Stufe berührt, hat alles berührt: es ist die Harmonie der Klänge eines richtig gestimmten Accords, die in sich unzerstörbar ist. Bey uns hingegen, so manche Handlung, so manches besondere Urtheil ist erforderlich. Das Beste, nach meiner Meinung, wäre, man führte sie auf die zunächst gelegenen Umstände zurück, ohne sich in weitläuftigere Untersuchungen einzulassen, und ohne sonstige Folgen daraus zu ziehen.

Während der wüsten Zerrüttungen in unserm armen Staate, erzählte man mir, ein Mädchen,

nicht weit von dem Orte, wo ich mich aufhielt, habe sich aus einem hohen Fenster gestürzt, um sich der Gewaltthätigkeit eines Rammbocks von Soldaten zu entziehen, der in ihrem Hause einquartirt war. Der Sturz hatte sie nicht getödtet; und sie hatte, um ihr Vorhaben durchzusetzen, sich mit einem Messer die Kehle abschneiden wollen; man hatte sie aber daran verhindert; gleichwohl erst, nachdem sie sich eine Wunde darin beygebracht hatte. Sie selbst gestand: der Soldat habe es noch nicht weiter getrieben, als bis zu Anträgen, Überredungen und Geschenken; sie habe aber gefürchtet, er möchte endlich zur Gewalt schreiten; und darüber dienten die Worte, die Gebärden, und dieses Blut, als Zeugen ihrer Tugend, nach der wahren Sitte und Weise einer andern Lucretia. Bey alledem habe ich dann doch in Erfahrung gebracht, daß sie, weder vorher noch nachher, eine Magd von so unüberwindlicher Keuschheit gewesen. Wie das Märchen sagt: „sey so schön und ehrlich als du willst, so schließe nur nicht gleich, wenn dir dein Mädchen einmahl widerstanden hat, es sey von unverbrüchlicher Keuschheit. Damit ist's noch nicht ausgemacht, daß nicht einst bey ihr die Schäferstunde für den Eseltreiber schlagen sollte.

Antigonus hatte einen Soldaten wegen seiner Tugend und Tapferkeit sehr lieb gewonnen, und befahl seinen Ärzten, diesen Soldaten von einer langwierigen innerlichen Krankheit zu heilen, die

ihn lange gequält hatte; und als er nun wahrnahm, daß er nach seiner Genesung mit weit mehr Kälte an das Fechten ging, so fragte er ihn, was ihn so verändert und so feig gemacht hätte? Du selbst, mein König, versetzte der Mann; weil du mir die Krankheit hast heilen lassen, derentwegen ich mein Leben für nichts achtete. Der Soldat des Lucullus, der vom Feinde ausgeplündert worden, führte gegen diese Feinde, aus Rachsucht, ein wichtiges Unternehmen aus. Als er seinen Verlust ersetzt hatte, und wieder in der Wolle war, suchte Lucullus, der eine gute Meinung von ihm geschöpft hatte, ihn aus, um ein ziemliches Wagestück auszuführen; und wollte ihn dazu mit alle den schönsten Vorstellungen überreden, deren er sich erinnern konnte.

Verbis quae timido quoque possent addere mentem.
(Hor. Lib. 2. Ep. 2.)

Nimm dazu, antwortete er, einen armen Schlukker von Soldaten, der eben ausgeplündert ist.

— — — Quantumvis rusticus, ibit,
Ibit eo quo vis, qui zonam perdidit, inquit.
(Horat. Lib. 2. Ep. 2.)

Und schlug es rund ab, hinzugehen. Wenn wir lesen, daß, als Mohamet seinem Janitscharen Aga, Hassan, darüber sehr kränkende Vorwürfe machte, daß seine Leute von den Ungarn über den Haufen geworfen wurden, und daß er sich selbst in der

Schlacht muthlos bezeigte, Hassan statt aller Antwort mit den Waffen in der Faust, so wie er da war, ganz allein, sich wüthend in den ersten besten Haufen der Feinde stürzte, worin er gar bald umkam: so ist das vielleicht nicht sowohl eine Rechtfertigung, als neue Besinnung, nicht sowohl eine natürliche Herzhaftigkeit als ein neuer Unwille. Haltet es nicht für sonderbar, wenn Ihr den, der gestern so tapfer schien, heute so feigherzig handeln sehet. Es hatte ihn entweder der Zorn, oder der Wein, oder die Noth, oder die Gesellschaft, oder der Klang einer Trompete, das Herz in den Leib gejagt. Es ist kein Herz, das durch Überlegung in dieser Fassung ist. Die Umstände haben es ihm eingegeben, was für Wunder ist dabey, daß es durch andere und entgegenstehende Umstände ganz anders geworden ist? Diese Veränderungen und Widersprüche die sich in uns wahrnehmen lassen, und die so natürlich zugehen, sind Ursache, daß einige träumen, wir hätten zwey Seelen; andere, wir würden von zwey Grundprincipien regiert, welche uns begleiten, und wovon uns jedes nach seiner Absicht bewegt; zum Guten das Eine, und zum Bösen das Andere; weil eine so unvorbereitete Verschiedenheit sich nicht wohl mit einem einfachen Gange eines Gegenstandes reimen ließe.

Nicht bloß der Wind der Zufälle bewegt mich nach seiner Richtung; sondern ich bewege mich noch obendrein, und krümme und winde mich noch selbst,

nach der Unsicherheit meiner Lage. Und wer nur genau im Anfange darauf merkt, wird sich schwerlich zweymahl in völlig einerley Lage befinden. Ich gebe meiner Seele bald dieses Gesicht, bald ein anders, je nachdem die Seite beschaffen ist, wohin ich sie kehre. Spreche ich auf verschiedene Weise von mir, so geschieht es, weil ich mich auf verschiedene Weise betrachte. Es finden sich hierbey alle Widersprüche; nachdem die Wendung ist, und nachdem die Umstände sind. Schamhaft, großprahlerisch, enthaltsam, geil, geschwätzig, einsylbig, thätig, weichlich, sinnreich, dumm, närrisch, freundlich, lügenhaft, strengwahr, gelehrt, unwissend, umgänglich und geitzig und verschwenderisch: alles das nehme ich in mir selbst wahr, nach dem ich mich aufs Korn nehme. Und ein jeder, der sich sorgfältig genug erforscht, wird sich, selbst nach seinem eigenen Urtheile, diese Unbeständigkeit und Mißhelligkeit Schuld geben müssen. Von mir selbst habe ich nichts Ganzes aus einem Stücke, nichts Einfaches, nichts Festes, ohne Verwirrung, und ohne Beymischung anzuführen, nichts, was ich in ein Wort fassen könnte. Distinguo ist das allgemeine Glied meiner Logik.

So sehr ich auch immer dafür halte, von dem Guten, Gutes zu sagen, und die Dinge, die es nur irgend erlauben, zum Besten auszulegen: so kann ich doch nicht in Abrede seyn, daß wir durch eine sonderbare Gemüthsfassung oft dahin

gebracht werden, daß wir aus lasterhaften Absichten das Gute thun, wenn Gutesthun nicht bloß nach der Absicht beurtheilt werden müßte. Warum eine herzhafte That nicht von einem Menschen beweiset, er sey tapfer? Der Mann, der es wirklich ist, wird es immer, allenthalben, und bey jeder Gelegenheit seyn. Ist es eine ihm beywohnende Tugend, und nicht eine bloße Anwandlung, so wird sie ihn bey jedem Zufalle entschlossen zeigen, er befinde sich allein, oder in Gesellschaft; im Zweykampfe oder in einer Feldschlacht. Denn, man mag sagen, was man will, es gibt keine andere Tapferkeit für das Duell, und eine andere für das Gefecht in Reihen und Gliedern. Er wird eben so herzhaft eine Krankheit in seinem Bette aushalten, als eine Wunde im Felde; und den Tod eben so wenig in seinem Hause fürchten, als im Sturm einer Festung. Wenn eine herzhafte That den Helden macht; so würden wir keinen Menschen mit entschlossenem Muthe in eine Bresche klimmen sehen, der sich nachher bey dem Verluste eines Prozesses, oder eines seiner Kinder, wie ein Weib übel gebärdete. Ist er furchtsam gegen Schande, aber standhaft gegen Armuth; ist er weichlich unter dem Rasiermesser seines Bartstutzers, aber gestählt gegen die Schwerter der Feinde: so ist die Handlung zwar lobenswürdig, aber nicht der Mann. „Viele Griechen," sagt Cicero, „können keinem Feinde in die Augen sehen, die man standhaft in ihren Krank-

heiten findet. Bey den Cimbriern und Celtiberiern findet man gerade das Gegentheil.“ Nihil enim poteſt eſſe aequabile, quod non a certa ratione proficiſcatur. (Cic. Tuſc. quaeſt. Lib. 2.)

Es gibt keine, in ihrer Art weiter getriebene Tapferkeit, als diejenige, welche uns vom Alexander bekannt iſt; aber ſie iſt es auch nur theilweiſe, nicht allgemein, nicht ſich durchgängig gleich. So unvergleichlich ſie iſt, ſo hat ſie doch auch ihre Mackel. Daher kommt es, daß wir ihn bey dem geringſten Argwohne, die Seinigen möchten etwas gegen ſein Leben vorhaben, in ſo tiefe Beſtürzung gerathen ſehen; daß er ſich in dieſer Unterſuchung mit einer ſolchen Heftigkeit und unbeſonnenen Ungerechtigkeit benimmt, und mit einer Ängſtlichkeit, die ſeine natürliche Vernunft betäubt. Daher auch der Aberglaube, der ihn ſo ſtark anklebte, nicht ohne Zeichen der Kleinmuth iſt. Und das Übermaß der Reue über den Mord des Clytus, iſt gleichfalls ein Beweis von der Ungleichheit ſeines Gemüths. Unſer Thun iſt Flickwerk; wir wollen uns Ehre erkaufen mit falſcher Münze.

Die Tugend will keine andere Verehrer haben, als ihrer ſelbſt wegen; und wenn man auch einmahl ihre Maske zu einer andern Abſicht borgte, ſo reißt ſie uns ſolche alsbald von dem Geſichte. Das iſt eine ſtarke lebhafte Farbe, wovon die Seele einmahl durchdrungen iſt, und ehe vergeht der Stoff, als die Farbe ausbleicht; daher muß

man, um einen Menschen zu beurtheilen, seiner Spur lange und aufmerksam nachfolgen, wenn die Beständigkeit bey ihm sich nicht auf ihrem eigenen Grunde erhält. Cui vivendi via considerata atque provisa est. (Cicer. Parad. 5. C. 1.) Wenn die Verschiedenheit der Umstände ihn den Schritt ändern läßt. (Weg, will ich eigentlich sagen: denn der Schritt kann sich dadurch eilen oder weilen, so laßt ihn laufen. „Der Mensch geht vor dem Winde," wie die Devise unsers Zollboots sagt.

„Es ist kein Wunder," sagt einer der Alten, „daß der Zufall so viel über uns vermag, da wir bloß durch Zufall leben." Wer nicht in Bausch und Bogen sein Leben zu einem gewissen Zweck eingerichtet hat, dem ist es unmöglich, seinen einzelnen Handlungen eine einhellige Richtung zu geben. Es ist demjenigen unmöglich, den einzelnen Theilen einen bestimmten Platz anzuweisen, der keine Form für das Ganze im Kopfe hat. Wozu will der eine Sammlung von Farben anschaffen, der nicht weiß, was er mahlen will? Niemand macht einen festen Entwurf für sein Leben, und nur Theilweise nehmen wir es unter unsere Überlegung. Der Bogenschütze muß doch erst wissen, wohin er zielen soll, und dann erst seine Hand, den Bogen, Sehne, Pfeil und Schneller darnach einrichten. Unsere Anschläge sind nichtig, weil sie kein fest bezeichnetes Ziel haben. Wer nach keinem bestimmten Hafen steuert, dem ist kein Wind günstig.

Ich hätte nicht in das Urtheil gestimmt, welches man für den Sophokles gegen die Anklage seines Sohnes schöpfte. Die Richter erklärten ihn nähmlich für tüchtig, seinem Hauswesen vorzustehen, weil sie eins von seinen Trauerspielen gesehen hatten. Auch finde ich die Voraussetzung der Parier, die man hingesandt hatte, die Milesier zu reformiren, für die Folgerung, die sie daraus zogen, für unzureichend. Als sie die Visitation der Insel vornahmen, merkten sie sich die am besten bestellten Äcker und die am ordentlichsten eingerichteten Landhäuser, und nachdem sie die Eigenthümer derselben zu Register gebracht, und darauf die Bürger in der Stadt versammlet hatten, ernannten sie jene Eigenthümer zu den ersten Vorsteher- und Magistrats-Stellen: in der Meinung, weil sie achtsam auf ihre häuslichen Angelegenheiten wären, so würden sie es auch auf die öffentlichen seyn. Wir alle sind Flausen und zwar von so verschiedenem und so unebenen Gewebe, das jedes Stück, ja jede Daumbreite anders ausfällt. Und es befindet sich eben so viel Verschiedenheit zwischen uns und uns selbst, als zwischen uns und andern. Magnam rem puta, unum hominem agere. (Senec. Epist. 120.) Weil der Ehrgeitz die Menschen Tapferkeit, Mäßigkeit, Freygebigkeit, ja selbst Gerechtigkeit lehren kann; weil Gier nach Reichthum in das Herz eines Krämers, der in Gemächlichkeit und Müssiggange aufgewachsen ist, die

Zuversicht pflanzen kann, sich so weit von seinem mütterlichen Herde zu entfernen, und sich in einem zerbrechlichen Schiffe der Gewalt der Winde und Wellen anzuvertrauen, und ihn noch dazu Klugheit und Vorsichtigkeit lehrt, und weil Venus selbst der Jugend, die noch unter der Zucht der Ruthe steht, Dreistigkeit und Entschlossenheit einflößet, und das zarte Herzchen der Jüngferchen im Schoße ihrer Mütter keck und kühn macht,

Hac duce cuſtodes furtim transgreſſa jacentes,
Ad juvenem tenebris ſola puella venit.
(Tibull. Eleg. 1. Lib. 2.)

so ist es kein Werk eines richtigen Verstandes, uns so, bloßhin nach unsern äußern Handlungen zu richten: man muß bis ins Innere nachforschen, um zu sehen, was da für verborgene Triebfedern wirken. Aber eben deswegen, weil es ein mißliches und wichtiges Unternehmen ist, so wünschte ich, daß weniger Menschen sich damit befassen möchten.

Zweytes Kapitel.

Uiber die Trunkenheit.

Die Welt ist voller Verschiedenheit und Ungleichheiten. Die Laster sind sich alle gleich, in so ferne sie alle Laster sind; und in diesem Sinne nehmen es vielleicht die Stoiker. Bey dem allen aber, daß sie ohne Ausnahme Laster sind: sind es doch nicht durchgängig gleiche Laster. Und daß derjenige, der hundert Schritte über die Schranken hinaus geht:

Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

(Horat. Sat. 1. Lib. 1.)

nicht strafbarer seyn sollte, als der, welcher sich nur um zehn Schritt davon entfernt, will mir nicht einleuchten. Und eben so wenig, daß ein Kirchenraub nicht schlimmer seyn sollte, als die Mauserey eines Kohlkopfs aus unserm Garten.

Nec vincet ratio, tantumdem ut peccet, idemque,
Qui teneros caules alieni fregerit horti,
Et qui nocturnus Divum sacra legerit.

(Horat. Sat. 3. Lib. 1.)

Hierin ist ein eben so großer Unterschied zu machen, als in irgend einer andern Sache. Die Verwirrung der Ordnung und Maße der Übertrettungen

ist gefährlich: Mörder, Verräther, und Tyrannen hätten dabey zu gutes Spiel. Es wäre nicht billig, daß sich ihr Gewissen damit tröstete, dieser oder jener sey entweder ein Müssiggänger oder ein Wüstling oder ein Sabbathsschänder. Jedermann vergrößert die Sünden seines Nachbarn und verkleinert seine eignen.

Die Lehrer selbst ordnen solche, nach meiner Meinung, oft sehr unrichtig. Sokrates sagte: das Hauptwerk der Weisheit sey, Gutes und Böses richtig zu unterscheiden. Wir Andern, von denen der Beste immer seine Gebrechen hat, wir müssen eben dasselbige von der Wissenschaft sagen, die Laster gehörig zu unterscheiden; ohne solche genaue Unterscheidung, bleiben der Tugendhafte und der Ruchlose mit einander vermengt und unbekannt.

Nun aber scheint mir die Gewohnheit, sich zu betrinken, unter andern ein grobes, viehisches Laster; woran der Verstand wenig Antheil hat; und es gibt Laster, welche, ich kann nicht sagen, was für Edles bey sich führen, wenn es mir erlaubt ist, mich so auszudrücken. Es gibt deren, bey welchen man Wissenschaften, Fleiß, Tapferkeit, Klugheit, Gewandtheit und Feinheit mit im Spiele findet. Das Laster der Trunkenheit ist durchaus körperlich und irdisch. Auch geht es nur bey der Nation die heut zu Tage in der Cultur am weitesten zueückstehт, und zwar bey ihr allein, im

Schwange.

Schwange. Die andern Laster schwächen den Verstand, dieß hier zerstört ihn völlig und erschüttert den Körper.

Cum vini vis penetravit,
Consequitur gravitas membrorum, praepediuntur
Crura vacillanti, tardescit lingua, madet mens,
Nant oculi, clamor, singultus jurgia gliscunt.
(Lucret. Lib. 3.)

Der ärgste Zustand eines Menschen ist, worin er die Kenntniß und die Beherrschung seiner selbst verliert. Und sagt man davon unter andern, so, wie der brausende junge Most in einem Fasse, alles, was auf dem Boden liegt, in die Höhe stoße; eben so treibe der Wein, bey denen, die davon übermäßig zu sich genommen, das tiefste Geheimniß des Herzens über die Zunge.

— — — tu sapientium
Curas, et arcanum jocoso
Consilium retegis Lyaeo.
(Hor. Lib. 3. Od. 21.)

Josephus erzählt, er habe einen gewissen Abgeordneten, den ihm die Feinde zu gesandt hatten, das Geheimniß ausgepumpt, indem er ihn zum Trunke verleitet. Gleichwohl befand sich Augustus, der dem Lucius Piso, den Eroberer Thraciens, seine geheimsten Angelegenheiten anvertrauet hatte, doch niemahls übel dabey, noch Tiberius bey dem Cossus, dem er sich über alle

seine Anschläge eröfnete; ob wir gleich von beyden wissen, daß sie dem Trunke dermaßen ergeben waren, daß man den Einen wie den Andern oft trunken aus den Rathsversammlungen heimtragen mußte.

Hesterno inflatum venas de more Lyaeo.

(Virg. Eclog. 6.)

Eben so zuversichtlich, wie dem Wassertrinker Cassius, eröfnete man auch dem Cimber, ob dieser sich gleich oft berauschte, das Vorhaben, den Cäsar zu ermorden. Bey welcher Eröfnung er drollig genug sagte: „Ich? ich sollte einen Tyrannen „ertragen! Und kann nicht einmahl den Wein ertragen!“ Wir sehen, daß unsre Teutschen Soldaten, wenn sie voll Weins sind, wie die Schläuche, dennoch ihr Quartier, die Parole und ihre Reihe und Glieder nicht vergessen.

— — Nec facilis victoria de madidis, et
Blaesis, atque mero titubantibus.

(Juven. Sat. 15.)

Ich hätte nie geglaubt, daß die Trunkenheit so weit gehen, so ganz alles Verstandes und aller Sinne beraubt seyn könnte, wenn ich nicht folgende Dinge in der Geschichte gefunden hätte. Attalus, der dem Pausanias einen recht empfindlichen Schimpf anthun wollte, lud ihn ein zum Abendessen, und setzte ihm dergestalt mit Trinken zu, daß er nach und nach, ohne sich seiner bewußt zu

seyn, seinen schönen Leib Preis gab, und Eseltreiber und andre niedrige Bedienten des Hauses damit schalten ließ, als mit dem Leibe einer gemeinen Nachtlöhnerinn. Dieß war eben der Pausanias, welcher nachher, aus eben der Ursach, den König Philipp von Macedonien tödtete, (einen König, der durch seine schönen Eigenschaften der Erziehung Ehre machte, die er bey dem Epaminondas in der Stadt und auf dem Lande genossen hatte.) Und auch das, was mir eine Dame erzählte, die ich vorzüglich schätze und ehre. Nicht weit von Bordeaux, nach Castres hin, wo sie ihr Gut hat, habe, wie sie sagte, eine Bauersfrau und Wittwe von sehr großem Geruch der Keuschheit, nachdem sie die ersten Merkmahle der Schwangerschaft an sich wahrgenommen, zu ihren Nachbarinnen gesagt; sie würde glauben, sie sey schwanger wenn sie einen Mann hätte. Da aber von Tage zu Tage ihre Muthmaßung stärker ward, und endlich zur Gewißheit anwuchs, so that sie den Schritt, von der Kanzel ihrer Kirche ablesen zu lassen, demjenigen, der um diesen Umstand wisse, und es gestünde, verspräche sie, zu verzeihen, und, falls er es wünschte, ihn zu heyrathen. Einer ihrer jungen Ackerknechte, durch die Abkündigung dreist gemacht, erklärte: er habe sie an einem Festtage, da sie reichlich Wein getrunken gehabt, in so tiefem Schlafe und in einer solchen Stellung gefunden, daß er ihr habe beywohnen können, ohne sie zu

wecken. Sie leben noch mit einander verheyrathet.

Es ist gewiß, daß das Alterthum dieß Laster nicht sehr verschrien hat; selbst die Schriften der Philosophen fahren ganz leise darüberhin; und so gar unter den Stoikern finden sich einige, welche anrathen, sich zuweilen ein wenig im Weine gütlich zu thun, und sich einen Rausch zu erlauben, um die Seele auszuspannen.

Hoc quoque virtutum quondam certamine magnum
Socratem palmam promeruisse ferunt.

(Corn. Gall. Eleg. 1.)

Der Censor und Sittenrichter Andrer, Cato, ist dem Vorwurfe nicht entgangen, daß er den Becher liebte.

Narratur et prisci Catonis
Saepe mero calluisse virtus.

(Hor. Lib. 3. Od. 11.)

Der so berühmte König Cyrus, führt unter andern Lobsprüchen, worauf er seinen Vorzug vor seinem Bruder Artaxerxes gründet, auch den an, daß er sich weit besser auf den Trunk verstehe, als dieser. Und unter den Nationen, die es in der Cultur und Verfeinerung am weitesten gebracht hatten, waren die Versuche, wer am längsten im Trunke aushalten könnte, stark im Gange. Ich habe den vortreflichen Arzt in Paris, Sylvius, sagen gehört: „um zu verhüthen, daß die Kräfte un-

sers Magens nicht in Unthätigkeit hinschwinden, sey es räthlich, solche alle Monath einmahl durch einen Rausch aufzuwecken, und sie zu reitzen, damit sie nicht laß würden.“ Es steht auch geschrieben, daß die Perser nach ihren Trinkgelagen, aber ihre wichtigsten Staatsangelegenheiten rathschlagten.

Mein Geschmack und meine Leibesbeschaffenheit vertragen sich mit diesem Laster weniger, als meine Vernunft. Denn, außerdem, daß ich meinen Glauben gar gern unter den Gehorsam der Meinungen der Alten gefangen nehmen; so halte ich es zwar freylich für ein niederträchtiges und stockdummes Laster, aber doch für weniger boshaft und schädlich als die andern, welche gleichsam alle, gerades Weges, die Rechte der bürgerlichen Gesellschaft beleidigen. Und wenn wir uns nun einmahl kein Vergnügen machen können, ohne daß es uns etwas koste, wie man dafür hält; so bin ich der Meinung, daß dieses Laster, unserm Gewissen weniger zu stehen komme, als die übrigen. Ausserdem noch, daß es nicht so vieler Vorbereitung bedarf, noch so äußerst mühsam zu erreichen steht, welches kein verächtlicher Umstand dabey ist. Ein Mann, der in Alter und Würden fortgerückt war, sagte mir, „unter drey Annehmlichkeiten des Lebens, die ihm, nach seiner Rechnung, noch übrig blieben, wäre auch diese.“ Und, wo will man diese Annehmlichkeiten rechtlicher Weise eher suchen,

als unter den natürlichen? Aber er vergriff sich gleichwohl. Feiner Geschmack und delicate Weinprobe finden dabey nicht Statt. Wer seine Wollust darin setzt, lecker zu trinken, der unterwirft sich der Unlust, mittelmäßige Gewächse zu verschlucken. Man muß dazu eine rohe und nicht so verwöhnte Zunge haben. Ein starker Trinker muß keinen zarten Gaumen besitzen. Die Teutschen trinken jedes Gewächs beynahe gleich gern. Ihnen kommt es mehr auf das Verschlucken, als auf das Schmecken an. Sie befinden sich dabey am besten! Ihre Wollust ist ergiebiger und näher zur Hand.

Zweytens: nach französischer Sitte nur bey zwey Mahlzeiten des Tages mäßiglich trinken, das heißt von den Gaben des Weingotts zu kümmerlichen Gebrauch machen. Es wird dazu mehr Zeit und Sitzfleisch erfordert. Die Alten weiheten ganze ausgeschlagene Nächte zu diesen Übungen, und gaben oft noch die Tage zu. Und so muß der Schenktisch reichlicher besetzt seyn, und auf stärkern Füssen stehen.

Ich habe zu meiner Zeit einen großen Herrn gekannt, der manche hohe That sehr glücklich und rühmlich ausgeführt hat, der während seinen gewöhnlichen Mahlzeiten, und ohne daß es ihm mühselig ward, nicht weniger als seine fünf Domherrnmaaße ausleerte, und sich bey dem Aufstehen vom Tische nur zu verständig und klug auf Kosten unse-

rer Angelegenheiten zeigte. Das Vergnügen, welches wir bey der Schätzung unsers Lebens in Anschlag bringen wollen, muß einen großen Raum desselben ausfüllen. Man müßte, wie die Krämerbursche und Handarbeiter, keine Gelegenheit zum Trinken von der Hand weisen, und den Weindurst beständig im Kopfe haben. Es scheint, daß wir diese Gewohnheit des Trinkens täglich abkürzen, und daß in unsern Häusern, wie ich mich aus meiner Kindheit erinnere, die Imbisse, die Vesper und andere Zwischencollationen häufiger und gewöhnlicher waren, als gegenwärtig. Sollten wir wohl in irgend einer Sache auf das Verbessern ausgehen? Ganz gewiß nicht! Aber das kann seyn, daß wir mehr dem Geschlechtstriebe nachhängen, als unsere Väter. Dieß sind zwey Übungen, die sich einander in ihrer Lebhaftigkeit hindern. Die eine hat, ihrer Seits unsern Magen geschwächt, und bey der andern dient die Nüchternheit dazu, uns wacker an Gestalt und Bildung und zum Minnespiel aufgelegter zu erhalten.

Bis zur Bewunderung gehen die Erzählungen, die ich von meinem Vater, über die zu seiner Zeit herrschende Keuschheit, gehört habe. Er wußte ein Liedlein davon zu singen, da er durch Natur und Kunst zum Umgange mit Damen gemacht war. Er sprach nicht viel, aber gut; und schmückte seine Gespräche beständig mit Stellen aus Büchern in lebenden Sprachen, besonders aus dem Spanischen,

und unter diesen war ihm ihr Marc Aurel Guevara vorzüglich geläufig. Sein äußeres Betragen war voll sanfter Ernsthaftigkeit, anmaßungslos und sehr bescheiden. Er trug ganz außerordentlich Sorge für einen gefälligen Anstand in seiner Person und in seinen Kleidern; so wohl zu Fuß als zu Pferde. Unglaublich genau hielt er auf sein Wort, und besaß im Ganzen sehr viel Gewissenhaftigkeit und Religion; dabey hing er mehr nach der Seite des Aberglaubens, als umgekehrt. Für einen Mann von kleiner Statur war er voller Kraft, von gutem Verhältniß im Gliederbau, und hielt sich dabey sehr grade. Seine Gesichtsbildung war angenehm; seine Farbe fiel ins bräunliche. Er war geschickt und gewandt in allen ritterlichen Übungen. Ich habe noch Rohrstäbe gesehn, die mit Bley ausgegossen waren, womit er, wie man mir sagte, die Arme übte, um sie bey Kräften zum Stangen- oder Steinwerfen, oder zum Fechten zu erhalten. Auch sah' ich von ihm Schuhe mit bleyernen Sohlen, um sich mehr Leichtigkeit im Laufen und Springen zu erwerben. Im Maalspringen hat er Dinge gethan, wovon man noch als von kleinen Wundern spricht. Ich sah ihn noch, als er schon über die Sechzig war, über unser Flinkthun spotten, sich mit seinem Schlafpelz auf ein Pferd schwingen, auf seinen Daumen um die Tafel gehen; selten ging er nach seinem Wohnzimmer hinauf, ohne drey bis vier Stufen der Treppe zu überhüpfen.

Über mein Vorerwähntes, sagte er, in einer ganzen Provinz sey kaum eine Frau vom Stande gefunden worden; deren man in Unehren gedacht hätte. Er erzählte manches Beyspiel von höchst vertrautem Umgange mit ehrlichen Weibern, und vorzüglich von den seinigen, die gar keinen Verdacht erregt hätten. Und von sich selbst schwur er sehr heilig, und unbefangen, er habe als reiner Junggesell das Ehebette bestiegen. Gleichwohl verheyrathete er sich erst nachdem er lange in den Kriegen jenseits der Berge gedient hatte; wovon er uns ein von seiner eigenen Hand geschriebenes Handbuch hinterlassen hat, das Punct für Punct alles enthält, was sich dabey ergab, sowohl in öffentlichen als seinen eigenen Angelegenheiten. Seine Verheyrathung geschah im Jahre 1523, da er auf seiner Rückreise aus Italien begriffen war. Damahls belief sich sein Alter schon auf zwey und dreyßig Jahre.

Laß uns zu unsern Weinflaschen zurückkehren. Die Unbequemlichkeiten des Alters, welche einer Stütze und einiger Erfrischung bedürfen, könnten mir wohl, mit allem Fug das Verlangen nach diesem Mittel einflössen; denn es ist das letzte Vergnügen, dessen uns der Lauf der Jahre beraubt. Die natürliche Wärme, sagen die lustigen Kumpane, wird zuerst fühlbar in den Füßen. Das geschieht in der Kindheit. Von da steigt sie in die mittlere Region, setzt sich da auf lange Zeit fest, und erzeugt daselbst das, nach meiner Meinung,

einzige wahre Vergnügen des menschlichen körperlichen Lebens; denen alle übrigen Wollüste nicht das Wasser reichen. Am Ende erhebt sie sich, gleich einem Dunste, der aufsteigt und sich verdünnt, bis zur Kehle, wo sie ihre letzte Schicht macht. Ich kann aber gleichwohl nicht begreifen, wie man es dahin bringen könne, das Vergnügen des Trinkens bis über den Durst hinaus zu dehnen, und sich mit einer erkünstelten und naturwidrigen Begierde zu täuschen. Mein Magen würde das nicht aushalten; der hat schon vollauf mit dem zu thun was er zu seiner Nothdurft nehmen muß. Meine Constitution ist nun einmahl so beschaffen, daß ich nicht anders, als auf das Essen trinken darf, und aus dieser Ursache ist mein letzter Trunk immer der herzigste. Und weil wir im Alter gemeiniglich mehr und zähere Schleim-Gaumen führen, oder auch sonst durch eine oder die andere Ursache unsere Zunge trockner wird, so scheint uns der Wein in demselben Verhältniß besser, als wir die Schweißlöcher gereinigt und erweitert haben. Wenigstens kann ich nur selten dem Weine bey dem ersten Glase Geschmack abgewinnen. Anacharsis wunderte sich darüber, daß die Griechen gegen Ende der Mahlzeit aus größern Bechern tränken, als zwischen den Speisen. Das geschah, nach meiner Meinung, aus eben der Ursache, als bey den Teutschen, welche am Ende des Essens erst den Trunk beginnen.

Plato verbeut den Kindern, vor ihrem achtzehnten Jahre Wein zu trinken, und vor dem vierzigsten sich einen Rausch zu zeugen. Denen aber, die ihre vierzig zurückgelegt haben, verzeiht er, wenn sie den Wein liebgewinnen, und dem Einflusse des Bacchus ein wenig mehr Raum bey ihren Kränzchen lassen: diesem milden Gott, der den Menschen neuen Frohsinn bringt, und dem Greise die Jugend wieder gibt; die Leidenschaften der Seele lenkbar macht, wie das Eisen vom Feuer hammerweich wird; und findet er in seinen Gesetzen solche Trinkkränzchen nützlich; nur will er, daß sie einen Vorsteher haben, der solche in Ordnung erhalte. Denn, sagt er, ein Räuschgen ist eine gute und sichere Probe eines jeden Menschen, und von Zeit zu Zeit bejahrten Personen sehr tauglich, ihnen Muth zu machen, sich in fröhliche Tänze zu mischen, oder in Concerte; sehr zuträgliche Übungen, nach dem Plato, womit sie sich ganz nüchternen Muthes wohl nicht abgeben möchten. Der Wein sey vermögend der Seele Mäßigkeit und dem Körper Gesundheit zu verschaffen. Dabey haben ihm gleich wohl die zum Theil von den Carthaginensern entlehnten Einschränkungen gefallen: daß man in Kriegszügen des Weines mässig gehe, daß jede obrigkeitliche Person und jeder Richter, wenn sie im Begriff stehen, ihr Amt zu verwalten, oder über das gemeine Beste zu berathschlagen, sich des Trunks über den Durst ent-

halte; daß man nicht den Tag dazu anwende, als eine Zeit, die für andere Verrichtungen bestimmt ist, noch solch eine Nacht, die zum Zeugungswerk ausgesetzt werde. Man sagt, der Philosoph Stilpo habe, als ihm das Alter zu lästig drückte, sein Ende mit Fleiß, durch eitel Weintrinken befördert. Eine ähnliche Ursache, nur nicht mit eigenen Vorbedacht, erstickte die durch das Alter geschwächten Kräfte des Philosophen Arcesilaus. Doch es ist eine alte und fast spaßhafte Frage: ob die Seele eines Weisen sich unter der Macht des Weines beugen werde?

Si munitae adhibet vim sapientiae.
(Horat. Libr. 3. Od. 28.)

Wie weit uns doch die Eitelkeit der guten Meinung, die wir von uns haben, verleiten kann! Die bestgeordnete, vollkommenste Seele hat damit vollauf zu thun, daß sie sich auf den Füßen halte, und sich zu hüten, daß sie nicht aus eigener Schwäche strauchle und falle. Unter tausenden gibt es kaum eine, die nur einen Augenblick ihres Lebens gerade und fest stehe; und es ließe sich bezweifeln, ob sie ihrer natürlichen Beschaffenheit gemäß, es jemahls leisten könne. Nun aber noch die Beständigkeit hinzuzufügen, daß ist ihr höchster Grad der Vollkommenheit. Ich meine nur, wenn sie keinen Stoß erlitte, welches durch tausend Zufälle geschehen kann. Lucretius, dieser gro-

ße Dichter, mag so viel philosophiren und sich brüsten, wie er will, doch muß er den Verstand verlieren, durch einen beygebrachten Liebestrunk! Meint man, daß ein Schlagfluß nicht eben so gut einen Sokrates betäuben könne, als einen Bierschröter? Einige Menschen haben durch Krankheiten alles vergessen, selbst ihren eigenen Nahmen, und andern hat eine leichte Verwundung den Verstand benommen. Sey der Mensch noch so weise, ein Mensch bleibt er immer, und was auf Erden ist hinfälliger, elender und nichtiger? Die Weisheit verdrängt nicht unsere natürliche Beschaffenheiten.

Sudores itaque et pallorem existere toto
Corpore, et infringi linguam, vocemque aborīri,
Caligare oculos, sonare aures, succidere artus,
Denique concidere ex animi terrore videmus.
(Lucret. Lib. 3.)

Der Mensch kann nicht umhin, vor dem Streiche der ihm droht die Augen zu verschließen; wie ein Kind zu zittern, wenn er am Rande eines jähen Abgrundes steht. Die Natur hat sich diese leichten Zeichen der Oberherrschaft vorbehalten wollen, keine Vernunft und keine stoische Gleichgültigkeit ist vermögend, sie zu verwischen; und das that die Natur um ihn zu lehren, daß er sterblich sey, und wir alle kraftlose Wichte. Er erblaßt vor Furcht, erröthet vor Scham, ächzt beym Bauchgrimmen, wenn auch nicht verzweif-

lungsvoller, schreyender, doch wenigstens heiserer und gedämpfter, Stimme.

Humani a se nihil alienum putat.
(Terent. Heaut. Act. 1.)

Die Dichter, welche alle Dinge nach ihrer eigenen Zeichnung mahlen, getrauen sich nicht einmahl, ihren Helden Zähren frey vor zu stellen.

Sic fatur lacrimans, classique immittit habenas.
(Virg. Aeneid. Lib. 6.)

Es ist für den Weisen genug, wenn er seine Neigungen mäßigen und beherrschen kann. Denn, sie auszurotten, das ist mehr, als er vermag. Hierbey muß ich anmerken, daß unser Plutarch, der ein so vortreflicher und zuverläßiger Richter der menschlichen Handlungen ist, bey dem Zuge der Geschichte, da Brutus und Torquatus ihre Kinder hinrichten, in Zweifel geräth, ob die Tugend jemahls so weit reichen könne; und ob diese Männer nicht vielmehr von irgend einer andern Leidenschaft dahin verleitet worden wären. Alle Handlungen, welche über die ordentlichen Grenzen gehen, geben Anlaß zu nachtheiligen Auslegungen: um so mehr, da unser Geschmack sich eben so sehr gegen Dinge sträubt, die über ihm, als solche, die unter ihm sind. Genug von der Secte, die eine eigene Profession vom Stolze macht. Wenn wir aber in der andern Secte, die man sogar für

die mildeſte hält, die Pralerey des Metrodorus gewahren, wenn er ſagt: Occupavite fortuna, atque cepi; omnesque aditus tuos intercluſi, ut ad me adſpirare non poſſes: Wenn Anaxarchus, der auf Geheiß des Cypriſchen Tyrannen Nicocreon in ein ſteinernes Gefäß gebracht iſt, und mit eiſernen Keulen geſtampft wird, nicht aufhört zu ſagen: ſtoßt, zermalmt! Es iſt nicht Anaxarchus, nur ſeine Hülle iſt es, die ihr zerquetſcht! Wenn wir unſere heiligen Märtyrer, dem Tyrannen mitten aus den lichten Flammen zurufen hören: auf dieſer Seite iſt es genug gebraten; haue davon ab, und verzehre, ſie iſt gar; laß mit der andern Seite beginnen. Wann wir bey dem Joſephus das Kind hören, wie es, nachdem es ganz von den Kneipzangen zerriſſen, und von den Pfriemen des Antioches durchſtochen war, ſeinen Peiniger noch herausfodert und mit feſter, unerſchütterter Stimme ſchreyet: Tyrann, du verlierſt deine Zeit! Sieh nur, mir iſt immer noch wohl zu Muth. Wo iſt denn die Pein, wo ſind die Qualen, womit du mir drohteſt? Weißt du nichts weiter, als das? Meine Standhaftigkeit thut dir weher, als mir deine Grauſamkeit! O du feige Beſtie, du gibſt nach, und ich fühle neue Stärke. Mache doch, daß ich mich beklage, daß ich bitte, daß ich mich für gebeugt erkläre, wenn du kannſt; gib deinen Gehülfen, deinen Bütteln Muth, ſie haben ja kein Herz mehr; ſie ſind matt und müde. Bewaf-

ne sie; Hetze sie an!" — Wenn uns dergleichen vorkommt, sage ich, so ist gewiß, so müssen wir gestehen, in diesen Seelen sey eine Veränderung vorgegangen, und ein wenig Wuth mit untergelaufen; so heilig auch die letzte gewesen. Wenn wir auf solche stoische Ausbrüche stoßen, als: „ich möchte lieber wüthend seyn, als wollüstig," wie sich Antisthenes vernehmen ließ: μαίνεσθαι μᾶλλον ἢ ἡσθῆναι. Wenn Sextius sagt: er wollte lieber von Schmerzen, als von der Wollust gefesselt seyn: wenn Epicur sich vermißt: er wollte das Zipperlein zu seiner Pflegamme annehmen; und wenn er ohne alles Bedenken Ruhe und Gesundheit verwirft und die Übel auffordert; wenn er die minder bittern Schmerzen verachtet, es nicht der Mühe werth hält, dagegen zu kämpfen, um sie zu überwinden; wenn er vielmehr stärkere, stechendere zu haben wünschte, die seiner würdig seyn möchten.

Spumantemque dari pecora inter inertia votis
Optat aprum, aut fulvum descendere monte leonem.
(Virg. Aeneid. Lib. 4.)

Wer urtheilt dann nicht, daß das Anwandlungen eines aus seiner sichern Lage gehobenen Gemüthes sind! Unsere Seele kann von ihrem Sitze aus so hoch nicht reichen; sie muß des Endes davon aufstehen und sich erheben; wenn sie dann den Zügel abwirft, so geht sie mit ihrem Manne durch und führt ihn so weit weg, daß er

her=

hernach sich selbst wundert, wie er dahin gekommen sey. So, wie in den Kriegsvorfällen die Hitze des Gefechts, die tapfern Soldaten oft hinreißt, solche gefährliche Dinge zu unternehmen, daß, wenn sie wieder kälter geworden sind, sie selbst vor Erstaunen darüber starren. So auch, wie die Poeten oft über ihre eigenen Werke vor Bewunderung außer sich gerathen, und nicht mehr die Spur verfolgen können, auf der sie bis zu dem hohen Fluge gerathen sind; das nennt man dann bey diesen ebenfalls ein heiliges Rasen, und wie Plato sagt: umsonst klopft der gesetzte Mann an der Thüre der Dichtkunst. Auch sagt Aristoteles: keine einzige vortrefliche Seele sey frey von einer kleinen Beymischung von Thorheit! Und er hat Recht, wenn er jeden Schwung Thorheit nennt, der unsern Verstand und dessen freyen Gebrauch übersteigt. Denn die Weisheit ist eine richtig geordnete Geschäftsführung unserer Seele, welche sie nach Maß und Verhältniß verwaltet und sich selbst davon Rechenschaft ablegt. Plato argumentirt folgendermaßen: die Prophetengabe ist über unsere Vernunft, wir müssen also die Vernunft dahinten lassen, wenn wir solche treiben. Unser Verstand muß so nach verfinstert seyn, entweder durch Schlaf, durch irgend eine Krankheit, oder er muß durch eine himmlische Entzückung aus seiner Stelle verrückt seyn.

Drittes Kapitel.

Wie machte man es auf der Insel Cea?

Wenn, wie man sagt, Philosophiren so viel heißt, als Zweifeln: so muß wohl das hundertste ins tausendste werfen und das al barocco Arbeiten, wie ichs treibe, ohne Widerrede zweifeln heißen. Denn es ziemt dem Schüler zu fragen, und zu forschen, dem Doctor und Professor aber zu entscheiden. Mein Doctor und Katheder-Lehrer ist die Entscheidung des göttlichen Willens, auf den ich, als auf eine unwandelbare Richtschnur meines Wandels sehe, und welcher weit über das eitle, menschliche Gezänke erhaben ist. Als Philippus mit gewafnetem Arm in das Peloponesische gedrungen war, sagte jemand zum Damindas, die Lacedämonier würden harte Drangsale leiden müssen, wenn sie nicht suchten, sich wieder in Gunst und Gnade bey ihm zu setzen. Du Memme, antwortete er, „was für Drangsale sollten Menschen leiden, die den Tod nicht scheuen?" Man fragte auch den Agis: wie ein Mensch frey leben könne? „Er darf nur," versetzte er, „den Tod verachten!" Diese Sätze, und tausend ähnliche, die über diesen Punct zusammen treffen, fassen doch klärlich etwas mehr in sich, als bloß, den

Tod geruhig zu erwarten, wenn er gegen uns im Anzuge ist. Denn es kommen im Leben manche Zufälle vor, die schwerer zu ertragen sind, als der Tod selbst. Zum Beyspiele jenes lacedämonische Kind, welches Antigonus nahm und als Sclave verkaufte. Dieß Kind, als es von dem Herrn, der es gekauft hatte, angetrieben ward, einen gewissen niedrigen Dienst zu verrichten, antwortete: wirst schon sehen, wenn du gekauft hast; schämen muß ich mich, zu dienen, da ich augenblicklich frey sey kann! und mit diesen Worten stürzte es sich vom Söller herab. Als Antipater die Lacedämonier gar höchlich bedräute, um sie dahin zu bringen, gewisse Foderungen zu verwilligen, die er an sie that, antworteten sie: wenn du uns mit etwas schlimmern, als dem Tode droheſt, so werden wir nur um so williger sterben. Und den Philippus, der ihnen geschrieben hatte, er würde all ihr Beginnen schon zu hindern wissen: so? wirst du uns auch hindern, zu sterben? Darin steckt es, wenn man sagt: daß der Weise so lange lebt als er muß, nicht so lange er kann, und daß das günstigste Geschenk, was uns die Natur gegeben hat, und wodurch uns aller Vorwand benommen wird, uns über unsern Zustand zu beschweren, darin bestehe, daß sie uns den Heckenschlüssel gelassen hat. Zum Eingange in das Leben, hat sie nur einen Weg bestimmt, sie läßt aber tausende zum Ausgange offen. Es kann uns an Erde er-

mängeln, darauf zu leben; aber an so viel Erde als nöthig ist, darauf zu sterben, fehlt es uns nie; wie Bojocalus den Römern antwortete. Warum beklagst du dich über diese Welt? sie ist so unbeständig! Nun, ist sie dir ein Jammerthal, so ist bloß deine Feigheit daran Schuld. Um hinaus zu gehen, darfst du nur wollen.

Ubique mors est: optine hoc cavit Deus,
Eripere vitam nemo non homini potest:
At nemo mortem: mille ad hanc aditus patent.

(Senec. Thebaid. Act. 1. Scen. 1.)

Und dieß ist nicht etwa ein Recept für eine einzelne Krankheit; der Tod ist eine Universalarzeney, es ist ein sehr sicherer Hafen, der niemahls zu fürchten, wohl aber oft zu suchen ist. Alles läuft auf eins hinaus: ob der Mensch sein Ende befördere, oder es erharre; ob er seinem letzten Tage entgegen eile, oder ihn ankommen lasse. Er komme aus welcher Gegend er wolle, sein letzter Tag ists immer; an welchem Orte der Faden reisse, das Ende ist da, und sein Knäuel ist abgelaufen.

Der freywilligste Tod ist der schönste. Das Leben steht nicht in unserer Macht, wohl aber der Tod. In keinem Dinge sollten wir uns so ungebunden unserer eigenen Laune überlassen, als hierin. Die Reputation hat mit einer solchen Unternehmung nichts gemein. Rücksicht darauf zu nehmen ist Thorheit. Daß Leben ist ein Frohndienst unter der Handfeste von

Sterbensfreyheit. Die gewöhnlichen Heilungsarten von Krankheiten geschehen auf Kosten des Lebens. Man schneidet an uns, brennt uns, löset uns Gliedmaßen ab, hängt uns den Nahrungskorb hoch, zapft uns das Blut aus den Adern; nur noch einen Schritt weiter, und wir sind durchaus genesen. Warum stünde uns die Drosselader nicht eben so gut zu Gebothe als die Mediane? Gegen heftige Krankheiten, heftige Mittel! Servius, der Grammatiker, wußte, als er vom Zipperlein geplagt ward, keinen bessern Rath, als die Füße durch Gift zu betäuben. Mochten sie immerhin podagrisch seyn, wenn er es nur nicht fühlte! Gott gibt uns Urlaub genug, wenn er uns in solchen Zustand versetzt, worin leben ärger ist, als sterben. Es ist Schwachheit, den Qualen zu unterliegen; aber Thorheit wär es, sie noch zu erkühren. Die Stoiker sagen: der Weise lebe der Natur gemäß, wenn er aus dem Leben bey vollem Wohlseyn scheidet, wofern er es nur zu rechter Zeit thue; und der Thor, sein Leben bewahre, ob es schon kümmerlich sey; damit er nur an der Natur Theil nehmen könne.

So, wie ich die Gesetze nicht übertrete, die gegen die Gaudiebe gemacht sind, wenn ich das Meinige wegtrage, oder meinen Geldbeutel abschneide; noch für einen Mordbrenner gehalten werden kann, wenn ich mein Holz verbrenne, so bin ich auch nie den Strafen des Todtschlägers unter-

worfen, wenn ich mir mein eigenes Leben nehme! Hegesias sagt: der Zustand des Todes sollte eben so gut in unserer freyen Wahl stehen, als der künftige Stand unsers Lebens. Und, als Diogenes dem Philosophen Speusippus begegnete, der sich, weil er sich mit einer langwierigen Wassersucht schleppte, tragen ließ, und ausrief: „Heil dir, Diogenes! „rief ihm dieser entgen:„ Nicht wieder Heil Dir, wenn du das Leben in diesem Zustande dulden kannst!" — Und wirklich machte Speusippus bald darauf ein Ende mit sich selbst, weil er eines so langwierigen Lebens satt und genug harte.

Aber mit dieser Meinung kommt man nicht durch, ohne großen Widerspruch; denn Viele sind des Dafürhaltens: wir könnten die Garnison dieser Welt nicht ohne ausdrücklichen Befehl desjenigen verlassen, der uns hineingesetzt hat; denn es sey Gott selbst, der uns hinein verlegt hat, und nicht nur für uns allein, sondern zu seiner Ehre und Herrlichkeit, und zum Dienste unsers Nebenmenschen, der uns ablösen könne, wenn es ihm gefalle, nicht aber dürfen wir den Abschied nehmen, weil wir nicht für uns allein geboren wären, sondern auch für unser Vaterland. Deshalb dann die Gesetze von uns selbst und wegen unsers Selstmordes, für ihr Interesse, Rechenschaft zu fodern befugt wären, und wir wegen Verlaßung unsers Postens in der andern Welt unsere Strafe finden würden.

Proxime deinde tenent moesti loca, qui sibi lethum
Infontes peperere manu, lucemque perosi
Proicere anjemas.

(Virg. Aeneid. Lib. 6.)

Es ist weit mehr Standhaftigkeit dabey, die Kette fest zu halten, die uns hält, als solche zu zerbrechen, und weit mehr Prüfung der Festigkeit beym Regulus als beym Cato. Es ist Kurzsichtigkeit und Ungeduld die uns den Sprung voreilig thun lassen; kein Zufall kann die Tugend in die Flucht treiben; sie sucht Widerwärtigkeiten und Schmerz als ihre Nahrung. Drohungen der Tyrannenfoltern und Henker beleben und beseelen sie.

Durus ut ilex tonsa bipennibus,
Nigrae feraci frondis in Algido,
Per damna, per caedes, ab ipso
Ducit opes animumque ferro.

(Hor. Lib. 5. Od. 5.)

Und, wie ein anderer sagt:

Non est ut putas virtus, pater,
Timere vitam, sed malis ingentibus
Obstare, nec se vertere ac retro dare.

(Senec. Thebaid. Act. 1.)

Rebus in adversis facile est contemnere mortem,
Fortius ille facit, qui miser esse potest.

(Mart. Epigr. 57. Lib. 11.)

Es ist die Rolle des Feigen, nicht des Tapfern,

sich in die Höhle eines steinenen Grabmahls zu verkriechen, um den Streichen des Glückes auszuweichen; die Tugend weicht nicht aus dem Wege, verändert nicht ihren Schritt, wenn auch das Ungewitter tobt und brauset.

Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae.

(Hor. Lib. 3. Od. 3.)

Am gewöhnlichsten treibt uns die Flucht vor andern Übeln zu diesem hin; ja zuweilen ist es die Flucht vor dem Tode, die uns ihm in den Rachen jagt.

Hic, rogo, non furor est, ne moriari, mori?

(Mart. Epigr. 80. Lib. 2.)

Wie schwindlichte Menschen, aus Schauder vor einem Abgrunde sich selbst hineinzustürzen.

Multos in summa pericula misit
Venturi timor ipse mali: fortissimus ille est,
Qui promtus metuenda pati, si, cominus instent.
Et differre potest.

(Lucan. Lib. 7.)

— — Usque adeo mortis formidine, vitae
Percipit humanos odium, lucisque videndae,
Ut sibi consciscant moerenti pectore lethum
Obliti fontem curarum hunc esse timorem.

(Lucan. Lib. 3.)

Plato verordnet in seinen Gesetzen ein schimpfliches Begräbniß für denjenigen, der seinen näch-

sten Verwandten und innigsten Freund (das heißt sich selbst,) ohne von dem öffentlichen Gericht, oder von einem schweren und unvermeidlichen Zufalle des Glückes, oder von unerträglicher Schande dazu gezwungen zu seyn, sondern bloß aus Kleinmuth und Schwäche einer furchtsamen Seele dem Leben und dem Laufe des Schicksals entreißt. Und die Meinung, die auf Geringschätzung des Lebens abzielt, ist lächerlich. Denn am Ende macht es doch unser Daseyn aus; und ist unser Alles. Wesen, welche edler und reicher sind, mögen das unsrige geringschätzen; aber es ist gegen die Natur, daß wir uns selbst verachten und wegwerfen sollten. Das wäre eine eigne und sonderbare Krankheit, die man bey keinem andern Geschöpfe wahrnimmt, daß es sich selbst hassen und verachten sollte. An einer ähnlichen Eitelkeit, hängt es, daß wir begehren, etwas anders zu seyn, als was wir wirklich sind. Was ein solches Begehren für Früchte trägt, darauf achten wir nicht, sonst würden wir finden, daß es ein Widerspruch ist und sich selbst im Wege stehen heißt. Derjenige, welcher aus einem Menschen gern ein Engel werden möchte, gewönne für sich selbst nichts. Er würde dadurch um nicht das Geringste besser. Denn, wenn er nicht mehr ist, wer wird sich dieser Verbesserung statt seiner erfreuen oder froh werden?

Debet enim miſere cui forte aegreque futurum eſt,
Ipſe quoque eſſe in eo tum tempore, cum male poſsit
Accidere.
(Lucret. Lib. 3.)

Die Sicherheit, die Unthätigkeit, die Unverletzbarkeit, die Befreyung von allen Übeln dieſes Lebens, die wir mit dem Preiſe des Todes erkaufen, gewährt uns keinen Genuß. Umſonſt vermeidet der den Krieg, der die Süßigkeit des Friedens nicht ſchmecket; und umſonſt weicht der den Sorgen aus, und dem Kummer, der ſich der Ruhe nicht zu erfreuen verſteht. Unter denen, welche die erſte Meinung behaupten, hat ein großer Zweifel obgewaltet, über die Frage: welches wohl die Gelegenheiten wären, die den Menſchen gerechter Weiſe zu dem Entſchluſſe bringen dürften, ſich ſelbſt zu tödten? Sie nennen das: εὔλογου ἐξαγωγήν. Denn, ob ſie zwar ſagen, man müſſe oft aus leichten Urſachen ſterben, weil die Urſachen die uns im Leben erhalten, ſelten ſtark ſind: ſo wäre doch immer ein Maßſtab nöthig. Es gibt der närriſchen und unvernünftigen Grillen viele, welche nicht bloß einzelne Menſchen, ſondern ganze Völker dahin getrieben haben, ſich zu vernichten. Ich habe davon vorhin bereits einige Beyſpiele angeführt. Außer dieſen leſen wir noch von den mileſiſchen Jungfrauen, daß ſie ſich, zu Folge einer wahnſinnigen Verſchwörung, eine nach der andern erhenkten, bis endlich der Magiſtrat dazu

that, und verordnete, daß alle, welche sich solchergestalt umbrächten, an derselben Halfter ganz nackt durch die Stadt geschleift werden sollten. Als Threicion dem Cleomenes vorpredigte, er solle sich, wegen der schlimmen Lage seiner Umstände, das Leben nehmen, und weil er den ehrenvollern Tod in der Schlacht vermieden, die er eben verloren, müsse er diesen wählen, welcher jenen an Ehre zunächst stünde, und dem Sieger nicht Raum geben, ihn entweder dem Tode, oder einem schimpflichen Leben zu weihen: verwarf Cleomenes mit spartanischem und stoischen Muthe, diesen Rath, als feige und weibisch. Es ist ein Mittel, sagte er, das mir niemahls entstehen kann, und dessen man sich nicht bedienen muß, so lange noch ein Fünkchen Hoffnung übrig ist. Es gehöre, meinte er, zuweilen Muth und Entschlossenheit dazu, zu leben; er wolle suchen, daß selbst sein Tod dem Vaterlande nützlich werde, und aus demselben eine rühmliche Handlung der Tugend machen. Threicion beharrte bey seinem Glauben, und brachte sich um. Cleomenes that nachher es zwar auch; aber erst nachdem er alles versucht hatte, was ihm das Schicksal erlaubte. Nicht alle Widerwärtigkeiten sind der Mühe werth, sich, um ihnen auszuweichen, das Leben zu nehmen.

Und dann, so kommen auch in den menschlichen Begebenheiten oft so plötzliche Veränderungen zum Vorschein, daß es schwer ist, zu entscheiden,

welches der Punct sey, auf dem wir gerade am Ende unsrer Hoffnungen sind.

Sperat et in saeva victus gladiator arena,
Sit licet infesto pollice turba minax.
(de Spe, in Catalect. Virg.)

Ein altes Sprichwort sagt: „der Mensch kann Alles hoffen so lang noch Athem in ihm ist.“ Wohl wahr, antwortet Seneca, aber Warum soll ich mir eben im Kopf setzen: das Glück kann alles für den Menschen, so lange er lebt; warum nicht eben so gut: das Glück kann dem nichts anhaben, der zu sterben weiß? Man sieht den Josephus, bey der Gelegenheit, da sich ein ganzes Volk wider ihn auflehnte, in einer so augenscheinlichen und so nahen Gefahr, daß, nach menschlichem Urtheile, keine Rettung übrig blieb. Indessen, nachdem er sich mit einem Freunde darüber berathschlaget hatte, ob er sich entleiben solle, that er, wie er sagt, sehr wohl daran, sich noch steif und fest an die Hoffnung zu halten; denn das Glück wendete, gegen alle menschliche Erwartung, diesen Umstand auf eine solche Art, daß er ihm nicht den geringsten Nachtheil verursachte.

Cassius und Brutus hingegen, richteten die Trümer der römischen Freyheit, deren Vertheidiger sie waren, durch die Voreiligkeit und Unbiegsamkeit, womit sie sich, ehe Zeit und Noth es erforderten, umbrachten, völlig zu Grunde.

In dem Treffen bey Serisoles wollte Monsieur de Anguien zweymahl sich den Degen durch die Gurgel stoßen, weil er an dem glücklichen Ausgange der Schlacht verzweifelte, die sich an dem Orte, wo er sich befand, sehr übel anließ; und er hätte sich aus Übereilung beynahe um die Ehre eines so schönen Sieges gebracht. Ich habe hundert Hasen sich fast aus den Zähnen der Windhunde retten gesehen.

Alliquis carnifici suo superstes fuit

(Senec. Ep. 13.)

Multa dies variusque labor mutabilis aevi
Retulit in melius, multos alterna revisens
Lusit, et in solido rursus fortuna locavit.

(Virg. Aeneid. Lib. 11.)

Plinius sagt: „Es gäbe nur drey Krankheiten, um welche zu vermeiden, man das Recht habe, sich zu entleiben. Die schmerzlichste von allen ist, der Blasenstein wenn er das Harnen verhindert. Seneca bringt nur die Krankheiten in Anschlag, welche die Kräfte der Seele auf lange Zeit zerrütten." Es gibt Menschen, welche der Meinung sind, um einen schlimmern Tod zu vermeiden, könne man selbst einen beliebigen wählen. Damocritus, das Oberhaupt der Ätolier, ward als Gefangener nach Rom geführt, und fand Gelegenheit bey Nachzeit zu entwischen; da ihm aber seine Wächter nachsetzten, stieß er sich lieber einen Degen

durch den Leib, als daß er sich wieder greifen lassen wollte. Antinous und Theodotus, als ihre Stadt im Epirus von den Römern auf das Äußerste gebracht war, thaten den Einwohnern den Vorschlag, sich sämmtlich umzubringen. Da aber die meisten Stimmen dahin ausfielen, sich lieber zu ergeben, suchten diese beyden den Tod, indem sie sich in die Feinde warfen, und ohne auf ihre Vertheidigung zu achten, nur zu erliegen strebten.

Als vor einigen Jahren die Insel Goze an die Türken überging, tödtete ein Sicilianer mit eigner Hand seine beyden schönen mannbaren Töchter, und darauf ihre Mutter, die bey ihrem Tode herzulief. Nach dieser That, ging er mit einem Bogen und mit einem Feuergewehr hinaus auf die Gasse, und tödtete zwey Türken nacheinander, die sich seiner Thüre naheten. Darauf zog er seinen Degen, und stürzte mitten in die feindlichen Haufen, die ihn bald umringten und niederhieben. Auf diese Art rettete er sich von der Sclaverey, nachdem er die Seinigen davor in Sicherheit gesetzt hatte. Die Jüdischen Weiber beschnitten erst ihr Knäblein, und stürzten sich dann, um der Grausamkeit des Antiochus zu entfliehen, mit ihnen von großen Höhen herab. Man hat mir erzählt, es habe einst ein Gefangener von vornehmen Stande in einem unsrer Gefängnisse gesessen, dessen Anverwandte, als sie erfahren, daß er gewiß verurtheilt werden würde, um den Schimpf eines sol-

chen Todes zu vermeiden, einen Pfaffen angestellt hätten, der ihm sagen müssen: das untrügliche Mittel, seine Befreyung zu bewirken, bestünde darin: er solle sich durch ein gewisses Gelübde einem gewissen Heiligen empfehlen, und müsse acht Tage ununterbrochen eine so strenge Fasten halten, daß er nicht das Geringste an Nahrung zu sich nähme, so schwach und entkräftet er sich auch dabey fühlen möchte. Er glaubte an den Rath des Pfaffen, und ward dadurch, ohne es zu wissen, von der Gefahr und von seinem Leben befreyet.

Scribonia, als sie ihrem Neffen Libo den Rath gab, sich lieber selbst zu entleiben, als die Hand der Justiz zu erwarten, sagte ihm: eigentlich befördere er nur ein Werk für Andre, wenn er sein Leben spare, um es in die Hände derer zu übergeben, welche es in drey oder vier Tagen abhohlen würden; und er leiste nur seinen Feinden einen Dienst, wenn er sein Blut aufbewahre, damit sie darin ihren gierigen Durst löschen könnten.

Man lieset in der Bibel, daß Nicanor, der grimmige Feind des Israelitischen Gesetzes, seiner Kriegsknechte etliche hinsandte, einen der guten Ältesten aus dem Volk zu Jerusalem, Nahmens Rasias, zu fahen, welcher ein gutes Lob und solche Gunst unter seinen Bürgern hatte, daß ihn jedermann der Juden Vater hieß. Da nun der

gute Alte nicht mehr aus und ein wußte, indem er nun an dem Thurm, worin er war, das Thor stürmen hörte, und vernahm, daß die Feinde Feuer bringen hießen, und das Thor anzündeten, und er merkte, daß er gefangen wäre, wollte er sich selbst erstechen. Denn er wollte lieber ehrlich sterben, als den Gottlosen in die Hände fallen, und von ihnen schändlich gehöhnet werden. Aber in der Angst traf er sich nicht recht. Da sie nun mit Haufen zu ihm einfielen, entlief er auf die Mauern und stürzte sich männlich hinab, unter die Leute. Sie wichen ihm aber aus, daß er Raum hatte, und fiel auf die Lenden. Er lebte aber gleichwohl noch und machte sich in einem Grimm auf, wiewohl er sehr blutete; und die Wunden ihm weh thaten, und lief durch das Volk, und trat auf einen hohen Felsen. Und da er sich gar verblutet hatte, nahm er noch die Därme aus dem Leibe, und warf sie unter die Kriegsknechte, und rief zu Gott, der über Leben und Geist Herr ist, er wolle ihnen das alles vergelten, und starb also.

Unter allen Belastungen des Gewissens sollte man sich, nach meiner Meinung, am meisten vor derjenigen hüthen, der Keuschheit der Weiber Gewalt anzuthun, und zwar deswegen, weil sich doch immer ein wenig körperliches Vergnügen, der Natur gemäß, mit unter das Leiden mischt, und weil daher, die Verläugnung aller Theilnahme, nicht so

ganz

ganz uneingeschränkt seyn kann. Auch scheint es, als ob die Gewalt mit einer gewissen Einwilligung begleitet seyn dürfte. Die Kirchengeschichte erwähnt mit heiligem Schauder einiger Beyspiele von gottseligen Personen, welche den Tod zu Hülfe riefen, um sie vor der Gewaltthätigkeit zu schützen, die ihrer Frömmigkeit und ihrem Gewissen, von wollüstigen Tyrannen zubereitet wurden. Pelagia und Sophronia, beyde von der Kirche erklärte Heilige, schützten sich vor diesem Übel; die Erste dadurch, daß sie sich mit ihrer Mutter und ihren Schwestern in den Fluß stürzte, um der Wuth einiger Soldaten zu entgehen, und die andere, daß sie sich entleibte, um der Gewalt des Kaisers Maxentius auszuweichen.

Es wird uns vielleicht einst bey der Nachwelt Ehre machen, daß ein Schriftsteller unserer Zeit, und zwar ein Pariser, sich alle Mühe gibt, die Damen unsers Jahrhunderts zu überreden, lieber jedes andere Mittel zu wählen, als sich den scheußlichen Eingebungen einer solchen Verzweiflung zu überlassen. Es thut mir leid, daß er, um ihn seinen wichtigen Rathschlägen beyzufügen, nicht den spaßhaften Einfall gewußt hat, den ich in Toulouse von einer Frau vernahm, die durch die Hände einiger Soldaten gegangen war: „Dem Himmel sey Dank," sagte sie, „daß ich doch wenigstens einmahl in meinem Leben, ohne Sünde, ein braves Linsengericht genossen habe." In Wahrheit, diese

Grausamkeiten sind der französischen sanften Milde nicht würdig. Auch ist, dem Himmel sey Dank, nach des obigen Schriftstellers treuem Rathe, unsre Luft unendlich davon gereinigt worden. Schon genug, wenn sie der Vorschrift des ehrlichen Marot folgen, und sich mit einem: Ach bey Leibe nicht stäuben.

Die Geschichte ist voll von solchen Personen, die auf tausenderley Weise, ein mühseliges Leben mit einem freywilligen Tode verwechselt haben. Lucius Aruntius entleibte sich, um, wie er sagte, der Zukunft und der Vergangenheit zu entfliehen. Granius Silvanus, und Statius Proximus, nachdem sie von Nero begnadigt worden, nahmen sich das Leben, sey es nun, um nicht aus Gnaden eines so bösen Menschen zu leben, oder um nicht in die Verlegenheit zu gerathen, einer zweyten Begnadigung zu bedürfen; wegen der Leichtigkeit, womit er seinem Argwohn und den Angebereyen gegen rechtschaffene Leute Gehör gab. Spargapizes, Sohn der Königinn Tomyris und Kriegsgefangener des Cyrus, wendete die erste Gunstbezeugung, die ihm Cyrus erwies, indem er ihn zu entfesseln befahl, dazu an, sich zu tödten; weil er keinen andern Gebrauch von seiner Freyheit machen wollte, als an sich selbst die Schande seiner Gefangenschaft zu rächen. Boges, Statthalter des Königs Xerxes in Eiona, als er von dem Heere der Athenienser unter dem Cimon belagert ward, schlug das

Anerbiethen aus, mit aller seiner Habe in voller Sicherheit nach Asien zurückzukehren, weil er es nicht mit Gelassenheit ertragen konnte, den Verlust eines Ortes zu überleben, den sein Herr ihm anvertrauet hatte. Und nachdem er seine Stadt bis auf das äußerste vertheidigt hatte, und alle Lebensmittel aufgezehrt waren, warf er erst alles Gold, und wovon er sonst glaubte, daß es dem Feinde eine nützliche Beute werden könnte, in den Fluß Strymon. Als er hierauf befohlen hatte, einen großen Scheiterhaufen zu machen und anzuzünden, und Weiber, Kinder, Kebsweiber und Gesinde abzukehlen, ließ er sie darauf alle ins Feuer werfen, in welches er zuletzt selbst sprang.

Ninachetuen, ein vornehmer Indianer, als er die erste dunkle Nachricht von der Absicht des Portugiesischen Vicekönigs erhielt, daß er ihn ohne die geringste scheinbare Ursache, von dem Posten absetzen wolle, den er in Malacca bekleidete, um solchen dem Könige Campar zu ertheilen, faßte in aller Stille folgenden Entschluß: er ließ ein längslichtes Gerüst aufrichten, das auf Pfeilern stand, und ließ es mit königlichen Teppichen bekleiden, und übrigens reichlich mit Blumen und Wohlgerüchen schmücken. Und hierauf ging er in golden und silbern Stück gekleidet, reich besetzt mit Edelgesteinen von großem Werth, auf die Gasse, und stieg die Treppen hinauf zum Gerüste, auf welchem, in einem Winkel, ein Feuerstoß von wohlriechen-

dem Holze angezündet, brannte. Eine Menge Zuschauer lief herbey, um zu sehen, worauf es mit dieser ungewöhnlichen Zurüstung abgesehen wäre. Ninachetuen sprach mit kühnem und mißvergnügtem Gesichte von den Verbindlichkeiten, die ihm die portugiesische Nation schuldig sey; wie getreu er sich in seinem Amte betragen habe, wie oft er mit den Waffen in der Hand bezeuget habe, daß ihm Ehre unendlich lieber sey, als Leben, und er also nicht gemeint wäre, die Sorge dafür zu vernachläßigen; und da nun das Geschick ihm alle Mittel versage, sich der Beleidigung zu widersetzen, die man ihm zu zufügen Willens sey, so beföhle ihm sein Muth, sich wenigstens dem Gefühle derselben zu entziehen; und nicht zum Märchen für das Volk zu dienen, noch zum Triumphe für Leute, die nicht so viel werth wären, als er! Dieß gesagt, sprang er ins Feuer.

Sextilia, Gattinn des Scaurus, und Paxea, Vermählte des Labeo, setzten freywillig ihr Leben auf das Spiel, um ihre Ehemänner aufzumuntern, den Gefahren zu entgehen, die auf sie eindrangen, und welche diese Damen weiter nichts angingen, als insofern eheliche Liebe sie an ihre Gatten heftete, und suchten ihnen, in dieser äußersten Noth, mit einem Beyspiele vorzugehen, und ihnen Gesellschaft zu leisten. Das, was sie für ihre Ehegenossen thaten, das that Coccejus Nerva für sein Vaterland, mit weniger Wirkung zwar,

aber mit eben so vieler Liebe. Dieser große Rechts=consulent, dem es weder an Gesundheit, noch Reichthümern, noch Ruhm, noch am Einfluße bey dem Kaiser gebrach, hatte keine andere Ursache, sich das Leben zu nehmen, als das Mitleiden mit dem traurigen Zustande, worin sich das Gemeinwesen der römischen Republik befand.

Man kann sich nichts zarter gedachtes vorstellen, als den Tod der Gattinn des Fulvius, des Vertrauten des Kaisers Augustus. Augustus hatte entdeckt, daß Fulvius ein wichtiges Geheimniß, daß er ihm anvertrauet, ausgeschwatzt hätte, und machte ihm, als er eines Morgens zu ihm kam, eine sehr kalte Miene. Fulvius geht in voller Verzweiflung nach Hause und sagt ganz kläglich seiner Ehefrau, er sey entschlossen sich das Leben zu nehmen, weil er in dieses Unglück gefallen sey. Sie sagt ihm ganz freymüthig: du thust ganz recht daran, denn du hast es schon oft genug erfahren, daß Schweigen meine Sache nicht ist, und dennoch hast du dich nicht in Acht genommen! Aber warte nur, daß ich mich zuerst tödte; — und so, ohne weiter ein Wort zu verlieren, stieß sie sich einen Dolch ins Herz.

Vibius Virius verzweifelte in der letzten Versammlung des Senats seiner Stadt, die von den Römern belagert ward, an ihrer Rettung und an der Barmherzigkeit der Belagerer, und nach manchen Vorstellungen, die er des Endes gemacht hat=

te, ging seine Meinung dahin, das Beste was zu thun sey, wäre, dem Schicksale durch einen freywilligen Tod auszuweichen. Die Feinde würden sie dafür in Ehren halten, und Hannibal würde dadurch einsehen, wie viel treue Freunde er verlassen hätte: dabey lud er diejenigen ein, die seinem Rathe Beyfall gaben, einer guten Abendmahlzeit beyzuwohnen, die bey ihm fertig stünde, wo sie, nachdem sie vergnügt gegessen und getrunken hätten, sämmtlich aus einem Becher trinken wollten, den man ihm anbiethen würde. Einen Becher, sagte er, der unsere Körper von Qualen, unsere Seelen von Beleidigungen, und unsere Augen und Ohren von den Gefühlen der schändlichen Übel befreyen wird, welche die Überwundenen von sehr grausamen und aufgereitzten Überwindern zu leiden haben. Ich habe, fuhr er fort, dafür gesorgt, daß erforderliche Leute bey der Hand seyn sollen, die uns vor meiner Pforte auf einen brennenden Holzstoß werfen, wenn wir die Seele ausgehaucht. haben. Es waren genug in der Versammlung, die den hohen Entschluß lobten, wenige aber, die ihm nachahmten. Sieben und zwanzig Senatoren folgten ihm. Und nachdem sie versucht hatten, den schwarzen Gedanken im Weine zu ersticken, beschlossen sie die Mahlzeit mit dem Todesbecher, umarmten einander, und beklagten gemeinschaftlich das Unglück ihrer Vaterstadt. Dann gingen einige fort nach ihren Wohnungen, die übrigen

blieben, um sich mit Vibius im Feuer begraben zu lassen. Da der Wein in die Adern gedrungen war, und die Wirkung des Giftes verspätete, so starben sie alle eines so langsamen Todes, daß einige noch fast eine Stunde lang die Feinde in Capua sahen, welches den folgenden Tag an die Römer überging, und also die Gräuel erleben mußten, denen sie um einen so theuern Preis ausweichen wollten.

Ein anderer Bürger eben dieses Orts, Nahmens Taurea Jubellius, sah den Consul Fulvius von der schändlichen Metzeley zurückkommen, worin er hundert und fünf und zwanzig Senatoren hatte abschlachten lassen, und rufte ihn beym Nahmen; und nachdem er stillstand, um ihn anzuhören, sprach er: befiehl, daß man mich auch niederhaue, nach so vielen andern; damit du dich rühmen kannst, einen weit tapferen Mann getödtet zu haben, als du selbst bist. Fulvius sahe ihn verächtlich an, und that als ob er ihn für wahnsinnig hielt; auch hatte er den Augenblick vorher Briefe von Rom erhalten, die ihm die Hände banden, den solche billigten seine Unmenschlichkeit gegen diese Stadt nicht. Jubellius fuhr also fort: da meine Vaterstadt erobert ist, meine Freunde ermordet sind, und ich meine Frau und Kinder mit eigener Hand getödtet habe, um solche dem Jammer dieser Verheerung zu entziehen, so wird mir es versagt, den Tod meiner Mitbürger zu

sterben! So mag mir dann die Tugend die Rache dieses verhaßten Lebens gewähren. Hierbey zog er einen Dolch, den er verborgen hatte, und stieß sich solchen in die Brust; fiel nieder und starb zu den Füßen des Consuls.

Alexander belagerte eine Stadt in Indien. Die Belagerten, die sich im äußersten Gedränge befanden, faßten den tapfern Entschluß ihm die Freude dieses Sieges nicht zu gönnen, sondern steckten die Stadt in Brand, um sich alle mit ihr zu verbrennen, trotz seiner Menschlichkeit. Ein neuer Krieg! Die Feinde kämpften um die Belagerten zu retten; diese, um sich zu verwüsten, und thaten um sich ihres Todes zu vergewissern, alles, was man sonst thut, um sein Leben zu sichern.

Als sich die Stadt Astapa in Spanien in zu schwachem Vertheidigungsstande befand, um den Römern zu widerstehen, brachten die Einwohner alle ihre Reichthümer und ihr Hausgeräthe auf dem Marktplatz in großen Haufen zusammen, setzten ihre Weiber und Kinder auf diese Haufen, und nachdem sie solche mit Holz und andern leicht feuerfangenden Sachen umgeben, und fünfzig junge Leute dabey gestellt hatten, um ihren Entschluß auszuführen, thaten sie einen Ausfall, wobey sie, zu Folge ihres Gelübdes, alle zu sterben, wenn sie nicht siegen könnten, sämmtlich blieben; die jungen Leute, als sie alles, was noch in der Stadt lebend umher zerstreuet war, niedergemacht

und den Haufen angezündet hatten, stürzten sich gleichfalls ins Feuer, und endigten dergestalt ihre edle Freyheit, vielmehr in einem Zustande von Gefühllosigkeit als von Schmerz und Schande, indem sie dem Feinde zeigten, daß, wenn das Glück es gewollt hätte, sie eben auch den Muth gehabt hätten, ihnen den Sieg zu entreißen, wie sie ihn besaßen, ihnen solchen scheußlicher und vergeblich, ja selbst denen tödtlich zu machen, welche sich durch den Glanz des Goldes anlocken ließen, das unter diesen Flammen hinfloß, und sich solchen in ziemlicher Anzahl naheten, und davon erstickten und verbrannt wurden, weil sie: wegen der Menge, die hinter ihnen eindrang, nicht zurückweichen konnten.

Die Abydäer, vom König Philipp belagert und in die äußerste Noth gebracht, faßten eben den Entschluß. Da aber die Stadt zu früh übergieng, so ließ der König, welcher diese abscheuliche, in Voreiligkeit und Unsinn beschlossene Verwüstung, nicht ohne Abscheu ausführen sehen konnte, (nachdem er die Schätze und übrige Habe, die sie theils zum Feuer, theils dazu verdammt hatten, sie in das Wasser zu werfen, vorher hatte wegnehmen lassen) seine Soldaten zurück zurufen, und gab den Bürgern drey Tage Zeit, um sich mit mehr Ordnung und Gemächlichkeit zu tödten, die sie dann auch, mit mehr als feindlicher Grausamkeit, zum Blutvergießen und Morden anwen-

deten, so daß sich nicht eine Person rettete, die ihrer selbst mächtig gewesen. Ähnlicher Beyspiele von solchen Volksbeschlüssen gibt es eine unzählige Menge, welche um so erschütternder scheinen, weil ihre Wirkung allgemeiner ist. Doch sind sie es weniger, als die einzelnen und getrennten; denn das, was die Überlegung bey einzelnen Menschen nicht vermöchte, das thut sie in der enthusiastischen Hitze einer ganzen Versammlung, da sie die Besinnung der Einzelnen mit sich fortreißt.

Diejenigen Verurtheilten, welche zu Tiber's Zeiten ihre Hinrichtung abwarteten, verloren ihre Güter und durften nicht begraben werden. Die aber, welche der Hinrichtung zuvorkamen und sich selbst entleibten, wurden begraben, und durften ein Testament machen. Allein man wünscht den Tod zuweilen, in Hoffnung einer größeren Glückseligkeit. Ich habe Lust abzuschneiden, sagt der heilige Paulus, und bey Christo zu seyn! Und an einer andern Stelle: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! Cleombrotus Ambraciota hatte den Phädon des Plato gelesen, und bekam dadurch ein so großes Verlangen nach dem zukünftigen Leben, daß er, ohne andere Veranlassung, hinging und sich in das Meer stürzte. Woraus also erhellet, mit wie wenigem Rechte wir diese freywillige Verlassung des Lebens Verzweiflung nennen, wozu uns oft die

Wärme der Hoffnung und oft eine ruhige gesetzte Art zu urtheilen verleitet.

Als Jacques du Chastel, Bischof von Soissons, im Kreuzzuge nach dem gelobtem Lande Ludwigs des Heiligen, sah, daß der König und die ganze Armee sich aufmachte, wieder gegen Frankreich heim zu ziehen, ohne das fromme Werk hinaus geführt zu haben, so entschloß er sich, lieber in das Paradies zu fahren, nahm Abschied von seinen Freunden, und wanderte im Angesichte aller, ganz allein nach dem Heere der Feinde, wo er bald in Stücken zerhauen wurde. In einem gewissen Reiche der eben entdeckten neuen Welt, führt man den Götzen, welchen das Land verehrt, an gewissen feyerlichen Festtagen in einer Prozession auf einem ungeheuer großen Wagen umher. Außerdem, daß man dabey Menschen sieht, welche von ihrem Körper gesundes Fleisch abschneiden um es ihm zu opfern; sieht man auch noch verschiedene Andere, welche sich mitten auf den Plätzen, vor die Räder dieses Wagens werfen, und sich davon zerquetschen lassen, um nach ihrem Tode den Geruch der Heiligkeit zu erlangen, der ihnen dann auch nicht entsteht. Der Tod des vorbesagten Bischofs, mit den Waffen in der Hand, beweiset mehr Edelmuth, als Gefühl; weil der Durst nach Gefecht ihn so wünschenswürdig machen konnte.

Es gibt bürgerliche Verfassungen, wo man sich darauf eingelassen hat, über den Selbstmord

und dessen Schicklichkeit gerichtlich zu entscheiden. In unserm Marseille verwahrte man in vorigen Zeiten einen auf öffentliche Kosten zubereiteten Gift- oder Cicutatrank für diejenigen, welche ihr Ende befördern wollten. Nur mußten solche vorher den sechshundert Männern, welches ihr Magistrat war, die Ursach ihres Entschlusses anzeigen. Es war aber nicht erlaubt, ohne Einwilligung des Magistrats und ohne ehehafte Ursachen, seinem Leben ein freywilliges Ziel zu setzen.

Dieß Gesetz fand auch anderwärts Statt. Als Sextus Pompejus nach Asien zog, und seinen Weg von Negrogont über die Insel Cea nahm, traf es sich von ungefähr, derweile er sich dort aufhielt, wie uns einer von seinen Gefährten meldet, daß eine Dame von sehr angesehenem Stande, die ihren Bürgern Anzeige gemacht hatte, warum sie entschlossen sey, ihrem Leben ein Ende zu machen, den Pompejus bat, bey ihrem Tode gegenwärtig seyn zu wollen, um denselben dadurch zu beehren: welche Bitte er dann gewährte, und nachdem er alle seine Beredsamkeit vergebens angewendet hatte, (und an Beredsamkeit fehlte es keinem weniger als ihm) um sich von ihrem Entschlusse abwendig zu machen, litte er es endlich, daß sie ihren Willen hätte. Sie war unter sehr glücklicher Fassung des Geistes und des Körpers, bis über neunzig Jahre alt geworden. Allein, da sie nun geschmückter als gewöhnlich auf ihrem Ru-

hebette lag, den Kopf in ihre Hand gestützt, sagte sie: die Götter, o Pompejus, und mehr die, welche ich hinter mich lasse, als die, zu welchen ich gehe, werden es dir danken, daß du nicht verschmähet hast, im Leben mein Rathgeber, und ein Zeuge meines Todes zu seyn. Ich, meines Theils, da mich bis jetzt das Glück beständig angelacht, muß fürchten, daß die Lust, zu lange zu leben, mir eine scheele Miene von ihm zuziehen möchte; ich will also durch ein glückliches Ende, von dem was von meiner Seele nachbleibt, Abschied nehmen. Ich hinterlasse zwey Töchter, und eine Legion von Enkeln. Dieß gesagt, und nachdem sie die Ihrigen zur Einigkeit und zum Frieden ermahnt, ihre Güter unter sie vertheilt, und ihrer ältesten Tochter ihre Hausgötter empfohlen hatte, nahm sie mit fester Hand die Schale, worin sich der Todestrank befand, that ihr Gebet zum Merkur, daß er sie in jene Welt in glückliche Gefilde führen möchte, und verschluckte dann eilig den giftigen Trank. Nachher unterhielt sie die Versammlung mit dem Fortschritte seiner Wirkung, und der allmähligen Erstarrung aller Theile ihres Körpers, bis sie am Ende sagte, sie ginge nun bis zum Herzen und den Eingeweiden, da sie dann ihre Tochter zu sich rief, um ihr den letzten Dienst zu erweisen, und ihr die Augen zu zudrücken.

Plinius erzählt von einer gewissen Hyperboräischen Nation, daß dort, wegen der lieblich sanf-

ten Himmelsluft, sich gewöhnlicher Weise, kein Leben anders endigt, als durch den freyen Willen der Einwohner. Wenn diese aber satt sind zu leben, so haben sie, nach einem hohen Alter, die Gewohnheit, sich erst bey einer herrlichen Mahlzeit sehr gütlich zu thun, und darauf sich von einem hohen Felsen, der zu diesem Dienste bestimmt ist, in das Meer zu stürzen. Schmerz und Pein und ein schlimmerer Tod, dünken mich, die Anreitzungen zu seyn, die am meisten zu entschuldigen sind.

Viertes Kapitel.

Kann auch Morgen geschehen.

Mit Recht, meine ich, gebe ich dem Jakob Amyot vor allen unseren französischen Schriftstellern den Kranz; nicht bloß wegen seiner ungekünstelten, und noch korrecten Sprache, worin er alle Andern übertrift, doch wegen der Beharrlichkeit bey einem so langen Werke, oder wegen der tiefen Gelehrsamkeit, womit er einen so schweren Autor so glücklich entwickelt hat; (denn man sage mir, was man wolle, griechisch versteh ich zwar nicht, aber ich sehe in seiner Übersetzung durch-

gängig einen so klar zusammenhängenden Sinn, daß er entweder die wahre Meinung des Autors gewiß gefaßt, oder durch eine lange Bekanntschaft mit ihm, sich eine Generalidee vom Plutarch lebendig in seine Seele gepflanzt haben muß. Wenigstens hat er ihm Nichts geliehen, daß ihm nicht angemessen wäre, oder ihm widerspräche.) Sondern überhaupt weiß ich ihm das Dank, daß er ein so nützliches Buch zu wählen gewußt hat, und damit seinem Vaterlande zu so gelegner Zeit, ein Geschenk gemacht hat. Wir andern ungelehrten Leute waren verloren, wenn dieß Buch uns nicht aus dem Schlamme hervorzog. Ihm verdanken wir, daß wir jetzt es wagen dürfen, zu sprechen und zu schreiben. Die Damen können den Schulmagistern etwas auf zu rathen geben. Es ist unser tägliches Handbuch. Wenn der biedre Mann noch lebt, so mache ich ihn aufmerksam auf den Xenophon, daß er uns diesen eben so geben möge. Es ist eine Arbeit, die ihm leichter werden muß, und eben deswegen seinem Alter um so angemessener. Und dann auch, ich weiß nicht, warum mir es so vorkommt, ob er sich gleich gar kurz und gut aus einem schlimmen Handel heraus zu wickeln weiß, so ist mir doch sein Styl heimischer: wenn er sich nicht im Gedränge befindet, und ohne Zwang dahin rieselt.

Ich las eben eine Stelle, wo Plutarch von sich selbst sagt: Rusticus, der in Rom einer seiner

Declamationen beywohnte, habe, während derselben ein Päckchen Briefe vom Kaiser erhalten, und verzogen, es zu erbrechen, bis alles zu Ende gewesen; worüber (sagt er) die ganze Versammlung den ernsten Anstand dieser vornehmen Person gar ausserordentlich lobte. Allerdings, in so ferne es die Neugier betrift, und diese Leidenschaft, welche so heißhungrig nach jeder Nachricht hascht, welche uns mit so großer Unbesonnenheit und Ungeduld alles liegen und stehen läßt, um einen neuen Ankömmling auszuforschen, oder alle Achtung und Schicklichkeit vergessen läßt, um augenblicklich, wir mögen uns befinden, wo wir wollen, die Briefe aufzureissen, die man uns bringt, hat er Recht, die Anständigkeit des Betragens am Rustikus zu rühmen, und konnte noch das Lob seiner Höflichkeit und Artigkeit hinzufügen, indem er den Lauf einer Declamation nicht hatte stören wollen. Aber daran zweifle ich, ob man ihn seiner Klugheit wegen preisen könne. Denn da er unvermuthet Briefe erhielt, und noch dazu vom Kaiser, so konnte es sich sehr wohl gebüren, daß der Aufschub, sie zu lesen, großen Nachtheil hätte verursachen können.

Das entgegenstehende Laster der Neugier ist die Gleichgültigkeit; wozu ich von Haus aus nicht wenig Anlage habe, und worin ich es einige Menschen so weit habe treiben gesehen, daß man drey oder vier Tage nachher, da man ihnen Briefe zu-

gestellt

gestellt hatte, solche noch in ihren Taschen, unentsiegelt, vorfand. Ich habe nie welche erbrochen, ich sage nicht bloß solche, die man mir anvertraute, sondern selbst auch solche nicht, die mir durch ungefähren Zufall in die Hände geriethen; und mache ich mir ein Gewissen daraus, wenn meine Augen aus Unvorsichtigkeit Etwas aus wichtigen Briefen auffangen, die eben ein großer Mann erbricht, wenn ich mich in seiner Nähe befinde. Niemahls hat sich wohl ein Mensch weniger um fremde Sachen erkundigt, oder die Nase in Dinge gesteckt, die ihn nichts angehen.

Zur Zeit unserer Väter, stand es so und so, daß Herr Boutieres Turin verloren hätte, weil er es aufschob eine Schrift zu lesen, die er erhielt, als er eben in fröhlicher Gesellschaft, beym Abendessen, war, worin man ihm die Verrätherey offenbarte, welche gegen die Stadt geschmiedet wurde, darin er Commandant war. Und eben Plutarch hat mich gelehrt, daß Julius Cäsar wohlbehalten geblieben wäre, wenn er auf seinem Hinwege nach dem Senate, an dem Tage, da er von den Verschwornen ermordet wurde, die Schrift gelesen hätte, die man ihm zustellte. Eben so erzählt er auch von Archias, dem Tyrann von Theben, daß den Abend vor Ausführung des Entwurfs, den Pelopidas gemacht hatte, ihn zu tödten, um sein Vaterland zu befreyen, ihm von einem andern Archias, einem Athenienser, Punct vor Punct

überschrieben ward, was man gegen ihn vor hätte, und daß man ihm diese Schrift überreicht habe. Weil er aber schon zu Tische gesessen, als man ihm solche überreichte: so habe er ihre Entsiegelung verschoben, und die Worte gesagt, welche nachher zum Sprichwort geworden sind: „Kann auch Morgen geschehen."

Ein weiser Mann kann, nach meiner Meinung, um jemand einen Gefallen zu thun, oder auch, um, wie Rustikus, keine Gesellschaft zu stören, oder den Gang eines andern wichtigen Geschäftes nicht zu unterbrechen, das, was man ihm Neues bringt, weiter hinaussetzen, aber, bloß seines eigenen Vergnügens oder seiner bloßen Bequemlichkeit wegen, selbst dann, wenn er öffentliche Geschäfte zu verwalten hat, nicht sein Mahl zu unterbrechen, oder sich gar nicht einmahl ein wenig von seinem Schlafe abbrechen zu mögen, das ist auf keine Weise zu entschuldigen. Und vor Alters war in Rom der Consularische Platz, welchen man bey Tafel den Ehrenplatz nannte, so eingerichtet, daß er Raum genug hatte, solche Personen die hinzu kamen, bequem bey denjenigen zu setzen, um mit ihnen sprechen zu können, die denselben inne hatte. Welches nebenher beweiset, daß sie, ob sie gleich bey Tische saßen, sich nicht abhalten ließen, von vorkommenden Angelegenheiten und öffentlichen Geschäften zu sprechen. Wenn man aber alles darüber gesagt hat, so ist es bey mensch-

lichen Handlungen immer sehr schwer, nach Vernunftschlüssen so feste Regeln anzugeben, daß der Zufall dabey gar nicht mehr mitwirken könne.

Fünftes Kapitel.

Vom Gewissen.

Als mein Bruder, Herr de la Brouße, und ich, während unsrer einheimischen Kriege, eines Tages mit einander reiseten, trafen wir auf einen artigen und feinen Mann: er war von der Gegenpartey; davon ich aber Nichts wußte, denn er stellte sich anders, und das Schlimmste bey diesen Kriegen ist: daß die Karten so wunderlich gemischt sind, und der Feind durch kein kenntliches Abzeichen, noch an Sprache oder Kleidung erkannt werden mag; dabey ist er nach einerley Gesetzen erzogen, hat mit uns gleiche Sitten und äußerliches Ansehen; so, daß es nicht leicht ist, Verwirrung und Unordnung zu vermeiden. Selbst mich ließ dieß fürchten, von unsern Truppen welchen aufzustoßen, an Orten, wo ich nicht bekannt wäre, und wo ich meinen Nahmen angeben müßte, woraus mir Widerwärtigkeiten erwachsen könnten; wie mir dergleichen wohl ehedem begegnet ist; denn bey einem solchen Mißverständniß verlor ich einst Be-

dienten und Pferde, und tödtete man mir lediger Weise unter andern einen Pagen, einen Italienischen von Adel, den ich sehr sorgfältig erzog. Mit ihm ging eine schöne Kindheit voll der besten Erwartungen verlohren. Allein unser Mann fürchtete sich so sichtlich, und ward so todtenbleich, so oft wir jemanden zu Pferde begegneten, oder wenn wir nur durch eine Stadt mußten, die es mit der königlichen Partey hielt, daß ich endlich dahinter kam: es sey Angst, die ihm sein Gewissen verursachte. Es däuchte diesen armen Menschen, ein Jeder müße durch seine Larve und sein Reitwamms in seinem Herzen die versteckten Geheimnisse lesen können. So bewundernswürdig sind die Regungen des Gewissens? Es treibt uns dahin, uns selbst zu verrathen, uns anzuklagen, uns zu strafen; und wenn es keine andre Zeugen hat, zwingt es uns, wider uns selbst Zeugniß zu geben,

Occultum quaciens animo tottore flagellum.

(Juven. Sat. 13.)

Folgendes Geschichtchen erzählen die Kinder schon ihren Ammen. Bessus, ein Pöonier, dem man vorwarf, daß er muthwilliger Weise ein Sperlingsnest ausgenommen und die armen Thiere getödtet habe, sagte: „dazu hatte ich wohl Recht! denn das Kroopzeug hörte nicht auf mir die Ohren voll zu zwitschern, daß ich meinen Vater erschlagen hätte.“ Dieser Vatermord war bis dahin unent-

deckt geblieben; die rächenden Furien des Gewissens aber brachten ihn durch denjenigen selbst an den Tag der ihn büßen sollte."

Hesiot berichtigt einen Spruch des Plato: daß die Strafe dem Verbrechen hart auf der Ferse folge. Denn, sagt er, „sie entsteht mit ihm in einem und demselben Moment. Jeder Mensch, der eine Strafe erwartet, leidet sie; und ein Jeglicher, der sie verdient hat, erwartet sie. Die Bosheit zimmert und schmiedet für sich selbst die Peinbank."

Malum consillium consultori pessimum.

(A. Gellius. Lib. 4.)

Gerade so, wie eine Wespe jemand sticht, daß es schmerzt, sich selbst aber den meisten Schaden thut. Denn sie büßet darüber ihren Stachel ein, und kann nie wieder stechen.

Vitasque in vulnere ponunt.

(Virg. Georg. Lib. 4.)

Die spanischen Fliegen haben durch einen doppelten Zweck der Natur einige Theile an sich, die ihrem Gifte zum Gegengifte dienen. Eben so erzeugt sich in unserm Gewissen, so wie wir nach und nach mehr Gefallen am Laster finden, ein gegenseitiges Mißfallen, welches uns im Schlafen oder Wachen mit allerley Schreckbildern verfolgt und peinigt.

Quippe ubi se multi per ſomnia ſaepe loquentes
Aut morbo delirantes procraxe ferantur,
Et celata diu in medium peccata dediſſe.

(Lucr. Lib. 5.)

Apollodorus träumte, die Scythen hätten ihm die Haut abgezogen und hernach in einem Keſſel gekocht, und ſein Herz habe gemurrt und zu ihm geſagt: „an allen dieſen deinen Qualen bin ich Schuld.“ Den Boshaften hilft kein Schlupfwinkel, ſagte Epikur, weil ſie ſich niemahls ſicher vorſtellen können, daß ſie verborgen ſind; das Gewiſſen entdeckt ſie ihnen ſelbſt.

— prima eſt haec ultio, quod ſe
Judice nemo nocens abſolvitur.

(Juven. Sat. 13.)

So, wie es uns mit Furcht erfüllt, ſo flößt es uns auch Zuverſicht und Zutrauen zu uns ſelbſt ein. Und ich darf ſagen: daß ich in manchen Gefährlichkeiten in Rückſicht der innern Überzeugung von meinem Willen und von der Unſchuld meiner Abſichten, mit weit größerer Sicherheit zu Werke gegangen bin.

Conſcia mens ut cuique ſua eſt, ita concipit intra
Pectora pro facto, ſpemque metumque ſuo.

(Ovid. Faſt. Lib. 1.)

Es gibt davon der Beyſpiele Tauſende: Mags genug ſeyn, nur drey von einer Perſon beyzubringen. Als Scipio eines Tages vor dem römiſchen

Volke eines wichtigen Vergehens angeklagt ward, sagte er, anstatt sich zu entschuldigen, oder seinen Richtern zu schmeicheln, weiter Nichts, als: es würde Euch fein stehen, wenn Ihr Euch unterfangen wolltet, über das Leben eines Mannes abzusprechen, durch den Ihr im Stande seyd, über die ganze Welt zu richten. Und ein andermahl antwortete er auf die Beschuldigungen, die ihm ein Volkstribun aufheften wollte, anstatt sich zu vertheidigen, weiter Nichts, als: Auf, meine guten Mitbürger, auf, laßt uns hingehn und den Göttern für den Sieg danken, den sie mir an einem Tage, wie heute, wieder die Carthaginenser verliehen! Und indem er sich zuerst auf dem Weg machte, folgte ihm die ganze Versammlung, und selbst sein Ankläger, hin zum Tempel. Ferner, als Petilius, angestellt von Cato, in Anrege brachte, man solle ihn Rechnung von dem Gelde ablegen lassen, das in der Provinz Antiochien durch seine Hände gegangen war; zeigte Scipio, der des Endes zu Rathe gekommen war, das Rechnungsbuch vor, was er unter seinem Rocke mitgebracht hatte, und sagte: „dieß sey das Buch, worin Einnahme und Ausgabe richtig verzeichnet ständen.“ Als man es ihm aber abfoderte, um es auf den Schreibertisch zu legen, wollte er es nicht hingeben, sagend: „einen solchen Schimpf könne er sich selbst nicht anthun;“ und mit eignen Händen, im Beyseyn des Senats, zerriß er das Buch in kleine Stücke. Ich

glaube nicht, daß eine zernagte Seele einer solchen Zuversicht fähig seyn könne. Er hatte von Natur ein zu großes Herz, und war eines zu großen Glücks gewöhnt, sagt Titus Livius, um sich strafbar wissen zu können, und zu der Schmach herabzusinken, seine Unschuld zu vertheidigen.

Es ist eine gefährliche Erfindung um die Tortur; sie scheint mehr eine Prüfung der Geduld als der Wahrheit zu seyn. Und derjenige, der sie aushalten kann, verbirgt die Wahrheit so gut wie der, welcher solche nicht auszuhalten vermag. Denn warum sollte der Schmerz mich eher dahin bringen, zu bekennen, was an der Sache ist, als mich zwingen, zu sagen, was nicht wahr ist? Und wenn hingegen derjenige, welcher das nicht gethan hat, dessen man ihn beschuldigt, geduldig genug ist, die Pein auszuhalten, warum sollte es denn der nicht seyn können, der es gethan hat; da ihm dafür ein so wichtiger Lohn bevor steht, als das Leben ist? Ich glaube: der Grund, worauf diese Erfindung erbauet ist, sey die bekannte Regung des Gewissens. Denn dem Schuldigen scheint es die Qual zu vergrößern, um ihn zum Geständniß seines Verbrechens zu bringen, und auch seinen Starrsinn zu schwächen; und auf der andern Seite den Unschuldigeu gegen die Martern zu stärken. Die Wahrheit aber zu bekennen, so ist es ein sehr unsichres und gefährliches Auskunftsmittel, was sollte man nicht thun, was sollte

man nicht sagen, um so heftigen Martern zu entfliehen?

Etiam innocentes cogit mentiri dolor.

(Ex. Mimis. Pub.)

Woraus dann entsteht, daß, wenn der Richter einen Menschen hat foltern lassen, damit er nicht unschuldig hingerichtet werde, er solchen nun unschuldig und gefoltert hinrichten läßt. Tausend und Tausend haben durch falsche Bekenntnisse auf der Folter ihr Leben verloren; unter welchen ich auch den Philotas zähle, wegen der Umstände des Prozesses den Alexander ihm machte, und wegen des sich immer weiter verbreitenden Gebrauchs der Folterbank. Indessen, sagt man, ist es doch immer das mindeste Übel, daß die menschliche Schwachheit erfinden konnte: Wohl! aber sehr unmenschlicher und sehr unnützer Weise nach meiner Meinung.

Verschiedene Völker, die hierin weit weniger barbarisch sind als die Griechen und Römer, von denen sie Barbaren genannt werden, halten es für scheuslich und grausam, einen Menschen eines Verbrechens wegen zu martern und seinen Körper zu peinigen, über welches man noch zweifelhaft ist. Was kann er für Eure Unwissenheit? Seyd Ihr nicht höchst ungerecht, die Ihr, um ihn nicht ohne Ursach zu tödten, ihm eine schrecklichere Strafe leiden lasset, als den Tod? Um einzusehen, daß

dieß Wahrheit sey, betrachte man nur, wie oft ein Inquisit lieber ohne schuldig zu seyn sterben, als die Marter der Folter aushalten mag, die schrecklicher ist als die Hinrichtuug selbst, und oft durch ihr Übermaß der Hinrichtung zuvorkommt, und solche vollzieht. Ich weiß nicht woher ich folgende Erzählung habe, aber sie enthält ein genaues Bild der Gewissenhaftigkeit unserer Criminal-Justitz. Eine Bauerfrau verklagte bey dem General der Armee, Großkanzler der militärischen Justitz, einen Soldaten, er habe ihren kleinen Kindern die wenige Fleischbrühe aus den Händen gerissen, die sie noch zu ihrer Nahrung gehabt hätte, da durch die Armee alles aufgezehrt worden. Beweise konnte sie nicht beybringen. Der General warnte die Frau, sie solle sich wohl in Acht nehmen was sie sage, weil sie sonst, wenn sie Lügen vorbrächte, hart gestraft werden müßte. Da nun die Frau auf ihrer Klage beharrte, ließ er dem Soldaten den Bauch aufschneiden, um sich von der Wahrheit der Thatsache zu unterrichten: und es befand sich, daß die Frau Recht hatte. Ein sehr lehrreicher Urtheilsspruch!

Sechstes Kapitel.

Uiber Geistesübungen ꝛc.

Es ist nicht leicht von dem Nachdenken und Unterricht, so willig und folgsam wir uns auch denselben überlassen, zu erwarten, daß sie uns grades Weges zum Handeln bringen werden; wenn wir dabey versäumen, unsre Seele durch Erfahrung zu dem Gange zu üben und zu bilden, zu welchem wir sie bestimmen wollen. Sonst wird sie, wenn wir mit ihr auf dem Punct der Probe kommen, gewiß nicht gehörig bestehen. Das ist die Ursach, warum die Philosophen, solche nähmlich, die es bis zu einer großen Vollkommenheit haben bringen wollen, sich nicht damit begnügt haben, in Sicherheit und Ruhe die Schläge des Glücks zu erwarten, aus Furcht, es möchte sie als unerfahrne Neulinge in Kämpfen überfallen; vielmehr sind sie ihm entgegen gegangen, und haben sich mit Wissen und Willen in den Probekampf der Schwierigkeiten geworfen. Einige haben deshalben den Reichthümern entsagt, um sich in freywilliger Armuth zu üben. Andere haben sich dem Landbau und der Strenge eines mühsamen Lebens ergeben, um sich gegen Ungemächlichkeit und Arbeit abzuhärten. Noch Andere haben sich der liebsten Theile

ihres Leibes beraubt, als des Gesichts, der Geschlechtsglieder und so ferner, aus Besorgniß, ihr zu angenehmer und zu weichlicher Dienst und Gebrauch möchte die Festigkeit ihrer Seele verzärteln und erschlaffen.

Bey dem Sterben aber, welches das größeste Geschäft ist das wir zu verrichten haben, kann uns die Vorübung nichts helfen. Man kann sich durch Gewohnheit und Erfahrung gegen Schmerzen, Schande, Mangel und dergleichen zufälliges Unglück, abhärten. Den Tod aber können wir nur Einmahl erdulden. Wir sind alle nur Lehrlinge in Ansehung seiner. Es haben sich in alten Zeiten so vortrefliche Haushalter ihrer Zeit gefunden, daß sie selbst im Sterben darnach strebten den Tod zu schmecken und genau kennen zu lernen; und ihren Geist anspannten, zu erforschen, was es mit diesem Übergange für eine Bewandtniß habe. Bey alledem sind sie nicht zurückgekehrt, um uns Nachricht davon zu geben.

— — Nemo expergitus extat,
Frigidus quem semel est vitae pausa sequuta.
(Lucan. Lib. 3.)

Als Canius Julius, ein edler Römer von vorzüglicher Kraft und Festigkeit, von dem nichtswürdigen Caligula zum Tode verurtheilt worden war, gab er unter andern Proben seiner Entschlossenheit, noch als er den tödtlichen Streich des Henkers eben erwartete, auch folgende: Einer sei-

ner philosophischen Freunde fragte ihn: „Nun, lieber Canius, in welcher Fassung befindet sich jetzt deine Seele? Was macht sie? Was für Gedanken beschäftigen dich?“ „Ich dachte darauf,“ antwortete er ihm, „mich mit allen meinen Kräften bereit und fertig zu halten, um zu sehen, ob ich in diesem so schnell vorübergehenden Moment des Todes, eine Wohnungsveränderung der Seele wahrnehmen, oder merken kann, ob sie über ihren Abzug verdrüßlich ist; damit ich, wenn ich darüber Erfahrungen mache, und wieder kommen darf, meinen Freunden davon Nachricht geben möge.“ Dieser Canius philosophirt nicht nur bis an den Tod, sondern noch selbst im Tode. Welche Unerschütterlichkeit das war, und was für eine Festigkeit des Geistes, sich vorzusetzen, daß sein Tod selbst ihn belehren solle, und sich in einer großen Angelegenheit Muße genug zuzutrauen, an andere Dinge zu denken!

— jus hoc animi morientis habebat.

(Lucan. Lib. 8.)

Bey alledem dünkt mich doch, daß es wohl noch eine Art und Weise gäbe, uns mit dem Tode bekannt zu machen, und ihn ein wenig zu kosten. Wir können Erfahrungen von ihm haben, wenn auch gleich nicht vollkommene und durchaus richtige, dennoch in solchem Maaße, daß uns solche nicht unnütz seyn, uns stärken und uns gegen ihn dreister machen. Können wir ihm auch nicht die Hand

reichen, so können wir uns ihm doch nähern; können ihn in der Nähe beschauen. Und wenn es uns gleich nicht gegeben ist, in seiner Festung nach Gefallen aus- und einzugehen, so können wir doch die Zugänge zu derselben kennen lernen und begehen. Es ist nicht so ohne, daß man uns selbst in unserm Schlaf als etwas Ähnliches mit dem Tode habend, betrachten läßt. Wie leicht gehen wir nicht über vom Wachen zum Schlafe! Mit wie weniger Sorge verlieren wir den Anblick des Lichts und das Bewußtseyn unsers Selbst! Vielleicht könnte Jemanden die Schlafesfähigkeit unnütz und der Natur zuwider scheinen, da uns solche ganz unthätig und unserer Gefühle unbewußt macht, wenn uns eben diese Natur nicht belehrte, daß sie uns so wohl für den Tod als für das Leben gemacht hat, und uns nicht schon in diesem Leben den ewigen Zustand zeigte, für den sie uns bestimmt, um uns daran zu gewöhnen, und uns die Furcht davor zu benehmen. Aber solche Menschen, die durch einen und den andern harten Zufall in Ohnmacht gesunken sind, und ihre ganze Besinnung verloren haben, die sind, nach meiner Meinung, nahe dabey gewesen, sein wahres Gesicht und seine natürliche Gestalt zu schauen. Denn es ist nicht zu fürchten, daß er, im Moment und im Puncte des Übergangs, Unlust und Plage mit sich bringe; das wir uns außer Zeit und Raum keiner Vorstellung bewußt seyn können. Zum Leiden ge-

hört Zeit, welche bey dem Tode so kurz und schnell vorübergehend ist, daß sie nothwendiger Weise unmerklich seyn muß. Die Annäherung ist es, die wir zu fürchten haben; und diese ist es, auf welche Erfahrungen angewendet werden können. Verschiedene Dinge scheinen unserer Einbildung größer, als sie es wirklich sind. Ich habe einen großen Theil meiner Jahre in vollkommener, in ununterbrochener Gesundheit verlebt. Ich sage nicht bloß vollkommener, sondern blühender, strotzender Gesundheit dazu noch. Dieser frohe, festliche Zustand ließ mich den Gedanken an Krankheiten so abscheulich finden, daß ich, da es damit zur Erfahrung kam, ihren Stachel, in Vergleichung mit meiner Furcht, weich und gelinde gefunden habe. Folgendes erfahre ich täglich: Befinde ich mich warm und trocken in meinem Saale, derweile draussen eine regnichte, stürmische Witterung die Nacht durch wüthet; so bin ich traurig und besorgt um die armen Leute, die eben unter freyen Himmel seyn müssen; bin ich aber selbst im ungestümen Wetter draussen: so fällt mirs nicht einmahl ein, mich unter Dach und Fach zu wünschen. Das Einzige: beständig in einem Zimmer eingesperrt zu sitzen, schien mir unerträglich; ich ward sehr kurz darauf dazu vermocht, eine Woche, einen Monath, bey starken Wallungen, Fieberhitze und Schwachheit darin auszuhalten, und habe befunden, daß ich bey gesunden Tagen die Kranken weit mehr beklagt

hatte, als ich mich selbst zu beklagen finde, wenn ichs bin; und daß die Lebhaftigkeit meiner Furcht mir das Übel noch einmahl so groß vormahlte, als es wirklich und der Wahrheit gemäß war. Eben so, hoffe ich, soll's mir auch mit dem Tode gehen, und es der großen Zurüstungen nicht bedürfen, die ich mache, und die vielen Hülfsmittel, die ich sammle und aufsuche, um seinen Streich auszuhalten, der Mühe nicht werth seyn. Indessen kann doch auch eine kluge Vorsicht nicht schaden.

Während unserer dritten innerlichen Unruhe, (oder der zweyten; denn recht genau erinnere ich mich es nicht,) war ich eines Tages, etwa eine Stunde weit von meinem Wohnsitze weg, spatzieren geritten, dieser Ort lag so ziemlich mitten in der Gegend, wo der bürgerliche Krieg sich tummelte; aber, ich meinte, ich sey in aller Sicherheit, und sey so nahe bey meinem Hause, daß ich nicht besser beritten zu seyn brauchte, und hatte also einen bequemen Paßgänger genommen, der aber nicht gar zu fest auf den Schenkeln war. Auf der Heimkehr gab es eine unvermuthete Gelegenheit, mich des Thiers zu einem Dienste zu gebrauchen, den es nicht sonderlich gewohnt war, und einer von meinen Leuten, ein großer, starker Kerl, der einen großen, mächtigen Gaul ritt, der äußerst hartmäulig war, übrigens aber flink und munter, wollte seine Kühnheit zeigen und seinen Kameraden vorjagen, somit kam er gerade auf meiner Spur mit

ver-

verhängtem Zügel hergesprengt, und stürzte wie ein Koloß auf dem kleinen Reiter des kleinen Klepers, und vermittelst der Stoßkraft und Schwere, stürzte ich mit meinem Thiere hin, und beyde streckten die Füße in die Luft. Da lag das Rößlein bauchschlagend und betäubt, und ich noch zehn bis zwölf Schritt weiter weg geschleudert, auf Gottes Erdboden gestreckt, das Gesicht durchaus zerschunden und zerquetscht, mein Degen, den ich in der Hand gehabt, noch zehn Schritte weiter hinaus, und meine Degenkuppel zerrissen. Ich hatte nicht mehr Bewegung und Empfindnng als ein Holzklotz. Dieß ist die einzige Ohnmacht, die mir bis dahin überkommen wäre. Nachdem meine bey mir habende Leute alles, was sie vermochten, versucht hatten, mich wieder zu mir selbst zu bringen, hielten sie mich für todt, nahmen mich auf die Arme und trugen mich mit vieler Mühe nach Hause, das von jener Stelle noch ein Feldwegs entfernt war. Unter Wegs, nachdem man mich zwey volle Stunden für todt gehalten hatte, fing ich wieder an, mich zu bewegen und Athem zu hohlen; denn es war mir eine solche Menge Bluts in den Magen getreten, daß die Natur, um solches fortzuschaffen, nöthig hatte, ihre Kräfte zu sammlen. Man stellte mich auf die Füße, und so brach ich einen ganzen Eimer schierer Blutklumpen aus; und das begegnete mir noch einige Mahle auf dem Wege. Hierdurch fing ich wieder an, ein wenig Leben zu

bekommen; es ging damit aber nur ganz langsam, und ging darüber eine lange Zeit hin, daß meine ersten Empfindungen dem Tode weit ähnlicher waren, als dem Leben.

Perche dubbiosa ancor' del suo ritorno
Non s'assicura attonita la mente.
(Tass. Gierus. Liber. Canto. 12.)

Die Rückerinnerung daran, die mir sehr tief in die Seele geprägt ist, stellt mir sein Antlitz und Bild der Natur sehr nahe kommend vor, und macht mich gewißermaßen mit ihm bekannt und vertraut. Als ich wieder anfing, die Augen aufzuschlagen, war mein Gesicht so trübe, so schwach, und so erstorben, daß ich Anfangs weiter nichts unterscheiden konnte, als das Licht.

— — — Come quel ch' or apre, or chiude
Gli 'occhi, mezzo fra'l sonno e l'esser desto.
(Il medes. Canto 8.)

Die Kräfte der Seele kamen in eben dem Verhältniß wieder zum Vorschein, als die Kräfte des Körpers. In dieser Fassung sah ich mich ganz blutig, denn mein Camisol war über und über voller Flecken von dem ausgebrochenen Blute. Der erste Gedanke, den ich dachte, war, daß ich eine Schießwunde am Kopfe hätte. In der That hatte man zu der Zeit um uns herum zu verschiedenenmahlen geschossen. Mir kam es vor, als ob mein Leben nur noch auf dem Rande meiner Lippen schwebte; ich

that die Augen zu, um, (wie mich dünkte,) zu helfen, es vollends fortzustoßen, und es that mir wohl, mich so schwach zu fühlen, und alles so gehen zu lassen. Es war eine Einbildung, die mir bloß auf der Oberfläche meiner Seele herumschwamm, und eben so schwach und zart war, als alles Übrige, bey alledem aber, nicht nur befreyet von allem Mißvergnügen, sondern selbst mit dieser Wohlbehäglichkeit vermischt, welche man zu empfinden pflegt, wenn einen der Schlaf überschleicht. Ich halte es für eben den Zustand, worin sich diejenigen befinden, die man matt und aller Kräfte beraubt, in den Tod hinüber schlummern, oder auch mit dem Tode noch schwach ringen sieht; und halte dafür, daß wir sie ohne Ursach bedauren, indem wir in der Meinung stehen, sie werden von herben Schmerzen herumgerüttelt, oder ihre Seelen werden von ängstlichen Gedanken gepresset. Ich habe es immer geglaubt, gegen die Meinung vieler andern, und selbst gegen die Meinung meines Freundes Stephan de la Boetie, daß diejenigen, welche wir, bey Näherung der Sterbestunde, so in tauben Schlummer, oder von langwierigen Krankheiten ausgemergelt, oder vom Schlage gerührt, oder an der fallenden Sucht liegen sehen:

— — — Vi morbi saepe coactus,
Ante oculos aliquis nostros, ut fulminis ictu

Concidit, et ſpumas agit, ingemit, et fremit artus.
Deſipit, extentat nervos, torquetur, anhelat,
Inconſtanter et in jactando membra fatigat.
(Lucretius Lib. 3.)

oder am Kopfe verletzt, welche wir röcheln und zuweilen Herzdurchſchneidende Seufzer ausſtoßen hören, ob wir gleich an ihnen kein Zeichen gewahren, woraus erhellet, daß ſie von den Bewegungen, die wir an ihren Körpern bemerken, die geringſte Kenntniß übrig behalten haben: immer, ſage ich, habe ich gedacht, daß ihre Seele und ihr Körper dabey im tiefen Schlafe begraben läge.

Vivit, et eſt vitae neſcius ipſe ſuae.
(Ovid. Triſt. Lib. 1.)

Und habe niemahls glauben können, daß eine ſo große Störung der Gliedmaßen, und eine ſo große Betäubung der Sinne, ſo viele innerliche Kräfte behalten könne, um ihrer ſebſt bewußt zu ſeyn, und daß ſie alſo keine Beſinnungskraft beſäßen, die ſie quälte, und ihnen ihr Leiden fühlbar machen und ihre Lage überſehen laſſen könnte; und daß ſie folglich nicht ſo ſehr zu bedauern wären. Für mich weiß ich mir keinen ſo unerträglichen und erſchrecklichen Schmerz zu denken, als einen großen lebhaften Kummer der Seele empfinden, ohne vermögend zu ſeyn, ihn in Worte ausbrechen zu laſſen. Wie ich von ſolchen Menſchen ſagen möch-

te, welche man zum Richtplatze schickt, nachdem man ihnen vorher die Zunge abgeschnitten hat. Wäre es nicht, daß bey solchen Todesarten mir die stummste, die anständigste schiene, wenn sie nur mit einem standhaften und feyerlichen Gesichte begleitet wird. Und wie die unglücklichen Gefangenen, welche in die Hände der garstigen Henkersknechte, der Soldaten unsrer Zeit, fallen, von denen sie mit allen Arten grausamer Behandlungen gemartert werden, um ein ungeheures und unmögliches Lösegeld zu erpressen, und diese Drangsale an solchen Orten und in solchen Umständen aushalten müssen, wo sie keine Mittel und Wege finden können, ihre Gedanken und ihren Jammer auszudrücken oder nur anzudeuten. Die Poeten haben eigene günstige Gottheiten zur Erleichterung solcher Menschen erdichtet, die sich unter einer solchen schmachtenden Todesart hinschleppten:

— — — Hunc ego Diti
Sacrum jussa fero, teque isto corpore solvo.
(Virg. Aeneid. Lib. 4.)

Und die stammelnden, kurzen, und oft unzusammenhängenden Antworten, die man ihnen zuweilen durch lautes Schreyen in die Ohren und durch Rütteln und Schütteln abnöthigt, oder die Bewegungen die sie von sich geben, welche die Fragen zu bejahen scheinen, die man an sie thut, sind noch kein Beweis, daß sie dennoch leben; wenig-

stens nicht so, daß es wirklich Leben heißen könnte! So begegnet es uns auch, daß wir bey dem Zwischenzustande zwischen dem Wachen und Einschlafen, so lange wir noch nicht völlig eingeschlummert sind, das, was um uns her vorgeht, wie im Traume fühlen, und was gesprochen wird, mit dumpfen unsichern Gehör vernehmen, als ob es nur an einer Seite der Seele anklinge: und daher nur auf die letzten Worte antworten, die man uns sagt, und in welchen Antworten mehr Zufall als Sinn zu liegen pflegt. Jetzt aber, da ich darüber eine wirkliche Erfahrung gemacht, ziehe ich gar nicht mehr in Zweifel, daß ich bisher darüber ganz richtig geurtheilt habe. Denn erstlich, während der Zeit meiner Ohnmacht zerarbeitete ich mich, mit meinen Fingernägeln mein Camisol zu öffnen, denn ich war entwafnet und weiß noch recht gut, daß ich in meiner Einbildung nichts fühlte, daß mir weh gethan oder auch gedrückt hätte; denn es befinden sich in uns der Bewegungen mancherley, die nicht von unserem eigenen Willen abhängen.

Semianimesque micant digiti, ferramque retractant.

(Virg. Aeneid. Lib. 10.)

So strecken Fallende die Arme vor sich hin, aus einem natürlichen Triebe, welcher macht, daß unsere Gliedmaßen sich unter einander Hülfe ge-

währen, und unsere Überlegung nicht erst erwarten, um voller Besorgniß dazu bereit zu stehen:

Falciferos memorant currus ascindere membra,
Ut tremere in terra videatur ab artubus, id quod
Decidit obscissum, cum mens tamen atque hominis vis
Mobilitate mali non quit sentire dolorem.
(Lucret. Lib. 3.)

Mein Magen war mit dem geronnenen Blute belastet, meine Hände fuhren von selbst dahin, wie sie oft nach einer Stelle zu thun pflegen, wo es uns juckt, wider den Rath unseres Willens. Es gibt viele Thiere, und selbst unter den Menschen einige, an denen man, wenn sie bereits verschieden sind, die Muskeln zucken und sich bewegen sieht. Ein jeglicher unter uns weiß aus Erfahrung, daß wir Theile an unserem Körper haben, welche sich oft, ohne unsere Erlaubniß, bewegen, aufrichten und senken. Solche Regungen aber, die uns nur oberflächlich berühren, kann man nicht uns zuschreiben; um das zu können, müßten sie mit vollem Wissen und Willen des Menschen vorgehen: und die Schmerzen, welche Hand oder Fuß empfinden, während der Zeit, daß wir schlafen, sind nicht unser.

Wie ich bey meinem Hause ankam, wohin bereits die böse Nachricht von meinem Sturze erschollen war, und mir meine Hausgenossen mit dem Geschrey entgegen eilten, das bey solchen Fäl-

len gewöhnlich ist: da antwortete ich nicht nur einige Worte, auf das was man mich fragte, sondern sie sagen auch, ich habe mich soweit besonnen, zu befehlen, man solle meiner Frau ein Pferd geben, weil ich sie im Wege klettern und sich abmatten sah, der steil und steinigt war. Es sollte scheinen, diese Vorsorge wäre das Werk einer wachenden Seele gewesen; und doch war ich dabey ganz und gar nicht gegenwärtig. Es waren Schattenbilder von Gedanken, die von den Sinnen des Gesichts und des Gehörs erregt wurden. Sie kamen nicht von mir her. Ich wußte die ganze Zeit über nicht, weder woher ich kam, noch wohin ich ging, und war nicht fähig, über das, was man mich fragte, nachzudenken, oder Überlegung anzustellen. Es waren leichte Wirkungen, welche die Sinne allein und von sich selbst hervorbrachten, nach ihrem gewöhnten Gange; was die Seele dazu lieh, das geschah im Traume, durch einen gar leisen Stoß, oder gleichsam von einem weichen Druck der Sinne nur angetickt oder angespritzt. Unterdessen war mein innerer Zustand wirklich sehr behäglich und ruhig. Ich wußte von keinem Leiden, weder um andere noch um mich selbst. Es war eine Ermattung und eine außerordentliche Erschöpfung ohne allen Schmerz. Ich sah mein Haus ohne es zu kennen. Als man mich zu Bette gebracht hatte, fühlte ich in dieser Ruhe eine unsägliche Wollust, denn ich war von den armen Leuten jäm-

merlich herumgehudelt worden, die sich die Mühe gemacht hatten, mich einen langen und sehr schlimmen Weg hin auf den Armen zu tragen, und welche dabey so ermüdeten, daß sie sich einige Mahle ausruhen und abwechseln mußten. Man both mir eine Menge Arzeneymittel an, wovon ich kein Einziges nahm, weil ich fest glaubte, ich sey am Kopfe tödtlich verwundet. Ich kann es mit Wahrheit sagen, es wäre ein sehr sanfter Tod gewesen; denn die Schwäche meines Geistes verhinderte mich, im geringsten darüber zu urtheilen, und die Schwäche meines Körpers bewahrte mich, davon das geringste zu fühlen. Ich ließ alles so sanft mit mir hingehen, auf eine so weiche, leichte Art, daß ich kaum eine andere Handlung weniger drückend fühle, als diese damahls war. Als ich wieder anfing das Leben zu fühlen, und Kräfte zu gewinnen:

Ut tandem ſenſus convalvere mei.

(Ovid. Triſt. Lib. 1.)

welches zwey oder drey Stunden nachher eintraf; so fühlte ich mich auf einmahl wieder in Schmerzen versenkt, weil alle meine Glieder, durch meinen Sturz gequetscht und verstaucht waren. Ich war darüber zwey bis drey Nächte hindurch so elend, daß ich meinte, ich würde noch einmahl, aber eines weit bitterern Todes sterben; und noch fühle ich den Stoß jenes Falles. Ich will auch

nicht vergessen anzuführen, daß das Letzte, dessen ich mich erinnern konnte, die Umstände dieser Begebenheit waren. Ich ließ mir verschiedenemahle vorsagen, wohin ich ginge, woher ich käme, um welche Stunde mir der Zufall begegnet wäre, bevor ich es begreifen konnte. Die Umstände meines Sturzes verbarg man mir, um desjenigen zu schonen, der daran Schuld war, und man ersann andere. Erst lange Zeit nachher, und des folgenden Tages, da meine Besinnungskraft sich wieder einstellte, und mir den Zustand wieder vorhielt, worin ich mich den Augenblick befunden hatte, da ich wahrgenommen, daß der große Gaul auf mich einhauete (denn ich hatte ihn auf meiner Ferse erblickt, und hielt mich für ein Kind des Todes; dieser Gedanke war aber so schnell gewesen, daß die Furcht nicht Zeit gehabt hatte, darin zu keimen), schien es mir ein Blitzstrahl zu seyn, der meine Seele mit einem Schlage erleuchte, und als ob ich aus der andern Welt wiederkehrte.

Diese Erzählung eines so unbeträchtlichen Vorfalles ist an sich, ohne die Lehre, die ich für mich daraus gezogen habe, geringfügig genug; denn ich finde, in der That, man darf sich dem Tode nur nähern, um mit ihm so bekannt zu werden, daß man nicht mehr vor ihm stutzt. Nun aber ist, wie Plinius sagt, Jedermann sich selbst der beste Lehrer der Zucht, wofern er nur Verstand genug hat, sich genau zu erkundschaften. Dieß ist hier

keinesweges meine Lehre, sondern mein Studium, und ist auch keine Lection für andere, sondern bloß für mich. Indessen muß man es nur nicht für ungut nehmen, daß ich sie mittheile. Was mir nützlich ist, kann es auch, zufälliger Weise, für Andere werden. Im Übrigen verderbe ich ja nichts, ich nütze bloß, was mein eigen ist, und handle ich thöricht, so ist es bloß auf meine eigene Kosten, ohne Nachtheil eines Dritten. Denn als Thorheit hat es mit mir ein Ende, und weiter keine Folgen. Nur von zwey oder drey unter den Alten haben wir Nachricht, daß sie diesen Weg betreten; und können wir auch nicht einmahl sagen, ob es einigermaßen der Art ähnlich sey, von der hier die Rede ist, da wir nur die Nahmen davon kennen. Niemand hat sich seitdem auf ihre Spur begeben. Es ist ein heigliches Unterfangen, und um mehr noch als es scheint, einem so unsichern Schritt zu folgen, als unser Geist nimmt; in die dunkeln Tiefen seiner innern Falten zu dringen; so manchen seiner fast unmerkbaren unruhigen Züge aufzufassen und festzuhalten: und ist ein neuer, ganz ungewöhnlicher Zeitvertreib, welcher uns von den alltäglichen Beschäftigungen der Welt abzieht: ja, selbst von denen, die uns am dringendsten empfohlen werden. Es sind schon verschiedene Jahre verflossen, daß ich nichts anderes zum Ziel meiner Gedanken habe, als eben mich selbst; und nichts anderes beobachte und studiere. Und, wenn

ich etwas anderes studiere, so geschieht es, um es auf mich oder um richtiger zu sagen, in mich selbst hinein zu tragen. Und scheint es mir nichts fehlerhaftes zu seyn, wenn, wie es mit andern, weit minder nützlichen Wissenschaften geschieht, ich dasjenige mittheile, was ich in dieser gelernt habe, ob ich gleich nicht sonderlich mit dem Fortschritte zufrieden bin, den ich darin gemacht habe. Es gibt keine Darstellung, die derjenigen an Schwierigkeiten gleich käme, die man von sich selbst macht; aber auch gewiß keine von so großem Nutzen. Immer muß man sich erst waschen und kämmen, seine Kleider bürsten und die Strümpfe aufziehen, bevor man auf die Promenade geht. Nun aber mache ich mich ohne Unterlaß sauber, denn ich stelle mich ohne Unterlaß vor.

Die Gewohnheit hat für einen Fehler erklärt von sich selbst zu sprechen; und verbiethet es so eigensinnig, und gibt es dem Hasse preis, wie das Selbstlob, welches freylich allemahl mit dem eigenen Zeugniß von sich selbst, bey unterzulaufen scheint. Anstatt daß man das Kind schneuzen, oder ihm, wie man wohl sagt, das Rotznäsgen wischen sollte; aber nicht abschneiden.

In vitium ducit culpae fuga.

(Horat. de Art. Poet. Vers. 21.)

Ich finde in diesem Gegenmittel mehr Böses, als Gutes. Aber wär es auch, daß platterdings

Anmaßungen dabey unterliefe, das Publicum von sich selbst zu unterhalten; so darf ich doch nicht, zu Folge meiner Hauptabsicht, eine Begebenheit deswegen verschweigen, weil diese kränkliche Eigenschaft mich selbst betrift, und darf diesen Fehler nicht verbergen, der mir nicht bloß als eine Gewohnheit, sondern als eine Profession eigen ist. Indessen, um alles zu sagen, was ich davon halte, hat diese Gewohnheit Unrecht, den Wein zu verdammen, weil sich manche Menschen darin berauschen. Man kann nur von Dingen Mißbrauch machen, die an und für sich gut sind. Und glaube ich von dieser Regel, daß sie nur auf die Fehler des großen Volkshaufen gehe. Es sind Kälberzäume, womit man keine Heilige, welche wir so laut von sich selbst sprechen hören, noch Philosophen, noch Theologen zäumt. So auch nicht mich, ich mag auch noch so wenig zu dem Einen oder zu dem Andern gehören. Wenn sie es auch nicht ausdrücklich darauf anlegen, thun sie denn wenigstens nicht, so bald sich die Gelegenheit darbiethet, alles was sie können, um sich hervorzudrängen? Wovon handelt Sokrates mehr, als von sich selbst? Worauf leitet er seine Schüler mehr und öfter, als von sich selbst zu reden? Nicht auf die Lection ihres Buches, sondern auf den Zustand und die Regungen ihrer Seele. Wir sagen alles, was wir von uns wissen, Gott und unserem Beichtvater, wie unsere protestantischen Nachbarn dem ganzen

Volke. Aber, antwortete man mir, wir sagen nur das, was uns anklagt. Wir sagen also Alles; denn unsere Tugend selbst ist nicht fehlerfrey, und bedarf der Reue und Buße. Mein Gewerbe ist meine Kunst, und heißt: Leben! Wer mir verbiethet, davon nach meiner Einsicht zu sprechen, und zwar nach meiner Erfahrung und Gewohnheit, der mag auch dem Baumeister vorschreiben, von Gebäuden, nicht nach seinen Einsichten, sondern nach den Einsichten seines Nachbarn, oder der Wissenschaft eines Andern zu sprechen. Wenn es Ruhmsucht ist, seine eigenen Vorzüge bekannt zu machen, warum streicht denn Cicero nicht die Beredsamkeit des Hortensius und Hortensius die Beredsamkeit des Cicero heraus? Es kann wohl seyn, daß einige sagen, es wäre besser, wenn ich durch Thaten und Werke von mir zeugte, und nicht durch bloße Worte! darauf dient: ich mahle vorzüglich meine Gedanken, ungelenkte Gegenstände, die kein ausgearbeitetes haltbares Product ausmachen können. Mit aller Mühe von der Welt kann ich solche in diesen luftigen Körper der Töne eingewebt anbringen. Viel weisere und weit andächtigere Männer haben auf der Welt gelebt, die allen Anschein von Thun und Wirken vermieden haben. Wirkungen und Thaten waren mehr Sache des Glücks, als meine eigene. Zeugnisse von seiner Rolle, nicht von der meinigen; es müßte denn etwan muthmaßlich und auf das Ungewisse seyn. Ich werde ei-

ne Musterkarte besonderer Art. Ich stelle mich ganz dem Auge des Beschauers dar. Es ist ein Skelett, an welchen auf einem Blick die Adern, Muskeln und Knorpel erscheinen, und jedes in seiner natürlichen Lage. Die Wirkung des Hustens zeigt davon einen Theil, die Wirkung der Bläße oder des Herzklopfens einen andern, und das zweifelhafter Weise. Es sind nicht meine Thaten, die ich beschreibe: sondern mich selbst, und mein Seyn und Wesen.

Ich halte dafür, man müsse vorsichtig darüber seyn, was man von sich selbst halte, und dabey gewissenhaft in dem, was man von sich selbst zeuge. Sey es niedrig oder hoch, gleich viel! wenn ich mir ganz und durchaus als gut und weise vorkäme, so würde ich es mit lauter Stimme verkünden. Weniger von sich sagen, als wirklich daran ist, heißt Narrheit und nicht Bescheidenheit: sich für geringer ausbiethen, als man werth ist, heißt, nach dem Aristoteles, Kleinmuth und Niederträchtigkeit. Keine Tugend behülft sich mit Falschheit, und die Wahrheit ist niemahls Stoff des Irrthums. Mehr von sich sagen, als wirklich daran ist, setzt nicht allemahl Anmaßung voraus; es ist auch zuweilen Dummheit. Ein übermäßiges Gefallen an dem, was und wie man ist, finden, darüber in eine unkluge Selbstliebe verfallen, ist, nach meiner Meinung, das Eigenthümliche dieses Lasters. Das untrüglichste Mittel es zu heilen,

ist gerade das Gegentheil von dem zu thun, was diejenigen verordnen, welche, indem sie verbiethen, von sich selbst zu reden, eben dadurch auch verbieten über sich zu denken. Der Hochmuth steckt im Denken; die Zunge kann daran nur einen sehr geringen Antheil nehmen. Sich mit sich selbst unterhalten, dünkt sie, sey Wohlgefallen an sich selbst haben: Mit sich selbst Umgang und Bekanntschaft halten, sey, sich gar zu lieb haben. Diese Selbstschätzung über die Gebühr aber, entsteht nur bey denen, welche sich bloß überflächlich betasten, sich nur anschauen, wenn sie nichts anders zu thun haben; welche die Selbstunterhaltung für Müßiggang und Träume halten, und Aufklärung des Verstandes und Besserung des Willens, für Luftschlösserbau; sich selbst dabey für ein drittes, ihnen selbst fremdes Ding nehmen. So Jemand sich selbst dünkt gar viel zu wissen, und von grosser Höhe herunter schauet, der hebe seine Augen über sich in die Höhe der vergangenen Jahrhunderte, so wird er bald seine Hörner einziehen, wenn er der Geister bey Tausenden findet, denen er nicht werth ist, die Schuhriemen zu lösen. Blähet ihn ein Eigendünkel auf über seine Tapferkeit, so erinnre er sich der Thaten des Scipio, des Epaminondas, so vieler Heere und so vieler Völker, die ihn so weit hinter sich zurücklassen! Keine besondere Eigenschaft wird denjenigen zum Hochmuth verleiten, welcher bey seiner Rechnung zugleich sei-

ne

ne mancherley unvollkommnen und schwachen Eigenschaften mit ins Debet bringt, und am Schlusse hinzu setzt: Wie nichtig ist menschlich Seyn und Wesen! Nur darum, weil Sokrates sich lediglich an die Weisung seines Dämons hielt, „sich selbst zu erkennen," und durch dieses Studium dahin gelangt war, sich selbst gering zu schätzen, ward er allein würdig geachtet, ein Weiser zu heißen. Wer sich dergestalt erkennt, mag sich kühnlich durch seinen Mund bekannt machen.

Siebentes Kapitel.

Uiber Ehrenbelohnungen.

Die Biographen des Cäsar Augustus bemerken in seiner militärischen Disciplin folgendes: mit Geschenken sey er gegen diejenigen, welche es verdienten, gar sonderbar freygebig gewesen; mit bloßen Ehrenbelohnungen aber habe er gerade eben so sparsam verfahren. Er war aber auch selbst von seinem Oheime mit allen militärischen Belohnungen begünstigt worden, bevor er noch jemahls im Kriege gewesen war. Es war eine schöne Erfindung, und ward in den meisten Regierungsverfassungen der Welt angenommen, gewisse Zeichen der Ehre, die nichts weiter einbringen, und die

dem Staate nichts kosten, festzusetzen, um damit die Verdienste tapferer Männer zu belohnen und zu beehren, als da waren, Lorbeer- Eichen- und Myrthenkränze; Formen gewisser Kleidungen: das Privilegium, in gewissen Fuhrwerken durch die Stadt zu fahren; oder bey Nacht sich Fackeln vortragen zu lassen; gewisse ausgezeichnete Sitze bey öffentlichen Versammlungen; der Vorzug gewisser Zunahmen und Titel; gewisse Zeichen in Wapenschildern und mehr dergleichen Dinge, deren Gebrauch verschiedentlich nach den Meinungen der Nationen eingeführt ward, und noch fort dauert.

Wir, unserer Seits, und verschiedene unserer benachbarten Nationen haben Ritterorden, die bloß zu diesem Ende gestiftet sind. Es ist allerdings eine sehr gute und vortheilhafte Weise, Mittel ausfindig zu machen, um den Werth seltener und vortrefflicher Männer zu erkennen, und solche durch Zahlungen zu befriedigen, die dem öffentlichen Schatze nicht zur Last fallen und dem Fürsten nichts kosten. Und das, was eine lange beständige Erfahrung die Alten lehrte, und was wir ehedem auch unter uns haben wahrnehmen können, daß der Adel auf solcherley Belohnungen eifersüchtiger als auf solche war, womit Gewinnst und Vortheil verknüpft wurde; das ist nicht ohne gute Ursachen und großen Anschein. Wenn sich zu dem Preise, welcher in Ehre bestehen soll, noch

andere Vortheile und Reichthum gesellen: so wird sein Werth durch diese Vermischung vermindert und erniedrigt, anstatt seine Schätzung zu erhöhen.

Der Orden von Sanct Michael, der so lange bey uns in hohen Ehren und Ansehen stand, hatte keine andre Vortheile, als diesen, daß er mit keinen andern Vortheilen verbunden war. Das machte denn, daß ehedem die Noblesse nach keinem Amte und nach keinem Stande so eifrig und begierig strebte, als nach diesem Orden; daß auch kein andrer Rang so viel Respect und Größe verschaffte; da die Tugend immer lieber nach einer Belohnung strebt und greift, die nur ihr alleine gebührt, und vielmehr glänzend als nützlich ist. Denn wirklich haben auch die andern Geschenke keinen so hohen Werth, grade deswegen, weil man solche bey allen Arten von Gelegenheiten anwendet. Durch Reichthümer vergilt man die Dienste eines Knechtes; den langen Athem eines Laufers; das Tanzen, Voltigiren, Singen, und die niedrigsten Verrichtungen die man für uns thut; ja selbst das Laster bezahlt man damit: als Schmeicheley, Kuppeley und Verrätherey. Es ist also kein Wunder, wenn die Tugend, was zu dieser laufenden gemeinen Münze gerechnet wird, weit ungerner annimmt und wünscht, als den Preis, welcher ihr angemessener, eigener, ganz edel und großmüthig ist. Augustus hatte Recht, mit dem letzten viel

geiziger zu seyn als mit dem ersten. Um so mehr, da Ehre ein Privilegium ist, dessen hauptsächlichster Werth aus der Seltenheit und aus der Tugend selbst hervorspringt.

Cui malus est nemo, quis bonus esse potest.

(Mart. Lib. 12. Epigr. 32.)

Um das Lob eines Mannes zu machen, wird man nicht sagen: er sorge dafür, seine Kinder zu ernähren; um so weniger, weil es eine gewöhnlichere Pflicht ist, sey sie übrigens auch noch so löblich. Eben so wenig, wie man einen Baum lobt, wenn der Wald seines Gleichen voll steht. Ich denke nicht, daß ein Einziger Bürger von Sparta sich mit seiner Herzhaftigkeit viel wußte; denn das war eine Alltagstugend seiner Nation; und so war es ebener Maße mit der Treue und mit der Verachtung des Reichthums. Auf keine Tugend, sie mag so groß seyn als sie will, ist sie übergegangen in Gewohnheit, steht ein Preis; ja ich weiß nicht einmahl, ob wir sie groß nennen würden, wenn sie zur gewöhnlichen Sitte geworden. Weil denn also der Zins der Ehre keinen andern Werth und Preis hat, als den, daß nur wenige ihn einnehmen: so brauchts, um ihn abzuwürdigen, weiter nichts, als ihn in grossem Umlauf zu bringen. Wofern sich auch mehr Menschen finden sollten, als vor dem, die unsern Orden verdienten, so sollte man seinen Werth in der Schätzung dennoch nicht schmälern. Es kann gar wohl seyn, daß

mehrere ihn verdienen; denn unter allen Tugenden ist keine die sich so leicht verbreite, als Tapferkeit im Kriege. Es gibt eine andre wahre, ächte und philosophische, von der ich hier nicht rede (und bediene mich des Ausdrucks nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch!) ob sie gleich größer und wichtiger ist, als jene, die in einer Stärke und Festigkeit der Seele besteht, welche über alle widrige Zufälle erhaben, sich immer gleich, unerschütterlich und unbeweglich bleibe, wovon die unsrige nur ein schwacher Abglanz ist. Gewohnheit, Erziehung, Beyspiel und Sitten, vermögen alles, um die Tapferkeit einzuführen, wovon ich spreche, und vermögen leicht sie gemein zu machen; wie wir bald aus der Erfahrung ersehen, die uns unsre innerlichen Kriege an die Hand geben, und dergleichen uns noch jetzt überkommen und unser ganzes Volk wieder eben so blutgierig auf Unternehmungen machen dürfte, wobey unser alter Kriegsruhm wieder aufblühen könnte. Es ist ausgemacht genug; daß die Ehre des Ordens in vergangenen Zeiten nicht bloß der Tapferkeit anklebte, sondern sich weiter erstreckte. Er war niemahls die Belohnung eines tapfern gemeinen Soldaten, sondern bloß berühmter Anführer. Das Verdienst des Gehorsams machte sich eines so ehrenvollen Preises nicht würdig. Es ward ehedem eine ausgebreitetere und allgemeinere Kriegserfahrenheit dazu erfordert, welche die meisten und größesten Vorzüge eines

Kriegsobersten in sich vereinigte: Neque enim eadem militares et imperatoriae artes sunt (Tit. Liv. Lib. 25.) und dazu ein Mann, der überdem noch die erforderlichen Standesbedingungen zu einer solchen Würde in sich vereinigte. Wenn aber auch, sage ich, sich mehr Personen fänden, so müßte man dennoch damit nicht freygebiger werden; und wäre es besser gewesen, man hätte von der Seite gefehlt, daß man nicht jeden damit bekleidet hätte, der darauf einen gerechten Anspruch hatte, als so, wie wir gethan haben, auf immerdar eine so nützliche, obgleich leichte Münze, zu verrufen. Kein Mann von edlem Gefühle, läßt sich herab, einen Vorzug in Dingen zu suchen, die er mit Jeden gemein hat; und die Menschen von Heute, welche die Belohnung wenig verdient haben, stellen sich doch, als ob sie solche gering schätzten, um sich dadurch zu dem Range derer hin zu schleichen, denen man das Unrecht zufügte, ein Ehrenzeichen so häufig auszutheilen und so gemein zu machen, welches ihnen ausschließlich zukam.

Nun steht aber zu erwarten, daß nach Abschaffung und Erlöschung dieses, man alsobald ein anderes an seine Stelle setzen und in Ansehen bringen könne, und eine ähnliche Stiftung empor heben werde, daß ist für eine so ausgeartete kränkliche Zeit, wie die, worin wir uns gegenwärtig befinden, gar kein angemessenes Unternehmen: und wird dabey wenig anderes heraus kommen, als

daß die letzte Stiftung gleich bey ihrer Geburt dieselbigen Schicksale erfährt, welche die andere zu Grabe getragen haben. Die Regel der Austheilung dieses neuen Ordens hätte nöthig, ausserordentlich strenge und eingeschränkt zu seyn, um ihm ein wichtiges Ansehen zu verschaffen, und unsere unruhigen Zeiten sind gar nicht fähig einen kurz gehaltenen Zügel zu leiden. Außerdem wäre es nöthig, ehe man den neuen Orden in Aufnahme bringt, erst den alten, und die Verachtung zu vergessen, in welche dieser gesunken war. — An dieser Stelle hier könnte ich gelegentlich eine Betrachtung über die Tapferkeit anbringen, und über die Merkmahle, wodurch sich solche von andern Tugenden unterscheidet: da aber Plutarch diesen Stoff so oft behandelt hat, so wär's wohl vergebliche Mühe, wenn ich hier das beybringen wollte, was er darüber sagt. Dieß verdient gleichwohl beherzigt zu werden, daß unsere französische Nation der Tapferkeit den höchsten Grad der Tugend anweiset, wie schon aus den Nahmen erhellet, womit man sie bezeichnet: denn Vaillance, Valeur heißet der Werth einer Sache. (Im Deutschen zeugt die ganze Familie der Wörter dapper, dögd davon, daß sie ursprünglich mehr physische als moralische Kräfte angedeutet haben; wovon man sich in den alten Glossarien überzeugen kann), und Vertu, vertueux, tragen doch dieß deutliche lateinische Gepräge von virtus, vires, virtuosus, deren

ursprünglicher Sinn mehr auf körperliche als Seelenkräfte ging. Wenn wir in unserm französischen Hofstyl und im Tone der Noblesse sagen: es ist ein Mann von großem Werthe, (un homme qui vaut beaucoup) oder ein ächter Mann (homme de bien) so sagt das nichts anders, als ein tapferer Mann, im ähnlichen Verstande, wie die Römer ihr vir valens brauchten. Denn bey ihnen wird die Hauptbenennung Tugend (Virtus) von Kraft, Stärke, abgeleitet. Die eigentliche, einzige und wesentliche Form des Adels in Frankreich ist der Kriegsdienst. Es ist wahrscheinlich, daß die erste Tugend, die sich unter den Menschen bemerkbar gemacht, und Einigen einen Vorzug vor Andern erworben hat, Kriegsmuth und Stärke war, wodurch die Mannhaftesten und Kräftigsten sich zur Herrschaft über die Schwächern hinaufschwangen, und hohen Rang und großen Ruhm gewannen, welche Ehre und Würde ihnen dann in der Sprache mit der Zeit erblich geworden ist: oder auch, waren diese Nationen sehr kriegerisch, und gaben unter den guten Eigenschaften der Männer, nur denen, die sie am besten kannten, den Preis und die höchste Würdigung. Gerade so, wie unsere Leidenschaft und diese fieberkranke Ängstlichkeit womit wir für die Keuschheit der Weiber besorgt sind, macht, daß die Benennungen gute Frau, brave Frau, rechtschaffene Frau, tugendhafte Frau, im Grunde für uns nicht mehr und nicht weniger

sagt: als keusche Frau, gleichsam, als ob, um sie zu dieser Pflicht zu verbinden, wir aus allen übrigen nur sehr wenig machten, und ihnen gerne in allen übrigen Fehlern den Zügel schießen ließen, um dagegen zu erhalten, daß sie nur nicht in jenen fallen wollen.

Achtes Kapitel.

Von der Liebe der Eltern zu ihren Kindern. An Madame d'Estissac.

Madame, wenn mir nicht das Ungewöhnliche und die Neuheit zu Statten kommen, welche den Dingen einen Werth zu geben pflegen, so werde ich mich schwerlich mit Ehren aus dieser einfältigen Unternehmung ziehen. Aber sie ist so faselhaft, und sieht dem, was alle Tage geschieht, so sehr unähnlich, daß ihr das vielleicht einen Paßierzeddel gibt. Es ist eine melancholische und also meinem natürlichen Temperamente sehr widersprechende Laune, von der verdrießlichen Einsamkeit erzeugt, in welche ich mich seit etlichen Jahren geworfen hatte, die mir zuerst den närrischen Einfall in den Kopf brachte, mich unter die Zunft der Büchermacher zu mischen. Und nun, weil ich fand, daß ich an allem andern Stoff und Vorrath arm

und leer war, bin ich darauf verfallen, mir mein Ich und mein Selbst zum Text und Thema zu wählen. Es ist in seiner Art das einzige Buch in der Welt, und nach einem wilden und ausschweifenden Plane. Auch ist an dem ganzen Machwerk nichts weiter zu bemerken werth, als diese Seltsamkeit. Denn einer so unbedeutenden, nichtswerthen Materie hätte der beste Künstler von der Welt keine Form zu geben vermocht, die so preiswürdig machen könnte. Nun aber, Madame, da ich einmahl daran war, mich selbst nach dem Leben zu mahlen, hätte ich einen bedeutenden Zug vergessen, wenn ich nicht die Verehrung mit hineingebracht, die ich Ihren Verdiensten beständig gezollet habe. Und ich habe solches in der Zueignung dieses Kapitels ganz ausdrücklich sagen wollen: hauptsächlich deswegen, weil die Liebe, die Sie für Ihre Kinder bezeugt haben, unter Ihren übrigen guten Eigenschaften, eine der vorzüglichsten ist. Wer das Alter weiß, in welchem Herr d'Estissac, Ihr Gemahl, Sie als Witwe hinterließ; die großen und ehrenvollen Heyrathsanträge, die Ihnen in solcher Anzahl, als irgend einer Dame Ihres Standes in Frankreich gemacht sind; die Standhaftigkeit und Entschlossenheit, worin Sie sich seit so manchen Jahren und durch so manche dornvolle Schwierigkeiten erhalten haben; die vormundschaftliche Führung ihrer Geschäfte, die Ihnen in allen Gegenden von Frankreich zu thun gegeben haben, und Sie

noch belagert halten; den glücklichen Fortgang den Sie solchen durch Ihre bloße Klugheit oder Güte des Himmels, verschaft haben; wer dieß alles weiß, sag' ich, der wird mit mir behaupten: daß wir, zu unserer Zeit, kein nachdrücklichers Beyspiel von mütterlicher Zärtlichkeit aufzuweisen haben, als das Ihrige. Ich preise den Himmel, Madame, daß diese Zärtlichkeit so wohl angewendet ist! Denn die guten Hoffnungen, welche Herr d'Estissac, Ihr Sohn, von sich blicken läßt, geben die hinlängliche Versicherung, daß Sie, wenn er zu Jahren gelangt, allen Gehorsam und alle Erkenntlichkeit eines sehr guten Kindes von ihm erhalten werden. Da er aber seines Kinder- und Knabenalters halber, die ausserordentlichen Dienste, die er in solcher Menge von Ihnen erhalten, nicht hat bemerken können; so will ich, wenn ihm einst zu einer Zeit, da ich weder Worte noch Stimme mehr haben werde, es ihm zu sagen, diese Blätter in die Hände kommen sollten, daß er von mir das auf reine Wahrheit gegründete Zeugniß erhalte, welches ihm, wenn es Gott gefällig ist, die guten Wirkungen, die er davon erleben wird, noch kräftiger bestärken soll, daß kein Edelmann in ganz Frankreich befindlich ist, der seiner Mutter mehr schuldig sey, als er; und daß er der Nachwelt keinen sicherern Beweis von der Güte und Tugend seines Herzens geben kann, als wenn er Ihnen dagegen gehörig erkenntlich ist.

Gibt es ein wahres Naturgesetz, das heißt, einen Instinkt, der durchgängig und ohne Ausnahme, den Thieren und Uns eingeprägt ist, (ein Satz, dem es nicht an Widerspruch fehlt,) so kann ich, meiner Meinung nach, sagen, daß nach der Sorge, die jedes Thier für seine Erhaltung trägt, um das zu fliehen, was ihm schaden könnte, die Neigung der Zeuger zu ihrem Gezeugten in dieser Reihe die zweyte Stelle einnehme. Und da es uns die Natur deswegen gegeben zu haben scheint, weil sie die auf einander folgenden Stücke dieser ihrer Maschine dauerhaft und gangbar erhalten will: so ist es nicht zum Verwundern, wenn diese Neigung rückwärts von Kindern zu den Ältern nicht so groß und stark ist. Hierzu noch genommen, diese andere aristotelische Bemerkung, daß derjenige, welcher Jemanden wohl thut, diesen mehr liebt als er von ihm geliebt wird, daß der Gläubiger mehr liebt als der Schuldner; und daß jeder Arbeiter sein Werk lieber hat als das Werk ihn haben würde, wenn es empfinden könnte; um so mehr, da uns unser Seyn eine so angenehme Empfindung ist, und unser Seyn in Handlung und Thätigkeit bestehet. Deswegen findet jedermann gewissermaßen sich selbst in seinem Werke. Wer wohl thut, verrichtet eine schöne edle Handlung; der, welcher empfängt, verrichtet nur eine nützliche. Nun ist aber das Nützliche weit weniger anziehend als das Edle. Das Edle ist dauerhaft und unvergänglich, indem es

demjenigen, der es ausgeübt hat, ein beständig angenehmes Gefühl gewährt. Das bloß Nützliche verliert und vergießt sich leicht, und die Erinnerung daran ist nicht so lebhaft und lieblich. Die Sachen sind uns in dem Verhältniß lieber, nach dem sie uns zu stehen kommen. Und Geben kostet mehr als Nehmen, und ist deswegen seliger.

Weil es unserm Schöpfer gefallen hat, uns mit Vernunftfähigkeit zu begaben, damit wir nicht, wie die Thiere, sclavisch an die gemeinen Gesetze gebunden seyn, sondern uns derselben mit Freyheit und Überlegung befleißigen möchten: so haben wir freylich ein wenig auf die Vorschrift der Natur zu achten, müssen uns aber nicht tyrannisch von ihr beherrschen lassen. Nur die Vernunft allein muß uns in unsern Neigungen leiten. Mein Geschmack an solchen Neigungen, die ohne Vorschrift und Zuthun unsers Verstandes in uns erzeugt werden, ist außerordentlich stumpf. Wie ich denn, in Ansehung des Punctes, wovon ich spreche, die warme Leidenschaft nicht begreifen kann, womit man die Kinder umfaßt, wenn sie eben kaum geboren sind, und noch weder Bewegung in der Seele, noch eine ausgezeichnete Form des Körpers haben, wodurch sie sich liebenswürdig machen könnten; und nicht gerne gelitten habe, daß sie die Zeit der Brustnahrung über um mich her wären. Eine wahre wohlgeordnete Neigung sollte mit der Kenntniß, die Kinder uns von sich nehmen lassen, entstehn und

zunehmen. Und dann, wenn sie es werth sind, und die natürliche Neigung mit der Vernunft gleichen Schritt hält, sollte man sie mit wahrer väterlicher Zärtlichkeit lieben: und eben so sollte man über sie urtheilen, wenn sie anders sind, und sich immer an die Vernunft halten, was auch die Macht der Natur dazu sagt. Es geht oft gerade umgekehrt her; und am gewöhnlichsten haben wir mehr Freude an dem Lallen, Watscheln, Tändeln und unbedeutenden Possen unsrer Kinder, als nachher an ihren Handlungen, wenn sie schon gebildet sind; gerade, als ob wir sie nur unsers Zeitvertreibes wegen geliebt hätten, nicht wie Menschen, sondern wie Affen. Und es gibt Menschen, welche sehr freygebig zahlen, um ihren Kindern, so lang sie klein sind, Spielzeug zu kaufen, die aber, wenn sie herangewachsen, bey der geringsten Ausgabe, die sie für sie thun sollen, erst jeden Pfennig ängstlich berechnen. Ja es scheint, als ob die Scheelsucht, die uns anwandelt, wenn wir sie in der Welt auftreten und solcher geniessen sehen, da wir im Begriffe stehen solche zu verlassen, uns gegen unsere Kinder noch sparsamer und kärger mache. Es ärgert uns, daß sie uns auf die Fersen treten; als ob sie uns erinnern wollten, es sey Zeit abzuscheiden. Hätten wir das zu fürchten, weil es die Ordnung der Dinge so mit sich bringt, daß sie, die reine Wahrheit zu sagen, nicht anders bestehn und leben können, als auf Kosten unsers Daseyns und

unsers Lebens, so sollten wir uns nicht damit abgeben, Väter zu werden.

Ich meines Theils halte es für grausam und ungerecht, sie nicht zur Theilung und Gemeinschaft unserer Güter zuzulassen, sie nicht zu Gehülfen und Mitwissern über unsere häuslichen Angelegenheiten zu machen, wenn sie dazu fähig sind, und uns nicht ein wenig von unsern Bequemlichkeiten abzubrechen, um für die ihrigen zu sorgen, weil wir sie doch zu dem Ende in die Welt gesetzt haben. Es erregt Unwillen, zu sehen, wenn ein alter, hinfälliger, halberstorbener Vater, so ganz gemächlich und warm, allein solcher Güter genießt, welche zulangten, verschiedene Kinder zu unterhalten und in der Welt fortzuhelfen: und daß er sie derweilen, aus Mangel an Hülfe, ihre besten Jahre hinbringen lasse, ohne sie im Dienste des Staats, oder in der Kenntniß der Menschen weiter zu bringen.

Man treibt so die jungen Leute zur Verzweiflung, daß sie irgend einen Weg, so ungerecht er sey, aufsuchen müssen, für ihre Bedürfnisse zu sorgen. So, daß ich meiner Zeit verschiedene junge Männer von guten Häusern gesehen habe, die sich auf das Mausen legten, wovon sie keine Züchtigung zurückbringen konnte. Ich kannte Einen von vornehmer Abkunft, mit dem ich auf Bitten seines Bruders, eines sehr rechtschaffenen und braven Edelmanns, einstmahls darüber sprach. Er beichtete mir gerade heraus: Er sey zu diesem schmutzi-

gen Laster dadurch gebracht worden, daß sein Vater streng und geitzig gegen ihn gewesen, daß er aber jetzt dergestalt daran gewöhnt sey, daß er es nicht mehr lassen könne. Und er ward auch um diese Zeit auf der That ertappt, daß er einer Dame einen Ring stahl, bey deren Besuch er sich frühe des Morgens, nebst vielen Andern, eingefunden hatte. Das erinnerte mich an die Erzählung von einem andern Edelmann, der sich in seiner Jugend an dieß löbliche Gewerbe dergestalt gewöhnt und eine solche Behendigkeit darin erworben hatte, daß, als er nachmahls zum Besitze seiner Güter gelangte, den festen Entschluß, davon abzustehen, zwar faßte, dennoch aber, wenn er vor einem Kaufmannsladen vorbey ging, worin er etwas sah, daß er wohl haben mochte, sich nicht erwehren konnte, es heimlich mit zu nehmen, und dann die Unlust hatte, hinzuschicken und es zu bezahlen. Und ich habe Verschiedene dergestalt darauf abgerichtet gesehen, daß sie selbst unter ihren Gesellen und Genossen ganz gewöhnlich solche Dinge stahlen, die sie wieder geben wollten. Ich bin ein Gaskonier, und dennoch begreife ich kein Laster weniger, als dieses. Ich hasse es ein wenig mehr aus Temperament, als ich es aus Vernunft anklage. Nur so viel, aus Habsucht möchte ich keinem Menschen etwas entwenden! Ich kann es nicht in Abrede seyn, daß unsere Gegend damit ein wenig verschrieener ist, als die übrigen der französischen Nation; doch ist

es

es nicht zu leugnen, daß wir zu unsern Zeiten mehr als ein Mahl Menschen von guten Familien aus andern Gegenden in die Hände der Gerechtigkeit, wegen überführter schändlicher Diebereyen, haben fallen gesehen: Und ich fürchte, daß man sich, wegen dieser Niederträchtigkeit immer ein wenig an das vorbesagte Laster der Väter halten müsse.

Und wenn man mir, um Voriges zu beantworten, sagen wollte, wie einmahl ein Herr von gutem Verstande that, daß er Reichthümer sammle und spare, aus keiner andern Ursache, oder um andern Nutzen und Vortheil daraus zu ziehen, als sich bey den Seinigen geehrt und beliebt zu machen: und weil ihm das Alter alle andern Kräfte benommen hätte, sey es das einzige Mittel, das ihm übrig bliebe, um sich in seiner Familie im Ansehen zu erhalten, und zu vermeiden, daß ihn nicht jedermann verachte und geringschätze: (und wahr ist es, daß nicht nur das Alter, sondern jede Schwachköpfigkeit, nach der Meinung des Aristoteles; den Geitz erzeugt,) so ist das nun freylich so, so! Aber es ist doch eigentlich nur die Arzeney eines Übels, dessen Entstehung man verhindern sollte.

Ein Vater ist elend daran, dessen Liebe von seinen Kindern an keinem andern Faden hängt, als an dem Bedürfniß seiner Hülfe, wenn man anders so etwas Liebe nennen kann! Man muß sich ehrwürdig machen, durch seine Tugend, durch seinen

Verstand und seine Einsichten; und liebenswürdig durch seine Güte, und durch die Milde seiner Sitten. Selbst die Asche eines reichen Stoffes hat ihren Werth, und die Gebeine und Reliquien einer würdigen Person sind wir gewöhnt, in Ehren und Würden zu halten. Kein Alter kann so hinfällig und verächtlich bey einer Person seyn, die es in Ehren erreicht hat, daß es nicht ehrwürdig bleibe, und besonders noch für ihre Kinder, deren Seele durch Vernunft zu ihrer Pflicht hingeleitet ist; nicht durch Noth und Bedürfniß, nicht durch Härte und Zwang.

— — Et erat longe, mea quidem sententia,
Qui imperium credat esse gravius aut stabilius,
Vi quod fit, quam illud quod amicitia adjungitur.
(Terent. Adelph. Act. 1.)

Ich verwerfe allen Zwang bey der Erziehung einer weichen Seele, die man für Ehre und Freyheit erziehen will. In der Strenge und den gebiethenden Einschränkungen liegt, ich weiß nicht, wie viel Sklavisches. Ich bin überzeugt, was man nicht durch Vernunft, Klugheit und richtige Behandlung ausrichten kann, wird man viel weniger mit Gewalt ausrichten. So hat man mich erzogen. Man sagt mir, daß ich in meinen Kinderjahren nur zweymahl die Ruthe gekostet habe; und zwar nur ganz gelinde. Mit meinen Kindern, die ich gehabt, habe ich es eben so machen zu müssen geglaubt; sie sind mir nur vor den Zähnen gestorben. Meine Leonore aber, die einzige Tochter

die ich noch habe, ist nun etwas über sechs Jahre alt, ohne daß man zu ihrer Erziehung oder um ihr kindische Fehler abzugewöhnen, was anders nöthig gehabt hätte, als Worte, und zwar nicht einmahl harte. (Wozu sich denn das weiche Mutterherz gar leichtlich gewöhnt hat!) Und sollte ich mich in meiner guten Absicht getäuscht sehen; so gibt es der Ursachen noch genug, die daran Schuld seyn könnten, ohne meine Methode in Anspruch zu nehmen, von der ich weiß, daß sie richtig und natürlich ist. Mit Söhnen wäre ich hierin noch weit behutsamer verfahren, da sie noch weniger dazu geboren sind, unterthänig zu seyn, sondern mehr zur Freyheit; ich hätte getrachtet ihnen das Herz zur Gradheit und unbefangener Liebe der Wahrheit zu öffnen. Von der Ruthe habe ich keine andere Wirkung wahrgenommen, als daß sie die Seelen entweder schlaff und feig, oder auch heimtückisch und starrsinnig gemacht hat.

Wünschen wir von unsern Kindern geliebt zu werden, wollen wir ihnen allen Anlaß benehmen, unsern Tod zu wünschen, — obgleich kein Anlaß in der Welt einen solchen Wunsch rechtfertigen oder entschuldigen kann: nullum scelus rationem habet; — so laß uns ihnen ihr Leben so billig als vernünftig einrichten, als uns unsre Vermögensumstände erlauben. Wir sollten uns zu dem Ende nicht so jung verheyrathen, daß das Alter unserer Kinder sich nicht gleichsam mit dem Unserigen ver-

wechseln lasse. Denn dieser Umstand zieht uns manche Schwierigkeit zu. Ganz vorzüglich sage ich das vom Adel, der in einem müßigen Zustande und, wie man sagt, bloß von seinen Renten lebt: denn in den andern Klassen, die ihr Leben gewinnen müssen, da ist die Vielheit der Kinder ein Haussegen; da sind es eben so viele neue Hände und Werkzeuge, sich zu bereichern. Ich verheyrathete mich im drey und dreyßigsten Jahre, und lobe die Meinung vom fünf und dreyßigsten, welche man für die aristotelische hält. Plato will, man soll vor dem dreyßigsten Jahre nicht heyrathen; hat aber Recht, wenn er derjenigen spottet, die das Werk des heiligen Ehestandes noch nach fünf und fünfzig betreiben, und wenn er ihre Zucht, des Lebens und der Nahrung für unwerth erklärt. Thales setzte hierin die richtigsten Gränzen. Als Jüngling antwortete er seiner Mutter, als sie in ihn drang, er solle sich verheyrathen: „es sey noch nicht Zeit;“ und nachdem er zu Jahren gekommen war: „es sey nicht mehr Zeit.“ Man muß jede Gelegenheit zu einer unzeitigen Handlung vorbeygehen lassen. Die alten Gallier hielten es für einen höchst großen Mackel, wenn jemand vor seinem zwanzigsten Jahre ein Weib erkannt hatte, und empfohlen den Männern, die sich dem Kriege widmen wollten, sehr angelegentlich, sich vor dem reifen Alter alles Umganges mit den Weibern zu enthalten, weil durch die Vermischung mit dem Ge-

schlechte der Muth geschwächt würde und verloren ginge.

Ma or congiunto a giovinetta sposa
E lieto ormai de' figli, era invilito,
Negli affetti di padre e di marito.
(Tasso Gierus. liber. Canto 10.)

Muley Hassan, Bey von Tunis, derjenige, den Carl V. wieder in seine Staaten einsetzte, warf dem Andenken seines Vaters Muhammed vor, daß er den Weibern zu sehr angehangen habe, und nannte ihn einen Brunsthirsch, Weibermännchen und Kinderbrüter. Die griechische Geschichte bemerkt vom Ikkos aus Tarent, vom Crisso, vom Astyllus, vom Theopompus, und andern mehr, daß sie, um ihre Körper zum Wettlaufen bey den olympischen Spielen, zum Kampf mit der Pallästra und andern dergleichen Übungen stark zu erhalten, sich, so lange sie diese Übungen trieben, alles nähern Umgangs mit Weibern enthielten.

In gewissen Gegenden des südlichen America, erlaubte man den Männern, vor ihrem vierzigsten Jahre nicht, zu heyrathen, und dennoch gab man es den Mädchen schon im zehnten Jahre zu. Für einen Edelmann von fünf und dreyßig Jahren ist es noch nicht Zeit, seinem Sohne Platz zu machen, der zwanzig alt ist. Er ist selbst noch tüchtig, so wohl im Heerzuge, als am Hofe seines Fürsten zu erscheinen. Er bedarf seines Heergewettes noch selbst; sicherlich muß er davon abgeben, aber so

abgeben, daß er sich einem Andern zu Liebe nicht selbst vergesse. Und einem solchen kommt die Antwort zu statten, welche die Väter gewöhnlich im Munde führen: „ich will mich nicht früher auszihen, bis ich zu Bette gehe.“ Aber ein von Jahren und Schwachheiten niedergebeugter Vater, den Mangel an Gesundheit und Kräften des gemeinen Umgangs mit der menschlichen Gesellschaft berauben, hat Unrecht, an sich und an den Seinigen, wenn er unnützer Weise über einen großen Haufen Reichthümer brütet. Er ist, wenn er weise ist, hinlänglich im Stande, sich, um zu Bette zu gehen, auszuziehen, zwar eben nicht bis aufs Hemde, aber doch bis auf einen bequemen und warmen Schlafpelz; die übrigen Paradesachen, deren er nicht mehr bedarf, muß er denen gerne schenken, denen sie, der natürlichen Ordnung gemäß, zukommen. Es ist billig, daß er ihnen den Gebrauch, davon überlasse, weil die Natur ihn desselben beraubt, sonst läuft gewiß Abgunst und Neid mit unter. Die schönste unter allen Handlungen des Kaiser Carls des V. war die, worin er einigen Alten seines Schlages nachahmte; wobey er einsehen gelernt, daß uns die Billigkeit gebeut, uns auszuziehen, wenn uns unsre Staatskleider schwer und lästig werden, und uns zu Bette zu verfügen, wenn unsre Beine müde werden. Er übergab seine Reichthümer, seine Größe und seine Macht seinem Sohne, als er fühlte, daß seine eigenen Kräfte

und Festigkeit zur Führung der Reichsgeschäfte, mit dem großen Ruhme schwanden, den er dabey errungen hatte.

Solve senescentem mature sanus equum, ne
Peccet ad extremum ridendus, et ilia ducat.

(Horat. Lib. 1. Epist. 1.)

Dieser Fehler, sich nicht in Zeiten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und die Kraftlosigkeit und mächtige Veränderung zu fühlen und wahrzunehmen, welche das Alter natürlicher Weise, sowohl für den Körper, als die Seele herbey führt, (welche, nach meiner Meinung gleich groß ist, obwohl die Seele nicht mehr als die Hälfte davon leidet) hat den Ruhm der meisten großen Menschen in der Welt verdunkelt. Ich habe in meinem Leben manchen Mann von großem Ansehen gesehen, und ziemlich genauen Umgang mit ihm gehabt, welches nicht jedem gegeben war, der von seiner vorigen Höhe gewaltig heruntergesunken war, die ich aus der Volkssage kannte, welche er in seinen besten Jahren erworben hatte. Ihrer eigenen Ehre wegen hätte ich wünschen mögen, daß sie sich fein zu Hause begeben, in Ruhe gesetzt und die öffentlichen Ämter, bürgerliche oder militairische, niedergelegt hätten, welche nicht länger für ihre Schultern waren.

Ich hatte einst fleißigen Umgang im Hause eines alten verwittweten Edelmanns, der bey seinen hohen Jahren aber noch ziemlich viele Kräfte

hatte. Dieser hatte verschiedene flicke Töchter und einen Sohn, der schon alt genug war, selbst etwas zu seyn. Nun zog das seinem Hause mancherley Kosten und Besuche von Freunden zu, worüber er oft den Kopf schüttelte, nicht bloß des Aufwandes, sondern mehr deswegen, weil es ihn in seiner Lebensart störte, die er seines Alters wegen eingeführt hatte, und die von der unsrigen gar sehr abwich. Ich sagte ihm eines Tages ein wenig dreiste, wie meine Gewohnheit ist: er würde sehr wohl thun, wenn er uns Platz machte, sein vornehmstes Haus seinem Sohne übergäbe, (denn die übrigen Häuser, die er hatte, waren nur schlecht eingerichtet), und auf eines seiner nahe gelegenen Landgüter zöge, wo ihn niemand in seiner Ruhe stören würde, weil er auf keine andere Weise unsern lästigen Besuchen ausweichen könnte, ob solche gleich eigentlich seinen Kindern gälten. Er folgte meinem Rathe und befand sich wohl dabey. Damit nicht gesagt, daß man bey dergleichen Abtretungen an Kinder sich dergestalt die Hände binden solle, daß man sie nie wieder zurück nehmen könne! Ich, weil ich doch bald auch die Rolle zu spielen haben werde, würde ihnen den Nießbrauch meines Hauses und meiner Güter überlassen, mir aber die Freyheit vorbehalten, alles wieder zurück zu nehmen, wenn sie es darnach machten. Den Gebrauch würde ich ihnen überlassen, weil er mir doch nicht mehr sonderlich zu Statten käme, die Anord-

nung der Geschäfte aber, im Ganzen, würde ich mir in so weit vorbehalten, als er mir gefiele. Da ich immer dafür gehalten habe, daß es einem alten Vater eine große Beruhigung seyn müsse, seine Kinder selbst mit der Verwaltung der Geschäfte seiner Familie bekannt zu machen, um bey seinem Leben ein Auge auf ihr Benehmen haben zu können, und ihnen dabey mit Anweisung und Rath an die Hand zu gehen, wie und was er in seiner Erfahrung gemäß bewährt gefunden hat, und so nach und nach die Ehre und Ordnung seines Hauses in die Hände seiner Nachkommen zu legen, wodurch er sich der Hoffnung um so sicherer überlassen kann, die er sich von ihrer künftigen guten Wirthschaft macht. Zu dem Ende wollte ich nun zwar ihre beständige Gesellschaft eben nicht, aber ich wollte ihnen in der Nähe zusehen, und so viel mir mein Alter erlaubte, an ihren Freuden und an ihren Festen Theil nehmen. Wenn ich nicht unter ihnen lebte, wie ich wohl nicht könnte, ohne ihre Versammlung durch die Grämlichkeit meines Alters zu drücken, ohne meine Kränklichkeiten nach Erforderniß abzuwarten, und ohne die Regeln zu überschreiten, die ich mir für meine neue Lebensart machen müßte: so wollte ich doch wenigstens in ihrer Nähe, in einem Theile meines Hauses wohnen; eben nicht in den prächtigsten Zimmern, aber doch in den bequemsten. Nicht wie ich vor einigen Jahren einen Dechant von Sanct Hilaire de Poictier

leben sah, der sich aus Melancholie in eine solche Einsamkeit gezogen hatte, daß, als ich ihn in seinem Zimmer besuchte, er schon seit zwey und zwanzig Jahren aus demselben keinen Fuß vor die Thüre gesetzt hatte, obwohl er noch den freyen Gebrauch aller seiner Gliedmaaßen hatte; und nur ein wenig vom Schnupfhusten litt. Kaum gab er's in der Woche nur für einmahl zu, daß ihn jemand besuchen durfte. Er hielt die Thüre seines Zimmers verschlossen. Nur einmahl des Tages brachte ihm ein Bedienter das Essen; aber auch der mußte gleich wieder gehn. Seine ganze Beschäftigung war, daß er im Zimmer auf und abging, und einige Bücher las, denn er war in der Litteratur nicht ganz Fremdling. Übrigens bestand er starr darauf, es bis an seinen Tod so fort zu treiben, der auch bald hernach erfolgte. Ich würde versuchen, durch gefälligen Umgang mit meinen Kindern eine lebhafte Freundschaft zu unterhalten, und ihnen an meiner Seite ein unverstelltes Wohlwollen beweisen. Und das gewinnt man leicht über gutartige Kinder. Denn sind es wilde Rangen, deren unsere Zeit bey Tausenden hervorbringt; so muß man sie als solche hassen und ihnen weit aus dem Wege gehen.

Ich bin böse auf die Gewohnheit, nach welcher man den Kindern verbiethet ihren Vater zu nennen, und sie Statt dessen fremde Benennungen lehrt, die vornehmer lauten und mehr Ehrerbietung einflößen sollen, weil die Natur wohl nicht

immer hinlänglich für unser väterliches Ansehen gesorgt hat. Wir nennen den allmächtigen Gott Vater, und finden es zu gering, daß unsre Kinder uns eben so nennen. Eben so thöricht und ungerecht ist es, Kinder, die zu Jahren gekommen sind, von dem vertraulichen Umgange mit dem Vater auszuschließen, und gegen sie ein steifes vornehmes Wesen behaupten zu wollen, wodurch man sie in Furcht und Gehorsam zu erhalten hoft. Denn es ist eine sehr unnütze Gaukeley, welche die Väter den Kindern überdrüssig und, was noch schlimmer, lächerlich macht. Sie haben Jugend und Kräfte auf ihrer Seite, und folglich Gunst und guten Willen der Welt; und spotten daher der stolzen und tyrannischen Mienen eines Mannes, der kein Blut mehr weder im Herzen noch in den Adern hat, und eine bloße Vogelscheu ist. Wenn ich auch Furcht einflößen könnte, so wollte ich doch viel lieber suchen mir Liebe zu erwerben.

Das Alter hat so vielerley Mängel, so manche Schwächen, ist so leicht der Verrachtung ausgesetzt, daß der beste Gewinn, den es machen kann, in der Zuneigung und Liebe der Seinigen besteht. Furcht und Geboth sind nicht mehr seine Waffen. Ich habe einen Alten gekannt, der in seiner Jugend sehr gebiethrisch gewesen war; da er nun in die alten Jahre gekommen, die er so gesund als möglich hinbringt, schlägt er um sich, stampft mit den Füßen, beißt, schilt und flucht, und spielt

den ungestümmsten Herrn im ganzen Reiche: er verzehrt sich vor Gram und Sorgen und Wachsamkeit, und bey alledem gehts ihm, wie den polterten Alten in der Komödie, gegen welche alles im Hause im Bündniß ist. Von dem Kornspeicher, vom Weinkeller, ja von seinem Beutel haben andere den besten Theil des Gebrauchs, indessen er die Schlüssel eben so sicher zu verwahren glaubt, wie seine eigenen Augen. Unterdessen, daß er sich mit einen knappen kärglichen Tische behilft, leben alle im Hause in verschiedenen Winkeln im Sause und Schmause, und machen sich weidlich lustig über seine eitle Vorsicht, und über seinen Zorn. Jedermann steht gegen ihn auf der Lauer. Sollte etwan einmahl ein Unterbedienter sich nur merken lassen, daß er den Handel nicht billige, sogleich wird dem Alten Argwohn gegen ihn beygebracht, wozu Leute von seinem Alter ohnehin schon zu sehr geneigt sind. einige Mahle hat er sich gegen mich damit berühmt, wie kurz er seine Hausgenossen halte! in wie genauem Gehorsam und tiefer Ehrfurcht er sie zu halten verstände! Wie hell er in seiner Haushaltung sähe!

Ille solus nescit omnia.

(Terent. Adelph. Act. 4.)

Ich wüßte keinen Menschen, der mehr natürliche und künstliche Mittel und Anstalten anwendete um sich bey der Oberherrschaft zu erhalten, als er, und der doch so wie ein Kind behandelt würde. Deswegen habe ich ihn, unter viel andern seines

Schlages, die ich kenne, als den Exemplarischten ausgewählt. Es wäre eine Preisfrage für Gelehrte, ob er sich so besser befindet, oder wenn es anders bey ihm herginge? In seinem Beyseyn gibt ihm alles nach, und widerspricht ihm keine Seele, sondern läßt seinem Ansehen den scheinbaren Lauf; man gibt ihm Beyfall, fürchtet ihn, respektirt ihn, so viel er nur verlangt. Gibt er einem Bedienten den Abschied, so macht er sein Bündel, und fort ist er; aber nur aus seinen Augen. Die Schritte des Alters sind so langsam, seine Sinnen so stumpf, daß der Entlaßene ein Jahr lang in seinem Hause leben und seine Dienste versehen kann, ohne daß der Herr es merkt. Und wenn es Zeit ist, so läßt man demüthige und wehmüthige Briefe aus der Ferne einlaufen, die voller Versprechungen von Besserung sind, wodurch man ihn wieder zu Gnaden bringt. Thut der Herr einen Kauf oder schreibt er einen Brief, welcher mißfällt, so schlägt man ihn unter: und ersinnt bald hernach Ursachen um die Nichterfüllung, oder Nichtbeantwortung zu entschuldigen. Da ihm kein fremder Brief zuerst zu Hände kommt, so lieset er keine andre, als die man ihm lesen zu lassen für zuträglich hält. Wenn er aller Vorsicht ungeachtet einen oder den andern erhascht, so hat er in der Gewohnheit, sich solche von einer Person, auf deren Ehrlichkeit er sich verläßt, vorlesen zu lassen: und da findet man dann auf der Stelle, was man darin finden will, und

findet sich's allemahl, daß dieser oder jener ihn um Verzeihung bittet, der ihn im Briefe die beleidigendsten Dinge schreibt. Kurz, er sieht seine Geschäfte nie anders, als in einem dergestalt gezeichneten und gestellten Bilde, daß es ihm aufs Möglichste gefallen muß, um nicht seinen Ärger und Zorn aufzuregen. Ich habe unter verschiedenen Figuren genug Haushaltungen von Länge und Dauer gesehen, wo es gerade eben so herging.

Es liegt den Weibern von jeher im Blute, einer andern Meinung zu seyn, als ihre Männer. Sie ergreifen mit beyden Händen jeden Vorwand zum Widerspruch, die erste beste Entschuldigung dient ihnen zur völligen Rechtfertigung. Ich habe eine Frau gekannt, die ihren Mann wacker bestahl, um, wie sie ihrem Beichtvater sagte, reichlicher Almosen geben zu können. Der Henker aber traue solchen andächtigen Ausschweifungen. Keine Geldverwaltung scheint den Weibern Würde genug zu haben, wenn sie solche mit Einwilligung ihrer Männer führen; sie müssen solche listiger oder trotziger Weise erobern; aber immer muß es dem Manne durch den Kopf fahren, damit das angenehme Gefühl der Macht dabey sey. Wenns, auf meinem Gegenstand angewendet, mit den Kindern gegen einen alten Vater hergeht, so bemächtigen sie sich dieses Vorwandes zum Besten ihrer Leidenschaft und machen sich damit breit; und, wie in einem Aufstande zum allgemeinen Besten,

erhalten sie leicht die Alleinherrschaft, gegen seine Regierung und Verwaltung. Sind es erwachsene und handfeste Söhne, so verführen sie eben so bald, durch Güte oder Gewalt, Hausverwalter, Rentmeister und alle übrigen Beamte und Diener.

Diejenigen, welche weder Weib noch Kinder haben, verfallen zwar nicht so leicht in dieses Unglück, aber dafür sind sie auch, wie sichs gebührt, um so schrecklicher und schändlicher daran. Der ältere Cato sagte seiner Zeit schon: „so mancher Knecht, so mancher Feind.“ Nun sehe man, ob er nicht, in Rücksicht auf die Reinheit der Sitten seiner Zeit, in Vergleich mit den Unsrigen, uns hat die Warnung geben wollen, uns vor Weib und Kind, Knecht und Magd, als lauter Feinden in Acht zu nehmen! Ein Glück ist es, daß die Hinfälligkeit des Alters uns die süße Wohlthat des Nichtbemerkens, der Unwissenheit und der Leichtigkeit, uns betrügen zu lassen, so geläufig macht. Wenn wir dagegen anbissen, wie elend stünde es nicht um uns! Selbst zu dieser Zeit, wo die Richter, die über unsern Streit entscheiden sollen, gewöhnlich Theilnehmer an der Kindheit, und also parteyisch sind. Sollte ich auch einen oder den andern Streich dieser Art unbemerkt hinschleichen lassen, so würde ich doch nicht so blind seyn, und würde sehen, daß man mir leicht ein X für ein U machen kann. Und kann man es denn jemahls genug sagen, was ein

Freund werth ist, in Vergleichung mit solchen häuslichen Verbindungen? Das bloße Bild davon, das ich so rein an Thieren wahrnehme, o ich kann es nicht sagen, wie heilig ich das verehre! Wenn andre mir auch etwas weiß machen, wenigstens mache ich mir selbst nicht weiß, als wäre ich der Mann, der dagegen auf seiner Huth seyn könnte; eben so wenig mag ich mir damit den Kopf zerbrechen, ein solcher Mann zu werden. In meinem Bezirke hüthe ich mich vor solchen Prellereyen nicht durch eine unruhige und tumultuarische Aufpasserey, sondern vielmehr durch Entschlossenheit, zuweilen fünf für eine grade Zahl zu nehmen. Wann ich Jemanden von seinem Zustande erzählen höre, so halte ich mich dabey nicht lange auf, was ihn betrifft, sondern wende flugs die Augen auf mich selbst, um zu sehen, wie ich selbst stehe. Alles was ihn befällt, kann auch mich befallen. Sein Zustand warnet und weckt mich von dieser Seite. Wir sagen täglich und stündlich von Andern solche Dinge, die wir weit schicklicher von uns selbst sagen würden, wenn wir unsre Betrachtungen eben so gut aufzuwickeln als auszubreiten verstünden. Und verschiedene Schriftsteller schaden auf diese Weise der Sache, die sie in Schutz nehmen, indem sie derjenigen, die sie angreifen wollen, verwegner Weise entgegen rennen, und ihren Feinden Pfeile zuschießen, die man ihnen mit grossem Vortheile zurückschicken kann.

Als der verstorbene Marschall de Moluc seinen Sohn verloren hatte, der als ein braver Edelmann, welcher große Hoffnungen von sich gab, auf der Insel Madeira starb, bezeugte er mit unter andern großen Bekümmernissen über diesen Verlust, auch den tiefen Herzensgram, den er darüber empfand, daß er sich seinem Sohne niemahls vertraulich mitgetheilt, und über der Grille von väterlichem Ernste und väterlicher Würde, das Glück versäumt habe, diesen Sohn recht zu kennen, und sich seiner zu freuen, ihm auch die außerordentliche Freundschaft zu erklären, die er gegen ihn fühlte. „Und dieser arme Junge," sagt er, „hat nichts an mir gesehen, als kalte, verächtliche Mienen, und ist mit den Gedanken aus der Welt gegangen, daß ich ihn nach seinen Verdiensten weder geliebt noch geschätzt habe. Für wen sparte ich den die Entdeckung der so herzlichen Zuneigung auf, die ich in meinem Herzen für ihn hegte? War es nicht gerade Er, dem darüber das ganze Vergnügen gebührte, so wohl wie die ganze Verbindlichkeit? Ich habe mir Zwang und Marter angethan, um zu scheinen, was ich nicht war, und habe darüber die Freuden seines Umgangs entbehrt, und seine Liebe ebenfalls; denn wie konnte er anders als nur sehr kalt gegen mich gesinnt seyn, da er von mir nie anders, als harte tyrannische Begegnung erfuhr." Ich bekenne, daß ich diese Klage für recht und wohl gegründet be-

finde. Denn, wie ich aus einer nur zu richtigen Erfahrung weiß, wir können bey dem Verluste unsrer Freunde, keinen süßern Trost empfinden, als den, welcher aus der Erinnerung entspringt, daß wir von Allem, was wir ihnen zu sagen hatten nichts vergessen haben, und daß unser Vertrauen zu ihnen vollkommen und unbeschränkt gewesen sey. O mein Freund, ich bin bey diesem Gefühle besser daran! Oder, wenn ich schlimmer daran bin, so behage ich mir doch unendlich besser, bey diesem Gefühle! Der Schmerz über den Verlust tröstet mich und macht mir Ehre, ist es nicht eine fromme und liebe Pflicht meines Lebens, daraus eine immerwährende Begräbnißfeyer meines Freundes zu machen? Gibt es einen Genuß, der diese Entbehrung an süßen Empfindungen aufwäge?

Ich schließe mich gegen die Meinigen auf, so viel in meinen Kräften steht, und lasse sie sehr gerne deutlich sehen, wie mein Herz empfindet, und mein Verstand urtheilt, sowohl in Ansehung ihrer, als jedes andern; und säume nicht mich darzustellen und zu erkennen zu geben, wie ich bin; denn ich will nicht, daß man sich in mir irre, sey es worin es wolle!

Unter andern besondern Sitten unsrer alten Gallier, galt, nach Cäsars Bemerkung, auch diese, daß die Kinder sich ihren Vätern nicht früher näherten, oder in ihrer Gesellschaft öffentlich erschienen, als bis sie begannen Waffen zu tragen:

als ob sie dadurch hätten sagen wollen, daß dann auch die Zeit einträte, wo die Väter solche in ihren Umgang und zu ihrem Vertrauen aufzunehmen hätten. Ich habe an etlichen Vätern meiner Zeit noch eine andre Art von Unbesonnenheit bemerkt; die darin besteht, daß sie sich nicht damit begnügen, ihren Kindern, während ihres ganzen langen Lebens, den Antheil vorenthalten zu haben, den solche natürlicher Weise an dem väterlichen Vermögen nehmen sollten, sondern auch noch nach ihrem Tode ihren Frauen, dieselbe Macht und Gewalt über den ganzen Nachlaß übertrugen, um darüber nach eignem Gutdünken zu schalten und zu walten. Und habe ich einen unsrer ersten Kronbeamten gekannt, einen Herrn, der die rechtmäßigste Anwartschaft auf ein jährliches Einkommen von fünfzig tausend Thalern hatte, welcher in den dürftigen Umständen und mit Schulden belastet in einem Alter über die fünfzig hinaus starb; derweile seine Mutter, in ihrem hinfälligen Alter, noch im Besitz aller Güter war, wie es der Vater verordnet hatte, der seiner Seits ebenfalls achtzig Jahre alt geworden war. Hierin scheint mir keine Billigkeit zu herschen. Daher finde ich auch für einen Mann, dessen Umstände auf guten Füßen stehen, keinen großen Vortheil dabey, wenn er sich eine Frau aussucht, die ihm ein großes Heyrathsgut auf den Hals wirft; keine fremde Schuld kann mehr Unheil in Familien anrichten. Meine

Vorweser haben gewöhnlich diesen guten Rath mit Nutzen befolgt, und ich ebenfalls. Aber diejenigen, welche uns abrathen eine reiche Frau zu nehmen, aus Furcht sie möchte weniger handlich und weniger dankbar seyn, irren sich, und lassen einen wesentlichen Vortheil, wegen einer so nichts bedeutenden Vermuthung, aus der Acht. Einer unvernünftigen Frau kostet es nicht mehr, über einen Grund hinweg zu gehen, als über den andern. Sie behagen sich da am besten, wo sie am meisten Unrecht haben; Unrecht thun reitzt sie am stärksten; so wie die Guten von der Ehre ihrer tugendhaften Handlungen angereitzt werden, und um so sanftern Umgangs weil sie reicher sind: so wie sie, gewöhnlich, um so lieber sich einen Ruhm aus der Keuschheit machen, je schöner sie sind. Es ist billig, den Müttern die Verwaltung der Güter so lange zu lassen, als die Kinder nach den Gesetzen noch nicht die Jahre erreicht haben, wo sie dazu für fähig geachtet werden. Der Vater hat sie aber sehr schlecht erzogen, wenn er nicht von ihnen hoffen kann, sie werden bey ihrer Volljährigkeit mehr Einsicht und Weisheit besitzen, als seine Frau, wenn er die gewöhnliche Schwachheit des weiblichen Geschlechts beherzigt. Indessen wäre es freylich noch unnatürlicher, die Mutter vom bloßen guten Willen, der Kinder abhängig zu machen. Man muß ihnen so viel, und reichlich aussetzen, davon sie nach dem Verhältniß ihres Standes und

ihrer Familie leben können, ohne Nothdurft und Kummer, welche für eine Frau drückender und unleidlicher zu ertragen sind, als für einen Mann: sind diese Dinge nicht zu vermeiden, so müssen sie eher zu Lasten der Kinder fallen, als der Mutter.

Überhaupt scheint mir die vernünftigste Vertheilung der Güter diese zu seyn, wenn sie nach den Gewohnheiten des Landes geschieht. Die Gesetze haben dafür besser gesorgt, als wir thun können. Es ist immer besser, daß diese in der Wahl der Erben irren, als wenn wir hierin den Irrthum auf unsere eigenen Hörner nehmen. Diese Güter sind nicht so eigentlich unser Eigenthum, weil sie durch eine bürgerliche alte Einrichtung, und ohne unser Zuthun, für eine gewisse Erbfolge bestimmt sind. Und wenn uns auch große Freyheiten darüber hinaus vorbehalten werden, so halte ich doch dafür, man müsse wichtige und in die Augen fallende Ursachen haben, wenn man Einen das nehmen will, worauf ihm das Glück ein Recht gab, und das gemeine Recht Anspruch verlieh, und daß es einen großen Mißbrauch von dieser Freyheit machen heißt, wenn man solche zu unsern besondern ungegründeten, leichtsinnigen Grillen dienen läßt. Mein eigenes Schicksal hat mir die Prüfung erspart, mich in solche Lagen zu versetzen, wo ich hätte in die Versuchung gerathen können, meine Neigungen gegen die gewöhnlichen und gesetzmäßigen Verordnungen zu befriedigen.

Ich kenne Leute, bey welchen Hopfen und Malz verloren ist, wenn man sie auf lange und sorgfältig geleistete Dienste aufmerksam macht. Ein Wort, das sie im widrigen Sinne nehmen, wirft zehnjährige Bemühungen über den Haufen. Glücklich ist derjenige, dem es zufällt, ihnen bey dem letzten Übergange den Willen zu salben. Die letzte Dienstleistung ist die gültigste; nicht die wichtigsten und zahlreichsten, sondern die neuesten und gegenwärtigen thun ihre Wirkung. Es sind Menschen, die ihre Testamente gebrauchen, wie Rosinen oder Ruthen, womit sie Handlungen derer belohnen oder bestrafen, welche daran Antheil nehmen. Es ist eine zu lang wirkende und wichtige Sache, um jeden Augenblick der Furcht bloß zu stehn, die Thüre gewiesen zu bekommen, wobey weise Menschen Einmahl für Alle, ihren Entschluß fassen, und dabey hauptsächlich auf die öffentlichen Gesetze und Gewohnheiten Rücksicht nehmen.

Wir hängen ein wenig zu stark an das Erstgeburtsrecht unter den Söhnen, und an die lächerliche Verewigung unsers Nahmens. Wir legen auch ein zu großes Gewicht auf die eiteln Vorausichten auf die Zukunft, welche uns von kindischen Saalbadern vorgespiegelt werden. Man hätte mir doch vielleicht Unrecht gethan, wenn man mich deswegen in meinem Range zurückgesetzt hätte, weil ich der einfältigste und schwerfälligste, nicht nur unter meinen Brüdern, sondern unter allen

Kindern in unserer Provinz war, es mochte ankommen auf Übungen des Geistes oder des Körpers. Es ist Thorheit, über die Zuverläßigkeit dieser Nativitätsteller Proben anzustellen, von denen wir so oft hintergangen werden. Wenn man die ordentliche Regel überschreiten, und dem Schicksale durch die Wahl unserer Erben zu Hülfe kommen kann, so möchte das mit dem größesten Anscheine geschehen, wenn man auf eine sehr in die Augen fallende und überschwengliche Häßlichkeit des Körpers Rücksicht nähme; welche nach unserer Meinung, die wir die Schönheit so hoch halten, so unüberwindliche Vorurtheile gegen sich hat.

Der anmuthige Dialog beym Plato, zwischen dem Gesetzgeber und seinen Bürgern, mag dieser Stelle Ehre machen. „Ey was," sagen die letzteren, da sie sich ihrem Ende nahe fühlen, „wir sollen über unser Eigenthum, zum Besten derer, die uns gefallen, nicht schalten und walten können? Götter! Welche Grausamkeit! Erlaubt soll es uns nicht seyn, nach unserem Sinne, den Unserigen, je nachdem sie uns in unsern Krankheiten, in unserem Alter, besser oder schlechter gewartet und gepflegt haben, mehr oder weniger zu hinterlassen?" Worauf der Gesetzgeber folgendermaßen antwortet: „Meine Freunde, Euch steht freylich der Tod nächstens bevor! Es ist nicht leicht, daß Ihr Euch selbst, oder das, was Ihr Euer Eigenthum nennt, nach delphischer Innschrift er-

kennet. Ich, der ich die Gesetze mache, halte dafür, daß Euch weder über Euch selbst, noch über das, wovon Ihr den Genuß habt, die Herrschaft zustehe. Ihr selbst und Eure Güter gehören Euren Geschlechtern, so wohl den vergangenen, als zukünftigen; aber noch ausgemachter, gehören Eure Geschlechter und Euer Vermögen dem Gemeinwesen. Deshalben werde ich Euch davor bewahren, daß Ihr nicht etwa zum Vortheil eines Schmeichlers in Eurem Alter oder in Euren Krankheiten, oder aus Antrieb einer andern Leidenschaft, unbesonnener Weise ein ungerechtes Testament machet. Da ich aber alle Achtung für das allgemeine Beste der Stadt sowohl als für das Beste Eurer Familien hege: so will ich Gesetze einführen, und Euch die Billigkeit anschaulich machen, daß der besondere Nutzen dem allgemeinen nachstehen muß. Geht froh dahin über, wohin Euch das unbedingte Gesetz der Menschheit ruft. Meine Pflicht ist es, da ich in allen Dingen unparteyisch verfahren muß, daß ich so viel in meinen Kräften steht, für das allgemeine Wohl, und für das, was Ihr hinter Euch lasset, Sorge trage!"

Wieder auf meine Materie zu kommen. Es scheint mir auf alle Art und Weise, daß nur selten Weiber geboren werden, denen das Recht der Herrschaft über die Männer zustehe, die mütterliche und natürliche ausgenommen; vielleicht auch noch mit der Ausnahme zur Strafe solcher männ-

lichen Gestalten, die sich, in einem Fiebertraume, ihnen freywillig unterwerfen. Das geht aber die ältern Damen gar nichts an, von denen wir hier sprechen. Es ist die Wahrscheinlichkeit dieses Satzes, die uns so willig gemacht hat, jenes Gesetz unter zu schieben und in Übung zu halten, das noch nie ein Mensch gesehen hat, welches das weibliche Geschlecht unfähig erklärt, die französische Krone zu tragen, und ist beynahe kein Fürstenthum in der Welt, wo man es nicht eben sowohl anführt, wie hier, wegen der auf Vernunft gegründeten Wahrscheinlichkeit, welche ihm so grosses Gewicht gibt. Der Zufall hat ihm aber in gewissen Ländern mehr Einschränkung verschaft, als in Andern. Es ist gefährlich den Weibern die Beurtheilung über die Erbfolge zu überlassen, und über die Wahl, welche sie unter den Kindern treffen möchten, welche auf alle Fälle ein Werk der ungerechten Vorliebe und des Eigensinns seyn würde. Denn die unbändige Lüsternheit, und das ausgelassene Verlangen nach Dingen, die ihnen ihre kranke Einbildungskraft, während ihrer Schwangerschaft als begehrungswürdig vormahlt, liegen zu allen Zeiten in ihren Seelen. Gewöhnlich hängen sie sich an die schwächsten und gebrechlichsten, oder an solche, wenn sie welche haben, die ihnen noch auf den Schooß klettern. Denn da sie nicht Verstandesstärke genug haben, nach Gründen der Vernunft zu wählen: so folgen sie um so lieber den

bloßen Trieben der Natur, wie die Thiere, welche ihre Jungen nicht länger kennen, als sie solche auf dem Euter haben.

Übrigens leuchtet unschwer aus der Erfahrung, daß diese natürliche Zuneigung, auf welche wir ein so großes Gewicht setzen, nur sehr schwache Wurzeln hat. Für einen geringen Lohn reißen wir täglich den Müttern ihre eigenen Kinder aus den Armen, und geben ihnen dafür die unserigen zum Stillen. Wir vermögen sie leicht, daß sie ihre Kinder liederlichen Säugammen übergeben, denen wir die unsrigen nicht anvertrauen wollten, oder lassen sie gar nur an einer Ziege saugen. Wir verbiethen ihnen nicht nur, ihren Kindern die Brust zu reichen, was für Gefahr ihnen auch daraus entstehen möge, sondern auch, die geringste Sorge dafür zu tragen, um sich völlig der Sorge für die unsrigen zu widmen. Und bey den meisten von diesen Ammen nimmt man auch wahr, daß sich in kurzer Zeit eine solche Gewohnheit und untergeschobene Neigung bey ihnen erzeugt, welche heftiger ist, als die natürliche, und daß sie für die Erhaltung solcher auf die Brust genommenen Kinder ängstlicher besorgt sind, als für ihre eigenen.

Was ich so eben von Ziegen gesagt habe, ist etwas sehr gewöhnliches in meiner Gegend. Weiber auf den Dörfern, wenn sie ihre Kinder nicht aus ihrer eigenen Brust tränken können, nehmen

Ziegen zur Hülfe. Ich habe eben jetzt zwey Lakayen, wovon keiner länger als acht Tage aus Weiberbrust gestillet ist. Diese Ziegen werden sehr bald daran gewöhnt, zu kommen und die Kinder zu säugen; sie kennen die Stimme, und wenn das Kind schreyt, laufen sie herbey. Will man ihnen einen andern als ihren gewohnten Säugling anlegen, so leiden sie es nicht. So fassen auch die Kinder bey einer andern Ziege nicht an. Vor einigen Tagen noch sah ich Eins, den man die seinige nahm, weil sein Vater das Thier von einem seiner Nachbarn geborgt hatte. Es wollte sich durchaus nicht an eine andere bringen lassen, und starb, ohne Zweifel, vor Hunger. Die Thiere irren sich in ihren natürlichen Neigungen und lassen sich eben so leicht fremde unterschieben als wir Menschen. Ich glaube, das, was uns Herodot von einer gewissen Gegend in Lybien erzählt, wohl oft fehlgeschlagen haben mag. Er sagt, man begattete sich dort ohne Unterschied mit den Weibern. Das Kind aber entdeckte seinen Vater dadurch, daß es, so bald es gehen konnte, von natürlicher Zuneigung getrieben ward, sich an ihn zu drängen.

In Ansehung dieses einfachen Triebes aber, unsere Kinder zu lieben, weil wir sie erzeugt haben, und weswegen wir solche unser anderes Ich nennen: däucht mich, gäbe es noch eine andere Art Erzeugnisse, die von uns kommen, und die unserem Herzen nicht minder theuer zu seyn pfle-

gen. Denn was wir durch die Seele erzeugen, die Geburten unsers Geistes, unsers Herzens und unsers Verstandes, sind Producte von weit edlern Theilen, als den körperlichen, und sind auch noch wesentlicher die unsrigen. Bey dergleichen Zeugungen sind wir Vater und Mutter zugleich. Sie kosten uns weit mehr, und bringen uns mehr Ehre, wenn sie Gutes in sich enthalten. Denn der Werth unserer andern Kinder ist vielmehr ihr eigenes Werk, als das unsere. Bey diesen aber kommt alle ihre Schönheit, ihre Anmuth und ihr ganzer Werth auf unsere eigene Rechnung. Daher stellen sie uns auch weit lebendiger dar, und ähneln uns weit stärker, als die andern. Plato setzt noch hinzu, daß dieß hier unsterbliche Kinder sind, die ihren Vätern die Unsterblichkeit bringen, und sie sogar vergöttern, wie den Lycurg, Solon, Minos.

Da nun aber die Geschichte voller Beyspiele von dieser allgemeinen Liebe der Väter zu ihren Lieblingskindern ist: so hat mich gedäucht, es sey hier kein unschicklicher Ort, auch einige Züge von der väterlichen Zärtlichkeit gegen Geisteskinder beyzubringen. Heliodorus, dieser wackere Bischof zu Tricca, wollte lieber seine Würde, seine Einkünfte, die Erbauung einer so ehrwürdigen Prälatur aufgeben, als seine Tochter (Äthiopika, ein Roman) verlieren. Eine Tochter, welche bis diesen Tag sehr artig ist; dabey aber vielleicht ein wenig zu sehr geschmückt, geputzt und geziert, auch wohl

von zu verliebter Natur, für die Tochter eines hohen Geistlichen und Priesters.

Zu Rom lebte ein gewisser Labienus, ein Mann, der von großem Verdienst und Ansehen, und bey andern vortreflichen Eigenschaften die er besaß, auch ein gar vortreflicher Litterator war; ich glaube es war ein Sohn des ersten unter den Generalen, welche unter Cäsar in dem Kriege in Gallien mit waren; der, nachdem er sich zur Partey des großen Pompejus geschlagen hatte, sich bey derselben tapfer hielt, bis ihn Cäsar in Spanien überwand. Dieser Labienus, von dem ich eigentlich spreche, hatte viele Neider seiner Tugend, und, wie wahrscheinlich ist, die Hofschranzen und Günstlinge der Kaiser seiner Zeit zu Feinden seiner Freymüthigkeit und der väterlichen Gesinnungen, wobey er noch gegen die Tyranney verharrte, die er auch, wie zu glauben steht, in seine Schriften und Bücher übertragen hatte. Seine Widersacher verklagten ihn beym römischen Magistrat, und erhielten, daß verschiedene seiner Werke, die er bekannt gemacht hatte, zum Feuer verdammt wurden. Bey ihm begann das neue Beyspiel einer Strafe, die hernach in Rom auf so viele andere angewendet worden ist; die Bücher selbst, und die Werke der Gelehrten mit Todesstrafe zu belegen. Wir hätten nicht Mittel und Wege der Grausamkeit genug, wenn wir nicht Dinge hinzufügten, welche die Natur von aller Empfindung und von

allen Leuten befreyt hat, wie den Nachruhm und die Erfindungen unsers Geistes; und wenn wir nicht die körperlichen Qualen auf die Wissenschaften und auf die Denkmähler der Musen ausdehnten. Nun aber konnte Labienus diesen Verlust nicht ertragen, noch dieses sein so liebes Erzeugniß überleben; er ließ sich nach dem Grabmahle seiner Vorältern tragen und darin lebendig einschließen; hier tödtete und begrub er sich auf einmahl und zugleich. Man würde Mühe haben, eine andere, heftigere väterliche Neigung aufzuweisen, als diese. Als Cassius Severus, ein Mann von großer Beredsamkeit, und des Labienus vertrauter Freund, diese Bücher im Brande sah, rief er aus: man hätte ihn mit eben dem Urtheilsspruch nur auch verdammen sollen, lebendig verbrannt zu werden, denn er halte und bewahre in seinem Gedächtnisse was in den Büchern stünde.

Ein Ähnliches wiederfuhr dem Cremutius Cordus, welchen man anklagte, er habe Brutus und Caßius in seinen Büchern gelobt. Dieser feile, kriechende, schändliche Senat, der noch einen schlimmern Herrn verdient hätte, als den Tiberius, verdammte seine Schriften zum Feuer. Er befriedigte sich damit, ihnen in ihrem Tode Gesellschaft zu leisten, und tödtete sich durch Enthaltung von aller Nahrung.

Der gute Lucanus war von dem Schandbuben Nero zum Tode verurtheilt. In den letzten Au-

genblicken seines Lebens, da der größeste Theil des Blutes durch die geöfneten Adern an den Armen bereits herausgeflossen, (er hatte sich solche von seinem Arzte öffnen lassen, um so sein Leben zu endigen) und die Kälte in die äußern Gliedmaßen getreten war, und sich den edlern Theilen zu nähern begann, war das letzte, was ihm in Gedanken lag, einige Verse aus seinem Gedichte über den Pharsalischen Krieg, welche er her sagte, und mit einem davon auf den Lippen starb. Was war das anders, als ein väterlich zärtlicher Abschied, den er von seinen Kindern nahm? Der die herzigen Umarmungen vorstellte, die wir den Unsrigen beym Sterben zur Letzte lassen, und eine Wirkung dieses natürlichen Hanges, die uns in diesem entscheidenden Momente, solche Dinge wieder in das Gedächtniß ruft, die uns in unserem Leben am liebsten gewesen sind.

Glauben wir wohl, daß Epikur, der an den heftigsten Schmerzen der Kolik starb, und wie er sagt, seinen ganzen Trost in der Vortreflichkeit der Lehre fand, die er der Welt hinterließ, eben so viel Zufriedenheit von einer Anzahl guter, wohlerzogener Kinder, wenn er deren gehabt, empfunden haben würde, als er über die Erzeugnisse seiner hinterlassenen vortreflichen Schriften empfand? Und daß er, wenn ihm die Wahl frey gestanden, ein boßhaftes oder verkrüppeltes Kind, oder eine dumme, mißlungene Schrift zu hinterlassen, nicht

mit seiner Wahl fertig gewesen wäre; und nicht nur Er, sondern jedermann von ungefähr ähnlichen Verstande, sich lieber dem Ersten als dem Letztern Unglück ausgesetzt hätte? Es wäre zum Beyspiel vielleicht eine leichtsinnige Religionsspötterey gewesen, wenn man dem heiligen Augustin die Wahl angetragen hätte, entweder seine Schriften zu begraben, von denen unsere Religion so große Früchte zieht, oder seine Kinder zu Grabe zu tragen, im Falle er welche gehabt hätte!

Und ich selbst weiß nicht, ob ich nicht weit lieber ein vollkommen gut gebildetes Kind aus dem Schooße der Musen, als aus dem Schooße meiner Ehefrau erzeugt haben möchte. Dem letzteren gebe ich, so wie es auch ist, ohne Rück-und Vorbehalt, was man leiblichen Kindern gibt; das wenige Gute, was ich ihm habe thun können, ist nicht mehr in meiner Gewalt. Es kann eine Menge Dinge wissen, die ich nicht mehr weiß; und Eigenschaften von mir haben, die ich nicht mehr besitze, und die ich von ihm wie von einem Fremden erborgen müßte, wenn ich ihrer bedürfte. Bin ich weiser, wie dieß Kind, so kann es reicher seyn, als ich. Seht nur, ob nicht alle Menschen, die sich mit Versemachen abgeben, nicht lieber Vater der Aeneide seyn möchten, als des schönsten Knaben in ganz Rom! und ob sie nicht lieber den Verlust des Einen als des Andern ertrügen! Denn, nach der Meinung des Aristoteles ist gerade der

Dich-

Dichter der Künstler, der am allerverliebtesten in sein eigenes Werk ist.

Es ist etwas schwer zu glauben, daß Epaminondas, welcher sich rühmte, er lasse keine andere Nachkommen hinter sich, als Töchter, die eines Tages ihrem Vaterlande Ehre machen würden, (die zwey herrlichen Siege, die er über die Lacedämonier erfochten hatte,) diese gegen die reitzenden Schönen in ganz Griechenland vertauscht haben würde; oder daß Cäsar oder Alexander jemahls gewünscht haben möchten, der Größe ihrer glänzenden Kriegsthaten zu entbehren, um dafür Kinder und Erben zu haben, so vollkommen und vortreflich die auch hätten seyn mögen. Ja, ich zweifle selbst sehr stark daran, daß Phidias, oder ein anderer vortreflicher Bildhauer, eben so innig die Erhaltung und Fortdauer seiner leiblichen Kinder gewünscht haben möchte, als ein vollendetes Bild, daß er mit vieler Arbeit und emsigen Fleiße nach den Regeln der Kunst gemacht hatte. Und, was die tadelnswürdige, wüthende Leidenschaft anlangt, welche zuweilen die Liebe der Väter zu ihren Töchtern erhitzt hat, oder auch der Mütter zu ihren Söhnen: so findet man auch davon Beyspiele in dieser andern Art von Verwandtschaft. Zum Zeugniß stehe hier, was man vom Pygmalion erzählt; welcher, nachdem er die Statue eines gar schönen Frauenzimmers verfertigt hatte, mit einer so rasenden Liebe für dieses sein Werk

eingenommen ward, daß die Götter, aus Mitleid, seine Wuth zu heilen, das Bild beleben mußten.

Tentatum mollescit ebur, positoque rigore subsidit digitis.
(Ovid. Metamorph. Lib. 10.)

Neuntes Kapitel.

Uiber die Waffen der Parther.

Es ist eine schlimme und verzärtelte Gewohnheit unsers heutigen Adels, daß er nicht eher zu den Waffen greift, als wenn die höchste Noth vor der Thüre ist; und solche alsobald wieder ablegt, wenn die Gefahr entfernt ist, woraus viele Unordnungen entstehen. Denn wenn Jedermann, wenn es zum Treffen gilt, schreyet und zu den Waffen eilt, so schnüren einige noch den Küraß an, indem ihre Waffenbrüder schon aus einander getrieben sind. Unsere Väter ließen sich ihre Pickelhaube, ihren Speer und ihre eisernen Handschuh nach tragen; und legen ihre übrige Rüstung nicht ab, so lange der Heerdienst währte. Unsere Truppen sind jetziger Zeit bey weitem nicht mehr mit der Ordnung und Leichtigkeit zu bewegen, als ehemahls, wegen des

großen und beschwerlicheu Trosses und der vielen Buben, die ihre Herrn, der Waffen wegen, nicht verlassen dürfen. Titus Livius sagt, da er von den Unsrigen spricht: Intollerantissima laboris corpora vix arma humeris gerebant. Verschiedene Nationen gingen vor diesem und gehen noch, ohne Schutzwaffen in den Krieg, oder deckten sich doch nur sehr leicht.

Tegmina queis capitum raptus de subere cortem.
(Virg. Aeneid. Lib. 8.)

Alexander, einer der kühnsten Feldherrn, wovon man jemahls gehört hat, trug nur sehr selten Helm und Panzer: und die Männer unter uns, welche diese Rüstung verachten, befinden sich im Kriege nicht schlimmer dabey.

Findet sich auch Einer oder der Andere, der aus Mangel dieser Rüstung sein Leben einbüßt, so ist die Zahl derer nicht geringer, denen die Unbehülflichkeit derselben das Leben gekostet hat. Sey es durch ihre Schwere oder durch Einklemmen der Glieder, oder durch Widerschlag, oder auf andere Art. Denn es scheint wirklich, wenn man die Dicke und Schwere der unsrigen in Erwägung zieht, als wenn wir nichts weiter beabsichten, als uns nur zu schützen, und dennoch drücken sie uns mehr, als sie uns decken. Wir haben genug zu thun, es unter der Last auszuhalten; sie hemmen unsere Bewegungen und zwängen uns ein, als ob wir bloß

mit dem Stoße unserer Rüstung fechten wollten; und als ob wir keine andere Verrichtung hätten, als sie zu vertheidigen, so wie sie uns. Tacitus macht eine beissende Schilderung von unsern alten Galliern, welche so bewaffnet waren, daß sie sich bloß aufrecht halten konnten, aber nicht vermögend, zu verwunden; auch nicht verwundet werden, oder sich wieder aufrichten konnten, wenn sie zu Boden geworfen waren.

Lucullus, der gewisse Medische Kriegsleute wahrnahm, welche die vorderste Reihe im Treffen des Tigrannes ausmachten und schwer und unbehüflich bewaffnet waren, als ob sie in einem eisernen Käficht steckten, faßte daher das Urtheil, daß sie leicht über den Haufen zu werfen wären, und fing mit ihnen die Schlacht an, und seinen Sieg. Und gegenwärtig, da unsere Musketiers in Aufnahme gekommen sind, denke ich, wird man ja noch wohl eine Erfindung aussinnen, uns einzumauren, um uns zu schirmen, und uns in Basteyen in das Feld zu schroten, oder in Thürmen, wie die Alten auf die Elephanten schirrten. Diese Kriegsmanier ist sehr von der entfernt, welche der junge Scipio beachtet wissen wollte, da er seinen Soldaten bittere Vorwürfe darüber machte, daß sie an dem Orte des Grabens, wo die Feinde, die er in einer Stadt belagert hielt, Ausfälle thun konnten, Fußangeln unters Wasser gelegt hatten, indem er sagte, wer angreifen will muß darauf

denken, etwas zu unternehmen und zu wagen, und muß Nichts fürchten; und besorgte er mit Recht, daß diese Vorsicht ihre Wachsamkeit einschläfern könnte. Er sagte auch zu einem jungen Menschen, der ihm seinen schönen Schild vorwies: er ist allerdings schön, mein Sohn! ein römischer Soldat aber muß sich mehr auf seine rechte Hand verlassen, als auf seine linke. Indessen aber kann uns nur die Gewohnheit das Gewicht unserer Helme und Panzer erträglich machen.

L'Usbergo in dosso aveano, e l'elmo in testa,
Duo di quegli guerrier' dei quali io canto,
Ne notte o di dopo ch'entraro in questa
Stanza, gl'haveano mai messi di canto,
Che facile a portar come la vesta
Era lor, perche in uso l'avean tanto,
(Ariosto Cant. 12.)

Der Kaiser Caracalla ging zu Fuß in voller Rüstung vor dem Heere her, das er anführte. Die römischen Fußvölker trugen nicht nur ihre Pickelhaube, ihren Degen und ihr Schild, (denn, was ihre Waffen anlangt, sagt Cicero, so waren sie dergestalt daran gewohnt, solche auf ihren Rücken zu tragen, daß sie ihnen nicht lästiger fielen, als ihre eigenen Glieder; arma enim membra militis esse dicunt) sondern nebenher noch ihr ganze Mundportion, auf vierzehn Tage, und eine gewisse Anzahl Pfähle, um ihre Verschanzungen zu machen; zusammen genommen bis auf sechzig Pfund schwer.

Und die Soldaten des Marius, mit dieser Last beladen, waren so in Athem gesetzt, daß sie in Reihe und Gliedern, in Zeit von fünf Stunden drittehalb gute deutsche Meilen machten, und wenn es Eile hatte, auch wohl drey volle. Ihre Kriegszucht war weit härter, als die unsrige. Auch richteten sie ganz andere Dinge aus. Als der jüngere Scipio sein Heer in Spanien reformirte, verordnete er, daß seine Soldaten nie anders, als stehend, und nichts Gekochtes essen sollten. Folgender Zug ist über diese Sache höchst merkwürdig! Es ward einem gemeinen lacedämonischen Krieger vorgeworfen, er habe in einem Kriegszuge sich unter dem Dache eines Hauses befinden lassen. Sie waren dergestalt gegen Wind, Wetter, Strapazen und alles Ungemach abgehärtet, daß es bey ihnen für Schande galt, sich unter einem andern Dache als unter dem freyen Himmelszelte betreten zu lassen; das Wetter mochte beschaffen seyn wie es wollte. Auf diesem Fuße würden wir es mit unseren Leuten nicht weit treiben.

Übrigens bemerkt Marcellinus, der lange im römischen Heere gedient hatte, sehr genau die Art und Weise, wie sich die Parther bewaffneten, und bemerkt es um so genauer, weil solche von der römischen sehr abwich. Sie hatten, sagte er, Schutzwaffen, von einer Beschaffenheit, als ob sie aus Federn gewebt wären, welche ihnen an der Bewegung des Körpers nicht hinderlich, und doch so

fest waren, daß unsere Wurfspieße, wenn sie darauf trafen, abprallten. Das sind die Seefischschalen, deren sich zu bedienen unsere Voráltern sehr gut abgerichtet waren. Und an einer andern Stelle sagt er: Ihre Pferde waren sehr stark und mächtig, und mit dickem Leder bedeckt, und sie selbst waren vom Fuß bis auf die Scheitel mit dickem Eisenblech bewaffnet, so künstlich gefügt, daß an den Stellen der Gliederbiegungen sie keine Bewegung hemmte; man hätte sagen sollen, es wären eiserne Menschen, den die Rüstung des Hauptes lag ihnen so genau an, und zeigte so bestimmt die Gestalt und die Theile des Gesichts, daß kein Mittel vorhanden war, ihm beyzukommen, als durch die beyden kleinen runden Öffnungen vor den Augen, die ihnen ein wenig Tag ließen, und durch die Ritzen vor den Nasenlöchern, durch die sie mit ziemlicher Mühe Athem schöpften.

Flexillis inductis animatur lamina membris,
Horribilis visu, credas simulacra moveri
Ferrea, cognatoque viros spirare metallo:
Par vestitus equis, ferrata fronte minantur,
Ferratosque movent securi vulneris armos.
(Claudian in Ruffin. Lib. 2.)

Da wäre denn eine Beschreibung, die der Beschreibung eines französischen Waffenritters und seines ganzen Aufzuges sehr ähnlich sieht. Plutarch sagt, Demetrius habe für sich selbst und für den Alcimus, den vornehmsten General, den er bey

sich hatte, jedem einen vollständigen Harnisch machen lassen, von hundert und zwanzig Pfund am Gewicht, indem die übrigen nur die Hälfte gewogen.

Zehntes Kapitel.

Uiber Bücher.

Ohne Zweifel begegnet mir es oft, daß ich von Sachen spreche, welche von den zünftigen Meistern besser und gründlicher behandelt sind. Dieß hier sind bloß Versuche meiner natürlichen Kräfte, und nichts weniger als erworbener; und wer mich auf Unwissenheit ertappt, der thut mir nicht wehe; denn kaum möchte ich einem Anvern für meine Aufsätze einstehen, da ich solches gegen mich selbst nicht einmahl thue, und nicht damit zufrieden bin. Wer auf Gelehrsamkeit jagen will, muß sie suchen, wo sie ihr Lager hat. Ich wüßte Nichts, womit ich mich weniger abgäbe. Dieß hier sind so meine eigenen Einfälle, wodurch ich nicht beabsichtige, das Wesen der Dinge ans Licht zu bringen; sondern mich selbst. Die Dinge lerne ich vielleicht einmahl künftig kennen, oder habe sie schon einmahl gekannt, nachdem das Schicksal mich auf

Orte versetzte, wo sie im Lichte standen. Aber ich erinnere mich Nichts mehr davon. Und, wenn ich der Mensch war, der zur Noth etwas lernen konnte; so kann ich doch Nichts behalten. Also verspreche ich weiter nichts gewiß, als zu zeigen, wie weit es zu dieser Stunde mit der Kenntniß reiche, die ich davon habe. Man halte sich ja nicht bey der Materie auf, das bitte ich, sondern sehe nur auf die Form, die ich ihr gebe. Bey dem, was ich anderwärts borge, achte man darauf, ob ich etwas auszuwählen verstanden habe, wodurch die Erfindung gehörig gehoben und unterstützt wird, welche allemahl von mir herrührt. Denn ich lege andern nicht nach ihrer, sondern nach meiner Willkühr, dasjenige in den Mund, was ich, sey es aus Mangel meiner Sprache, sey es wegen Schwäche meiner Kenntnisse, nicht so gut ausdrücken kann. Meine geborgten Stellen zähle ich nicht, sondern wäge sie: hätte ich eine Ehre in ihrer Anzahl gesucht, ich hätte zweymahl mehr Schulden machen können. Sie alle, oder doch nur auf sehr wenige nach, sind von so berühmten Nahmen des Alterthums, daß mich däucht, sie nennen sich schon selbst, ohne daß ich es nöthig habe.

Anlangend Gründe, Vergleichungen und Vernunftschlüsse, wenn ich deren in meinem eigenen, aus fremden Grund und Boden verpflanze und mit den meinigen vermische, so verschweige ich oft mit gutem Vorbedacht ihren ersten Urheber um die

voreiligen Richter ein wenig im Zaume zu halten, welche so hastig über alle Arten von Schriften herfallen, und zwar vorzüglich über neuere Schriften, von lebenden Verfassern und in der ungelehrten Muttersprache geschrieben, die es jedermann möglich macht, davon zu sprechen, und welche den Beweis mit sich zu führen scheint: Erfindung, Plan und Ausführung sey eben so ungelehrt und gemein, als die Sprache, worin sie geschrieben worden. Ich will, sie sollen dem Plutarch einen Stüber auf meiner Nase geben, und sollen sich die Zunge daran verbrennen, daß sie den Seneka in mir aushunzen. Ich muß meine Schwäche hinter so großen Männern von Ansehen verbergen. Ich wünschte jemand zu finden, der es verstünde, mir die fremden Federn auszurupfen; nach einsichtsvollem Urtheile, meine ich, und nach bloßer Unterscheidung der Schönheit und Stärke der vorgetragenen Sätze. Denn ich selbst komme, aus Mangel an Gedächtniß, immer zu kurz, wenn ich solche nach Kenntniß ihres Ursprungs sichten will. Daran aber fehlts mir nicht, die Schußweite meiner eigenen Kräfte zu messen; zu wissen, daß mein Boden keinesweges im Stande ist so schöne Blumen hervor zu bringen, als ich darauf ausgesäet finde; und daß alle meine einheimischen Früchte nicht hinreichen, sie zu bezahlen. Dafür aber halte ich mich schuldig zu bürgen, wenn ich mich selbst irre, wenn meine Gedanken in diesen Aufsätzen falsch

oder leer sind: wenn ich es nicht fühle oder nicht fähig bin zu fühlen, so man es mir vorstellt. Denn es entwischt unsern Augen mancher Fehler: ein krankes Urtheil aber ist das, was die Fehler nicht wahrnehmen kann, wenn ein anderer sie ihm entdeckt. Wir können Wissenschaften und Liebe zur Wahrheit besitzen ohne richtiges Urtheil; auch kann sich diese ohne jene bey einem Manne befinden. Ja, das Bewußtseyn unserer Unwissenheit ist schon einer der schönsten und sichersten Beweise vom richtigen Urtheile, wie ich dafür halte. Ich habe keinen andern Weibel, der mir meine Stücke in Ordnung stellt, als den Zufall. So wie meine Einfälle vortreten, stelle ich sie in die Reihe. Zuweilen kommen sie haufenweis durch einander, dann wieder in dünnen Gliedern. Mein Wille ist, daß man meinen natürlichen und gewöhnlichen Schritt sehen soll, so wenig geschlossen er auch seyn mag. Ich schlendre so fort, wie ich mich eben finde. Auch behandle ich keine Materien, die es nicht erlaubt wäre nicht zu wissen, oder davon man nicht gelegentlich und mit Dreistigkeit sprechen dürfte. Ich wünschte wohl eine vollkommenere Kenntniß von den Sachen zu haben, mag, aber nicht so viel daran wenden, als sie kostet. Mein Vorsatz ist, den Überrest meines Lebens gemächlich, nicht mühselig, hin zu bringen. Ich wüßte Nichts, worüber ich mir den Kopf zerbrechen möchte; nicht einmahl

über Wissenschaften, so groß auch übrigens ihr Werth ist.

Ich suche in Büchern weiter nichts, als mir durch vernünftigen Zeitvertreib ein Vergnügen zu machen; oder, wenn ich studiere, so suche ich nach keiner andern Wissenschaft, als der, welche von der Kenntniß meiner selbst handelt: und die mich lehrt, gut leben und gut sterben.

Has meus ad metas sudet oportet equus.

(Propert. Lib. 4.)

Wann ich im Lesen eine schwere Stelle finde, die ich nicht verstehen kann, so beiße ich mir deswegen die Nägel nicht ab; sondern lasse es, nachdem ich sie ein oder ein paar Mahl beleuchtet habe, dabey bewenden. Wenn ich mich darauf erpichte, würde ich mich und meine Zeit verderben, denn mein Kopf wird leicht stutzig: was er nicht im ersten Anlauf lernt, das lernt er noch weniger wenn er angestrengt wird. Ich thue nichts ohne Frohsinn, und zu langes und anhaltendes Nachsinnen trübt meinen Verstand, macht ihn träge und läßig; er sieht nicht mehr klar, sondern nur verworrene Bilder. Ich muß also die Augen meines Verstandes decken, und nur von Zeit zu Zeit den Blick hinschicken, wie man es macht, wenn man von der Schönheit des Scharlachs urtheilen will, wo man uns sagt, man müsse schnell und verschiedene Mahle auf seine Fläche entlang sehen. Wer-

de ich eines Buches überdrüßig, so lege ich es weg und nehme ein anderes, und lese nicht anders als in den Stunden, wo ich deswegen Langeweile fühle, weil ich nichts Bestimmtes zu thun habe.

Ich greife nicht gerne nach neuen Büchern, weil mir die Alten mehr Kern und Geist zu haben scheinen; auch nicht nach Griechischen, weil meine Schüler- und Lehrlingsartigen Begriffe von dieser Sprache, mir nicht erlauben sie mit Urtheilskraft zu lesen. Unter den neuern bloß angenehmen Büchern, halte ich den Decameron oder die Erzählungen des Bocaz, den Rabelais und die Küsse des Johannes Secundus, (wenn man sie unter diesem Titel anführen darf) würdig, daß man sie zu seiner Unterhaltung lese. Die Amadisse und mehrere dergleichen Schriften, haben mich selbst nicht in meinen Kinderjahren anzuziehen vermocht.

Noch dieses will ich sagen, es mag so dreist oder verwegen klingen als es will, daß dieß Alter, das mich drückt, mich kein Vergnügen am Ariost, ja nicht einmahl am ehrlichen Ovid finden läßt. Seine Leichtigkeit und seine Erfindung, die mich vor dem entzückten, können mich jetzt kaum unterhalten. Ich sage meine Meinung über Alles offenherzig, selbst über Dinge, die vielleicht meine Einsichten übersteigen, und von denen ich gar nicht glaube, daß sie vor meinem Richterstuhl gehören. Was ich darüber sage, ist auch bloß ein

gegebenes Maß meiner Einsichten, und keineswe-
ges ein Maßstab der Dinge. Wenn mir der Axi-
ochus des Plato nicht behagt, als ein für diesen
Verfasser kraftloses Werk: so thue ich dabey nicht
stolz auf mein Urtheil, daß nicht so eitel ist, dem
Urtheile so vieler berühmten Männer des Alter-
thums das Widerspiel zu halten; die es vielmehr
für seine Meister und für seine Lehrer erkennt, und
mit denen es lieber irren und fehlen mag. Es er-
kennt sich selbst für schuldig und verurtheilt sich da-
hin, daß es sich entweder an der Schale halte,
weil es nicht bis auf den Kern dringen kann, oder
daß es die Sachen aus einem falschen Gesichts-
puncte ansehe. Es begnügt sich damit, wenn es sich
vor Verwirrung und Unordnung in Acht nehmen
kann. Seine Schwachheit sieht es und gesteht sie
gerne und willig ein. Es will gerne den Schein,
wie ihm die Sachen vorkommen, auf das billigste
erklären; aber diese Erklärungen sind ungereimt
und unvollkommen. Die meisten Fabeln Esop's
haben mehr als Einen Sinn und mehr als Eine
Anwendung. Diejenigen, welche solche auf die My-
thologie anwenden, suchen daran nur eine Seite,
welche der Fabel nur so, so, anpaßt! Für die
meisten haben diese Fabeln nur einen äußern und
oberflächlichen Sinn. Es liegt aber tieferer, we-
sentlicherer und verborgener Sinn darinn, den sie
nicht heraus zu bringen vermögen. Das ist so auch
mein Fall.

Doch, um auf meinem Wege zu bleiben: Es ist mir so vorkommen als ob in der Dichtkunst Virgil, Lucrez, Catull und Horaz, bey weitem obenan stehen; Virgil besonders in seinen Georgicis, welches ich für das vollkommenste Werk halte, das wir in der Dichtkunst haben; und verglichen mit dem, was man leicht erkennen kann, daß es in der Aeneide Stellen gibt, bey welchem der Verfasser noch die letzte Feder gebraucht haben würde, wenn er dazu Zeit gehabt hätte; und halte ich das fünfte Buch der Aeneide für das vollkommenste unter allen. Auch Lucan ist mir sehr lieb, und ich nehme ihn gern zur Hand, nicht so wohl wegen seines Styl's, als wegen seines innern Werthes, und wegen der Wahrheit seiner Meinungen und Urtheile. Was den ehrlichen Terent anbetrift, so finde ich die Fülle und Anmuth seines Lateins vortreflich, die Bewegungen der Seele und die Beschaffenheit der Sitten nach dem Leben zu mahlen und darzustellen: alle Augenblicke führen mich unsere Handlungen zu ihm zurück. So oft ich ihn lese finde ich neue Schönheiten, neue Anmuth, neuen Reitz.

Diejenigen, welche ungefähr zu den Zeiten des Virgils lebten, klagten darüber, daß ihn einige mit dem Lucret verglichen. Nach meiner Meinung ist da freylich nichts zu vergleichen, wo keine Ähnlichkeit ist. Allein, es wird mir doch sauer, mich in diesem Glauben so unerschütterlich zu erhalten, wenn ich eben eine schöne Stelle aus dem Lucre-

tius mit Bedacht lese! Wenn die Verehrer Virgils sich schon über jene Vergleichung ärgerten, was würden sie nicht erst zu der barbarischen Stockdummheit derjenigen sagen, die heutiges Tages den Ariost mit ihm vergleichen wollen? Und was würde Ariost selbst dazu sagen?

O seculum insipiens et inficetum!

(Catull. Epigr. 41.)

Ich sollte meinen, die Alten hätten sich noch mehr über diejenigen zu beschweren gehabt, welche den Plautus mit dem Terentius verglichen, (denn dieser letzte zeigt weit mehr feinen Ton!) als über die Vergleichung des Lukret mit dem Virgil! Zum größern Vorzuge des Terentius entscheidet viel, daß der Vater der römischen Beredsamkeit, ihn, als den Einzigen aus seiner Classe, so oft anführt, und der Ausspruch, den der erste Richter über die lateinischen Dichter, zwischen ihm und seinem Nebenbuhler thut.

Es ist mir oft aufgefallen, wie die Männer, die sich zu unsern Zeiten mit Comödienschreiben abgeben (eben so, wie die Italiener, die darin glücklich genug sind) drey oder vier Fabeln aus dem Terent oder Plautus nehmen können, um daraus nur Eine, nach ihrer Art, zu machen, Sie stopfen in ein einziges Lustspiel fünf oder sechs Erzählungen des Bocaz. Was sie verleitet, dergestalt sich mit Stoff zu überladen, muß die Besorgniß

sorgniß seyn, die sie hegen, sie könnten sich sonst, mit ihrer eignen Laune, nicht durchhelfen. Sie bedürfen einer Unterlage, worauf sie sich stützen, und da sie in ihrem eignen Vermögen nicht Vorrath genug finden, uns zu unterhalten, so meinen sie, die Intriguen sollen uns anziehen. Mit meinem Autor geht es ganz umgekehrt: seine vortrefliche und schöne Art, die Sachen zu sagen, macht, daß wir seine Fabel ganz aus den Gedanken verlieren. Seine Grazie und seine Zierlichkeit der Diction erhält uns durchaus in Aufmerksamkeit. Er ist allenthalben so angenehm,

Liquidus, puroque similimus amni.

(Horat. L. 2. Epist. 2.)

und flößt unsrer Seele, durch seine liebreiche Sprache ein solches Vergnügen ein, daß wir darüber das Wohlgefallen an seiner Fabel vergessen. Diese Betrachtung führt mich in ein weiteres Feld. Ich sehe, daß die guten unter den alten Dichtern alles Gesuchte, alles Gezierte vermieden haben; nicht nur die phanthastische Erhabenheit der Spanier, und Petrarchisten, sondern auch die spitzfindigen, obgleich bescheidenen Wendungen, welche die Zierde aller poetischen Werke der folgenden Jahrhunderte sind. Auch findet kein guter Richter hierüber die Alten zu tadeln, und wird, ohne alle Vergleichung, mehr Glätte der Feile, und diese vollkommne Sanftheit und immer blühende Schönheit in den

Epigrammen des Catulls finden und solche mehr als alle Stacheln bewundern, womit Martial die seinigen zugespitzt hat. Dieß entspringt aus eben den Gründen die ich oben angeführt habe, und die auch Martial für sich anführt; minus illi ingenio laborandum fuit, in cujus locum materia succesſerat (In praefat. L. 8.) Jene Meister der Kunst bedürfen keiner Handgebärderey um sich uns verständlich zu machen. Sie finden allenthalben zu lachen, und brauchen sich nicht erst zu kitzeln. Die andern haben es Noth sich nach fremder Hülfe umzusehen, und in dem Verhältniß, wie es ihnen am Geiste mangelt, müssen sie mehr Körper haben. Sie müssen wohl ihren Gaul reiten, weil sie schlecht zu Fuße sind. Eben so, wie bey unsern Bällen, sich oft Menschen aus den niedrigsten Ständen zu Tanzmeistern aufwerfen, die dann, weil sie den edlen Anstand und die gefälligen Bewegungen unsrer Personen von guter Erziehung nicht erreichen können, sich durch halsbrechende Sprünge und andre gewaltsame Stellungen des Körpers, nach Art der Luftspringer hervor zu thun suchen. Und die Damen ziehen sich besser aus der Sache in solchen Tänzen, worin verschiedenerley Arten Schritte, und Körperschwenkungen vorkommen, als in gewissen andern feyerlichen Tänzen, worin fast kein andrer, als natürlicher Schritt vorkommt, und wobey sie nur die ungekünstelte, schöne Bewegung und gewöhnliche Anmuth im Tragen des

Körpers darzustellen haben. So, wie ich auch vortrefliche Lustigmacher gesehen, die, in ihrer gewöhnlichen Alltagskleidung und mit unbemahltem Gesicht, uns so viele Ergötzlichkeit gemacht haben, als sich aus ihrer Kunst ziehen läßt, da hingegen die Anfänger, die es noch nicht so weit gebracht haben, sich damit helfen müssen, das Gesicht zu beschmieren, sich zu verkleiden und allerley närrische Gebärden nach zu machen, um uns was zum Lachen zu geben.

Diese meine Meinung erklärt sich, besser als durch irgend etwas anders, durch eine Vergleichung der Äneide mit dem rasenden Roland. Virgil zeigt sich uns mit ausgebreiteten Flügeln, in hohem, festen Schwunge, der sein Ziel nie aus den Augen läßt. Ariost sehn wir flirren und von einer Erzählung zur andern hüpfen, wie das Vögelein vom Zweige zu Zweige, daß sich auf seine Flügel nicht weiter verläßt, als bis zum nächsten Baum. So setzt er sich alle vierzig oder fünfzig Schritte nieder, auszuruhen, aus Furcht ihm möchten Athem und Kräfte ausgehen.

Excurſusque breves tentat.

(Virg. Georgic. L. 4.)

Dieß wären also, in dieser Gattung die Autoren, die mir vorzüglich gefallen. Was meine andre Leserey betrifft, wo sich ein wenig mehr Nutzen zum Vergnügen mischt, wodurch ich lerne, meine Meinung berichtigen, so sind die Bücher,

die mir dazu dienen: Plutarch, (seitdem ich ihn in meiner Mutterſprache habe) und Seneka. Alle beyde haben, für meine Laune, dieſen großen Vorzug, daß der Unterricht, denn ich darin ſuche, in kurzen, abgeriſſenen Sätzen vorgetragen iſt, die keine lange Anſtrengung erfordern, deren ich nun einmahl unfähig bin. So ſind die kleinen Schriften des Plutarchs und die Briefe des Seneka für mich das Beſte und Nützlichſte, was ſie geſchrieben haben. Es braucht keiner großen Voranſtalten, um mich daran zu machen, und ich kann abbrechen, wo ich eben Luſt habe. Den die Sätze hängen nicht unmittelbar zuſammen, und beſtehn jeder für ſich.

Dieſe Autoren ſtimmen, in den meiſten nützlichen und wahren Meinungen, überein; ſo wie ihr Schickſal ſie auch ungefähr in einem und demſelben Jahrhunderte zur Welt brachte. Beyde waren Lehrer römiſcher Kaiſer, beyde waren aus fremden Ländern nach Rom gekommen; beyde waren reich und mächtig. Ihr Unterricht iſt das Mark der Philoſophie, in einer einfachen treffenden Art vorgetragen. Plutarch iſt gleichförmiger und feſter. Seneka, iſt ſchon unebener und wellenartiger. Der Eine müht ſich, ſtrengt und ſpannt ſich an, um die Tugend gegen die Schwachheit, Furcht und unordentliche Begierden zu waſnen; der Andre ſcheint ihre Macht nicht ſo ſehr zu achten, und es der Mühe werth zu halten, ihrentwegen ſchneller zu

gehen, und sich gegen sie in Sicherheit zu setzen. Plutarch hängt an den platonischen Meinungen, die so milde, und auf die bürgerliche Gesellschaft so anwendbar sind. Seneka vereinigt in sich die Meinungen der Stoiker und der Epikuräer, die vom gewöhnlichen Gebrauche entfernter liegen, aber, nach meinem Dafürhalten, nützlicher für den einzelnen Mann sind, und dabey mehr Festigkeit haben. Es erhellet aus dem Seneka, daß er sich vor der Tyranney der Kaiser-Zeit ein wenig duckt. Denn mir scheint es ausgemacht, daß es ein erzwungenes Urtheil ist, wenn er die Sache der großmüthigen Mörder Cäsars verdammt. Plutarch ist durchgängig ein freyer Mann. Seneka ist voller scharfsinnigen Wendungen und witziger Einfälle. Plutarch voller Sachen. Jener erhitzt und setzt unsre Leidenschaften in Bewegung, dieser thut uns mehr Gnüge und lohnt uns reichlicher. Er leitet uns; der Andre stößt uns auf die Bahn.

Unter den Werken des Cicero dienen diejenigen am meisten in meinen Kram, die von der Philosophie, besonders von der Moral, handeln. Um aber keck und kühn die Wahrheit zu bekennen, (denn, wenn man einmahl über den Schlagbaum Unverschämtheit hinweg gesetzt hat, so ist Zaum und Zügel dahin), so ist mir seine Schreibart langweilig vorgekommen, so wie sein ganzer Zuschnitt. Seine Vorreden, seine Definitionen, seine Eintheilungen, seine Wortforschungen, nehmen den

größesten Theil seines Werkes weg. Was darin noch an Kern und Mark vorhanden ist, das wird von dem langweiligen Aufputzen verpreßt. Wenn ich eine Stunde hingebracht habe, ihn zu lesen, welches für mich schon viel ist, und mir dann Rechenschaft gebe, was ich für Saft und Kraft daraus gezogen habe, so finde ich die meiste Zeit, es war bloß Wind. Denn er ist noch nicht auf die Beweise gekommen, die seinen Satz unterstützen, und auch noch nicht auf die eigentlichen Gründe, worauf es bey der Lösung des Knotens ankommt, wornach ich suche. Da ich eigentlich nichts anders verlange, als weiser, nicht aber gelehrt oder beredt zu werden, so sind die logikalischen und aristotelischen Apparate für mich verloren. Ich verlange, daß man vom Hauptpuncte ausgehe! Ich weiß schon genug, was Tod ist, und was Wollust, ohne meine Zeit damit zu vertändeln, daß man es mir anatomisch zergliedere. Ich suche gerade zu, gute tristige Gründe, die mich lehren ihrer Macht zu widerstehen. Dazu nützen aber weder die spitzfindigen Sophistereyen, noch die künstlichen Stellungen der Worte und Schlüsse. Ich verlange solche Vernunftgründe, welche einen Zweifel geradezu auf seiner stärksten Seite angreifen. Die seinigen schleichen um den Brey herum. Mögen sie gut seyn, für die Schulen, für die Redner vor Gericht und auf der Kanzel, wo wir Muße haben, zu Schlummern, und

wo wir ohne Viertelstunde nachher noch immer Zeit genug haben, den Faden wieder zu finden. Es ist nöthig auf diese Art mit den Richtern zu sprechen, die man auf alle mögliche Art auf seine Seite zu ziehen sucht; auch mit Kindern, und mit dem Volke, wo man alles sagen, und erwarten muß, was darunter trifft. Ich will nicht daß man es darauf anlege, meine Aufmerksamkeit zu erregen, und mir fünfzigmahl zuschreye, „nun höre!" wie es unsre Herolde zu machen pflegen. Die Römer sagten in ihrer Religion: Hoc age. Wir in der unsrigen sagen: Sursum corda. Das sind für mich alles verlorne Worte. Ich gehe aus meinem Hause schon völlig vorbereitet hin. Ich bedarf keiner Würze und keiner Brühen. Ich esse mein Stück Fleisch eben so lieb ohne, und anstatt durch solche Vorbereitungen und Vorspiele meine Eßlust zu reitzen, macht es mich vorsatt und unlustig.

Sollte mir wohl die Zügellosigkeit unsrer Zeiten bey dieser ruchlosen Kühnheit zur Entschuldigung dienen, wenn ich die Gespräche des Plato selbst für eben so schleppend halte, und die Meinung äussere, er ersäufe seine Materie in einen Strom von Worten? daß ich die Zeit bedaure, die ein Mann auf so lange, müssige und bloß einleitende Reden verwendete, welcher so viele und bessere Dinge zu sagen hatte? Meine Unwissenheit wird mich besser entschuldigen, in Betracht dessen,

daß ich die Schönheiten seiner Sprache nicht einsehe. Ich begehre überhaupt solche Bücher, welche Gebrauch von den Wissenschaften machen, nicht die, welche sie anrichten. Die beyden ersten und Plinius, und ihres gleichen, haben kein Hoc age; sie wollen es mit Leuten zu thun haben, die sich daß schon selbst gesagt haben. Oder wenn sie eins haben, so ist es ein wesentliches hoc age, das einen eignen Körper hat.

Auch die Briefe an den Atticus habe ich gern, nicht bloß weil sie einen vollständigen Bericht von der Geschichte und den Begebenheiten seiner Zeit enthalten, sondern noch mehr deswegen, weil ich darin die Stimmung seines häuslichen Lebens entdecke. Denn ich besitze eine sonderbare Neugier, wie ich schon anderwärts gesagt habe, die Seele und die unbefangenen Urtheile meiner Autoren zu kennen. Man darf wohl nach dieser Musterkarte ihrer Schriften, die sie der Welt zur Schau ausstellen über ihre Gelehrsamkeit richten, aber nicht über ihre Sitten, noch über ihre Person und ihren Character. Tausendmahl habe ich bedauert, daß das Buch verloren gegangen ist, welches Brutus über die Tugend geschrieben hat; denn es ist angenehm, die Theorie der Leute zu lernen, die sie so gut in Ausübung zu bringen wissen. Aber, weil es ein ganz ander Ding um die Predigten ist, als um die Prediger, so mag ich eben so lieb den Brutus beym Plutarch lesen, als in seiner eigenen

Schrift. Ich möchte lieber noch der Wahrheit gemäß wissen, was er am Abend vor einer Schlacht, in seinem Zelte, mit einem seiner Busenfreunde sprach, als die Anrede, die er Tages nachher an seine Kriegsvölker hielt; lieber daß wissen, was er in seinem Arbeits- in seinem Wohnzimmer vornahm, als was er auf öffentlichem Marktplatze, oder im Senate ausgehen ließ.

Über den Cicero bin ich mit dem allgemeinen Urtheile einstimmig, daß in seiner Seele, außer dem Wissenschaftlichen, eben nicht viel Vortreffliches zu hohlen war. Er war ein ganz guter Bürger, freundlich und dienstfertig, wie das gemeiniglich die spaßhaften Fettbäuche sind, zu denen er gehörte; er hatte aber auch, in der That, eine gar hübsche Portion von Weichlichkeit und hochfliegender Eitelkeit! Und, ich weiß nicht wie ich es entschuldigen soll, daß er seine Dichterey für werth genug gehalten hat, ans Licht zu kommen! Es ist keine so große Thorheit an einem Menschen, wenn er schlechte Verse macht; Thorheit aber ist es, wenn er nicht fühlt, wie sehr sie des Ruhms seines Nahmens unwürdig sind. Von seiner Beredsamkeit, glaube ich, kann man sagen, sie habe nicht ihres Gleichen gehabt, und werde ihn schwerlich ein Mensch darin erreichen. Der junge Cicero, der von seinem Vater weiter nichts hatte, als den Nahmen, war Commandant in Asien. Eines Tages fanden sich bey seiner Tafel verschiedene

Fremde ein, und unter andern Cestius, der sich unten ansetzte, wie man sich zuweilen bey offnen Tafeln der Vornehmen einflickt. Cicero erkundigte sich bey einem von seinen Leuten, wer das wäre? dieser sagte ihm den Nahmen. Cicero aber, der mit seinen Gedanken anderwärts war, und vergaß, was man ihm geantwortet hatte, that ihm hernach dieselbige Frage noch ein paar Mahl. Der Bediente, um der Mühe überhoben zu seyn, ihm eine Sache so oft zu widerhohlen, und um ihn den Mann durch nähere Umstände kenntlicher zu machen, sagte: es ist der Cestius, von dem man dir gesagt hat, daß er sich aus deines Vaters Redekunst eben nicht viel macht, weil er meint, er selbst sey ein großer Redner. Cicero, dem das gleich auf der Stelle sehr mächtig verdroß, befahl, daß man sogleich den armen Cestius beym Leibe packe, und ließ ihn in seiner Gegenwart gar weidlich ausstäupen. Das nenne ich einenen unhöflichen Wirth!

Selbst unter denen, welche alles gut, und seine Beredsamkeit unvergleichlich gefunden haben, hat es gleichwohl einige gegeben, die darin Fehler bemerkten; nannte sie der große Brutus, sein Freund, eine lendenlahme, keuchende Beredsamkeit, fractam et elumbem. Die Redner kurz nach seiner Zeit tadelten auch an ihm den ängstlichen Periodenbau, womit er seine Sätze schloß, und rügten die Worte: esse videatur, die er so oft anbringt. Meines Theils, liebe ich mehr die kur-

zen, in Jamben auslaufenden Cadenzen der Perioden. Zuweilen mischt er freylich auch härter klingende mit unter, aber nur selten. Meinen Ohren ist folgende Stelle aufgefallen: Ego vero me minus diu senem esse mallem, quam esse senem, antequam essem.

Die Geschichtschreiber machen den Ballen aus, daraus ich am liebsten wähle, denn sie sind angenehm und faßlich; und nebenher erscheint bey ihnen der Mensch im Ganzen, dessen Kenntniß ich am meisten wünsche, viel richtiger nach dem Leben gezeichnet, als irgendwo; die Verschiedenheit und Wahrheit seiner innern Beschaffenheit, im Allgemeinen so wohl, als im Besondern, die Mannigfaltigkeit der Hülfsmittel die er aus seiner Zusammensetzung zieht, und die Zufälle, die ihn bedrohen. Nun aber greife ich darunter am begierigsten nach den Biographen, weil sie sich länger bey den Rathschlägen aufhalten, als bey den Begebenheiten, mehr bey dem, was aus dem Innern hervorspringt, als was aus dem Äußern entsteht. Solche Bücher sind am eigentlichsten für mich. Darin liegt es eben, warum so in allem Betracht, Plutarch mein Mann und Held ist. Es thut mir Leid, daß wir nur Einen Laertius, und nicht noch ein Dutzend mehr haben, oder, daß er nicht länger ist, oder, nicht besser verstanden wird. Denn ich bin eben so neugierig, die Begebenheit und das Leben dieser großen Erzieher der Welt kennen zu lernen, als

ihre verschiedenen Lehren und eigenthümlichen Meinungen. Über diese Art von Studium muß man, ohne Unterschied, alle Arten von alten und neuern Autoren durchblättern, in kauderwelscher= oder in der Mutterspracbe, um darin die Sachen zu lernen, die sie, jeder auf seine Art, behandeln.

Ganz vorzüglich aber scheint mir Cäsar der Mühe werth, ihn recht zu studieren, nicht bloß der historischen Kenntniß wegen, sondern auch wegen seiner selbst: so hoch ragt er vor allen andern an Vortreflichkeit und Vollkommenheit hervor, Sallust, unter diesen allen, selbst nicht ausgenommen. Im Ernste, ich lese diesen Autor mit mehr Respect und Verehrung, als man Bücher, von Menschen geschrieben, zu lesen pflegt. Zuweilen in Rücksicht seiner Selbst, in Bezug auf seine Thaten und auf die Wunderwerke seiner Größe; zuweilen in Rücksicht auf die Reinheit, und unnachahmliche Politur seiner Sprache, welche nicht nur alle Geschichtschreiber hinter sich zurück läßt, so wie Cicero andere, sondern, den Cicero vielleicht selbst. Mit einer Aufrichtigkeit in seinen Urtheilen, wenn er von seinen Feinden spricht, die falschen Farben bey Seite gesetzt, womit er seine schlimme Sache und die pestilenzialische Ausdünstung seines Ehrgeitzes verdecken will, daß ich der Meinung bin, man könne ihm in keinem andern Stücke etwas zur Last legen, als nur darin, daß er zu sparsam gewesen ist, von sich selbst zu reden; denn so viele

große Dinge haben nicht ausgeführt werden können, ohne daß er nicht vielmehr dabey mitgewirkt haben sollte, als er seinen Lesern sagt.

Ich habe eine außerordentliche Vorliebe für die ganz schlichten und ganz vortreflichen Geschichtschreiber! Die schlichten, welche nichts von dem Ihrigen hinzuthun, die sich nur darauf befleisigen, alles zu sammlen, was zu ihrer Kenntniß kommt, und alles, ohne weiteres Untersuchen und Richten, gewissenhaft aufzeichnen, überlassen uns völlig freyes Urtheil, um die Wahrheit aufzusuchen. So stehts ungefähr, unter andern, mit unserm ehrlichen Froissard, der mit einer solchen Treuherzigkeit bey seiner Geschichte zu Werke gegangen ist, daß, wenn er einen Fehler gemacht hat, er gar nicht ansteht, ihn zu berichtigen oder zu widerrufen, so oft man ihn bey dieser oder jener Stelle darüber belehrt, und der uns selbst die Verschiedenheit der Berichte anzeigt, welche umher liefen, und die mancherley widersprechenden Nachrichten, welche man ihm gab. Es ist die rohe, nackte, ungebildete Materie der Geschichte; ein jeder kann darüber arbeiten, nachdem er es versteht.

Die Meister in der Kunst der Historie, verstehen die Wahl dessen, was wissens werth ist, und sind im Stande unter zwey Nachrichten die wahrscheinlichste zu wählen. Nach der Lage der Prinzen und nach ihrem Character schließen sie auf den Rath, den sie faßten, und legen ihnen schickli-

che Worte in den Mund. Sie haben Recht, sich herauszunehmen, unsern historischen Glauben nach dem ihrigen zu bilden. Aber freylich ist das nur ein Privilegium einiger Wenigen.

Diejenigen, welche zwischen diesen beyden Klassen in der Mitte stehen, (und derer sind die meisten) verderben uns den ganzen Handel. Sie wollen uns die Bissen vorkäuen; sie machen sich's zum Gesetze, zu urtheilen und folglich alles nach ihrem Dünkel zu beugen; denn da ihr Urtheil nach einer Seite hängt, können sie sich nicht mehr hüthen, die Erzählung nach dieser Seite hinzudrehen und zu wenden. Sie unternehmen es, unter den Sachen zu wählen, nur Dinge zu erzählen, die des Wissens werth sind, und verhehlen uns zuweilen, was dieser oder jener in seinem Privatleben gesagt oder gethan hat, das uns besser unterrichten würde; wischen über Dinge als unglaublich hinweg, weil sie solche nicht verstehen, oder über andere, weil sie solche nicht in gutem Latein oder in ihrer Muttersprache zu sagen wissen. Möchten sie doch dreist ihre Beredsamkeit auskramen! möchten sie immerhin selbst urtheilen; aber sie müssen auch etwas lassen, worüber wir urtheilen können, ohne uns vorgegriffen zu sehen. Sie müssen durch ihre Abkürzungen, durch ihre Auswahl die Materien nicht verändern, noch darüber als freye Herrn schalten und walten. Sie müssen uns solche viel-

mehr rein und unverfälscht überliefern, nach ihrer ganzen Länge, Dicke und Breite!

Am öftersten wählt man, besonders zu unsern Zeiten, Leute aus dem großen Haufen zum Amte eines Geschichtschreibers, aus der einzigen Ursache, weil sie gut und sprachrichtig schreiben können; gerade als ob wir aus der Geschichte die Grammatic lernen wollten: und diese Leute, da sie nur deswegen angestellt sind, und sich nur für das Schwätzen vermiethet haben, thun ganz recht, sich auch um nichts weiter, als um diesen ihren Dienst zu bekümmern. Daher flicken sie dann mit lauter hübschen Worten und Redensarten, aus Gerüchten, die sie auf Gassen und Marktplätzen aufraffen, ein Ding für uns zusammen, das sie uns gerne für Geschichte aufheften möchten.

Die einzigen guten Geschichtbücher sind diejenigen, welche von solchen Personen selbst geschrieben sind, die entweder die Begebenheiten selbst führten, oder doch Theil an ihrer Führung hatten, oder wenigstens das Glück, Begebenheiten von ähnlicher Gattung zu regieren. Zu dieser Art gehören fast alle Griechischen und Römischen. Denn da viel Augenzeugen über einerley Gegenstand schrieben (wie das in jenen Zeiten nicht selten geschah, wo Größe und Wissenschaft gewöhnlich bey einander waren,) so müssen die Fehler, falls auch welche mit unterlaufen, nur höchst unbeträchtliche, und sehr zweifelhafte Nebensachen betreffen. Was kann

man sich von einem Arzte versprechen, wenn er vom Kriege handelt? Oder von einem bloßen Schulmanne, wenn er sich über Plane der Fürsten heraus läßt?

Wollen wir sehen, wie sehr die Römer um die Wahrheit der Geschichte besorgt waren, so bedarf es dazu nur dieses einzigen Beyspiels. Asinius Pollio bemerkte so gar in der Geschichte Cäsars einige Unrichtigkeiten, worin er verfallen war, weil er die Augen nicht allenthalben hatte haben können, und also Unterbedienten geglaubt hatte, die ihm die Sachen nicht genau nach der Wahrheit berichteten, oder auch, weil ihm seine Stattverweser die Sachen, welche sie in seiner Abwesenheit ausgeführt, nicht pünctlich genug vorlegten. Hieraus kann man sehen, welch eine ganz eigene Sache es um die Untersuchung der Wahrheit sey; daß man sich nicht einmahl auf die Erinnerung der Umstände einer Schlacht bey demjenigen sicher verlassen könne, der dabey als Oberbefehlshaber war, noch bey den Soldaten auf das, was um sie her vorfiel, wenn man nicht, nach Art und Weise der Gerichtshöfe, die Zeugen mit einander confrontirt, und die Puncte mit der sorgfältigsten Genauigkeit, nach allen Nebenumständen, aufnimmt. Wahrlich, die Kenntniß, die wir von unserer Geschichte haben, ist ein groß Theil lockerer. Doch dieß ist, nach meinem Bedünken, schon hinlänglich vom Bodin bewiesen. Um den Mangel meines Gedächtnißes zu Hülfe zu

kommen,

kommen, und zur Abhelfung eines so wichtigen Fehlers, vermöge dessen es mir mehr als einmahl begegnet ist, daß ich Bücher, als neu, zur Hand genommen, welche ich schon einige Jahre vorher sorgfältig durchgelesen, und mit Noten beklekst hatte, habe ich es mir seitdem zur Gewohnheit gemacht, am Ende eines jeden Buchs (versteht sich bey solchen, die ich nicht öfter lesen will) die Zeit anzumerken, da ich es zu Ende gebracht habe, und dabey mein gelegentliches Urtheil in Bausch und Bogen; damit es mir die Idee, im allgemeinen wenigstens wieder zurückrufe, die ich beym Lesen von dem Autor desselben gefaßt hatte.

Hier ist das, was ich vor ungefähr zehn Jahren, in meinen Guicciardini schrieb: (denn in welcher Sprache meine Bücher auch mit mir sprechen, ich spreche mit ihnen in meiner Muttersprache.)

„Guicciardini ist ein fleißiger Historiograph, „von dem man, nach meiner Meinung, die Wahr„heit der Begebenheiten seiner Zeit, eben so zuver„läßig lernen kann, wie von irgend einem Andern. „Dabey ist er auch in den meisten selbst als han„delnde Person, und zwar von ansehnlichem Ran„ge, beschäftigt gewesen. Es ist kein Anschein vor„handen, daß er aus Haß oder Gunst, oder Eitel„keit die Sachen verstellt habe; davon geben die „freymüthigen Urtheile, die er von den Großen „fället, Zeugniß, besonders von solchen Großen, „durch welche er zu Aemtern und Ehrenstellen be-

„fördert worden, wie z. B. vom Pabst Clemens „dem Siebenten. Was die Seite an ihm betrifft, „worauf er sich am meisten zu gut zu thun scheint, „nähmlich, seine Abschweifungen und seine einge„schalteten Urtheile, so sind darunter einige sehr „gute, und voller feinen Züge; aber er hat sich „selbst darin zu sehr gefallen. Denn, weil er alles „erschöpfen will, und dabey eine so überreiche, ja „fast unerschöpfliche Materie vor sich hat, so wird „er darüber ein wenig schlaff und verräth zuweilen „Schulgeschwätz. Ferner hab' ich bemerkt, daß, „über so viel Seelen, über so viele Thaten, über „so viele Begebenheiten und Berathschlagungen er „urtheilt, er doch niemahls auch nur Eine der „Tugend, der Religion oder dem Gewissen zu„schreibt, als ob diese Sachen völlig in der Welt „erloschen wären. Und von allen Handlungen, sie „mögen dem Anschein nach noch so schön seyn, „sucht er den Grund in verdächtigen oder eigennützi„gen Absichten. Man kann sich unmöglich einbil„den, daß unter diesen unzähligen Thaten, wor„ber er richtet, nicht wenigstens Einige seyn soll„ten, die auf Vernunft und Tugend gegründet „wären. So tief und allgemein kann die Ver„derbtheit die Menschen nicht angesteckt haben, „daß nicht etliche der Pestartigen Seuche entgan„gen wären! Dieß bringt mir die Furcht bey, daß „der Fehler wohl ein wenig an seinem Geschmacke

„liegen könne, und daß er wohl Andere nach sei„ner eigenen Elle gemessen haben mag.“

In meinen Philipp de Comines, schrieb ich folgendes: „Man findet hier eine angenehme, liebli„che Sprache, von kunstlosem aber kräftigem Aus„drucke; die Darstellung ist rein, und man sieht „darin die Unbefangenheit des Verfassers deutlich „hervorleuchten; eben so frey von Eitelkeit, wenn „er von sich selbst, als frey von Vorurtheil und „Neide, wenn er von andern spricht. Seine Be„trachtungen und Ermahnungen, sind mehr Ge„schöpfe des gut gemeinten Willens und der Wahr„heit, als irgend eines großen Genies; doch herrscht „durch das Ganze eine Miene voll Ernst und An„sehen, die ihren Mann von guter Abkunft ver„räth, der zu großen Geschäften erhöht worden.“

Folgendes über die Memoiren der Herrn du Bellay:

„Es ist immer ein Vergnügen, Sachen von „solchen Männern aufgezeichnet zu sehen, die es „versucht haben, wie man sie führen müsse: dabey „aber kann man nicht leugnen, daß sich bey diesen „Herren hier, ein in die Augen fallender Abgang „derjenigen Offenherzigkeit und Freyheit im Schrei„ben bemerken lasse, die aus den Alten von ihrer „Gattung hervorleuchtet; wie bey Herrn de Join„ville, in Diensten Ludwigs des Heiligen; Egin„hardt, Kanzlern Carls des Großen; und frischern „Andenkens, beym Philipp de Comines. Dieß

„hier ist mehr eine gerichtliche Rede für den König „Franz entgegen und wider Kaiser Carl den Fünf„ten, als eine Geschichte. Ich will nicht glau„ben, daß sie die Hauptmomente der Geschichte „haben vorstellen wollen; daß sie aber oft ihr Ur„theil über die Begebenheiten, zu unserm Vor„theile gedrehet und gewendet, und alles, was in „ihres Herrn und Gebiethers Leben nur so, so, „war, ausgelassen, und vertauscht haben, das „läßt sich, als ein absichtliches Bestreben ihrer Pro„fession gar nicht leugnen, wenn man auch nur „auf die Zurücksetzung der Herrn von Montmo„rency und Brion achtet, die von ihnen gänzlich „übergangen sind. Ja selbst die Madame d'Estam„pes ist von ihnen nicht einmahl genannt. Man „kann geheime Handlungen unbemerkt hinschleichen „lassen, aber solche Dinge verschweigen, welche „die ganze Welt weiß, und solche Sachen, welche „öffentliche Wirkung hervorgebracht, und derglei„chen Folgen gehabt haben: das ist ein Fehler, „der nicht zu entschuldigen steht. Kurz, um eine „richtige Kenntniß vom König Franz, und den „Begebenheiten, die sich zu seiner Zeit zugetragen, „zu erlangen, wird man sich wohl anderwärtshin „wenden müssen. Will man mir auf mein Wort „glauben, über das, was man hierbey mit Vor„theil nutzen kann; so verweise ich auf die beson„dern Deductionen der Schlachten und Kriegsvor„fälle, wobey diese Herren sich selbst befunden ha-

„ben; auf solche Reden und Handlungen von eini=
„gen Prinzen, die nicht öffentlich zu ihrer Zeit be=
„kannt wurden, und auf die feinen Wendungen
„und Unterhandlungen, welche der Herr de Lan=
„geay leitete, wo es eine Menge Dinge gibt, wel=
„che des Wissens werth sind, und einen nicht ge=
„meinen Geist verrathen.

Eilftes Kapitel.

Uiber die Grausamkeit.

Mir kommt es so vor, als ob Tugend eine ganz andere und edlere Sache sey, als der Hang zur Milde, die aus dem guten Herzen entspringt. Von Natur wohl gebildete, gut geordnete Seelen, gehen einerley Gang und zeigen in ihren Handlungen einerley Gestalt mit den tugendhaften Seelen. Die Tugend aber hat im Anschlage einen nicht wohl zu beschreibenden, völlern, und selbstthätigern Klang, als sich von einer glücklichen Gemüthsart, so sanft und friedlich zur Befolgung der Vernunft bringen zu lassen. Derjenige, der aus natürlicher Sanftmuth und Nachgiebigkeit eine empfangene Beleidigung übersähe, thäte eine sehr schöne und löbliche Handlung; derjenige aber, der sich über eine solche Beleidigung heftig ärgerte, und darüber

den lebhaftesten Unwillen fühlte, sich aber dennoch gegen die kochende Begierde nach Rache, mit Vernunft waffnete, und sich nach einem großen Kampfe, endlich darüber zum Herrn machte, thäte ohne Zweifel noch weit mehr. Jener handelte gut, dieser aber tugendhaft. Das eine könnte man Güte des Herzens, oder Gutmüthigkeit, das andere Tugend nennen. Denn es scheint, daß der Nahme Tugend, Schwierigkeit und Kampf voraussetze, und daß man solche nicht ohne Streit und Widerstreben ausüben könne. Daher kommt es vielleicht, daß wir Gott, gut, barmherzig, mächtig und gerecht, aber nicht tugendhaft nennen. Seine Handlungen allzumahl sind bloße Ausflüsse seines freyen Willens, und ohne alle Anstrengung.

Einige Philosophen, nicht nur Stoiker, sondern auch Epikuräer, sind der Meinung gewesen, die Tugend müsse Kampf und Leiden entgegen gehen. Und dieser Übereinstimmung der Letzteren mit den Ersteren erwähne ich im Gegensatz der allgemeinen Meinung, welche falsch ist, was auch die feine Gegenrede des Arkesilaus andeuten mag, welche er demjenigen that, der ihm den Vorwurf machte: viele Leute gingen von seiner Schule über zu der epikuräischen, vom Gegentheile aber wäre kein Beyspiel! „Das glaube ich wohl," sagte er, „aus Hähnen macht „man oft genug Kapaunen, aber aus Kapaunen nie„mahls Hähne." Doch bleibt es wahr, an Standhaftigkeit und Strenge in Meinungen und Vorschrif-

ten gibt die epikuräische Sekte der Stoischen nichts nach; und ein Stoiker, der etwas aufrichtiger war als diese Schulzänker, welche, um den Epikur zu bestreiten, und sich den Handel leicht zu machen, ihm Sätze unterschieben, an die er nie gedacht hat, ihm seine eignen Worte verdrehen, nach sophistischen Regeln einen andern Sinn und eine andre Meinung aus seinen Worten ziehen, als er, nach ihrer eignen Überzeugung, und nach Zeugniß seiner Sitten, hinein gelegt hat, — dieser Stoiker, sage ich, bezeugte, er habe die epikuräische Sekte, unter andern mehreren, auch aus dieser Rücksicht verlassen, weil er befunden, sie nähme für ihn einen zu hohen und steilen Pfad: et ii qui φιλόκαλοι vocantur, sunt φιλήδονοι et φιλόδικαιοι, omnesque virtutes et colunt et retinent. Cic. Ep. 19. L. 15. Es gibt, sage ich, unter den Philosophen von beyden Schulen viele, welche geurtheilt haben: es sey nicht hinlänglich, daß unsre Seele eine gute Fassung, guten Willen und Neigung zur Tugend besitze; nicht hinlänglich, daß unsre Vorsätze und Entschlüsse über alle Macht des Glücks erhaben wären: sondern man müsse auch Gelegenheiten suchen, um sie auf die Probe zu stellen. Sie verlangen, man solle auf Schmerz, Noth und Verachtung ausgehen, und solche bekämpfen, um die Seele in Übung zu erhalten.

Multum sibi adjicit virtus lacessita.

(Senec. Epist. 13.)

Dieß ist eine von den Ursachen, warum Epaminondas, der noch von einer dritten Sekte war, die Reichthümer ausschlug, die ihm das Glück auf einem sehr rechtmäßigen Wege zuführte, um, wie er sagte, mit der Armuth zu kämpfen zu haben; auch erhielt er sich beständig in nicht geringer Armuth. Sokrates kämpfte, deucht mich, einen noch schwerern Kampf, da er zur täglichen Übung die Tücke seiner Frau ertrug. Eine Feuerprobe kann wohl nicht schwerer seyn! Und das täglich!

Als Metellus, unter allen römischen Senatoren es allein unternahm, sich der Gewaltthätigkeit des Saturninus zu widersetzen, der als Volkstribun, es koste was es wolle, ein ungerechtes Gesetz, um dem Volke zu schmeicheln, durchsetzen wollte, und des Endes die Lebensstrafe gegen jeden verordnet hatte, der sich diesem Gesetze widersetzen würde, so ließ er sich dadurch nicht abschrecken. Sein Gespräch mit den Personen, welche ihn in dieser dringenden Gefahr zum Foro begleiteten, ging dahin: „es sey eine zu leichte, feige Unternehmung, Böses zu stiften; Gutes zu thun, wobey keine Gefahr, wäre Etwas, das Jedermann könnte; Gutes thun aber, womit Gefahr verknüpft, das sey der wahre Beruf eines tugendhaften Mannes.“ Diese Worte des Metellus stellen das sehr deutlich und klar vor, was ich bewahrheiten wollte: daß nähmlich die Tugend mit der Gemächlichkeit nichts zu thun haben mag; und daß der ebengebahnte, sanft abschüs-

sige Weg, auf welchem die abgemessenen Schritte eines von Natur gutmüthigen Menschen daher wandeln, gar nicht der Weg der wahren Tugend sey. Diese verlangt einen steilen dornigten Pfad; sie will mit herbem Ungemach zu kämpfen haben, wie Metellus, wodurch ihr das Glück, nach seinem Eigensinn, die Kräfte schwächen und den Weg verrennen will; oder auch innere Schwierigkeiten besiegen, die ihr unordentliche Begierden und andere Unvollkommenheiten unserer Natur entgegen stellen.

Bis hierher bin ich mit ziemlicher Gemächlichkeit gelangt, am Ende dieser Betrachtuug aber gerieth ich auf die Fantasie: die Seele des Sokrates, die vollkommenste die mir noch vorkommen ist, müßte nach meiner Berechnung eine Seele seyn, die nicht viel bedeutet, denn ich kann nichts aus ihr herausfinden, das mir andeute, sie habe mit bösen Begierden zu kämpfen gehabt; dem Gange seiner Tugend nach, kann ich bey ihr keinen Kampf, keinen Zwang wahrnehmen. Ich kenne des Sokrates so mächtige Vernunft, die so sehr sein Herr war, daß sie einer unordentlichen Begier nicht einmahl das Aufkeimen gestattet hätte. Einer so erhabenen Tugend, wie die seinige, weiß ich nichts entgegen zu stellen. Mich deucht, ich sehe sie im Zuge eines Siegers daher ziehen, und mit triumphirendem Pompe, mit aller Gemächlichkeit, ohne daß ihr das Geringste in der Welt

in den Weg trete, oder ihren Zug aufhalte. Kann denn die Tugend nicht anders glänzen, als durch Bekämpfung der wiederwärtigen Lüste? Und müssen wir daher sagen, sie könne des Zuthuns der Laster nicht entbehren, und habe nur diesen ihre Ehre und ihren Glanz zu verdanken? Was würde dann aus dieser tapfern und großmüthigen epikuräischen Wollust werden, die darauf besteht, an ihrem liebevollen Büsen, die Tugend spielend zu nähren, und ihr zum Spielzeuge Schande, Krankheiten, Armuth, Tod, und selbst Folterbänke zu geben! Wenn ich voraussetze, die vollkommene Tugend verstehe sich darauf, zu kämpfen und Schmerz und Leiden des Zipperleins zu erdulden, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen; wenn ich Ungemach und Schwierigkeiten zu ihrem nothwendigen Gegenstande mache, wie wird es dann mit der Tugend stehen, die so hoch erhaben ist, daß sie die Schmerzen nicht nur gering schätzet, sondern sogar darinn ihren Genuß sucht, und im reissenden Bauchgrimmen einen Kitzel findet; wie diejenige Tugend ist, welche von den Epikuräern angenommen wird, und wovon uns viele unter ihnen sehr gewisse Proben in ihren Handlungen gegeben haben. So wie manche Andere, an denen ich finde, daß sie es selbst noch höher getrieben haben, als die Vorschriften ihrer Moral es von ihnen erheischten, wovon ich nur den jüngern Cato anführen will. Wenn ich diesen sehe, wie er sterbend sein Ein-

Geweide zerreißt, so kann ich mich nicht entbrechen, einfältiglich zu glauben, er habe damahls seine Seele völlig frey gehabt von Furcht und Unruhe. Ich kann mir es nicht denken, daß er sich bey diesem Schritte bloß durch die Vorschrift der stoischen Secte fest, ohne Bewegung des Gemüths und leidendes Gefühl der Sinne sollte erhalten haben! In der Tugend dieses Mannes, dünkt mich, befand sich zu viel Stärke und Energie, um sich nur daran zu halten. Mir ist es unzweifelhaft, daß er in einer so edlen Handlung Vergnügen und Wollust, mehr, als in irgend einer andern seines Lebens gefunden haben müsse. Mein Glaube geht hierüber so weit, daß es mir zweifelhaft scheint, ob er hätte wünschen wollen, daß ihm die Gelegenheit zu einer solchen That hätte benommen seyn mögen. Und wenn der Vortheil des Gemeinwesens, der ihn mehr als sein eigener bestimmte, mich nicht zurück hielte: so könnte ich leicht auf die Meinung fallen, er sey froh gewesen, daß ihm das Schicksal seine Tugend auf eine so rühmliche Probe gesetzt, und den Menschenwürger begünstigt habe, die alte Freyheit seines Vaterlandes unter die Füße zu treten. Mich däucht in dieser Handlung einen unbenennbaren Genuß seiner Seele zu lesen; eine außerordentliche Behäglichkeit und eine männliche Wollust, als sie den Edelmuth und die erhabene Größe dieses Unternehmens überschauete.

Deliberata morte ferocior.

(Horat. Lib. 1. Od. 27.)

Nicht angespornt durch irgend eine Hoffnung auf Ruhm, wie das Urtheil einiger gemeinen, weibischen Menschen gerichtet hat; denn diese Rücksicht war zu niedrig, um in einem so großmüthigen Herzen, das so stolz, so unbiegsam war, Eingang zu finden. Sondern die Schönheit der That an und für sich selbst bewirkte es, die er in weit hellerem Lichte und in ihrer Vollkommenheit sah, da er die Triebfedern selbst bewegte, als wir solche bemerken können. Die Philosophie hat mir dadurch Freude gemacht, daß sie urtheilt, eine so schöne Handlung wäre einem jedem Leben unanständiger gewesen, als dem Leben des Cato; und nur dem seinigen allein habe es geziemt, sich so zu endigen. Gleichwohl befahl er mit Grunde, sowohl seinem Sohne als den übrigen Senatoren, die ihn begleiteten, sie sollten suchen sich auf eine andere Art der Gefahr zu entziehen. Catoni quum incredibilem natura tribuisset gravitatem, eamque ipse perpetua constantia roboravisset, semperque in proposito consilio permansisset: moriendum potius quam tyranni vultus aspiciendus erat. (Cic. Offic. Lib. 1.) Jeder Tod muß mit dem Leben aus einem Stücke seyn. Das Sterben macht uns nicht zu andern Menschen. Ich erkläre mir den Tod eines Menschen beständig aus seinem Leben. Und wenn man mir von Jemandes, dem Anscheine nach stand-

haften, Ende erzählt, der ein weichliches Leben geführt hat, so schließe ich, es sey die Wirkung einer schwachen Ursach, die zu seinem Leben passet. Wollen wir also sagen, diese Bereitwilligkeit zum Tode, und diese Leichtigkeit, die er sich durch die Stärke seiner Seele erworben, müsse den Glanz seiner Tugend etwas schwächen? Und welcher von denen, in deren Gehirn die wahre Philosophie nur einen kleinen Eingang gefunden hat, kann sich es einbilden, Sokrates sey unter dem Zufalle seiner Gefangenschaft, seiner Ketten und seiner Verurtheilung, bloß von Furcht und Leidenschaft frey gewesen. Und wer erkennt an ihm nicht nur Festigkeit und stille Ruhe, (das waren seine gewöhnlichen Begleiterinnen,) sondern noch überdem eine so unnenbare als unverkennbare neue Heiterkeit, und eine frohe Munterkeit in seinen letzten Gesprächen und letztem Betragen. Zeigt er nicht durch das innige Gefühl, welches er bey dem Krauen seines Beines empfindet, nachdem ihm die Fesseln abgenommen waren, eine eben so angenehme frohe Empfindung seiner Seele, über die Befreyung von seinen vorigen Widerwärtigkeiten, und über die nahe Hoffnung die Zukunft kennen zu lernen? Cato mag mir es verzeihen, wenn er so gut seyn will! Sein Ende ist tragischer und gespannter: aber das Ende des Sokrates ist noch, ich kann nicht sagen um wie viel, schöner. Aristippus sagte zu denen, welche es beklagten: Möch-

ten die Götter mir doch ein ähnliches verleihen! Man sieht an den Seelen dieser zwey Männer und ihrer Nachahmer (denn, daß sie ihres Gleichen gehabt hätten, daran truge ich großen Zweifel,) eine so vollkommene Fertigkeit in der Tugend, daß sie ihnen in Saft und Blut übergegangen ist. Es ist keine beschwerliche Tugend mehr, nicht mehr eine Vorschrift der Vernunft, welche auszuüben ihre Seelen Kräfte anstrengen müssen. Es ist vielmehr das eigene Wesen ihrer Seele; es ist ihre natürliche, gewöhnliche Weise zu handeln. Sie sind durch eine lange Übung der Lehrer der Philosophie dahin gelangt, deren Saamen auf einen edlen, fruchtbaren Boden fiel. Die wilden Leidenschaften, welche in uns aufkeimen, finden bey ihnen keinen Raum mehr zum Aufgehen. Die Kraft und Stärke ihrer Seelen erstickt und vertreibt die bösen Begierden, sobald sie nur beginnen, sich spüren zu lassen.

Sollte es nun aber nicht viel schöner seyn, wenn wir durch einen hohen göttlichen Entschluß die Geburt der Versuchung verhinderten, und uns zur Tugend auf eine solche Weise bildeten, daß selbst der Saame des Lasters dadurch ausgerottet würde! als wenn wir ihrem Wachsthum aus allen Kräften widerstehen, und wenn wir uns einmahl von den ersten Bewegungen der Leidenschaften haben überraschen lassen, wafnen und anstrengen müssen, um ihren Lauf zu hemmen und sie zu

besiegen. Und daß diese zweyte Bemühung noch immer schöner sey, als bloß mit einer nachgiebigen gutmüthigen Natur beschützt zu seyn, und schon von selbst eine Abneigung vor den Ausschweifungen und dem Laster zu haben: das, denke ich, sey wohl keinem Zweifel unterworfen. Denn diese dritte Art macht, wie mich däucht, einen Menschen zwar wohl unschuldig, aber nicht tugendhaft; wohl frey vom Übelthun, aber nicht fähig genug zum Gutsthun. Dazu kommt noch, daß dieser Zustand so nahe an Unvollkommenheit und Schwäche grenzt, daß ich die Marksteine kaum auffinden und unterscheiden kann. Selbst die Benennungen gütig, unschuldig, haben aus dieser Ursach einen kleinen Anstrich von Geringschätzung. Ich sehe, daß verschiedene Tugenden, als Keuschheit, Nüchternheit und Mäßigkeit, uns wegen körperlicher Mängel geläufig werden können. Die Festigkeit in Gefahren, (wenn man es anders Festigkeit nennen muß) die Verachtung des Todes, die Geduld im Unglück, befinden sich oft bey den Menschen, weil sie diese Zufälle nicht richtig beurtheilen, und sich solche anders vorstellen, als sie sind. Mangel an Begriffen, und Dummheit bewirken auch zuweilen einen Schein von Tugend. Wie ich oft erlebt habe, daß man Menschen über Dinge gelobt, darüber sie Tadel verdienten.

Ein italienischer Herr äußerte einst in meiner Gegenwart, zum Nachtheile seiner Nation, fol-

gende Gedanken: Die Feinheit der Italiener, sagte er, und die Lebhaftigkeit ihres Fassungsvermögens wären so groß, daß sie die Gefahren und Zufälle, die ihnen aufstoßen könnten, in solcher Entfernung vorausfähen, daß man sich nicht wundern müsse, wenn man sie im Kriege so früh Bedacht auf ihre Sicherheit nehmen sähe, oft selbst noch vorher, ehe sie Gefahr merkten. Wir und die Spanier aber: meinte er, die nicht so fein wären, gingen weiter, und müsse man uns erst die Gefahr mit Augen sehen und mit den Händen betasten lassen, bevor wir davor stutzten; alsdann aber ließen wir uns auch nicht aufhalten. Die Deutschen und Schweizer, als plumper und schwerfälliger, hätten keinen Sinn von Aufgebung ihres Vorsatzes, kaum noch alsdann, wenn sie unter der Menge erlägen. Dieß war vielleicht nur im Scherz gesagt: dennoch ist es sehr wahr, daß im Kriegshandwerke die Lehrlinge sich oft weiter in Gefahr begeben, aus einer Unbedachtsamkeit, die sie nicht begehen, wenn sie sich einmahl gesengt haben.

Haud ignarus, quantum nova gloria in armis
Et praedulce decus primo certamine posset.

(Virgil Aeneid. Lib. 11.)

Aus diesen Ursachen muß man, wenn man eine einzelne That beurtheilen will, vorher alle Umstände und den ganzen Menschen selbst, der sie ver=

verrichtet, in genaue Erwegung ziehen, bevor man ihr einen Nahmen beylegt.

Um auch ein Wörtlein von mir selbst einfließen zu lassen! Ich habe es zuweilen erlebt, daß meine Freunde meiner Klugheit zuschreiben, was bloßes Glück war; und Etwas für Wirkungen meiner Herzhaftigkeit und meiner Geduld hielten, was bloße Wirkung von Urtheil und Meinung war, und mir die Sachen verkehrt anrechneten, bald für bald wider mich. Übrigens fehlt gewaltig viel daran, daß ich bis zu dem ersten und vollkommensten Grade der Vortreflichkeit gelangt sey, wo die Tugend zur natürlichen Fertigkeit gediehen ist; oder auch nur bis zum zweyten, worin ich noch keine Prüfung bestanden. Ich habe mich noch in keine große Unkosten gesetzt, um die Begierden zu zähmen, die mir Noth und Plage gemacht hätten. Meine Tugend ist so eine Tugend, oder besser zu sagen, eine Unschuld von Ungefähr, oder durch Zufall! Wäre ich mit heftigeren unordentlicheren Neigungen geboren, ich fürchte, ich fürchte! es würde gar erbärmlich um mich ausgesehen haben! Denn ich habe in meiner Seele eben keine große Standhaftigkeit verspürt, um den Leidenschaften zu widerstehen, wenn solche nur irgend ein wenig heftig gewesen wären. Ich kann das Zanken und Streiten mit mir selbst nicht wohl aushalten. Also kann ich mir für Nichts Dank wissen, wodurch ich von verschiedenen Lastern frey bin.

— Si vitiis mediocribus, et mea paucis
Mendoſa eſt natura, alioqui recta, velut ſi
Egregio inſperſos reprehendas corpore naevos.
(Horat. Lib. 1. Sat. 7.)

Ich habe es mehr meinem Glück zu verdanken, als meiner Vernunft. Es hat mich von einem Geſchlecht zur Welt kommen laſſen, das wegen der Biedermänner, die es aufzuweiſen hat, berühmt iſt, und von einem ſehr guten Vater; ich weiß nicht ob ein Theil ſeiner Gemüthsart in mich übergefloſſen, oder ob mir das gute häusliche Beyſpiel, oder die gute Erziehung meiner Kindheit zu Statten gekommen iſt; oder, ob ich auf eine andere Weiſe alſo geboren bin.

Seu Libra, ſeu me Scorpius aſpiclt
Formidoloſus, pars violentior
Natalis horae, ſeu Tyrannus
Heſperiae Capricornus undae.
(Horat. Lib. 2. Od. 17.)

Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, die meiſten Laſter ſind mir von Haus aus ein Abſcheu. Die Antwort des Antiſthenes, die er demjenigen gab, der ihn fragte, was er ihm vorzüglich rathe, zu lernen: „das Böſe zu verlernen," ſcheint über dieſes Bild zu gehören. Sie ſind mir, ſage ich, ein Abſcheu, nach einer ſo natürlichen und mir ſo eigenthümlichen Empfindung, daß derſelbe Inſtinkt, derſelbe Eindruck, den ich darüber mit aus der Kinderſtube brachte, noch in

mir lebendig ist, ohne daß irgend eine Veranlassung ihn hätte schwächen können. Selbst nicht meine eigene Vorstellungsart, welche, da sie sich in einigen Dingen von dem gewöhnlichen Wege entfernt, mir leicht Erlaubniß zu Handlungen ertheilen möchte, die mich mein natürlicher Hang hassen läßt.

Ich werde eine ungeheure Sache sagen; aber mag es doch! Sie sey gesagt: Ich finde durch besagten Umstand, in Rücksicht auf verschiedene Dinge, mehr Vorschrift und Regel in meinen Sitten, als in meinem Verstande; und meine Begierden weniger ausschweifend als meine Vernunft. Aristippus lehrte so kühne Meinungen zu Begünstigung der Wollust und der Reichthümer, daß er dadurch die ganze Philosophie gegen sich in Aufruhr brachte. In Ansehung seiner Sitten aber — Dionysius, der Tyrann, hatte ihm drey schöne Dirnen vorführen lassen, damit er sich Eine darunter aussuchen sollte. Er sagte, er wähle sie alle Drey; und er habe es dem Paris übel genommen, daß er seiner Schönen den Apfel gegeben. Nachdem er sie aber nach seiner Wohnung geführt hatte, schickte er sie wieder fort: ohne sie zu berühren. Als sein Knecht die Last des Geldes sehr schwer fühlte, das er ihm nachtrug, befahl er ihm, er solle davon so viel heraus nehmen und wegwerfen, als ihm zu tragen zu sauer würde. Und Epikurus, dessen Lehrsätze ungottesfürchtig lauten und

weichlich sind, betrug sich in seinem Leben sehr fromm und arbeitsam. Er schreibt einem seiner Freunde, er lebe bloß von grobem Brot und Wasser; er bäte, er möge ihm doch ein wenig Käse schicken, um, wenn es ihm einfiele, davon einmahl hoch leben zu können. Sollte es wahr seyn, daß, um ganz gut zu seyn, man es durch eine geheime, natürliche und allgemeine Urkraft, ohne Gesetz, ohne Vernunft und ohne Beyspiel seyn müsse? Die Übertretungen zu denen ich gekommen bin, sind, Gott sey Dank, nicht von der ärgsten Gattung! Ich bin ihnen auch im Innern so gram gewesen, als sie es verdienten, denn mein Verstand ist durch sie niemahls verderbt worden. Ich klage sie im Gegentheile stärker in mir an, als in einem Andern. Das ist aber auch Alles! denn übrigens setze ich ihnen gar zu wenig entgegen, und lasse mich gar zu leicht auf der andern Seite der Wageschale aufziehen, jedoch mit der Ausnahme, sie nicht mit andern Lastern in Bausch und Bogen zu werfen, welche im Allgemeinen für den, der nicht dagegen auf seiner Huth ist, sich fassen, und eine Kette ausmachen. Was das meinige anbetrift, so habe ich solche so gut abgeschnitten und vereinzelt, als möglich, und sie in eben diesem Grade vereinfacht.

— — — Nec ultra
Errorem foveo. —

(Juven. Satir. 8.)

Was anlangt die Meinung der Stoiker, welche sagen; der Weise wirke, wenn er wirke, durch alle seine Kräfte oder Tugenden auf Einmahl; obgleich Eine besondere und scheinbare, der Natur der Handlung gemäße Art vorzuwalten scheine. (Und hierin könnte ihnen das Gleichniß vom menschlichen Körper einigermaßen zu Statten kommen, denn die Wirkung der Galle kann nichts ausrichten, wenn die Wirkung der übrigen Säfte nicht hinzutritt, obgleich die Galle in ihrer Wirkung vor den übrigen Säften hervorragt.) Wenn sie daraus eine ähnliche Folgerung ziehen wollen, daß wenn der Unwissende oder der Schwache fehlt, er zugleich, nach allen Lastern und Mängeln fehlen müsse: so kann ich ihnen theils nicht so unbedingter Weise Recht geben, und theils verstehe ich sie nicht: denn ich finde in der Wirkung das Gegentheil. Hier finden sich solche scharfsinnige Spitzfindigkeiten, ohne Wesenheit, wobey sich die Philosophie zu Zeiten verweilet. — Ich folge einigen Fehlern, andere fliehe ich aber so ängstlich, als ein Heiliger nur immer könnte. Auch leugnen die Peripatetiker diese unzertrennliche Verwebung, und Aristoteles ist der Meinung, ein kluger und geruhiger Mann könne dabey wohl ein wenig starker Liebhaber von Küche und Keller u. s. w. seyn. Sokrates machte denen, die in seinen Gesichtszügen eine Neigung zu Lastern wahrnehmen wollten, keinen Hehl daraus, daß er sich wirklich von Natur

dazu geneigt befände, daß er aber diesen Hang durch Wachsamkeit gebessert habe. Und die vertrauten Freunde des Philosophen Stilpo sagten: für einen von Natur dem Wein und den Weibern ergebenen Menschen, habe er durch Studium es sehr weit darin gebracht, des Einen und der Andern Umgang zu nehmen.

Das, was ich Gutes an mir habe, das habe ich im Gegentheil durch den Zufall bey meiner Geburt. Ich habe es weder aus Vorschriften, noch andern Belehrungen. Die Unschuld, die ich besitze ist eine läppische Unschuld. Ich besitze wenig Stärke, und Kunst gar nicht. Unter andern Lastern hasse ich am Grausamsten die Grausamkeit, sowohl von Natur, als durch Überlegung, als das allerschädlichste aller Laster. Dieß geht zu dem Grade, daß ich kein Huhn abschlachten sehen kann, ohne daß mir es wehe thut; und keinen Hasen unter den Zähnen meiner Windhunde ächzen hören kann; ob gleich das Vergnügen der Jagd mich gar mächtig anzieht. Diejenigen, welche wider die Wollust zu kämpfen haben, bedienen sich gerne dieses Argumentes, um zu zeigen, daß sie ganz thöricht und unvernünftig sey, weil sie in ihrem höchsten Puncte des Genusses uns dergestalt beherrsche, daß die Vernunft nichts mehr über uns vermöge; und berufen sich auf die Erfahrung, die wir bey der Erkennung einer Männinn machen.

— — — Cum jam praesagit gaudia corpus
Atque in eo est Venus, ut muliebria conserat arva.
(Lucret. Lib. 4.)

Wo sie glauben, daß uns das Vergnügen so weit entzücke, daß unser Bewußtseyn völlig von der Wollust verschlungen werde, und seine Dienste nicht zu leisten vermöge.

Daß es dabey aber anders hergehen könne, weiß ich so gut als, daß man, wenn man will, die Seele in jenem Augenblicke auf andere Gedanken lenken kann; man muß sie dazu aber spannen und aufregen. Ich weiß, daß man dieses Vergnügen zähmen und bändigen kann, selbst in seiner flammendsten Höhe; ich verstehe mich darauf, und habe mich gefunden, daß Venus eine so despotische Göttinn sey, als verschiedene und ehrbarere Leute, als ich, von ihr haben ausbringen wollen. Ich halte es für kein übernatürliches Wunder, wie die Königinn von Navarra in einer Erzählung in ihrem Heptameron sagt, (das in seiner Art ein hübsches Buch ist) oder auch nur für eine äußerst schwere Sache, eine ausgeschlagene Nacht in aller Bequemlichkeit und Freyheit bey einer längst und sehnlich gewünschten Geliebten hinzubringen, und sein gegebenes Versprechen zu halten, ihr bloß Hände und Küsse zu geben. Ich glaube das Vergnügen der Jagd könnte füglicher zum erläuternden Beyspiele dienen. Weil dabey weniger Ver-

gnügen ist, so sind dabey wieder entzückende und überraschende Augenblicke, in welchen unsre stutzig gewordene Vernunft nicht Zeit behält, sich auf den Kampf zu rüsten; wenn nach langen Suchen das Thier aufspringt und vor den Schuß oder vor die Hunde kommt, auf einer Stelle, wo man es vielleicht am wenigsten vermuthete. Diese Erschütterung und das Geschrey der Waidmänner und der Waidgesellen ergreift Sinn und Gedanken solchergestalt, daß es für diejenigen, welche diese Jagd lieben, wohl schwer seyn dürfte, ihre Überlegung in dem Augenblicke auf etwas anders zu richten, und die Dichter machen Dianen zur Siegerinn über Fackel und Pfeile des Cupido.

Quis non malarum quas amor curas habet,
Haec inter obliviscitur?

(Hor. Epod. Od. 2.)

Um wieder auf meine Sache zu kommen. Ich nehme sehr zärtlichen Antheil an der Betrübniß fremder Personen; und würde leicht zur Gesellschaft mit weinen, wenn ich über irgend etwas in der Welt weinen könnte. Nichts als Thränen könnten mir Thränen die Augen bringen; und nicht bloß wahre Thränen, sondern wenns auch nur verstellte nur gemahlte Thränen wären. Verstorbene beklage ich eben nicht, beneide sie vielmehr, aber Sterbende bedaure ich herzlich. Ich stoße mich nicht so sehr an den Wilden, welche die Körper der Verstorbenen oder Getödteten braten und verzehren,

als an denen, welche ihre Feinde lebendig martern und quälen. Selbst gerichtliche Hinrichtungen, sie mögen auch noch so rechtmäßig seyn, kann ich nicht ohne innre Bewegung anschauen. Als Jemand ein Zeugniß von der Milde des Cäsar abzulegen hatte, sagte er: er war gelinde in seiner Rache. Nachdem er die Seeräuber gezwungen hatte, sich ihm zu ergeben, die ihn vorher zum Gefangenen gemacht, und ein großes Lösegeld von ihm gefordert hatten; verdammte er sie zwar zum Kreuzestode, weil er sie vorher damit bedrohet hatte, aber er ließ sie doch vorher erdrosseln. Philemon, sein Geheimschreiber hatte ihn vergiften wollen; die ganze Rache die er an ihm übte, war bloß ein einfacher Tod. Ohne zu sagen, wer der lateinische Schriftsteller ist, welcher sich nicht entblödet, es als eine Milde vorzustellen, wenn Cäsar die Leute nur eines einfachen Todes sterben läßt, die ihm mißfallen haben: so erräth man doch leicht, daß es ein Mann gewesen seyn müsse, dem die erschrecklichen und schändlichen Beyspiele der Grausamkeit aufgefallen seyn müssen, welche die römischen Tyrannen zu geben pflegten.

Mir, meines Erachtens, ist alles, selbst im Laufe der ordentlichen Justiz, was über den einfachen Tod hinausgeht, klare baare Grausamkeit; besonders für uns, da wir angewiesen werden, die Seelen in guter Fassung zu übersenden, welches nicht Statt finden kann, wenn wir solche durch

unerträgliche Schmerzen und Martern in die höchste Noth und Verzweiflung versetzt haben. Vor einigen Tagen, als ein Soldat der im Gefängniß saß, aus dem Thurme wo er eingesperrt war, bemerkte, daß sich eine Menge Menschen versammlete, und die Zimmerleute an einen Bau arbeiteten, glaubte er, die Zurüstungen gelten ihm. Das brachte ihn zu dem Entschlusse, sich selbst zu tödten. Da er nun um diesen Vorsatz auszuführen, nichts fand, das ihm behülflich werden konnte, als einen alten Wagennagel, den ihm das Glück, so verrostet er war, in den Weg warf, so gab er sich damit erstlich zwey große Stöße aufs Brustbein: da er aber sah, daß diese nicht wirkten, so gab er sich damit, bald darauf, einen dritten Stoß in den Leib, worin er den Nagel stecken ließ. Der erste von seinen Wächtern, der zu ihm hinein trat, fand ihn noch am Leben, aber liegend und ganz kraftlos von den Stößen. Um Zeit zu gewinnen, eilte man, ihm vor seinem Hinscheiden noch sein Urtheil anzukünden. Nachdem er solches gehört, und vernommen, daß er verurtheilt sey bloß den Kopf zu verlieren, faßte er Muth, nahm den Wein an, den er ausgeschlagen hatte, dankte seinen Richtern für die unerwartete Gelindigkeit des Spruchs, und sagte: er habe sich entschlossen, den Tod zu Hülfe zu rufen, aus Furcht vor einem peinlichen martervollen Tode; da ihn die Zurüstungen, die man, wie er gesehen, auf dem Platze gemacht, auf die Meinung gebracht hätten,

man wolle ihm einen quaalvollen Tod bereiten: und nun schien dieser arme Mensch vom Tode erlöset, da nur seine Art verändert war. Nach meinem unmaßgeblichen Rathe sollte man diese Beyspiele der Strenge, wodurch man das Volk in Ordnung halten will, an den Leichnahmen der Verbrecher ausüben. Denn diesen kein Begräbiß zugestatten, sie viertheilen, aufs Rad flechten sehen u. s. f. wird dem großen Haufen fast eben so erschrecklich vorkommen, als was man den Lebenden leiden läßt; obgleich im Grunde es nichts, oder doch sehr wenig ist, wie Gott selbst sagt: die mir den Leib tödten, und darnach nichts mehr thun können. (Luc. 12, 4.) Und die Dichter legen ein außerordentliches Gewicht auf das Schreckliche dieser Gemählde, mehr noch als auf den Tod selbst.

Heu reliquias semiassi Regis, denudatis ossibus,
Per terram sanie delibutas faede divexarier.

(Cic. Tusc. Quaest, Lib. 1.)

Ich kam eines Tages auf dem Platz, wo man eben einen berüchtigten Dieb abthun wollte. Man erdrosselte ihn, ohne daß die Zuschauer etwas darüber geäussert hätten; als man aber dazu schritt, ihn zu viertheilen, that der Scharfrichter keinen Hieb, wobey das Volk nicht seufzte und ächzte; gerade als wenn ein jeder sein Gefühl in das todte Aas übertragen hätte. Übe man doch diese unmenschliche Schauspiele an der todten Schaale,

aber nicht an lebenden Menschen. So milderte, in gewissermaßen ähnlichen Fällen, Artaxerxes die Strenge der alten persischen Gesetze; da er verordnete, daß man die Herren, welche in ihren Staatsämtern gefehlt hatten, anstatt, daß man sie sonst auspeitschte, hinführo ausziehen und ihre Kleider peitschen und anstatt, wie man sonst pflegte, ihnen die Haare auszuraufen, nur den hohen Huth abnehmen sollte. Die Egypter, so gottesfürchtig sie waren, hielten dennoch dafür, die göttliche Gerechtigkeit auszusöhnen sey es hinlänglich, ihr nur Bilder von Schweinen zu opfern. Es war eine kühne Erfindung, einer so wesentlichen Substanz als die Gottheit ist, Gemälde und Schattenbilder zu zahlen.

Ich lebe zu einer Zeit, wo wir an unglaublichen Beyspielen dieses Lasters gar großen Überfluß haben, welches von der Zügellosigkeit unsers bürgerlichen Krieges herrührt: und findet man in der alten Geschichte nichts, das abscheulicher wäre, als was wir täglich vor unsern Augen sehen. Aber das hat mich keinesweges dagegen gleichgültig gemacht. Ich hätte es kaum geglaubt, ehe ich es gesehen hatte, daß es so verwilderte Seelen geben könne, die aus bloßem Vergnügen am Morde, morden möchten; die andre Menschen in Stücken und die Glieder abhauen und ihren Witz anstrengen könnten, bis dahin, unerhörte Qualen und eine Todesart zu erfinden, ohne feindseligen Haß, oh-

ne Vortheil, und aus keiner andern Absicht, als sich an dem lustigen Schauspiele der ängstlichen Zuckungen, dem Ächzen und kläglichen Gewinsel eines mit dem Tode ringenden Menschen zu ergöz=zen. Denn das ist der höchste Grad, den die Grausamkeit erreichen kann. Ut homo hominem non iratus, non timens, tantum spectaturus occidat. (Senec. Ep. 90.) Ich, meines Theils, kann nicht einmahl ein unschuldiges Thier, das sich nicht wehren kann, und von mir kein Leides befähret, verfolgen und tödten sehen, ohne daß es mir das Herz beklemmt. Und, wie es sich gemeiniglich zuträgt, daß der Hirsch, wenn er an Athem und Kräften erschöpft ist und sich nicht mehr zu retten weiß, sich uns, die wir ihm nachsetzen, entgegen wirft, und uns durch seine Thränen gleichsam um Barmherzigkeit anfleht:

— — — Quaestuque cruentus
Atque imploranti similis.
(Virg. Aeneid. Lib. 7.)

so ist mir diese Jagd immer als ein sehr trauriges Vergnügen vorgekommen. Ich fange selten ein Thier lebendig, das ich nicht auf der Stelle wieder in Freyheit setze. Pythagoras kaufte sie von Fischern und Vogelstellern, um es mit ihnen eben so zu machen.

Primoque a caede ferarum
Incalvisse puto maculatum sanguine ferrum.
(Ovid. Metamorph. Lib. 15.)

Menschen die gerne das Blut der Thiere vergießen, zeigen dadurch einen natürlichen Hang zur Grausamkeit überhaupt. Nachdem man sich erst zu Rom gewöhnt hatte, ohne Widerwillen den Thierhetzen zu zu sehen, kam die Reihe der blutigen Kämpfe an die Menschen, und an die Gladiatoren. Die Natur hat (wie ich fürchte,) selbst dem Menschen einen Justinct zur Unmenschlichkeit eingepflanzt. Niemand findet sein Vergnügen daran, zu zuschauen, wenn Thiere mit einander spielen und sich freundlich begehen; Niemand aber versagt sich die Lust, mit anzusehen, wenn sie sich zerfleischen und zerreißen. Und damit nicht etwa Jemand über diese meine Sympathie mit dem Viehe die Nase rümpfe, so beliebe man sich zu erinnern, daß uns die Theologie selbst vorschreibt, uns des Viehes zu erbarmen. Und wenn man erwägt, daß ein einziger Herr uns zu seinem Dienst in seinen Pallast versetzt hat, und daß sie, wie wir, zu seinem Haushalt gehören: so hat sie Recht, uns einige Achtung und Liebe für die vernunftlose Schöpfung vorzuschreiben.

Pythagoras entlehnte die Seelenwanderung aus Egypten; seitdem aber ist solche von verschiedenen Nationen aufgenommen worden, und besonders von unsern Druiden.

Morte carent animae, semperque priore relicta
Sede, novis domibus vivant, habitantque receptae.
(Ovid. Metamorph. Lib. 15.)

Die Religion unsrer alten Gallier lehrte, da die Seelen ewig wären, so hörten sie nicht auf, von einem Orte zum andern, und von einem Körper in einen Andern zu wandeln. Hierzu mischten sie noch einige Rücksichten auf die göttliche Gerechtigkeit. Denn nach dem Betragen der Seele, während dem sie beym Alexander gewohnt hatte, sagten sie, weise ihr Gott einen andern Körper zur Wohnung an, wo sie, nach Verhältniß ihres Zustandes besser oder schlimmer daran wäre.

— — — Muita ferarum
Cogit vincula pati, truculentos ingerit ursis,
Praedonesque lupis, fallaces vulpibus addit:
— — — —
Atque ubi per varios annos per mille figuras
Egit, lethaeo purgatos flumine tandem
Rursus ad humanae revocat primordia formae.

(Claud. in Ruff. Lib. 2.)

War sie tapfer gewesen, so ward sie in den Körper eines Löwen gewiesen, war sie wollüstig gewesen, in den Körper einer Sau; feig? in ein Reh oder einen Haasen; tückisch, listig? in einen Fuchs, und so fortan, bis endlich, durch diese Züchtigungen gereinigt, sie wieder einen andern menschlichen Körper angewiesen erhielt.

Ipse ego, nam memini, Trojani tempore belli
Panthoides Euphorbus eram.

(Ovid. Met. Lib. 20.)

Nun mache ich mir freylich aus dieser Vetterschaft zwischen uns und den Thieren nicht eben so sehr viel! Will auch daraus kein großes Aufhebens machen, daß verschiedene, und zwar die ältesten und edelsten Völker, die Thiere nicht bloß zu Hausgenossen und Gesellschaftern aufnahmen, sondern sie so gar im Range weit über sich selbst hinauffetzten, indem sie solche zuweilen für Günstlinge und Vertraute der Götter hielten, und ihnen mehr Ehrerbiethung und Respeckt, als den Menschen erwiesen; auch dessen nicht einmahl erwähnen, daß einige Nationen nicht einmahl andre Götter anerkannten. Belluae a barbaris propter beneficium consecratae. (Cic. de nat. Deor. Lib. 2.)

— — — Crocodilon adorat
Pars haec, illa pavet saturam serpentibus Ibim,
Effigies sacri hic nitet aurea Cercophiteci:
— — Hic piscem fluminis, illic
Oppida tota canem venerantur.

(Juvenal, Sat. 15.)

Auch selbst die Erklärung, welche Plutarch von diesen Irrthümern gibt, finde ich nur so, so! so gut sie auch ausgedacht ist, und so viel Ehre sie auch diesen Stiefvettern macht. Denn er sagt, zum Beyspiel, es sey nicht der Stier oder die Katze gewesen, welche die Egyter göttlich verehrten, sondern sie hätten in diesen Thieren nur die Bilder einiger göttlichen Eigenschaften angebetet. In dem

Einen

Einen die Geduld und die Nützlichkeit; und in der Andern die Lebhaftigkeit, oder, wie bey unsern Nachbarn, den Burgundern und Deutschen, die Ungeduld, die sie zeigen, wenn man sie einsperrt; wodurch sie Freyheit abbilden, welche sie höher schätzten und verehrten, als alle übrigen göttlichen Eigenschaften. Und so mit den übrigen. — Wenn ich aber unter den gemäßigtern Meinungen auf solche Gedanken stoße, welche auf die gar nicht entfernte Ähnlichkeit hinzuführen streben, die wir mit Thieren haben, und auf den nicht geringen Antheil den sie an unsern Vorzügen nehmen, und auf die Wahrscheinlichkeit ihrer Verwandtschaft mit dem Menschen, wahrhaftig so schwindet mein Eigendünkel um ein Merkliches, und lege ich gerne diese eingebildete königliche Würde nieder, die man uns über die andern Geschöpfe zuschreiben will.

Und wenn auch das alles so fest nicht ausgemacht wäre, so ist doch ein gewisses Verhältniß vorhanden, das uns anzieht, und eine allgemeine Pflicht der Menschlichkeit und des Wohlwollens nicht nur gegen die Thiere, welche Leben und Gefühle haben, sondern selbst gegen Bäume und Pflanzen. Dem Menschen sind wir Gerechtigkeit schuldig; Milde und Barmherzigkeit allen übrigen Geschöpfen, welche davon Vortheil zu haben fähig sind. Es besteht ein gewisses Verkehr zwischen ihnen und uns, und gewisse natürliche Verbindlichkeiten. Ich schäme mich nicht, diese Empfindsamkeit meiner Natur

zu bekennen, die so weit geht, daß ich es meinem Hunde nicht gut versagen kann, wenn er mir zur Unzeit schön thun will, oder mir Liebkosungen abgeilet. Die Türken haben Almosen und Spitäler für Thiere gestiftet. Die Römer ließen auf öffentliche Kosten Gänse füttern, die durch ihre Wachsamkeit das Capitol gerettet hatten. Die Athenienser verordneten, daß die Maulthiere, die bey dem Bau des Tempels, genannt Hecatompedon, gedient hatten, von aller Arbeit befreyet bleiben sollten, und daß man sie nicht hindern dürfe zu weiden, wo sie wollten. Die Agrigentiner hatten durchgängig die Gewohnheit, solche Thiere, die ihnen lieb gewesen waren, feyerlich zu begraben: als da waren, Pferde von vorzüglicher Schönheit oder Eigenschaft, Hunde, oder nützliche Vögel; oder gar auch nur solche, mit denen ihre Kinder bloß zum Zeitvertreibe gespielt hatten. Und die Prachtliebe, die sie bey allen Dingen äußerten, zeigte sich auch gar ausnehmend, so wohl in der Menge als in der Kostbarkeit dieser Art von Denkmälern, die viele Jahrhunderte nachher noch gepranget haben. Die Egypter begruben die Wölfe, die Bären, die Krokodille, die Hunde und die Katzen an heiliger Stätte, balsamirten sie, und trugen Trauerkleider bey ihrem Hinscheiden. Cimon veranstaltete dem Zuge Pferde, womit er in den olympischen Spielen dreymahl den Preis gewonnen hatte, ein sehr stattliches Begräbniß. Der alte Xantippus ließ

seinen Hund auf einem Cap oder Vorgebirge, an der Küste des Meeres begraben, das noch daher den Nahmen hat. Und Plutarch machte sich, wie er sagt, ein Gewissen daraus, einen Ochsen, der ihm lange gedient hatte, für ein Spottgeld zu verkaufen und auf das Schlachthaus zu schicken.

Zwölftes Kapitel.

Rettung des Raymond de Sebonde.

Es ist doch in der That ein nützliches und köstliches Ding um das Wissen: diejenigen, die es verachten, zeigen dadurch ihre Dummheit deutlich genug. Dennoch schätze ich seinen Werth nicht bis zu dem so außerordentlichen Preise, welchen einige darauf setzen: zum Beyspiele, Herillus, der Philosoph, der darin das höchste Gut finden wollte, und dafür hielt, es könne uns weise und zufrieden machen; was ich aber nicht glaube, so wenig wie das, was Andere gesagt haben: „Wissen sey die Mutter jeder Tugend und jede Untugend sey ein Erzeugniß der Unwissenheit.“ Und wäre es auch wahr, so bedarf es doch einer weitläuftigen Erklärung. Mein Haus hat schon seit lange her den Männern von Kenntniß und Wissenschaften offen gestanden und ist ihnen sehr wohl bekannt; denn

mein Vater, der es über fünfzig Jahre verwaltet hat, war von der neuen Hitze erwärmt, womit Franziscus der Erste die Wissenschaften liebte und in Aufnahme brachte, und suchte mit vieler Mühe und großem Aufwande die Bekanntschaft mit gelehrten Männern. Er nahm sie in sein Haus, wie heilige Personen, die eine eigene Inspiration von göttlicher Weisheit hätten, er faßte ihre Reden und Gedanken auf, als ob es Orakelsprüche wären, und mit desto größerer Ehrerbiethung und Andacht, je weniger er im Stande war, darüber zu urtheilen: denn er hatte, eben so wenig, wie seine Vorweser, die geringste Kenntniß von Litteratur. Ich, meines Theils, ich liebe zwar die Gelehrten, bete sie aber nicht an. Als unter andern, Pierre Bunel, ein Mann, der damahls wegen seiner Gelehrsamkeit sehr berühmt war, sich einige Tage zu Montaigne, nebst noch Andern von seiner Gattung, bey meinem Vater aufgehalten hatte, schenkte er beym Abschiede meinem Vater ein Buch, das den Titel führt: Theologia naturalis, sive, liber creaturarum, magistri Raimondi de Sebonde. Und weil meinem Vater die italienische und spanische Sprache geläufig waren, und dieß Buch in einem mit vielen lateinischen Brocken gespickten Spanisch geschrieben ist, so meinte er, mein Vater würde es mit geringer Hülfe verstehen, und nützen können, und empfahl es ihm als ein für die Zeiten und Umstände, worin wir lebten, sehr nützliches und

passendes Buch. Es war um die Zeit, da die Neuerungen Luthers anfingen Aufsehen und an vielen Orten unsern alten Glauben schwankend zu machen; worüber P. Bunel die sehr richtige Meinung äußerte, indem er aus Gründen der Vernunft voraus sah, daß dieser Anfang der Krankheit sehr leicht in einen abscheulichen Atheismus ausarten könne. Denn weil der große Haufe nicht vermögend ist, die Dinge nach ihrem innern Werthe zu beurtheilen und sich vom Schein und Zufall leiten und hinreißen läßt, so wird er, wenn man ihn erst zu der Verwegenheit gebracht hat, solche Meinungen zu verachten und selbst zu untersuchen, die er bis dahin höchst verehrlich fand, (wie diejenigen sind, die seine Seligkeit betreffen,) und wenn ihm erst einige Artikel seiner Religion zweifelhaft gemacht und auf die Wagschaale seiner Vernunft gebracht sind; so wird er bald dahin kommen, alle übrigen Stücke seines Glaubens in eben solche Ungewißheit zu ziehen, welche bey ihm nicht mehr Ansehen und Grund hatten, als die, welche man ihm wankend gemacht hat; und wird dann, wie ein tyrannisches Joch, alle die Eindrücke abschütteln, welche er durch das Ansehen der Gesetze, oder durch die Verehrung der alten Gebräuche, angenommen hatte.

Nam cupide conculcatur nimis ante metutum.

(Lucret. Lib. 5.)

Ist er bis dahin gekommen, so wird er sich streuben, irgend etwas anzunehmen, wozu er nicht vorher seine eigene Stimme und Einwilligung gegeben hat.

Nun hatte mein Vater, kurz vor seinem Tode, dieses Buch unter einem Haufen alter Papiere wieder gefunden, und befahl mir, solches für ihn ins Französische zu übersetzen. Bücher, aus denen man eben nicht viel mehr als die Materien zu übertragen hat, machen dem Übersetzer eben keine saure Arbeit. Solche Autoren aber, welche stark auf Anmuth und Eleganz ihrer Sprache sehen, sind dem Übersetzer gefährlich; besonders, wenn er sie in eine Sprache übertragen soll, die schwächer und ärmer ist. Es war für mich eine ganz neue und fremde Arbeit. Da ich aber zufälliger Weise eben Muße hatte und dem Begehren eines der besten Väter von der ganzen Welt nichts abschlagen konnte, brachte ich das Werk zu Stande, so gut ich konnte; worüber er dann eine große Freude hatte, und verlangte, es sollte gedruckt werden, welches nach seinem Tode auch geschah. Ich fand die Vorstellungsart dieses Schriftstellers schön, sein Werk gut geordnet und zusammen gereihet, und seinen Zweck voller Frömmigkeit. Weil viele Menschen die Zeit darauf verwenden, es zu lesen, und besonders Damen, denen man zu dienen vorzüglich verbunden ist: so bin ich oft in dem Falle gewesen, ihnen zu Hülfe zu kommen, um ihr Buch von zwey der

hauptsächlichsten Einwürfe, die man ihm macht, zu retten. Sein Hauptzweck ist herzhaft und kühn; denn er unternimmt es, aus Gründen der bloß natürlichen Vernunft, den Atheisten alle Artikel der christlichen Religion zu beweisen. Worin ich ihn, die Wahrheit zu sagen, so gewiegt und so glücklich finde, daß ich glaube, es sey unmöglich, ihn in diesem Fache zu übertreffen, und dafür halte, daß ihm Niemand gleichgekommen sey. Da mir dieses Werk zu schön und zu gründlich vorkam, um es einem Autor zu zuschreiben, dessen Nahme so wenig bekannt ist, und von dem wir nichts wissen, als er sey ein Spanier von Geburt, der vor ungefähr zwey hundert Jahren zu Toulouse als Arzt gelebt habe, so habe ich mich ehedem bey dem Adrianus Turnebus, der alles wußte, erkundigt, was es mit diesem Buche für eine Bewandtniß haben konnte? Seine Antwort war: „er hielt es für einen gedrängten Auszug aus dem St. Thomas d'Aquin. Denn wirklich wäre dieser mit so unendlicher Belesenheit angefüllte, und so vortreflich feine Kopf dieser Einbildungskraft fähig." Mag indessen der Verfasser seyn, wer er will, (ich sehe keine Billigkeit darin dem Sebonde ohne wichtigere Gründe, seinen Anspruch daran zu nehmen,) es war immer ein sehr würdiger Mann, der sehr schöne Kenntnisse hatte.

Der erste Tadel, den man auf sein Buch wirft, besteht darin: „die Christen thun sich zu nahe, wenn sie ihren Glauben auf Vernunftgründe stützen wol-

len, da er nur durch den innern Sinn empfangen, und nur durch die besondere göttliche Gnade eingegeben werden kann. In diesem Tadel scheint ein frommer Eifer zum Grunde zu liegen. Dieserhalb müssen wir mit desto größerer Sanftmuth und Ehrerbiethigkeit denjenigen zu begegnen suchen, die ihn vorbringen. Es wäre mehr die Sache eines in der Theologie beschlagenen Mannes, als die meinige, weil ich nicht darin bewandert bin. Indeßen denke ich so: in einer so göttlichen, so erhabenen und alle menschliche Kenntnisse so weit übersteigenden Sache, als diese Wahrheit ist, worüber es der göttlichen Güte gefallen hat, uns aufzuklären, ist es sehr nöthig, daß sie uns ferner mit ihrer außerordentlichen Hülfe und Gnade beystehe, um solche zu fassen, und in unsern Herzen zu bewahren, und glaube nicht, daß bloß menschliche Mittel im geringsten dazu fähig seyn können. Und wenn sie es wären, so würden so viele vorzügliche und vortrefliche, und mit so vielen natürlichen Kräften ausgerüstete Seelen des Alterthums nicht ermangelt haben, durch ihr Nachdenken auf diese Erkenntniß zu gerathen. Der Glaube ist es allein, welcher die erhabenen Geheimnisse unserer Religion lebhaft und sicher ergreift. Damit ist aber nicht gesagt, daß es nicht ein sehr schönes und sehr löbliches Unternehmen sey, auch die natürlichen und menschlichen Werkzeuge, die uns Gott gegeben hat, noch neben her, zum Dienste unsers Glaubens anzuwenden. Wir

können nicht daran zweifeln, daß dieß der würdigste Gebrauch derselben sey, und daß kein Geschäft und kein Vorhaben einem christlichen Manne besser anstehe, als durch sein Denken, Sinnen und Streben, die Wahrheit seines Glaubens zu schmücken, auszudehnen und zu verstärken. Wir bleiben nicht dabey stehen, Gott im Geist und in der Wahrheit zu dienen; wir sollen und wollen ihm auch körperliche Verehrung erweisen, wir gebrauchen selbst unsre Glieder, unsere Bewegungen und Äußerungen dazu, Ihm unsere Ehrfurcht darzulegen. Eben so müssen wir es mit unserm Glauben machen, und ihn mit aller Vernunft, die wir haben, begleiten; immer aber mit der Einschränkung, nicht zu meinen, es sey aus unsern eigenen Kräften, oder unser Geistesvermögen und unser Nachdenken könne bis zu einer so übernatürlichen und göttlichen Wissenschaft hinreichen. Wird sie uns nicht durch eine außerordentliche Erleuchtung eingeflößet, wird sie uns nicht nur durch bloßes Nachsinnen, sondern dazu noch durch menschliche Mittel gewährt; so wohnt sie uns nicht bey nach ihrer ganzen Würde, noch in ihrer ganzen Glorie; und dennoch fürchte ich leider, daß wir in der That nicht viel anders, als auf diesem Wege dazu gelangen. Hielten wir an Gott durch die Kraft eines lebendigen Glaubens, hielten wir an Gott durch ihn selbst, stünde unser Fuß auf einem festen göttlichen Grunde; so würden menschliche Meinungen nicht die Gewalt ha-

ben, uns zu erschüttern, die sie besitzen; unsere Burg würde zu fest seyn, um sich so schwachen Anfällen zu übergeben. Die Liebe zu Neuerungen, der Zwang der Fürsten, das Glück der Waffen einer Partey, die kühne leichtsinnige Abänderung unserer Meinungen hätten nicht Stärke genug unsern Glauben zum Wanken zu bringen, und ihn zu verstellen, wir ließen denselben nicht durch neue Auslegungen und Überredungen verdunkeln, selbst die größeste Beredsamkeit aller Zeiten würde darüber zu Schanden werden. Wir würden fest stehen und unbeweglich in allen solchen Wogen und Wellen, wie der Fels im Meere.

Illisos fluctus rupes ut vasta refundit,
Et varias circum latrantes dissipat undas
Mole sua.

(Imitat. ex Virg. Aeneid. Lib. 7.)

Wenn dieser göttliche Strahl uns nur einigermaßen berührte, so würde er überall sichtbar werden; nicht nur unsre Worte, sondern auch unsere Thaten, würden in seinem Lichte und Glanze erscheinen. Alles, was von uns ausginge, würde man von diesem edlen Scheine erleuchtet erblicken. Wir sollten uns schämen, daß noch nie ein Anhänger einer menschlichen Secte erfunden ward, so sonderbar und schwer auch ihre Behauptungen waren, der nicht gewißermaßen sein Betragen und sein Leben darnach einrichtete! Und eine so göttliche und himmlische Lehre zeichnet die Christen durch

nichts anders aus, als durch die Sprache! Wollen wir dieß deutlich sehen? Vergleichen wir unsre Sitten mit einem Mahumedaner, mit einem Heiden, wir werden immer hinten an stehen, selbst da, wo in Rücksicht der Vorzüge unsrer Religion, wir in Vortreflichkeit, in großer und unvergleichbarer Ferne leuchten und wo man sagen sollte: sind sie so gerecht, so liebreich, so gut, so sind es Christen! Jeder andere äußere Schein ist einer Religion so gut angemessen, als der andern: Hoffnung, Vertrauen, Wunder, gottesdienstliches Gepränge, Versöhnungswerke, Märtyrer. Das Unterscheidungszeichen unserer Wahrheit sollte die Tugend seyn; so, wie sie das himmlischste und schwerste Unterscheidungszeichen und das würdigste Product der Wahrheit ist.

Gleichwohl hatte unser gute Ludwig der Heilige Recht, den tartarischen König, der das Christenthum angenommen hatte, und nun aus frommer Andacht nach Lyon gehen wollte, dem heiligen Vater die Füße zu küssen und sich an der Heiligkeit des Wandels zu erbauen, den er bey uns anzutreffen hoffte, ihn auf alle Art davon abzuhalten; aus Furcht, unsre zügellose Lebensart möchte ihm unsern so heiligen Glauben zuwider machen. So sehr es auch hernach mit einem Andern im Gegentheile erging. Dieser Andere war in eben der Absicht nach Rom gereiset, und als er die Sitten der hohen Geistlichkeit und des Volkes, zu jener Zeit

wahrnahm, bestärkte es ihm um so fester in unserer Religion, durch die Betrachtung, wie große und göttliche Kraft sie haben müße, um ihre Würde und ihren Glanz, bey so großer Verderbniß der Sitten, und in so lasterhaften Händen zu behaupten. Hätten wir nur Glauben, wie ein Senftkorn, so könnten wir Berge versetzen, sagt die heilige Schrift. Unsre Handlungen, welche von der Gottheit geführt und begleitet wären, würden nicht bloß menschlich seyn; sie würden etwas wunderbares bey sich führen, wie unser Glaube. Brevis est institutio vitae honestae beataeque, si credas. (Quinct. Inst. L. 12. C. 12.) Einige machen der Welt weiß, sie glaubten, was sie nicht glauben; Andere, deren Zahl größer ist, machen es sich selbst weiß, weil sie nicht zu ergründen vermögen, was es heiße: Glauben.

Wir finden es befremdlich, wenn in dem Kriege, der gegenwärtig unsern Staat drückt, das Glück sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigt, und sich überall auf die gewöhnliche Art bezeiget. Das kommt aber daher, daß wir eigentlich von unserer Seite nichts dabey thun. Das Recht, das an einer Seite ist, befindet sich dabey nur als Zierrath, als Hülle; es wird dabey wohl angeführt, aber man achtet es nicht, man beherbergt es nicht, man ist nicht davon innig genug durchdrungen. Es befindet sich da, wie im Munde eines Advocaten, nicht wie im Gemüthe und Ge-

danken der Partey. Gott steht mit seiner außerordentlichen Hülfe dem Glauben und der Religion bey, und nicht unsern Leidenschaften.

Menschen sind davon die Anstifter, und bedienen sich dazu der Religion. Es sollte gerade das Gegentheil seyn. Man begreife nur, ob wir nicht mit unsern Händen die Religion behandeln, um, wie aus Wachs, so viele widrige Figuren aus einer so graden, so unabweichlichen Regel zu bilden? Wo hat man das deutlicher gesehen, als in Frankreich zu unsern Zeiten? Diejenigen, welche links angegriffen haben, und die, welche rechts; die, welche sagen, schwarz, und die, welche sagen, weiß, drehen und wenden die Händel so völlig gleich, nach ihren gewaltthätigen und ehrsüchtigen Absichten, betragen sich so gleichförmig im Fortschritte ihrer Sittenlosigkeit und Ungerechtigkeit, daß sie die vorgebliche Verschiedenheit in ihren Meinungen, über solche Puncte, wovon die Vorschrift und Führung unsers Lebens abhängt, zweifelhaft machen, so daß man schwerlich daran glauben kann. Kann man wohl aus Einer und derselben Schule und nach Einer Lehrvorschrift, gleichförmigere und einstimmigere Sitten wahrnehmen? Man sehe nur die gräuliche Unverschämtheit, mit welcher wir uns die göttlichen Wahrheiten wie Fangbälle zuwerfen; in und mit welchem Leichtsinne verlassen und wieder annehmen, je nachdem

das Glück uns, in diesen allgemeinen Stürmen, bald hierhin verschlägt, bald dorthin!

Diese feyerlich in Anrege gebrachte Frage: ob es einem Unterthan erlaubt sey, zu rebelliren und die Waffen gegen seinen Prinzen, zur Vertheidigung seiner Religion aufzunehmen; erinnert Ihr Euch noch, in was für Mäulern sie das vergangene Jahr, die Bejahung, den Schlußstein einer Partey ausmachte? Und welche Partey sich auf ihre Verneinung stützte? Nun, so höret dann, von was für Seiten gegenwärtig die Instruction und die Stimmen der Einen und Andern herkommen; und ob die Waffen weniger für eine Sache, als für die andere erklingen. Und wir verbrennen Menschen, welche sagen: man müsse der Wahrheit das Joch unserer Bedürfnisse auflegen. Aber, um wie viel ärger macht es nicht Frankreich, als bloß es zu sagen? Laßt uns doch die Wahrheit bekennen! Wer aus der, selbst gesetzmäßigen Armee, diejenigen nur heraushübe, welche bey derselben mitgehen, aus freyem Eifer und Entschlossenheit für ihre Religion, und dazu noch diejenigen, welche bloß in Rücksicht auf den Schutz der Gesetze ihres Landes, und zum Dienste ihres Fürsten da sind, der würde kaum so viel zusammenbringen als zu einem vollzähligen Fähnlein gehören. Woher kommt das, daß sich so wenige finden, die von einem Willen beseelt, und von einer Gesinnung und Neigung über unsere öffentliche Lage geleitet werden, und

daß wir sie bald mit langsamen Schritten gehen, bald im vollen Laufen ohne Zügel rennen sehen? Daß wir sehen, wie eben dieselben Menschen unsre Sachen bald durch ihre Gewaltthätigkeit und Eile, bald durch ihre Kälte, Nachläßigkeit und Schwerfälligkeit verderben? Wenn es nicht daher kommt, daß sie von selbstsüchtigen Absichten getrieben werden, die zufällig sind, nach der Verschiedenheit der Umstände, die sie in Thätigkeit setzen!

Mir ist es klar und deutlich, daß wir den Pflichten der Religion nicht gerne andre Dienste darbringen, als solche, die unsern Leidenschaften schmeicheln. Kein Haß ist so bitter, als der Christliche. Kein Eifer ist so thätig, als wenn sein Hang mit unserm Haß zusammentrifft: mit unsrer Grausamkeit, unserer Ehrsucht, unserm Geitze, und mit der Verläumdung und Rebellion. Wenn er hingegen Güte des Herzens, Wohlwollen, Mäßigkeit, anbefiehlt, ja, da gehn wir, einige seltne Ausnahmen abgerechnet, die sich durch eine Art Wunder unter uns befinden, als ob wir weder Fuß noch Flügel hätten. Unsre Religion ist dazu gemacht, die Untugenden auszurotten; und sie bedeckt, nährt und reitzt sie. Irrt Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Ist ein bekannter Spruch. Wenn wir einen Gott glaubten, ich will nicht sagen, bloß aus Ehrfurcht, sondern aus einer einfachen Ursach, nähmlich (ich sage es zu unsrer äußersten Beschämung) wenn wir ihn nur glaub-

ten, wie ein anderes historisches Wesen, und als unsern Beschützer! so würden wir ihn über alles lieben und fürchten, wegen der unendlichen Liebe und Güte, die wir an ihn erkennen. Wenigstens würde er bey uns in eben dem Ansehen stehen, als Reichthum, Vergnügen, Ruhm und unsre Freunde. Der Beste unter uns fürchtet sich nicht, ihn zu beleidigen, wie er seinen Nachbar, seinen Verwandten und seinen Hausherrn zu beleidigen fürchten würde. Gibt es einen Menschen von so blödem Verstande, der, wenn er auf einer Seite bloß lasterhafte Freuden, und auf der andern, durch eine solche Erkenntniß und Überzeugung, den Zustand einer ewigen Herrlichkeit vor sich sähe, einen Augenblick über seine Wahl unschlüssig bleiben würde? Und dennoch thun wir oft Verzicht darauf, aus bloßer Geringschätzung. Denn was für ein Gelüsten könnte uns treiben, eine Gotteslästerung zu begehen, wenn es nicht allenfalls das Gelüsten der Sünde selbst thäte? Der Philosoph Antisthenes, als man ihn in die Orphischen Mysterien einweihete, und der Priester ihm sagte, daß diejenigen, welche sich dieser Religion widmeten, nach ihrem Tode ewige und vollkommne Güter empfangen würden, antwortete er: „so sage mir doch, wenn du das glaubst, „warum du nicht selbst gleich stirbst?“ Diogenes, der nach seiner Weise noch kürzer angebunden war, sagte (etwas, das nicht so nahe mit unserer Materie zusammen hängt) zu dem Priester, der ihm

vor=

vorpredigte, er solle zu seinem Orden treten: „du „möchtest mir gerne weiß machen: daß die großen „Männer Agesilaus und Epaminondas unglücklich „wären, und daß du, ein Kalb, daß nichts als „lauter unnütz Zeug macht, höchst glücklich werden „würdest, weil du ein Priester bist!" Diese großen Verheißungen der ewigen Seeligkeit, wenn wir sie auf ähnliche Treue und Glauben, wie philosophische Schlüsse annehmen: würden uns den Tod weniger schrecklich machen, als er uns ist.

Non jam se moriens dissolvi conquereretur
Sed magis ire foras, vestemque relinquere ut anguis
Gauderet, praelonga senex aut cornua cervus.
(Lucret. Lib. 3.)

Ich wünsche aufgelößt zu werden, würden wir sagen, um bey Jesu Christo zu seyn. Die Stärke der Gründe, die Plato für die Unsterblichkeit der Seele anführt, vermochte einige seiner Schüler zu sterben, um so eher die Hoffnung erfüllt zu sehen, die er ihnen machte. Alles dieses beweiset klar genug, daß wir unsre Religion von unsern eigenen Händen annehmen, und auf keine andre Weise, als wie die andern Religionen angenommen werden. Wir haben uns in einem Lande befunden, woselbst sie blühete; oder wir betrachten ihr Alterthum, oder ehren das Ansehen der Männer, die sie behaupteten, oder wir fürchten ihre Drohungen, welche auf die Ungläubigen fallen, oder wir folgen ihren Verheißungen. Alle diese

Rücksichten können angewendet werden, um uns zur Religion zu führen, aber nur als Nebenmittel. Es sind menschliche Bande! Eine andre Religion, andre Zeugen, andre ähnliche Verheißungen und Bedrohungen, könnten uns auf eben die Weise einen ganz entgegenstehenden Glauben einprägen.

Wir sind Christen auf gleiche Art, wie wir Franzosen oder Deutsche sind. Und das, was Plato sagt: daß es wenige Menschen gibt, die so feste Atheisten wären, daß eine dringende Gefahr sie nicht zur Erkenntniß der göttlichen Allmacht zurückbringen sollte: ist eine Sache, die den wahren Christen nicht trifft. Nur sterbliche, nur menschliche Religionen, werden durch menschliches Bestreben eingeführt. Was für ein Glaube muß daß seyn, welchen Verzagtheit und Schwäche des Herzens in uns pflanzen und gründen? Das muß mir eine saubre Religion seyn, worin man nur glaubt, was man glaubt, weil man nicht das Herz hat, daran zu zweifeln. Eine verderbte Leidenschaft, wie die der Unbeständigkeit und der Furcht, kann die wohl in unsrer Seele irgend etwas auf Wahrheit gegründetes erzeugen? Sie nehmen, sagt Plato, aus Gründen ihrer Vernunft den Satz an, was man von der Hölle und von künftigen Strafen sagt, sey erdichtet; wenn aber die Gelegenheit eintritt, es auf die Erfahrung ankommen zu lassen, wenn Alter oder Krankheiten sie dem Tode nahe bringen, so flößt ihnen der

Schrecken einen neuen Glauben ein, durch das Grauen vor ihrem künftigen Zustande. Und weil solche Empfindungen das Herz ängstlich machten: so verbeut er in seinen Gesetzen, alle Lehren von solchen Drohungen, und alle Überredungen, daß von den Göttern dem Menschen etwas Böses zugefügt werde, es sey denn, zu desto größerm Heil, wenn es ihm überkäme, und als wirkende Arzney. Man erzählt von Bion, daß er, angesteckt von der Atheisterey des Theodorus, sich eine geraume Zeit über solche Menschen, welche an die Götter glaubten, lustig gemacht habe; daß er aber, als ihn der Tod überrascht, in den allerthörigsten Aberglauben verfallen sey: gerade, als ob die Götter sich, nach Bions Bequemlichkeit, auf die Seite setzen und wieder herstellen ließen. Plato und diese Beyspiele führen auf den Schluß, daß wir entweder durch Vernunft, oder durch Gewalt zum Glauben an Gott zurückgeführt werden. Der Atheismus ist gleichsam eine unnatürliche, ungeheure Lehre, dabey zugleich schwer und nicht ohne große Schwierigkeiten dem Verstande eines Menschen, so tollkühn und sittenlos er auch seyn mag, beyzubringen. Man hat der Leute genug gesehen, die aus Eitelkeit und Hochmuth, ungewöhnliche, und die Welt umkehrende Meinungen zu predigen, sich haben stellen wollen, als wären sie Atheisten; die aber, wenn auch thörigt genug, doch nicht stark genug sind, es wirklich in ihrem Herzen und

Gewissen zu seyn. Indessen heben sie immer ihre gefalteten Hände gen Himmel, wenn ihnen jemand einen wackern Stoß mit dem Degen in die Brust thut. Und wenn Furcht, oder Krankheit die ungezähmte Hitze ihrer aufbrausenden, leichtsinnigen Laune abgekühlt und niedergeschlagen hat: so werden sie bald wider gar geschmeidig, und lassen sich fein klüglich und sanft dahin leiten, zu glauben, was die meisten glauben und dem öffentlichen Beyspiele zu folgen. Ein anderes Ding ist es, um einen wohlverdauten Lehrsatz? und ein anderes Ding, um diese oberflächlichen Eindrücke, welche in den Ausschweifungen eines aus den Fugen getretenen Geistes ihre Entstehung haben, und verwegener und schwankender Weise auf der Oberfläche der Fantasie umher schwimmen. O der elenden und hirnlosen Menschen, welche sich bemühen schlimmer zu werden, als in ihrem Vermögen steht! Die falsche Lehre des Heidenthums, und die Unbekanntschaft mit unsern heiligen Wahrheiten, ließ diese große Seele, freylich nur groß nach menschlicher Weise zu reden, noch in einen andern, diesem nahe gelegenen Irrthum verfallen. Kinder und Greise wären der Religionsmeinungen am fähigsten: gerade, als ob solche aus der Schwäche unsers Verstandes ihren Ursprung und ihr Ansehen erhielten. Das Band, welches unsern Verstand und Willen an Gott knüpfen und unsre ganze Seele fest an ihn ziehen muß, sollte nicht von unserer

Überlegung, von unsern Gründen und Leidenschaften, sondern von göttlicher und übernatürlicher Kraft, in alle die festen Knoten geschlungen werden; nur eine Form, nur eine Gestalt und nur einen Glanz haben, welcher aus dem mächtigen Einflusse Gottes und seiner Gnade entspringt. Da nun aber unser Herz und unsere Seele vom Glauben geleitet und beherrscht werden, so ist es billig, daß dieser alle unsere Vermögenskräfte, so weit solche reichen, zu seiner Absicht zu Hülfe nehme.

Auch ist es nicht glaublich, daß diese ganze Maschine von ihrem Urheber nicht einige Merkzeichen aufgedruckt erhalten, und daß sich nicht einige Bilder in den Sachen der Welt befinden sollten, welche einigen Bezug auf den Werkmeister hätten, der sie gebildet und eingerichtet hat. Er hat in diesen großen Werken die Zeichen seiner Gottheit aufbewahrt, und es liegt nur an unserem Unverstande, wenn wir solche nicht entziffern können. Das ist es eben, was er selbst uns sagt, daß er seine unsichtbaren Werke durch seine sichtbaren verkündige. Sebonde hat sich bemühet, durch dieses edle Studium uns zu zeigen, daß kein Stück in der Schöpfung sey, das nicht seinen Meister lobe. Es hieße unsern alliebenden, göttlichen Schöpfer beleidigen, wenn das ganze Schöpfungswerk nicht unseren Glauben bestätigte. Himmel, Erde, alle

Elemente, unser Leib und unsere Seele, alles ist darüber in harmonischer Einstimmung. Es kommt auf die Art an, ihre Stimmen lautbar zu machen. Sie belehren uns, wenn wir nur fähig sind, zu hören. Denn diese Welt ist ein sehr heiliger Tempel, in welchem der Mensch eingeführt ist, um in demselben die Statuen zu betrachten, die nicht von sterblichen Händen, sondern von der göttlichen Vorstellung für die Sinne faßlich gemacht; wie die Sonne, die Gestirne, das Meer und die Erde, um uns das Unsichtbare vorzubilden. Denn Gottes unsichtbares Wesen wiedersehen, sagt Paulus, aus der Schöpfung der Welt, in Betrachtung seiner ewigen Weisheit, und des göttlichen Ursprungs seiner Werke. (Röm. am 1, v. 20.)

Atque adeo faciem coeli non invidet orbi
Ipse Deus, vultusque suos corpusque recludit
Semper volvendo: seque ipsum inculcat et offert
Ut bene cognosci possit, doceatque videndo
Qualis eat, doceatque suas attendere leges.
(Manil. Lib. 4.)

Nun aber sind unsere menschlichen Gedanken und Rathschlüsse, wie die Materie, schwerfällig und unfruchtbar, nur die Gnade Gottes ist in ihnen wirksam, und nur sie kann ihnen Gestalt und Werth ertheilen. Eben so, wie die tugendhaften Handlungen des Sokrates und des Cato nichtig blieben und unnütz, weil sie keinen Zweck hatten, und nicht aus der Liebe kamen, und aus dem Ge-

horsam gegen den wahren Schöpfer aller Dinge, und weil sie den einzigen Gott nicht kannten! Und gleichermaßen und gestalten ist es mit uns und unserm Dichten und Trachten beschaffen. Es mag einigen Gehalt haben, aber es ist gestaltet wie ein ungeformter Klumpen, ohne Gestalt und Schein, wenn der Glaube und die Gnade Gottes dabey nicht mitwirkt. Da nun der Glaube hinzutritt, den Vorträgen des Sebonde Licht und Farbe zu geben: so macht er solche auch tüchtig und gründlich. Sie sind tüchtig, zu dienen als eine Leuchte, und als ein erster Wegweiser des Forschers, um ihn auf die Bahn dieser Kenntniß zu leiten; sie bereiten ihn zum Voraus und machen ihn empfänglich der Gnade Gottes: vermittelst welcher er darnach in seinem Glauben gegründet und befestigt wird. Ich weiß einen Mann, von Ansehen, von großen Wissenschaften, der mir gestanden hat, er sey von den Irrthümern des Unglaubens, vermittelst der Gründe des Sebonde zurückgebracht worden. Und wenn man solche von diesen Zierrathen, und von dem Beyfalle und der Beyhülfe des Glaubens entblößt, und sie für nichts weiter nimmt, als für bloß menschliche Fantasien, um damit jene Menschen zu bestreiten, welche in der schrecklichen und abscheulichen Finsterniß des Unglaubens versunken sind: so wird man sie auch noch alsdann eben so fest und eben so wohl gegründet befinden, wie nur irgend etwas von ähnlichem Innhalt, was man

ihnen entgegenstellen könnte. Dergestalt, daß wir unsern Widersachern zurufen können:

Si melius quid habes, accerse, vel imperium fer.
(Horat. Epist. 5. Lib. 1.)

Sie müssen also die Stärke unserer Beweise gelten lassen, oder uns auch über andere Gegenstände welche vorlegen, die besser in einander verwebt und haltbarer sind. Ich habe mich, ohne es inne zu werden, schon halb auf den zweyten Tadel eingelassen, auf welchen ich mir vorgesetzt hatte, für Sebonde zu antworten. Einige sagen, seine Gründe und Beweise wären schwach und untauglich, das zu beweisen, was er beweisen will; und unternehmen es, solche mit weniger Mühe zu untergraben. Diese muß man denn schon ein wenig derber schütteln, denn sie sind gefährlicher und hämischer, als die Ersten. Man zieht gerne das, was andere sagen, auf die Seite und zu Gunsten seiner eigenen vorgefaßten Meinungen. Für einen Atheisten riechen alle Schriften nach der Atheisterey. Er steckt die unschuldigste Materie mit seinem eigenen Gift an. Diese Leute haben eine Vorliebe zu ihrem Urtheile gefaßt, die ihnen den Gründen des Sebonde keinen Geschmack angewinnen läßt. Übrigens meinen sie gewonnen Spiel zu haben, wenn man ihnen die Freyheit läßt, die Religion mit bloßen Vernunftgründen zu bestreiten, welche sie sich sonst in ihrer majestätvollen Hoheit und

ihren Machtsprüchen nicht anzugreifen getrauten. Die Mittel, welche ich ergreife, diese Raserey zu dämpfen, und die mir die angemessensten scheinen, sind, ihren menschlichen Hochmuth zu zerknicken und unter die Füße zu treten, ihnen die Nichtigkeit, Eitelkeit und Geringhaltigkeit des Menschen fühlbar zu machen, ihnen die gebrechlichen Waffen ihrer Vernunft aus den Fäusten zu reißen; ihnen das Haupt niederzubeugen und den Staub küssen zu lassen, unter der Macht und Ehrerbiethung, die der göttlichen Majestät gebührt. Ihr allein ist die Erkenntniß und die Weisheit; sie allein weiß den Werth der Dinge richtig zu schätzen; ihr allein rauben wir den Werth, den wir uns beylegen.

Οὔ γαρ ἐν φρονέ εινό Θεὸς μέγα ἄλλον ἐν ἑαυτὸν.

Hernieder mit diesem Dünkel, dem ersten Grunde der Tyranney des bösen Geistes, „Gott widersteht dem Hoffärtigen, dem Demüthigen aber läßt er Gnade widerfahren!" Allwissenheit, sagt Plato, ist das Eigenthum der Götter; der Mensch weiß wenig oder nichts. Es ist aber ein großer Trost für eine christliche Seele zu sehen, daß unsere sterblichen, gebrechlichen Werkzeuge, für unsern heiligen und göttlichen Glauben so brauchbar eingerichtet werden können, daß sie nicht von bequemerer Diensamkeit und größerer Kraft befunden werden, da, wo man sie ihrer Natur nach, nur auf sterbliche und gebrechliche Gegenstände an-

wendet. Laß uns also sehen, ob der Mensch andere und stärkere Gründe in seiner Gewalt hat, als die, deren Sebonde sich bedient? Laß uns sehen, ob es in seinen Kräften steht, durch Nachdenken und Schlüsse zu irgend einer Gewißheit zu gelangen? Denn der heilige Augustinus, in seiner Rede gegen diese Art Leute, nimmt die Gelegenheit, ihrer Ungerechtigkeit zu erwähnen, welche sie dadurch begehen, daß sie solche Stücke unsers Glaubens für falsch halten, die von unserer Vernunft nicht bekräftigt werden. Und um zu beweisen, daß manche Dinge seyn und gewesen seyn können, von denen unsere Vernunft weder ihre Natur noch ihre Ursache anzugeben vermag, führt er gewisse, bekannte und unbezweifelte Erfahrungen an, von denen der Mensch eingestehen muß, daß er nichts davon begreife, und das thut Augustinus nach seiner gewöhnlichen Art, mit besonderer, scharfsinniger und tiefer Untersuchung. Man muß noch weiter gehen, und diese Leute lehren, daß es keiner seltenen und weithergesuchten Beyspiele bedarf, um sie von der Schwäche ihrer Vernunft zu überzeugen; und daß solche so mangelhaft und blind sey, daß es nichts so Klares und Leichtes in der Welt gibt, was ihr klar genug, und daß das Leichte und das Schwere für sie einerley sey; daß alle Gegenstände ins besondere sowohl, als die Natur im Allgemeinen, ihre Gerichtsbarkeit und Einmischung anzuerkennen sich

weigern. Daß es die Stimme der Wahrheit, welche uns predigt, die Weisheit der Welt zu fliehen; welche uns so oft einprägt, daß unsere Weisheit nichts sey, als Thorheit vor Gott; daß unter allen Eitelkeiten die eitelste der Mensch selbst sey; daß der Mensch, der sich mit seinem Wissen blähe, noch nicht einmahl wisse, was Wissen sey, und wenn der Mensch, der doch so gar Nichts ist, sich dünke, er sey Etwas, sich selbst verführe und betrüge. Die Aussprüche des heiligen Geistes drücken das, was ich behaupten will, so klar und nachdrücklich aus, daß ich keiner andern Beweise gegen Leute bedürfte, welche sich seiner Autorität mit aller Unterwerfung gehorsamlich fügten.

Aber diese hier wollen mit ihren eigenen Ruthen gezüchtigt seyn, und wollen nicht leiden, daß man ihre Vernunft anders, als durch sie selbst bestreite. Laß uns also für diesen Augenblick, den Menschen allein in Untersuchung nehmen, wie er ist, ohne fremde Hülfe, mit Nichts anderm, als seinen angebornen Waffen bewafnet, und nicht versehen mit der Gnade und Erkenntniß Gottes, worin seine ganze Ehre, seine ganze Kraft und der Grund seines Daseyns besteht. Laß uns sehen, wie wohl er sich in dieser schönen Rüstung befindet? Ich möchte wohl, daß er mir durch die Stärke seiner Vernunft begreiflich machte, auf welchem Grunde er diese großen Vorzüge erbauet hat, die er über die andern Geschöpfe zu haben vermeint.

Wer hat es ihm in den Kopf gesetzt, daß der bewundernswürdige Umlauf am Raume des Himmels, das ewige Licht, welches diese hellen Fackeln so stolz über seinem Haupte ausbreiten, die unbegreflich schnelle Bewegung dieses grenzenlosen Lichtmeers, bloß zu seinem Dienste und Vergnügen dahin gestellt und seit so viel tausend Jahren unterhalten worden? Ist es möglich, sich etwas lächerlicheres einzubilden, als wenn dieses elende, erbärmliche Geschöpf, das nicht einmahl sein eigener Herr ist, sich den Wirkungen fast aller Dinge um sich her ausgesetzt fühlt, sich für den Herrn und Beherrscher der ganzen Schöpfung halten kann? Da es doch nicht einmahl in seinem Vermögen steht, den geringsten Theil davon zu überschauen, geschweige zu regieren! Und dieses Privilegium, daß er sich in diesem großen Gebäude zuschreibt, darin der Einzige zu seyn, der das Geistesvermögen besitze, die Schönheit des Ganzen und seine Theile zu erkennen; der Einzige der dem Baumeister danken, und über Einnahme und Ausgabe der Welt Buch halten kann? Wer mag ihm dieses Privilegium unterschrieben und besiegelt haben? Laß ihn uns doch das Bestallungs-Decret eines so schönen und großen Auftrags vorzeigen! Sind solche Decrete nur allein den Weisen ausgefertigt, was gehn sie denn das Volk an? Sind Narren und Bösewichter einer so außerordentlichen Begünstigung würdig? Und da solche in den

Auskehricht der Welt gehören, sollen sie allen übrigen vorgezogen seyn? Sollen wir denen Glauben beymessen, quorum igitur causa quis dixerit effectum esse mundum? Eorum scilicet animantium, quae ratione utuntur. Hi sunt dii et homines, quibus profecto nihil est melius. (Cic. de nat. Deor. Lib. 2.) Wer wird sich über die Unverschämtheit dieser bunten Schaar jemahls satt gelacht haben? Aber was hat denn der arme Wicht an sich, das ihn dieses Vorzugs würdig mache? Wenn man dieses unvergängliche Leben der Himmels-Körper betrachtet, ihre Schönheit, ihre Größe, ihre fortdaurende Bewegung nach so genau abgemessenen Regeln.

Quum suspicimus magni coelestia mundi
Templa super, stellisque micantibus Aethera fixum,
Et venit in mentem Lunae Solisque viarum.
(Lucr. Lib. 5.)

Wenn man die Macht und Herrschaft, welche diese Körper nicht nur über unser Leben, und über unser zeitliches Glück haben,

Facta etenim et vitas hominum suspendit ab astris.
(Manil. Lib. 3.)

sondern selbst über unsere Neigungen, über unsern Verstand, über unsern Willen; daß sie, vermöge ihres Einflusses uns beherrschen, stoßen, treiben,

wie unsere Vernunft es uns fühlen und empfinden läßt.

— — — Speculataque longe
Deprendit tacitis dominantia legibus astra,
Et totum alterna mundum ratione moveri,
Fatorumque vices certis discernere signis.
(Manil. Lib. 1.)

Wenn man sieht, daß nicht nur ein einzelner Mensch, nicht nur ein König, sondern ganze Monarchien, ganze Reiche und diese ganze sublunarische Welt sich nach dem leisesten Laufe der Gestirne in ihrem Lauf und in ihren Bewegungen einrichten und fügen.

Quantaque quam parvi faciant discrimina motus;
(Manil. Lib. 1.)

Tantum est hoc regnum quod regibus imperat ipsis.
(Ibid. Lib. 4.)

Wenn unsere Tugenden, unsere Laster, unsere Wissenschaften, unsere Kenntnisse, und unser Geistesvermögen, womit wir über die Macht der Gestirne urtheilen, und die Vergleichung zwischen ihnen und uns anstellen, nach dem Urtheile unserer Vernunft, von ihrer Vermittelung und Gunst herrühren:

— — — Furit alter amore
Et pontum tranare potest et vertere Trojam:

Alterius ſors eſt ſcribendis legibus apta:
Ecce patrem nati perimunt, natosque parentes,
Mutuaque armati coeunt in vulnera fratres:
Non noſtrum hoc bellum eſt; coguntur tanta movere,
Inque ſuas ferri poenas, lacerandaque membra.

— — — — —

Hoc quoque fatale eſt, ſic ipſum expendere fatum.
(Manil. Lib. 4.)

Wenn wir ſo gar dieſen Theil der Vernunft, welchen wir beſitzen, als eine Gabe vom Himmel erhalten haben, wie kann er uns ihm denn gleich machen? Wie können wir unſerm Wiſſen ſein Weſen und Beſchaffenheit unterwerfen? Alles, was wir an jenen Körpern ſehen, ſetzt uns in Erſtaunen! Quae molitio, quae ferramenta, qui vectes, quae machina, qui miniſtri tanti operis fuerunt? (Cic. de Nat. Deorum. Lib. 1.) Warum ſprechen wir ihnen Seele, Leben und Bewußtſeyn ab? Haben wir an ihnen etwas von träger Dummheit und Gefühlloſigkeit bemerkt? Wir haben ja keinen Umgang mit ihnen. Unſer ganzes Verhältniß zu ihnen iſt, Unterwürfigkeit von unſerer Seite! Wollen wir etwa ſagen, wir haben in keinem andern Geſchöpfe, als im Menſchen, den Gebrauch einer vernünftigen Seele wahrgenommen? Wie nun aber? Haben wir je etwas geſehen, das der Sonne gleich käme? Iſt ſie etwa deswegen weni-

ger da, weil wir nicht ihres Gleichen gesehen haben? Ist ihre Bewegung deswegen nicht wirklich, weil es keine gibt, die ihr gleich kommt? Wenn das, was wir nicht gesehen haben, auch nicht vorhanden seyn soll: so schrumpft unser Wissen gar erbärmlich zusammen. Quae sunt tantae animi angustiae (Idem ibid.) Sind es nicht Träume der menschlichen Eitelkeit, aus dem Monde eine himmlische Erde zu machen? sich auf demselben Berge, Thäler zu erdichten, wie Anaxagoras? Ihn mit Bewohnern, und menschlichen Behausungen zu bepflanzen, und nach Belieben darauf Colonien anzulegen, wie Plato und Plutarch es gemacht haben? Und hingegen wieder, aus unserer Erde einen hellen, leuchtenden Planeten zu machen? Inter caetera mortalitatis incommoda, et hoc est, caligo mentium: nec tantum necessitas errandi, sed errorum amor. (Seneca de Ira. L. 2.) Corruptibile corpus aggravat animam, et deprimit terrena inhabitatio sensum multa cogitantem. (Augustin. de Civ. Dei. Lib. 12.)

Der Eigendünkel ist unsre natürliche Erbkrankheit. Das jämmerlichste, zerbrechlichste Geschöpf unter allen, ist der Mensch, und zu gleicher Zeit das hochmüthigste. Es fühlt und sieht sich hienieden im Staub und Auskehricht hingeworfen, und angebunden und genietet an die schlechteste, unbeseelteste, und der Verwesung nächste Klasse aller Thiere der ganzen Schöpfung im untersten Stock-

werke

werke ihres Gebäudes, und am entferntesten von der Feste des Himmels, und doch will es sich anmaßen, sich über den Kreislauf des Monden hinauf zu setzen, und den Himmel zum Schämel seiner Füße zu machen. Es ist durch den Dünkel dieser Einbildung, daß es sich Gott gleich stellt; daß es sich göttliche Eigenschaften anmaßt; daß es sich von den großen Haufen der übrigen Geschöpfe absondert und auswählt, den übrigen Thieren, seinen Brüdern und Genossen der Schöpfung einen höchst mäßigen Theil von Sinnesfähigkeit zuschneidet und ihnen nichts weiter an Kraft und Fertigkeit der Sinne und Vernunft einräumen will, als was ihm selbst gut dünkt. Wie vermag dieß menschliche Geschöpf durch die Macht seines Geistes, oder seines Verstandes, die innern und geheimen Theile der Thiere auszuspähen? Durch welchen Vergleichspunct zwischen ihnen und uns, schließt es auf die Dummheit, die es ihnen zuschreibt? Wenn ich mit meiner Katze spiele, wer kann es entscheiden, ob sie sich mehr Zeitvertreib mit mir mache, als ich mir mit ihr? Wir machen uns Spaß mit einander. Wenn ich nach meinem eigenen Gefallen den Scherz anfangen und endigen kann, so kann sie das eben sowohl. Plato, in seiner Schilderung des goldenen Zeitalters unterm Saturn, rechnet unter die vornehmsten Glückseligkeiten des damahligen Menschen, den Umgang, denn er mit den Thieren hatte, von denen er Leh-

re und Unterricht bekam und die Eigenschaft und die Verschiedenheit von den andern erfuhr; wodurch er sich dann eine vollkommnere Einsicht und Klugheit erwarb, und ein weit längeres und glücklicheres Leben führte, als wir vermögend sind. Braucht es noch andere Beweise, um über die Unverschämtheit des Menschen zu richten, womit er über die Thiere abspricht? Dieser große Schriftsteller hat dahin gestimmt, daß in den meisten körperlichen Formen, die ihnen die Natur gegeben, sie bloß auf den Nutzen Rücksicht genommen habe, den man von ihnen, durch ihre Voraussagung der Zukunft ziehe, die zu seiner Zeit in Übung war. Dieser Fehler, der den Umgang zwischen ihnen und uns verhindert, warum läge er nicht eben so wohl an uns, als an ihnen? Es wäre eine Aufgabe, zu errathen, an wem der Fehler liegt, daß wir uns einander nicht verstehen: denn wir verstehen sie eben so wenig, als sie uns. Aus eben dieser Ursache können sie uns eben sowohl für dumm halten, als wir sie. Ein so großes Wunder ist es nicht, daß wir sie nicht verstehen; wir verstehen die Völkerschaften in der Nähe beyder Pole eben so wenig. Gleichwohl haben sich einige gerühmt, sie zu verstehen; zum Beyspiele, Appollonius von Thyana, Melampus, Tiresias, Thales und andere mehr. Und, wenn es an dem ist, wie die Cosmographen sagen, daß es Nationen gibt, welche einen Hund zum Köni-

ge nehmen: so müssen sie doch wohl seiner Stimme und seiner Bewegung eine gewisse Auslegung geben.

Wir müssen auf die Gleichheit achten, die unter uns ist. Wir haben eine Art von empyrischer Kenntniß von ihren Sinnen. So haben es auch die Thiere in ungefähr gleichem Maße von den unsrigen. Sie liebkosen, sie drohen uns, und suchen unsere Hülfe: so machen wir es mit ihnen! Im Übrigen entdecken wir an ihnen mit ungezweifelter Gewißheit, daß sie sich unter einander völlig und ohne Zweydeutigkeit verstehen und ihre Geschäfte einander entdecken, nicht bloß die Thiere von einer Gattung, sondern auch die von Verschiedenen.

Cum mutae pecudes, cum denique secta ferarum
Dissimiles soleant voces variasque ciere,
Quum metus aut dolor est, aut quum jam gaudio gliscunt.

(Lucret. Lib. 5.)

Aus einer gewissen Art Bellen des Hundes erkennt das Pferd, daß er zornig ist, über einen gewissen andern Ton seines Bellens erschrickt es nicht. An solchen Thieren, die keinen Laut haben, können wir doch aus den Diensten, die sie sich einander leisten, gar leicht schließen, daß sie sich auf eine andere Art verstehen müssen. Ihre Bewegungen sprechen und unterhandeln.

Non alia longe ratione atque ipſa videtur
Protrahere ad geſtum pueros infantia linguae.

(Lucret. Lib. 5.)

Und warum das nicht? Eben ſo gut, wie unſere Stummen diſputiren, überreden und durch Zeichen und Gebärden Geſchichten erzählen? Ich habe welche geſehen, die darin ſo behende und geſchickt waren, daß ihnen wirklich nichts fehlte, ſich vollkommen verſtändlich zu machen. Thiere, die gegen einander den Begattungstrieb fühlen, zürnen und verſöhnen ſich wieder, bitten, danken ſich, weiſen ſich den Ort an, kurz ſagen ſich, was ſie wollen, mit den Augen.

E'l ſilenzio ancor ſuole
Haver prieghi e parole.

(Taſſo Aminta.)

Nun noch die Hände! Wir erſuchen, wir verſprechen, rufen, verabſchieden, drohen, bitten, flehen, verneinen, verweigern, fragen, bewundern, zählen, bekennen, zeigen Reue, Furcht, Scham, Zweifel; wir belehren, befehlen, reitzen, muntern auf, betheuren, bezeugen, beklagen, verdammen, ſprechen los, ſchelten, verachten; fordern heraus, zeigen unſern Ärger, ſchmeicheln, geben Beyfall, ſegnen, trotzen, ſpotten, demüthigen uns; verſöhnen uns, empfehlen uns, zeigen unſere Freude, unſer Entzücken, unſere Frölichkeit, unſer Mitleiden, unſere Betrübniß, un-

sern Gram, unsere Verzweiflung, unser Erstaunen. Wir schreyen, schweigen, mit den Händen, und was nicht alles noch mehr? Mit so großer Mannigfaltigkeit und Abwechselung, als mit der Zunge. Mit dem Kopfe laden wir ein, weisen ab, gestehen ein, leugnen ab, strafen Lügen, heißen willkommen, ehren, zeigen Achtung, Verachtung; wir fragen, machen irre, machen Spaß, thun kläglich, liebkosen, schelten, geben uns schuldig, trotzen, vermahnen, dräuen, versichern, verständigen uns. Und nun mit den Augenbraunen! Mit den Schultern! Wir machen keine Bewegung, die nicht spreche, und zwar eine Sprache die ohne Regeln, ohne Grammatik und Wörterbuch allgemein verständlich ist, welche macht, wenn man ihre Verschiedenheit und bestimmten Gebrauch gegen die andern hält, daß man glauben sollte, sie sey eigentlich für die menschliche Natur geschaffen.

Ich will dessen nicht erwähnen, daß die Noth ganz besonders diejenigen ohne Zeitverlust darin unterrichtet, die ihrer bedürfen; will nichts von der Fingersprache sagen, und von der Grammatik in Gebärden; noch von solchen Wissenschaften oder Künsten, die bloß damit geübt und ausgedrückt werden, noch von den Völkern, von welchen Plinius erzählt, daß sie keine andere Sprache haben. Nachdem ein Gesandter von der Stadt Abdera eine lange Rede an den König Agis von Sparta, gehalten hatte, und ihn dann fragte;

„Nun, Herr König, was für eine Antwort soll ich meinen Mitbürgern bringen?" „Daß ich dich habe sagen lassen, was du gewollt, und so viel als du gewollt, ohne ein Wörtchen darein zu reden." War das nicht ein sehr beredetes, und verständliches Schweigen?

Übrigens, was für eine Gattung von Einsicht besitzen wir, die wir nicht auch in dem Verfahren der Thiere wahrnehmen sollten? Kennen wir eine besser geordnete Verfassung, wo die Ämter in so großer Verschiedenheit der Pflichten und Verwaltungen besser vertheilt und besser beobachtet würden, als in dem Reiche der Bienen? Diese Eintheilung der Verrichtungen in so großer Zweckmäßigkeit, können wir uns solche ohne Plan, ohne die verständigste Einrichtung und Klugheit der Ordnung des Ganzen vorstellen?

His quidem signis atque haec exempla sequuti,
Esse apibus partem divinae mentis, et haustus
Aethereos dixere.

(Virg. Georg. Lib. 4.)

Die Schwalben, die wir bey der Wiederkehr des Frühlings, alle Winkel und Ecken unserer Häuser durchstreichen sehen, suchen sie ohne Absicht, und wählen sie ohne überlegten Endzweck, unter tausend Stellen, gerade diejenige, die ihnen die bequemste ist, um ihr Nest dahin zu bauen? Und in dieser schönen und vortreflichen Bauart ihrer

Nester, könnten die Vögel sich besser einer viereckichten Figur bedienen, als einer runden? Besser eines stumpfen Winkels, als eines recht winklichten? ohne daß sie die Ursachen und Wirkungen dieser Figuren wüßten? Nehmen sie bald Wasser in den Schnabel, bald Thon oder Leimen, ohne mit Wahrheit zu wissen, daß das Harte durch das Anfeuchten besser zu behandeln ist? Futtern sie ihre Nester mit Moos oder weichen Flaumfedern aus, ohne vorher zu sehen, daß die zarten Glieder ihrer Jungen, darin sanfter und gemächlicher liegen werden? Bedecken sie sich vor den feuchten Winden, und bauen sie ihre Behausung gegen Morgen, ohne die Beschaffenheit und Verschiedenheit der Winde zu kennen, und zu wissen, daß der eine ihnen zuträglicher ist, als der andere? Warum befestigt die Spinne den einen Theil ihres Gewebes, und läßt es an den andern locker und schwebend? Warum bedient sie sich bald dieser, bald jener Knoten, wenn sie keine Überlegung, kein Nachdenken hat, keine Schlüsse macht? —

Wir erkennen in den meisten Werken der Thiere schon hinlänglich, welchen Vorzug sie über uns haben, und wie weit unsere Kunst hinter ihnen zurück bleibt, wenn wir ihnen nachahmen wollen. Gleichwohl sehen wir bey den unsrigen, sie mögen nun so plump seyn, als sie wollen, daß wir dazu Fähigkeiten und Fertigkeiten anwenden müssen, und daß sich unsere Seele dazu aller ihrer Kräfte

bedient! Warum wollen wir nicht glauben, daß es eben so mit den Thieren sey? Warum schreiben wir, Gott weiß, was für einer natürlichen und sclavischen Neigung, solche Kunstwerke zu, die alles übertreffen, was wir durch Natur und Kunst zu Stande bringen können? Hierdurch aber gestehen wir ihnen, ohne daran zu denken, einen grossen Vorzug über uns zu; der darin besteht, daß die Natur sie mit mütterlicher Zärtlichkeit wie an der Hand gleichsam, zu allen Verrichtungen und Bedürfnissen ihres Lebens leitet und führt, unterdessen solche uns dem blinden Glücke und Zufalle Preis gibt, und es uns selbst überläßt durch Kunst, die Dinge, die zu unserer Erhaltung unentbehrlich sind, zu erbetteln, und uns noch nebenher die Mittel versagt, durch einigen Unterricht und Geistesanstrengung, bis zu der natürlichen Kunstfertigkeit der Thiere zu gelangen: so daß ihre viehische Dummheit in allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten alles das übertrifft, was unser himmlischer Verstand vermag! Wahrhaftig! bey dieser Theilung, scheint es wohl, wir hätten Recht, wenn wir die Natur eine sehr ungerechte Stiefmutter heißen. Es ist aber mit nichten also! Unser Zustand ist nicht so vernachläßigt und versäumt!

Die Natur hat alle ihre Geschöpfe mit gleicher Mutterliebe umfasset, und keines ist darunter, dem sie nicht reichlich alle Mittel verliehen hätte, die zur Erhaltung seines Daseyns nöthig

sind. Denn diese gemeinen Klagen, welche ich von Menschen führen höre: (wie denn die Ausgelassenheit ihrer Meinung, sie bald über die Wolken empor hebt, und bald wieder bis zu den Gegenfüßlern hinabstürzt,) daß wir die einzige verlaßne Thierart sind, nackt auf der nackten Erde, gebunden, gefesselt, die nichts hat, wenn sie sich waffnen und decken kann, als fremden Raub; wo hingegen alle andere Creaturen bekleidet sind mit Schalen, Schlauben, Rinden, Haaren, Wolle, Stacheln, Fellen, Federn, Schuppen, Seide, Werg, nach dem Bedürfniß einer jeden; bewafnet mit Klauen, Krallen, Zähnen, Hörnern, zum Angriff und zur Vertheidigung; von der Natur selbst unterrichtet, in allem, was erforderlich ist, zum Schwimmen, Laufen, Fliegen und Singen; unterdessen daß der Mensch weder Gehen, Sprechen noch Essen, und nichts ohne fremde Unterweisung zu thun versteht, als — Weinen.

Tum porro puer, ut saevis projectus ab undis
Navita, nudus humi jacet infans indigus omni
Vitali auxilio, quum primum in luminis oras
Nexibus ex aluo matris natura profudit,
Vagituque locum lugubri complet, ut aequum est
Cui tantum in vita restet transire malorum.
At variae crescunt pecudes, armenta, feraeque,
Nec crepitacula eis opus est, nec cuiquam adhibenda est
Almae nutricis blanda atque infracta loquela.

Nec varias quaerunt veſtes pro tempore coeli:
Denique non armis opus eſt, non moenibus altis
Queis ſua tuentur, quando omnibus omnia large
Tellus ipſa parit, naturaque daedala rerum.

(Lucret. Lib. 5.)

Dieſe Klagen, ſage ich, ſind ungerecht. In der Einrichtung der Welt herrſcht eine größere Gleichheit, und ein gleichförmiges Verhältniß. Unſere Haut iſt ebenfalls, ſo wie die ihrige, mit hinlänglicher Feſtigkeit verſehen, um den ſchädlichen Angriffen der Witterung zu widerſtehen; zum Beweiſe hiervon dienen verſchiedene Nationen, welche noch nicht verſucht haben, den Gebrauch der Kleidung einzuführen. Unſere alten Gallier waren wenig bekleidet: ſo findet man noch die Irländer, unſere Nachbaren, unter einem ſo kalten Himmelsſtriche. Aber wir können beſſer an uns ſelbſt darüber urtheilen; denn alle Theile des Leibes, die es ihr belicbt hat, dem Winde und der Luft bloß zu ſtellen, befinden ſich geſchickt, es auszuhalten. Hätten wir einen ſchwachen Theil an uns, welcher, dem Anſcheine nach, die Kälte zu fürchten hätte, ſo ſollte es der Magen ſeyn, welcher die Verdauung bewirkt: unſere Väter gingen damit bloß und unbedeckt, und unſere vornehmen Damen, ſo weichlich und zart ſie übrigens ſind, gehen zuweilen bis faſt auf dem Nabel herunter nackt und bloß. Die Windeln und das Einſchnüren unſerer Kinder ſind gleichfalls entbehrlich. Die

Spartanerinnen brachten die ihrigen auf, bey aller Freyheit und Bewegung der Glieder, ohne sie zu wickeln und zusammen zu falten. Unser Weinen ist den meisten Arten der Thiere gemein, und es gibt wenige, die man nicht, noch lange nach ihrer Geburt, klagen und winseln sieht: weil es ein Ausdruck ist, der der Schwachheit, worin sie sich fühlen, sehr angemessen ist. Was den Gebrauch des Essens anlangt, so ist er bey uns wie bey ihnen natürlich, und bedarf keines Unterrichtes.

Sentit enim vim quisque suam quam possit abuti.
(Lucret. Lib. 5.)

Wer wird daran zweifeln, daß ein Kind, welches bis zu den Kräften gelangt ist, sich zu nähren, nicht seine Nahrung zu suchen wissen sollte? Und die Erde erzeugt und bietet ihm ohne Kultur und Kunst genug zu seiner Nothdurft dar. Und geschähe das auch nicht in jeder Jahreszeit; so thut sie das auch nicht den Thieren. Man bemerke nur den Vorrath, den wir die Ameisen, Hamster und andre Thiere mehr, auf die öden Jahreszeiten zusammen bringen sehen. Jene Nationen, welche wir neulich entdeckt haben, die so reichlich mit Fleischspeisen und natürlichen Getränken versorgt sind, ohne daß es ihnen Sorge und Arbeit mache, belehren uns von neuen, daß Brot nicht unsre einzige Nahrung sey, und daß unsre Mutter Natur, auch ohne Ackerbau, uns versorgt hatte; daß

sie von allen so viel gepflanzt hat, als wir bedürfen; ja, wie es höchst wahrscheinlich ist, in reicherm Maß, als sie jetzt thut, da wir mit unserer Künsteley dazwischen gekommen sind.

Et tellus nitidas fruges, vinetaque laeta
Sponte sua primum mortalibus ipsa creavit,
Ipsa dedit dulces foetus, et pabula laeta,
Quae nunc vix nostro grandescunt aucta labore,
Conterimusque boves et vires agricolarum.

(Lucret. Lib. 2.)

Die Üppigkeit unsrer zügellosen Begierden eilt allen unsern Erfindungen zuvor, wodurch wir solche zu sättigen streben. Anlangend die Waffen: so haben wir der natürlichen mehr, als die meisten andern Thiere, mehr und verschiedenere Bewegungen der Gliedmaßen, und machen davon, ohne fremden Unterricht, einen weit dienlichern Gebrauch. Diejenigen, welche gewöhnt sind, nackt zu fechten, sieht man sich eben in solche Gefahren stürzen, wie wir. Wenn in diesem Vorzuge uns einige Thiere übertreffen, so übertreffen wir sie wieder in vielen andern. Und die Geschicklichkeit, unsern Körper durch allerley fremde Hülfe zu stärken und zu beschützen, haben wir durch einen Instinkt, und Anweisung der Natur. Diese Wahrheit erhellet daraus, daß der Elephant seine Zähne, deren er sich im Kriege bedient, wetzt und schärft. (Denn er hat zu diesem Gebrauch ganz besondre, welche er schont und fast gar nicht zu andern Diensten anwen-

det.) Wenn die Stiere zum Kampfe gehen, wühlen sie um sich her die Erde auf und werfen den Staub in die Höhe. Die Eber wetzen ihre Hauer: und das Ichneumon, wenn es mit dem Krokodill anbinden will, bewahrt seinen Körper, und überzieht ihn über und über mit einer Rinde von dicht geknätetem Leimen und fettem Schlamme, wie mit einem Harnische. Warum sagen wir nicht, es sey eben so natürlich, uns mit Holz und Eisen zu bewafnen?

Über die Sprache: es ist ausgemacht, daß sie so wenig natürlich, als unumgänglich nöthig ist. Unterdessen glaube ich, daß ein Kind, welches in völliger Wildheit, entfernt von allen menschlichen Umgange, aufgewachsen wäre, das nun wohl kein so leichter Versuch seyn möchte, doch eine Art von Sprache haben würde, seine Empfindungen auszudrücken; und ist es nicht glaublich, daß die Natur uns dieses Mittel versagen sollte, was sie verschiedenen andern Thieren gewährt hat; denn was ist es anders als eine Sprache, jene Fähigkeit, die wir an ihnen wahrnehmen, wenn sie sich beklagen, sich fröhlich bezeigen, wenn sie sich einander zu Hülfe rufen, zur Begattung einladen, wie sie es durch den Gebrauch ihrer Stimme wirklich thun? Und warum sollten sie nicht mit einander, unter sich sprechen, da sie ja mit uns, und wir mit ihnen sprechen? Auf wie mancherley Art sprechen wir nicht mit unsern Hunden, und auf wie

mannigfaltige Art antworten sie uns nicht! Wie vielfacher Sprache und Worte bedienen wir uns nicht mit ihnen? z. B. mit den Vögeln, mit den Schweinen, den Ochsen, den Pferden, und wechseln die Töne nach jeder Art!

Cosi per entro loro schiera bruna
S'ammusa l'una con l'altra formica,
Forse a spiar lor via, e lor fortuna.

(Danta relpurgatorio. Canto. 26.)

Ich glaube mich zu erinnern, daß Lactantius den Thieren nicht nur die Sprache, sondern auch das Lachen zuschreibt. Und der Unterschied der Sprachen, den man unter uns, nach den verschiedenen Ländern antrifft, befindet sich auch bey den Thieren von einer Gattung. Aristoteles führt hierüber den Schrey der Rebhühner an, nach Verschiedenheit der Lage der Örter.

— — — Variaeque Volucres
Longe alias alio jaciunt in tempore voces
— — — —
Et partim mutant cum tempestatibus una
Raucisonos cantus,

(Lucret. Lib. 5.)

Aber es käme sehr darauf an, was dieß Kind für eine Sprache reden würde: denn alles was man davon muthmaßen will, hat nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich.

Wollte man mir gegen diese Meinung einwenden, daß ja die Taubgebornen nicht sprechen; so würde ich antworten: das komme nicht bloß daher, weil sie durch das Gehör keinen Unterricht im Sprechen empfangen können, sondern vielmehr daher, weil der Sinn des Gehörs, dessen sie beraubt sind, mit den Sprachorganen sehr genau zusammenhängt: dergestalt, daß wir das, was wir sprechen, erst selbst dem Klange nach hören müssen, ehe und bevor wir es fremden Ohren zuschicken.

Alles Vorstehende habe ich gesagt, um die Ähnlichkeit zu behaupten, die sich unter den menschlichen Dingen befindet, und uns an den großen Haufen der übrigen lebenden Geschöpfe zurückzuführen und anzuschließen. Wir stehen weder über noch unter den Übrigen. Alles, was unter dem Firmamente ist, sagt der Weise, hat einerley Gesetz in verschiedener Form.

In dupedita suis fatalibus omnia vinclis.

(Lucret. Lib. 5.)

Es gibt Unterschiede, Ordnungen und Stufen; aber unter der Gestalt einer und derselben Natur.

— — — Res quaeque suo ritu procedit, et omnes
Foedere naturae certo discrimina servant.

(Lucret. Lib. 5.)

Man muß den Menschen zwingen, sich in den Grenzen dieser Einrichtung zu erhalten. Der

arme Thor kann nun freylich nicht darüber schreiten, er ist gebunden und festgehalten; er ist so gut an gewisse Pflichten geknüpft, als andre Geschöpfe seines Schlages; und befindet sich in einem sehr gemäßigten Zustande, ohne den geringsten Vorzug, oder wahren und wesentlichen Vorrang. Der, den er sich nach seiner Meinung und Einbildung anmaßet, ist bloßer Wind und Dunst. Und wenn dem also ist, daß er allein von allen übrigen Thieren, diese Freyheit der Einbildung hat, und diese ausschweifenden Gedanken, welche ihm vormahlen, das sey, was nicht ist, und was er will, es sey wahr oder falsch: so ist das ein Vorzug, der ihm sehr theuer zu stehen kommt, und wegen dessen er keine Ursache hat, sich zu brüsten. Denn daraus entspringt die Hauptquelle der Übel, die ihn plagen. Sünde, Krankheiten, Unentschlossenheit, Gram, Verzweiflung. Ich sage also, um wieder auf meinen Satz zu kommen, daß kein Schein vorhanden ist, der uns zu der Meinung verleiten könne: die Thiere thäten aus unfreywilligem Naturtriebe eben die Dinge, die wir mit Wahl und erworbener Geschicklichkeit verrichten. Wir müssen von gleichen Verrichtungen auf gleiche Fähigkeiten schließen, und von ausnehmenden Verrichtungen auf ausnehmende Fähigkeiten; und folglich bekennen, daß eben die Überlegung und eben die Wege, welche wir gebrauchen, um etwas ins Werk zu stellen, auch die Thiere gebrauchen, und diese zuweilen.

weilen beſſer. Warum bilden wir uns bey ihnen dieſen Naturzwang ein, da wir ſelbſt an uns dergleichen nicht wahrnehmen? Dazu genommen noch, daß es mehr Ehre bringt, dazu geleitet und verbunden zu ſeyn, regelmäßig zu handeln, durch unausweichliche Naturbeſtimmung, welche mehr an die göttliche reichen, als regelmäßig zu handeln aus freyer und zufälliger Freyheit, und es ſichrer iſt, der Natur als uns ſelbſt den Zügel unſrer Aufführung zu laſſen. Es iſt hochmüthiger Dünkel, daß wir lieber unſern eigenen Kräften, als ihrer Freygebigkeit, das zuſchreiben wollen, was wir an Kunſtfertigkeiten beſitzen, und andre Thiere mit Naturtrieben bereichern, und ihnen ſolche überlaſſen, um uns ſelbſt durch erworbene Fähigkeiten zu ehren und zu adeln: welches, meines Erachtens, eine große Einfalt iſt; denn ich würde doch ſolche Anlagen und Fertigkeiten, die mir durch die Natur von Haus aus ganz eigen wären, eben ſo hochſchätzen, als ſolche, die ich erſt durch erbettelten Unterricht hätte zuſammen ſtoppeln müſſen! Es ſteht nicht in unſerm Vermögen, eine ſchönere Empfehlung zu erwerben, als die, von Gott und der Natur begnadigt und begünſtigt zu ſeyn. So ungefähr wie der Fuchs, deſſen ſich das thraciſche Volk bedient, wenn es Vorhabens iſt, über einen großen zugefrornen Fluß zu gehen, und zu dem Ende das Thier voraus laufen läßt: wenn wir ihn da ſähen wie er ſein Ohr am Ufer dicht aufs

Eis legt, um zu vernehmen, ob er in der Nähe oder Ferne Wasser rieseln höre, und nach dem er findet, daß das Eis dicker oder dünner ist, entweder zurück oder vorwärts geht. Hätten wir dann nicht Recht zu schließen, daß ihm derselbige Schluß durch den Kopf gehen müsse, wie er durch den unsrigen geht, und daß es eine Reihe von natürlichen Folgerungen sey: was Geräusch macht, das bewegt sich; was sich bewege, ist nicht festgefroren; was nicht gefroren ist, ist flüssig; und was flüssig ist, weicht unter Lasten. Denn es bloß der Schärfe des Sinnes des Gehörs zuzuschreiben, ohne Überlegung, ohne Schlüsse, das wäre eine Schimäre, die uns nicht ins Gehirn steigen kann. Eben das ist von den mancherley listigen Anschlägen zu halten, wodurch sich die Thiere vor unsern Nachstellungen schützen. Und wollen wir uns auch hier daraus eine Überlegenheit zuschreiben, daß wir sie dem ungeachtet fangen, und uns ihrer bedienen, und sie nach Gefallen anwenden können; so ist das nur eben die Überlegenheit, die wir einer über den andern, unter uns selbst haben. Unter dieser Bedingung haben wir unsre Sklaven. Die Climaciden, waren es nicht syrische Weiber, welche sich auf Hände und Füße stellten, um so den Damen, welche zu Wagen steigen wollten, zu Fußschämeln und Stiegen zu dienen? Und geben nicht die meisten freyen Menschen, um einen geringen Vortheil, ihr Leben und Daseyn in die Gewalt andrer? Die

Weiber und Kebsweiber in Thracien streiten sie nicht darum, welcher die Ehre werden soll, am Grabe ihres Eheherrn getödtet zu werden? Hat es den Tyrannen jemahls gefehlt, Menschen zu finden, die sich ihrem Dienste widmeten; einige so gar mit der ausdrücklichen Bedingung des sonderbaren Vorzugs, ihn so wohl im Tode zu begleiten, als im Leben? So haben sich ganze Kriegsheere gegen ihren Feldherrn verpflichtet. Die Eidesformel in dieser rauhen Schule der Fechter auf Leben und Tod, enthielt folgeude Versprechungen: „Wir ge„loben und versprechen, daß wir uns wollen in „Ketten schlagen, verbrennen, prügeln und durch „das Schwert tödten lassen, auch alles willig lei„den wollen, was ächt und rechte Gladiatoren „von ihrem Meister leiden; und verbinden uns „auf das Heiligste mit Leib und Seele zu seinem „Dienste:"

Ure meum si vis flamma caput, et pete ferro
Corpus, et intorto verbere terga seca.
(Tib. Lib. 1. Eleg. 10.)

Dieß war eine wirkliche Verpflichtung, und dennoch fanden sich in gewissen Jahren bis an zehn Tausend, die solche eingingen, und dadurch in ihr Verderben rannten. Wenn die Scythen ihren König begruben, so erdrosselten sie auf seinem Leichnam, die Begünstigte unter seinen Kebsweibern, seinen Mundschenken, seinen Stallmeister, seinen Truchseß, seinen Kammerdiener und Koch. Und

am Tage seiner Gedächtnißfeyer, schlachteten sie fünfzig Pferde! auf welchen fünfzig Pagen ritten; diese hatten sie vorher, durch den Rückgrad bis ans Genick auf Pfähle gespißt, und stellten sie so zur Parade um das Grabmahl herum.

Die Menschen, die uns dienen, thun es um wohlfeilern Lohn, und gegen minder sorgfältige und minder günstige Unterhaltung, als wir unsern Vögeln, Pferden und Hunden angedeihen lassen. Welche Sorge pflegen wir nicht für ihr Wohlseyn zu tragen. Ich glaube nicht, daß der niedrigste Bediente das gerne für seinen Herrn thun würde, woraus sich Prinzen eine Ehre machen, es für die Thiere zu thun. Diogenes sah, daß seine Verwandten sich große Mühe gaben, ihn aus der Knechtschaft loszukaufen, und sagte darüber: „Es „sind Narren! Wer mir Nahrung und Kleider „schafft, der dient mir" und diejenigen welche Thiere unterhalten, können richtiger sagen, daß sie den Thieren dienen, als die Thiere ihnen. Nur das haben die Thiere an Großmuth voraus, daß niemahls ein Löwe sich dem andern unterwirft, noch ein Pferd dem andern, aus Mangel an Muth. So wie wir auf die Jagd nach Thieren gehen, so gehen die Tyger und die Löwen auf die Jagd nach Menschen; auch haben die Thiere ähnliche Übung eines auf das andre. Der Hund auf den Haasen, der Hecht auf den Karpfen, die Schwalbe auf die

Mücke, der Sperber auf die Droſſel und auf die Lerche u. ſ. w.

— — — Serpente ciconia pullos
Nutrit, et inventa per devia rura lacerta:
— — — — —
Et leporem aut capream famulae Jovis, et generoſae
In ſaltu venantur aves.

(Juven. Sat. 14.)

Wir theilen die Beute unſrer Jagd mit unſern Hunden und Reihern, wie wir Mühe und Fleiß mit ihnen theilen. Und hinter Amphipolis, in Thracien, gehen die Jäger mit den wilden Falken genau zur Hälfte des Fanges; wie längs dem Palus Meotides, wenn da der Fiſcher von ſeinem Zuge nicht ganz ehrlich die Hälfte den Wölfen läßt, ſo zerreißen ſie ihm alſo bald ſeine Netze. Und wie wir Jagden haben, wobey es mehr auf Liſt ankommt, als auf Stärke, wie zum Beyſpiel, wo wir Fallen und Eiſen legen, und ſolche künſtlich bewittern; wo wir Geſchnaide ſtellen, und durch Geſchleppe beyführen; ſo gibt es auch dergleichen unter den Thieren. Ariſtoteles ſagt vom Blackfiſch: er werfe aus ſeinem Halſe ein Gedärme hervor, lang wie eine Angelſchnur, das er ſchießen läßt, und nach Gefallen wieder einzieht: ſo wie er ſieht, daß ein kleiner Fiſch ſich nähert, läßt er ihn an das eine Ende des Darms anbeißen, und hält ſich dabey im Sande oder Schlamme verborgen,

zieht den Darm allmählig an sich, bis der kleine Fisch ihm so nahe ist, daß er ihn mit einem Sprung erhaschen kann. Wenn es auf Stärke ankommt, so ist auf der ganzen Welt kein Geschöpf, das so vielen Beleidigungen ausgesetzt wäre, als der Mensch. Es braucht keines Behemots, keines Elephanten, Krokodills, oder dergleichen Thiere, deren ein Einziges eine Anzahl Menschen verheeren kann; Läuse können schon der Dictatur des Sylla ein Ende machen. Herz und Leber eines großen triumphirenden Kaisers sind ein Frühstück für kleines Ungeziefer.

Warum sagen wir, es sey menschliche Kunst und Wissenschaft, gebauet auf Nachdenken und Überlegung, solche Dinge, die seinem Leben nützlich und heilsam in seinen Krankheiten sind, von andern zu unterscheiden, die es nicht sind? Die Kräfte der Rhabarber und des Polypodions zu erkennen? Und wenn wir die Ziegen auf Candia sehen, wenn sie mit einem Pfeile verwundet worden, daß sie hingehen, und unter einer Million Kräutern das Dictam aussuchen, um sich damit zu heilen? Und die Schildkröte, wenn sie von der Viper gefressen hat, sogleich das Origantum zum Abführungsmittel sucht? Wenn wir sehen, wie der Drache seine Augen mit Fenchel putzt und hell macht? Wie der Storch sich selbst Klystier von Seewasser setzt; wie der Elephant nicht nur sich selbst, sondern auch seinen Führer (man denke hier

nur an den von Alexandern überwundenen König Porus) und Herrn, die Wurfspieße und Pfeile, die sie in der Schlacht bekommen haben, aus dem Körper, aber wie? herauszieht? Mit solcher Geschicklichkeit, als wir es mit so wenig Schmerzen nicht könnten! Warum sagen wir den auch hier nicht, es sey Wissenschaft und Klugheit? Denn, um es nur zu verkleinern, behaupten zu wollen, es sey bloß Belehrung und Unterricht der Natur, woher sie es wissen, das heißt, ihnen noch nicht das Recht auf Wissenschaft und Klugheit abgesprochen; daß heißt es den Thieren mit noch besserm Rechte zusprechen, als uns, zu Ehren einer so zuverläßigen Schulmeisterinn.

Chrysippus, ob er gleich so gut, wie irgend ein anderer Philosoph, in Sachen der Thiere ein wenig aus seiner Höhe herab urtheilt, sieht sich doch bey der Erzählung von einem Hunde so ziemlich in die Enge getrieben. Dieser Hund befand sich auf einem Platze, wohin er seinem Herrn nachgefolgt war, aber durch Zufall aus den Augen verlor, der drey Ausgänge hatte; er versuchte auf dem einen und auf dem zweyten, die Spur zu entdecken; als er sich aber versichert hatte, daß sein Herr auf diesen beyden Wegen nicht gegangen war, springt er ohne weiters auf den dritten und läuft nach. Hier ist Chrysippus gezwungen zu bekennen, daß der Hund folgende Überlegung gemacht haben müsse: „Ich bin meinem Herrn

bis zu diesem Platze nachgelaufen; einen von diesen drey Ausgängen muß er genommen haben, nun ist es aber weder durch diesen noch durch jenen geschehen, also muß er ohnfehlbar diesen dritten eingeschlagen haben;" und da er sich durch diesen Schluß überzeugt hat, so bedarf er seine körperlichen Sinne nicht weiter in Ansehung des dritten Ausganges; auch untersucht er solchen nicht weiter, sondern wählt ihn kraft seiner Schlüsse. Diese Instanz, betrachtet bloß als eine kritische Aufgabe, und als Anwendung auf die zusammenhängenden und besonderen Sätze des Urtheilsvermögen, ist sie nicht von einerley Wichtigkeit, ob der Hund nach seiner eigenen Einsicht handle, oder nach der Logik des Trebisonders Georg.

Auch sind die Thiere nichts weniger als unfähig auch von uns Unterricht anzunehmen. Die Drosseln, die Raben, die Wiedehopfen, die Papagayen, lassen sich von uns Sprechen lehren, und diese Leichtigkeit, womit sie ihre Stimme und ihren Athem so geschmeidig und so biegsam anwenden, um eine gewisse Anzahl Töne und Buchstaben nachzuahmen, beweiset genugsam, daß sie eine innere Urtheilskraft haben, die sie so willig und folgsam macht, zu lernen. Jedermann hat, glaub' ich, schon bis zum Eckel an den Possen satt, die die Störzer und Landfahrer ihre Hunde lehren: der Tänze, wo solche keinen Tackt der Stücke verfehlen, die sie aufspielen hören; der verschiedenen

Bewegungen und Sprünge, die sie auf Befehl der Worte ihrer Meister machen sehen; aber ich bemerke mit mehr Bewunderung das Benehmen der Hunde, so gemein es auch ist, deren sich die Blinden über Feld und Städte bedienen. Ich habe es beobachtet, wie sie an gewissen Thüren stille stehen, wo sie gewohnt sind, Almosen zu erhalten; wie sie den Stoß der Fuhrwerke und Karren ausweichen, selbst auch dann, wenn sie Raum genug für sich hatten. Ich habe beobachtet, wie sie, längs eines Grabens in der Stadt, einen glatten ebenen Fußsteig verlassen und einen schlechten gewählt haben, um ihren blinden Herrn von dem gefährlichen Graben zu entfernen. Wie konnte man einem solchen Hunde begreiflich gemacht haben, es sey sein Amt, bloß auf die Sicherheit seines Herrn zu achten? Und seine eigene Bequemlichkeit aus den Augen zu setzen, um ihm zu dienen? Und woher hatte er die Einsicht, daß dieser oder jener Weg für ihn selbst zwar breit genug, aber nicht für seinen blinden Herrn sey? Kann man alles das, ohne eine Art von Vernunftschlüssen, reimen. Man muß dabey nicht vergessen, was Plutarch sagt, von einem Hunde in Rom, mit dem Kaiser Vespasianus auf dem Theater des Marcellus gesehen zu haben. Dieser Hund diente einem Gauckler bey verschiedenen Vorstellungen zu einer Rolle. Unter andern mußte er eine Zeitlang einen Verstorbenen vorstellen, der ein gewisses Gift genommen hatte. Nachdem er

das Brot gefressen hatte, das dieses Gift vorstellte, fing er bald an zu zittern und solche Bewegungen zu machen, als ob er erstarrte, und reckte und streckte sich aus, als ob er krepirt wäre; ließ sich von einem Orte zum andern zerren und schleppen, wie es die Fabel des Spieles mit sich brachte. Er fing erst wieder an sich ordentlich zu regen, gleichsam als ob er aus einem tiefen Schlafe erwacht und zu sich selbst gekommen wäre; hub den Kopf auf und sahe sich allenthalben umher, so, daß er alle Zuschauer in Erstaunen setzte.

Die Ochsen, welche in den Gärten zu Susa dienten, um sie zu bewässern, und gewisse Räder in der Wasserkunst drehen mußten, woran Schöpfeimer befestigt waren, (wie man dergleichen in Languedoc sieht) waren bestimmt, ein jeder täglich bis auf hundert Windungen zu beschaffen. An diese Zahl waren sie dergestalt gewöhnt, daß es unmöglich war, sie durch die größeste Gewalt, zu einer einzigen Windung mehr zu treiben; und hatten sie ihr Tagewerk vollendet, so standen sie stockstill. Wir sind schon Jünglinge geworden, bevor wir bis auf hundert zählen können, und haben noch kürzlich Nationen entdeckt, die nicht die geringste Kenntniß von Zahlen haben.

Es gehört noch mehr Vernunft und Verstand dazu, Andere zu unterweisen, als sich unterweisen zu lassen. Aber bey Seite gesetzt, was Demokritus sagte und bewies, daß wir die meisten Künste

von den Thieren gelernt haben; wie von der Spinne, das Weben und Nähen; von der Schwalbe das Bauen; von dem Schwane und der Nachtigall das Singen; und von verschiedenen Thieren die Nachahmung in der Arzeneykunde! Aristoteles ist der Meinung, die Nachtigallen unterrichten ihre Jungen im Singen und brauchen dazu Zeit und Mühe; woraus denn entsteht, daß diejenigen die wir im Bauer auffüttern, welche keine Gelegenheit haben, bey ihren Alten in die Schule zu gehen, vieles von der Lieblichkeit ihres Gesanges verlieren. Hieraus können wir schließen, daß die Jungen in Unterricht und Zucht stehen; selbst unter den Freyen in der Luft singt nie eine so gut, wie die andere. Jede hat so viel gelernt, als sie konnte, und wenn wir die Nacheiferung in ihren Lehrjahren bemerken, wie sie da wetteifern, und muthig um den Vorrang streiten! Es geht damit so weit, daß die Überwundene nicht selten darüber des Todes wird, indem sie eher den Athem aufgeben als das Singen. Die Jüngsten hören zu in tiefen Gedanken, und nehmen gewisse Weisen vor, um sie nachzusingen. Die Schülerinn horcht auf die Lehrerinn, und sagt ihre Lection auf. Bald schweigt die eine, bald die andere; man hört die Fehler verbessern, und bemerkt oft die Zurechtweisung der Lehrerinn.

Ich habe, sagte Arrius, ehedem gesehen, daß ein Elephant auf jeder Hüfte eine Cymbel hängen

hatte, und eine dritte auf dem Rüssel, nach deren Klange alle übrigen um ihn her in die Runde tanzten, und sich nach gewissen Cadenzen hoben und senkten, nachdem das Instrument sie führte, und es war ein Vergnügen, diese Harmonie zu hören und zu sehen. Bey den Schauspielen der Römer war es etwas Gewöhnliches, abgerichtete Elephanten zu sehen, die nach dem Gesange der Chöre, theatralische Tänze, mit Figuren und Sprüngen und tacktmäßigen Schritten aufführten, welche sehr schwer zu lernen waren. Und hat man darunter welche gesehen, welche für sich ihre Lection wiederhohlten, und sich sorgfältig und fleißig übten, um von ihrem Meister nicht ausgehunzt und geschlagen zu werden.

Die andre Geschichte aber, von der Elster, für welche wir den Plutarch selbst zum Bürgen haben, ist sehr wunderbar: sie befand sich in der Bude eines Bartputzers zu Rom, und machte Wunderdinge in Nachahmung mit ihrer Stimme, alles dessen, was sie hörte. Eines Tages begab sich es, daß gewisse Trompeter sich lange vor dieser Bude aufhielten und bliesen; und siehe da, diese Elster ward von dem Augenblicke an und blieb den ganzen folgenden Tag nachdenkend, stumm und melancholisch; darüber wunderte sich nun alle Welt, und meinte, der Klang der Trompete habe sie betäubt und erschreckt, und mit dem Gehör sey ihr auch zugleich die Stimme vergangen; endlich aber

findet man, die Elster sey in ein tiefes Studium versenkt, und ganz in Gedanken vertieft, ihren Geist darauf gelenkt, ihre Stimme so einzurichten, daß sie den Ton der Trompete nachmachen könne; und so kam es dann, daß der erste Ton, den sie von sich gab, ein Trompetenton war, und deren Klauseln, Pausen und Zungenschläge recht hübsch nachmachte; denn sie hatte dieser neuen Lehrschaft halber, alles was sie vorher gewußt hatte, als nicht der Mühe werth, rein bey Seite gesetzt.

Vergessen muß ich doch auch nicht, noch ein anderes Beyspiel anzuführen, von einem Hunde, den der eben angeführte Plutarch gesehen zu haben sagt. (Denn, was die Ordnung anbetrifft, so sehe ich wohl, daß ich die nicht beobachte, aber am Ende liegen mir die Ordnung und Reihe der Exempel eben so wenig am Herzen, als das übrige Ordnen meines ganzen Geschreibes.) Er war, sagt dieser Plutarch, auf einem Schiffe, und sah diesen Hund damit beschäftigt, an das Öhl zu kommen, das in der Tiefe eines Kruges befindlich war, wohin er mit seiner Zunge nicht langen konnte, weil der Krug einen sehr engen Hals hatte. Was that mein Hund? Er schleppte Kieselsteine zusammen, und warf davon so viele in den Krug, bis das Öhl so weit in die Mündung heraufstieg, daß er selbes erreichen konnte. Was ist das nun, wenn es nicht ein verschlagener feiner Verstand ist? Man sagt, die Raben in der Barbarey sollen es eben

so machen, wenn die Pfützen, woraus sie frischen wollen, zu tief liegen. Dieses Verfahren kommt demjenigen ziemlich nahe, was der König Juba, ihr Landesherr, von den Elephanten erzählt; daß, wenn durch die List derer, die sie jagen, einer von diesen Elephanten in gewissen eigens dazu gemachten und mit Buschwerk besteckten und verdeckten Gruben sich gefangen befindet, seine Kameraden eiligst eine Menge Steine herbey schleppen oder auch Holzklötze, damit er sich dadurch aus der Grube heraushelfen möge. Allein dieß Thier zeigt auf so manche Weise eine Aehnlichkeit mit dem menschlichen Verstande, daß, wenn ich das der Reihe nach hererzählen wollte, was man von ihm aus Erfahrungen weiß, ich leicht eingeräumt erhalten würde, was ich gewöhnlich behaupte, daß der Unterschied zwischen Menschen und Menschen größer ist, als der Unterschied zwischen gewissen Menschen und gewissen Thieren.

Der Aufseher eines Elephanten in einem Privathause in Syrien, verkürzte bey jeder Fütterung das Thier um die Hälfte dessen, was ihm verordnet war. Eines Tages wollte der Herr selbst es pflegen, und schüttete das volle Maaß an Korn in seine Krippe, das er ihm verordnet hatte. Der Elephant, der seinem Aufseher nicht sehr günstig war, theilte mit seinem Rüssel das Korn und schob die eine Hälfte bey Seite, und erklärte dadurch das Unrecht, das man ihm thäte. Ein andrer hatte

einen Wärter, der unter sein Futter Steine mischte, um so besser Maaß zu halten; mein guter Elephant machte sich hin zu dem Topfe, worin der Wärter sein Mittagsessen beym Feuer hatte, und schüttete den voll Asche. Das sind nur einzelne Thatsachen. Etwas aber, das alle Welt gesehen hat, und alle Welt weiß, daß in den Morgenländern die größte Stärke eines Kriegsheeres in den Elephanten bestand, aus denen man, ohne allen Vergleich, mehr Wirkung zog, als wir aus unserm groben Geschütze, welches, in einer ordentlichen Feldschlacht, so ungefähr an die Stelle jener gekommen ist. (Wie es für diejenigen leicht zu beurtheilen ist, welche mit der Geschichte des Alterthums bekannt sind.)

— — — Si quidem Tyrio servire solebant
Annibali, et nostris ducibus, regique Molosso
Horum majores, et dorso ferre cohortes,
Partem aliquam belli, et euntem in praelia turrim.
(Juven. Sat. 12.)

Man mußte sich wohl, mit völliger Ueberzeugung, auf die Treue und den Verstand dieser Thiere verlassen können, da man ihnen die Spitze einer Schlachtordnung anvertrauete, da, wo die geringste Unordnung, die sie gemacht hätten, wegen der Größe und Schwere ihre Haufens, der geringste Schrecken, der sie auf ihre Leute zurückgeworfen, hinlänglich waren, alles zu verderben. Und man

hat wenige Beyspiele, daß sich dergleichen zugetragen habe, oder daß sie sich auf ihre Soldatenhaufen zurückgeworfen; anstatt daß sich unsre Haufen wohl einer über dem andern werfen und die Ordnung brechen. Man ließ sie nicht bloß einfache Bewegungen machen, sondern brauchte sie in Schlachten zu mancherley Operationen; wie die Spanier es mit den Hunden bey der neuen Eroberung von Indien machten, denen sie ordentliche Löhnung gaben, und mit ihnen die Beute theilten. Auch zeigten diese Thiere eben so viel Geschicklichkeit und eben so viel Verstand, bey Verfolgung ihres Sieges, oder beym Einhalten; beym Angriff, beym Zurückziehn so, wie es die Gelegenheit gab; bey Unterscheidung der Freunde von den Feinden, so hitzig und vergrellt sie übrigens auch auf die Menschenhetze waren. Wir schätzen und bewundern seltene Dinge mehr, als die gewöhnlichen. Wäre dem nicht also, ich hätte mit diesem langen Register mich nicht abgegeben. Denn wer, meines Erachtens, nur das mit Aufmerksamkeit beobachtet, was wir täglich an den Thieren wahrnehmen können, welche bey und um uns leben, der hat schon eben so bewundernswürdige Thatsachen vor sich, als alle, die man aus entfernten Ländern und Zeiten sammeln kann. Es ist immer einerley Natur, die ihren sichern Gang fortgeht. Wer ihren gegenwärtigen Zustand hinlänglich beurtheilt hätte, der könnte daraus mit Sicher-

heit auf die Zukunft sowohl, als auf die Vergangenheit schließen.

Ich habe ehedem Menschen gesehen, die man uns aus sehr fernen Landen übers Meer zuführte: von welchen, weil wir kein Wort von ihrer Sprache verstanden, und weil übrigens ihre Art sich zu betragen, ihre Bildung in Mienen und Gebärden, wie in ihren Kleidern, von den Unsrigen weit entfernt war, wohl wenige unter uns anders urtheilten, als das es Wilde und unvernünftige Geschöpfe wären. Wer schrieb es nicht ihrer Dummheit und Stumpfsinnigkeit zu, wenn er sie stumm fand, unwissend in unsrer Sprache, unwissend in unsern Kratzfußkomplimenten, in unsern schlangenförmigen Bücklingen, in unsrer Art zu stehen, zu gehen, zu sitzen, wovon ohne Zweifel die menschliche Natur ihr Muster nehmen muß? Alles, was uns fremd dünkt, verdammen wir, und so auch alles, was wir nicht verstehen. So geht es uns mit unserm Urtheile über die Thiere. Sie haben manche Beschaffenheiten, die mit den unsrigen übereinkommen: von diesen können wir, durch Vergleichung, einige Vermuthungen ziehen; was wissen wir aber von dem, was sie für sich Eigenthümliches haben? Pferde, Hunde, Ochsen, Schafe, Federvieh, und der meiste Theil der Thiere, welche unter uns leben, kennen unsre Stimme, und lassen sich dadurch leiten; selbst die Muräne des Crassus that es und kam zu ihm geschwom-

men, wenn er ihr rief; so thun die Aale im Brunnen zu Arethusa, und ich habe Teiche die Menge gesehen, wo die Fische auf ein gewisses Rufen der Leute, die sie füttern, herbeyeilten, um zu fressen.

— — — Nomen habet, et ad magistri
Vocem quisque sui venit citatus.

(Martial. Lib. 4.)

Davon können wir urtheilen. Wir können auch sagen, die Elephanten haben einen gewissen Antheil von Religion, weil man sieht, daß sie nach verschiedentlichem Waschen und Reinigen, ihren Rüssel, gleichsam wie einen Arm, empor heben, und gegen die aufgehende Sonne ausgestreckt halten, sich zu gewissen Zeiten des Tages in langes Nachdenken und Betrachten verlieren, und zwar aus eigenem Triebe, ohne Anweisung oder Befehl. Aber, ob wir gleich bey andern Thieren nichts ähnlich scheinendes wahrnehmen, so sind wir deswegen noch nicht berechtigt zu behaupten, sie hätten nichts von Religion, und können wir von einer uns unbekannten Sache weder etwas bejahen noch verneinen. Wie wir wohl etwas in der Verhandlung sehen, die der Philosoph Cleanthes wahrnahm, weil etwas darin liegt, das dem Unsrigen nahe kommt. Er sahe, wie er erzählt, Ameisen aus ihrem Neste hervorkommen, welche den Körper einer todten Ameise trugen, und damit nach einem

andern Ameishaufen gingen, von welchem ihnen viele andre Ameisen entgegen kamen, gleichsam, als ob sie mit ihnen reden wollten, und nachdem sie einige Zeit bey einander gewesen waren, gingen die Letzten wieder fort um sich zu berathschlagen, und mit ihren Mitbürgern zu überlegen; und thaten darauf zwey oder drey Reisen wegen der Schwierigkeit der Capitulation. Als endlich die letzten wiedergekommen waren, und den ersten einen Wurm aus ihrer Haushaltung gebracht hatten, als ob der ein Lösegeld für die Leiche seyn sollte, so nahmen die ersten den Wurm und trugen ihn auf den Rücken nach ihrem Neste, wofür sie aber die Leiche der todten Ameise zurück ließen. So ist die Erklärung beschaffen, die Cleanthes davon gibt; zum Beweise, daß die Thiere, die keine Stimme haben, dennoch ebenfalls Verkehr und Unterhandlung mit einander treiben können, und daß die Schuld nur an uns liegt, wenn wir davon keine Kenntniß haben, und uns gleichwohl nicht entblöden, darüber zu urtheilen. Sie verrichten aber noch andre Dinge, welche unsere Fähigkeiten weit übersteigen, und welche so weit über unserer Nachahme hinaus liegen, daß selbst unsere Einbildungskraft nicht einmahl bis dahin reichen kann.

Viele sind der Meinung, daß in der großen und letzten Seeschlacht, welche Antonius gegen Augustus verlor, seine Galeere, worauf er sich

als oberster Befehlshaber befand, in ihrem Laufe durch den kleinen Fisch, welchen die Lateiner Remora nennen, aufgehalten worden, vermöge seiner Eigenschaft, alle Arten von Schiffen, an welche er sich anhängt, aufzuhalten. Und der Kaiser Caligula, welcher mit einer mächtigen Flotte an der romantischen Küste hinsegelte, ward von eben diesem Fische auf einmahl mit seiner einzigen Galeere festgehalten. Er ließ ihn, so, wie er unten am Kiel des Schiffes sich angehängt hatte, wegnehmen, voller Aerger darüber, daß gegen den Willen eines so kleinen Thieres, Meer und Winde und alle Kräfte der Ruderer nichts vermöchten, bloß weil es sich an die Galeere mit seinem Schnabel (denn es ist ein Schaalenfisch) angesogen hatte, und erstaunte noch, nicht ohne große Ursache, darüber, daß solches, nachdem es ihm ins Fahrzeug gebracht worden, nicht mehr diese Gewalt besaß, die es draussen vorher hatte.

Ein Cyzikischer Bürger erwarb sich ehedem den Ruhm eines großen Wetterkündigers, oder Witterungskenners, weil er das Benehmen des Stachelschweins beobachtet hatte. Dieß Thier läßt seine Grube an verschiedenen Orten, gegen verschiedene Winde offen, und da es voraus empfindet, aus welchem Striche der nächste Wind wehen wird, so stopft es das Loch gegen diesen Wind zu. Dieß merkte sich der gedachte Bürger, und brach-

te dann die Anzeige des nächsten Windes der wehen würde, in die Stadt.

Das Kameleon nimmt die Farbe des Körpers an, auf dem es sitzt; der Polyp nimmt eine Farbe an welche er will, und wie er es, der Gelegenheit nach, für gut achtet, um sich vor demjenigen zu verbergen, was er fürchtet, und dasjenige zu erhaschen, was er sucht. Bey dem Kameleon ist die Veränderung leidend, beym Polyp wirkend. Wir Menschen verändern zuweilen unsre Farbe, aus Zorn, Furcht oder andern Leidenschaften, welche die Gesichtshaut mit Röthe oder Blässe überziehen. Die Gelbsucht färbt uns zwar gelb, aber dieses geschieht nicht auf unsern Willen. Nun aber zeigen diese Vorgänge, die wir an den Thieren stärker wie an uns wahrnehmen, daß sie gewisse vorzüglichere Fähigkeiten haben müssen, die uns ein tiefes Geheimniß sind; so, wie es wahrscheinlich der Fall mit andern ihrer Beschaffenheiten und Kräfte ist, deren Aeußerungen nie bis zu unsrer Bemerkung gelangen.

Unter allen Wahrsagereyen, die in vorigen Zeiten betrieben wurden, war keine älter und gewisser, als diejenige, welche den Flug der Vögel ausdeutete. Wir haben nichts ähnliches, oder so bewundrungswürdig. Diese Regel, diese Ordnung, dieser Schlag ihrer Flügel, aus welchen man Vorbedeutungen auf zukünftige Begebenheiten zieht, müssen doch wohl durch ein vortreffliches

Mittel zu einer so erhabnen Wirkung regiert werden; denn es wäre zu buchstäblich verstanden, wenn man diese große Wirkung der bloßen Naturreinrichtung zuschreiben wollte, ohne Zweck, Zustimmung und Berechnung dessen, der sie bewirkt; diese Meinung wäre augenscheinlich falsch! Daß dem so sey, sehe man nur den Krampf-Fisch! Er hat die Eigenschaft, nicht nur die Glieder einzuschläfern, die ihn berühren; sondern auch durch die Netze und die Körbe, theilt er diese betäubende Eigenschaft den Händen derjenigen mit, die solche anfassen und handhaben; ja man sagt, es soll sogar noch stärker geschehen, wenn man in einem Zuber Wasser über ihn ausgießt; alsdann fühlt man diese Betäubung, die durch das Wasser, bis zur Hand in die Höhe steigt und das Gefühl einschläfert. Diese Kraft ist höchst bewundernswürdig; sie ist aber dem Krampf-Fische nicht unnütz. Er kennt sie und bedient sich ihrer, so daß er sich, um eine Beute zu haschen, der er nachgeht, unter den Bodenschlamm verbirgt, damit die andern Fische, die über ihn hinschweben, von dieser seiner Kälte ergriffen und betäubt, in seine Gewalt fallen. Die Kraniche, Schwalben und andere Zugvögel, welche den wämmern Gegenden im Herbste nachziehen, zeigen genugsam, daß sie von dieser ihrer Wahrsagerkunst Kenntniß haben und davon Gebrauch machen.

Die Waidmänner versichern uns, daß, wenn

man den besten Wolp unter einem Wurfe auslesen will, um ihn aufzuziehn, so dürfe man nur die Mutterpetze in die Lage setzen, selbst zu wählen. Man dürfe nur des Endes die jungen Hunde aus dem Lager nehmen; der erste, den sie dann wieder hinein schleppe, werde allemahl der Beste von allen seyn; oder man dürfe auch nur thun, als ob man um ihr Lager herum Feuer anlege, so sey der beste Wolp derjenige, zu dessen Rettung sie zuerst geschäftig sey. Woraus denn erhellet, daß sie eine Prophezeyungsgabe besitze, die uns fehlt; oder, daß sie eine Kraft habe, von ihren Jungen zu urtheilen, welche die unsrige an Sicherheit und Richtigkeit weit übertrifft.

Die Art, wie die Thiere auf die Welt kommen, wie sie sich fortpflanzen, sich nähren, sich bewegen, wie sie handeln, leben und sterben, kommt der unsrigen in allen Stücken sehr nahe; alles, was wir von den Ursachen hierzu, bey ihnen wegläugnen, und bey uns hinzufügen, um uns über sie zu erheben, das kann gar nicht als eine Folge unsrer Vernunft angesehen werden. Unserer Gesundheit wegen stellen uns die Ärzte das Beyspiel der Thiere und ihre Weise vor; denn von undenklichen Zeiten her ist es ein Sprichwort des Volks:

Den Kopf halt kalt, die Füße wärmer schier,
Dabey leb mäßig, wie ein Thier!

Zeugung ist das ernsthafteste Geschäft der Natur. Wir besitzen einen Gliederbau; der dazu uns eigenthümlicher ist; gleichwohl will man, es sey besser, wenn wir uns nach der Stellung und Lage der Thiere, als der zweckmäßigsten, richteten:

— — — More ferarum
Quadrupedumque magis ritu, plerumque putantur
Concipere uxores, quia sic loca sumere possunt,
Pectoribus positis, sublatis semina lumbis.
(Lucret. Lib. 4.)

Man will auch die fast voreilige, thätige Theilnahme der Sie, am grossen Werke der Fortpflanzung nicht nur als gegen die Klugheit der Züchte, sondern auch gegen den großen Naturzweck, tadeln.

Nam mulier prohibet se concipere atque repugnat,
Clunibus ipsa viri venerem si laeta retractet.
Atque exossato ciet omni pectore fluctus.
Ejicit enim sulci recta regione viaque
Vomerem, atque locis avertit seminis ictum,

Wenn, jedem das Seine geben, weiter nichts ist, als Gerechtigkeit, so müssen wir auch sagen, daß die Thiere, welche dem Menschen dienen, ihren Wohlthäter lieben und vertheidigen, und daß sie jeden, der ihm Leids zufügen will, sey es Fremder oder Bekannter, angreifen. Sie stellen darin einen Schein von unserer Gerechtigkeit auf, wie

auch ferner darin eine sehr billige Billigkeit, daß sie ihre Güter unter ihre Jungen gleich vertheilen.

In der Freundschaft sind sie ohne allen Vergleich wärmer, thätiger und beständiger, als die Menschen. Hyrkanus, der Hund des Königs Lysimachus, blieb hartnäckig auf dem Bette seines Herrn, als dieser gestorben war; und wollte weder fressen noch saufen, und an dem Tage, da man seines Herrn Leiche verbrannte, lief er fort, sprang ins Feuer und ließ sich mit verbrennen. Eben so machte es der Hund eines gewissen Mannes, Nahmens Pyrrhus; denn er wich nicht von dem Bette seines verstorbenen Herrn, und als man ihn aus dem Hause trug, ließ er sich mit forttragen und sprang am Ende in den angezündeten Scheiterhaufen, worauf sein todter Herr verbrannt wurde. Es gibt ganz gewiß Freundschaftsneigungen in uns, die nicht aus Überlegung entspringen, sondern vielmehr aus zufälligen Ursachen, welche von einigen Sympathie genannt wird. Die Thiere sind derselben so fähig, wie wir. Wir sehen es an den Pferden, daß sie auf einen solchen Grad sich an einander gewöhnen, daß sie uns es schwer machen, sie auf Reisen zu trennen, und sie dabey lebend zu erhalten. Man sieht, daß sie eine Vorliebe zu gewissen Farben ihres Gespanns fassen, wie wir zu gewissen Physiognomien, und wo sie solche antreffen, da gesellen sie sich dazu mit großer Freude und ausgezeichnetem Wohlwollen, und im Gegen-

theil zeigen sie Widerwillen und Haß gegen andere Farben und Gestalten.

Die Thiere üben Kür und Wahl bey ihren Liebschaften, und ist ihnen nicht jedes Weiblein gleich gut. Sie sind nicht frey von unsrer gehässigen und wüthenden Eifersucht. Begierden sind entweder natürlich und nöthig, wie zum Essen und Trinken; oder natürlich, ohne nöthig zu seyn, wie die Verbindung zwischen einem Er und einer Sie; oder sie sind auch weder natürlich noch nöthig; von dieser letzten Art sind beynahe alle Begierden des Menschen. Es sind gewöhnlich überflüßige und erkünstelte Bedürfnisse; denn es ist fast unbegreiflich, wie wenig die Natur zu ihrer Befriedigung bedarf, wie wenig sie uns zu wünschen übrig gelassen hat. Die Zubereitungen unserer Küche gehn sie gar nichts an. Die Stoiker sagen, ein Mensch habe täglich an einer Olive genug, um sein Leben zu unterhalten. Die Feinheit unserer Weine gehört nicht zu ihrer Vorschrift, so wenig, als die unnöthige Würze, womit wir unsern Liebestopf verleckern.

— — Neque illa
Magno prognatum depoſcit conſule cunnum.
(Horat. Sat. 2. Lib. 1.)

Dieser Gelüsten, welche Unwissenheit des wahren Guten, und eine falsche Meinung uns einflösen, ist eine so große Anzahl, daß sie fast alle die natürlichen Wünsche verdrängen; gerade, als wenn

in einer Stadt sich eine so große Menge Fremden einfände, daß solche die ursprünglichen Einwohner verjagten, oder ihrer alten Rechte beraubten, und sich solche ausschließlich anmaßten. Die Thiere sind viel ordentlicher, wie wir, und halten sich mit weit mehr Zufriedenheit und Mäßigung innerhalb der Schranken, die uns die Natur vorgezeichnet hat. Indessen doch nicht in der Genauigkeit, daß sie nicht einigermaßen an unsern Übertretungen Antheil nähmen. Und eben so, wie sich bey uns solche rasende Lüsternheiten gezeigt haben, die Menschen bis zur unnatürlichen Liebe gegen Thiere verleitet haben, so finden sich diese auch zuweilen von Liebe zu Personen unsers Geschlechts entzündet, und brennen vor ungeheurer Brunst, von einer Gattung zur andern. Zeugniß der Elephant, welcher ein Nebenbuhler des Aristophanes, des Grammatikers, in der Liebe gegen ein hübsches Sträußermädchen, in der Stadt Alexandria, war, und seinem Herrn in keiner Dienstgefliessenheit eines eiferigen Liebhabers etwas nachgab. Denn so wie das Thier auf dem Markte herum ging, wo man Gartenfrüchte feil hatte, nahm es davon mit seinem Rüssel, und brachte solches der Schönen. Es verlor sie so wenig, als ihm möglich war, aus dem Gesichte, und fuhr ihr zuweilen mit dem Rüssel in den Busen, unter das Halstuch, um dort ihre sanfte elastische Haut zu betasten. Man erzählt auch von einem Drachen, welcher in ein Mädchen verliebt

gewesen, und von einer Gans, die sich in der Stadt Asope in ein Kind verliebt hatte, und von einem Widder, der ein Liebhaber der Sängerinn Glaucia war: und täglich sieht man noch Affen, welche wüthend auf weibliche Personen erpicht sind. So sieht man auch gewisse Männchen unter den Thieren, die sich mit dem Männchen ihrer eignen Gattung abgeben. Oppianus und Andere, erzählen Beyspiele, von der Verehrung womit die Thiere in ihren Ehen gegen die Blutsverwandtschaft zu Werke gehen; die Erfahrung zeigt uns sehr oft das Gegentheil. —

— — — Nec habetur turpe juvencae
Ferre patrem tergo: fit equo sua filia conjux.
Quasque creavit, init pecudes caper: ipsaque cujus
Semine concepta est, ex illo concipit ales.

(Ovid. Metamorph. Lib. 10.)

Gibt es eine bübischere List, als der Schalksstreich des Maulthiers des Philosophen Thales, welches mit einer Ladung Salz durch einen Bach waten mußte, und zufälliger Weise darin strauchelte, dergestalt, daß die Säcke, die es trug, genässet wurden? Als darauf das Thier merkte, wie leicht ihm seine Last dadurch geworden war, ging es nie wieder durch ein Wasser, ohne sich mit seiner Last darin zu stürzen, bis endlich sein Herr seine List merkte, und befahl, daß man ihm Wolle und Schwämme aufladen mußte: und da es nun-

mehr seine Rechnung falsch fand, unterließ es, sich dieser List zu bedienen.

Es gibt Thiere, die ein treues Bild unsers Geitzes darstellen; denn man sieht an ihnen eine übertriebene Sorgfalt, alles zu erwischen, was sie können, und es ängstlich zu verstecken, ob sie gleich nicht den geringsten Gebrauch davon machen. Und in der Wirthschaftlichkeit übertreffen sie uns nicht nur in der Vorsicht, alles anzuhäufen und auf künftige Zeiten zusammen zu sparen, sondern sie besitzen auch manche Theile von der Kunst, die dazu erforderlich ist. Die Ameisen tragen ihre gesammelten Körner, wenn sie beginnen feucht und mulstrich zu werden, an die freye Luft, um sie zu darren, zu luften und zu trocknen, damit sie nicht keimen und faulen sollen. Die Vorsicht aber, die sie anwenden, die Weitzenkörner an der Spitze, wo sie keimen, zu benagen, übertrift alle Erfindung der menschlichen Klugheit; weil der Weitzen nicht immer trocken und gesund bleibt, sondern feucht und milchig wird, und alsdann zu keimen und auszuwachsen strebt; aus Furcht also, daß er nicht auswachse, und seine Natur und erforderliche Eigenschaft für ihr Magazin verlieren möge, beschroten sie die Spitzen des Korns, woraus der Keim sprossen könnte.

Was nun den Krieg betrifft, welches eine der größesten und pompvollesten menschlichen Beschäftigungen ist; so möchte ich gerne wissen: ob

wir daher einen Grund nehmen wollen, auf den wir einen unsrer Vorzüge bauen, oder ob wir daher einen Beweis für unsere Stumpfköpfigkeit und Unvollkommenheit ziehen wollen; denn wahrhaftig, die Kunst, uns unter einander zu würgen und zu schlachten und unser eigenes Geschlecht zu verheeren und zu Grunde zu richten, scheint doch nicht viel wünschenswürdiges für die Thiere zu haben, denen solche noch unbekannt ist.

— — — Quando leoni
Fortior eripuit vitam leo? quo memore unquam
Expiravit aper majoris dentibus apri?

(Juven. Satir. 15.)

Doch sie sind nicht alle gleich frey davon: wie man an den wüthenden Kämpfen der Bienen sieht, und an den Unternehmungen der fürstlichen Weiser bey den feindlichen Schwärmen.

— — — Saepe duobus
Regibus incessit magno discordia motu,
Continuoque animos vulgi, et trepidantia bello,
Corda licet longe praescisсere.

(Virg. Georg. Lib. 4.)

Niemahls lese ich diese vortrefliche Schilderung, ohne daß ich meine, ein Gemählde der menschlichen Tölpeley und Eitelkeit vor mir zu haben. Denn diese Kriegszüge, die uns durch ihr Schreck- und Grauenvolles, ein erhabenes Schauspiel dünken; dieser Gewittersturm von Tönen, Lärmen und Geschrey:

Fulgur ubi ad coelum ſe tollit, totaque circum
Aere renideſcit tellus, ſubterque virum vi
Editur pedibus ſonitus, clamoreque montes
Icti rejectant voces ad ſidera mundi.

(Lucret. Lib. 2.)

Dieſe fürchterliche Anordnung ſo vieler tauſend bewaffneter Männer, ſo großer Wuth, ſo vieler Hitze, ſo großen Grimmes! Es iſt faſt lächerlich zu ſehen, durch was für geringfügige Veranlaſſungen ſie entſtehen, und durch was für leichte Zufälle ſie wieder vergehn.

Paridis propter narratur amorem
Graecia Barbariae diro colliſa duello.

(Horat. Epiſt. 2. Lib. 1.)

Ganz Aſien verheerte und erſchöpfte ſich im Kriege, weil Paris ein Jungfernknecht war. Die Eiferſucht eines einzigen Menſchen, ein Groll, ein Vergnügen, ein Familien-Neid, Urſachen, worüber ſich keine zwey Häringsweiber in die Haare gerathen würden, ſind die Seele und die Triebfedern von dieſen großen Kriegsunruhen. Wollen wir lieber das Zeugniß derjenigen darüber hören, die davon Urſache und Anſtifter ſind? So laß ihn ſprechen, der der größeſte, mächtigſte und ſiegreichſte von allen Kaiſern war, die jemahls gelebt haben. Man höre nur, wie er ſo ſinnreich und luſtig über verſchiedene Schlachten zur See und zu Lande ſpottet, und ſie lächerlich macht! ſelbſt ſpottet über eine halbe Million Menſchen, die für ihn fochten; ſo

wie der Gewalt und Reichthümer der zwey Welttheile, die durch seine Unternehmung erschöpft waren.

Quod futuit Glaphyran Antonius, hanc mihi poenam
Fulvia constituit, se quoque uti futuam.
Fulviam ego ut futuam? Quid, si me Manius oret,
Praedicem faciam? non puto, si sapiam.
Aut futue, aut pugnemus, ait: quid si mihi vita
Charior est ipsa mentula? signa canant.
(Augustus in Martial. Lib. 11. Epigr. 21.)

(Ich bediene mich hier, nach aller Gewissensfreyheit, meines Lateins, mit Gunst und Erlaubniß meiner hochgelehrten Leser!)

Nun aber hat dieser ungeheure Körper so vielerley Gestalten und Bewegungen, daß er Himmel und Erde zu bedräuen scheint.

Quam multi Lybico voluntur marmorae fluctus
Saevus ubi Orion hybernis conditur undis,
Vel cum sole novo densae torrentur aristae,
Aut Hermi campo, aut Lyciae flaventibus arvis
Scuta sonant, pulsuque pedum tremit excita tellus.
(Virg. Aeneid. Lib. 7.)

Dieses wüthende Ungethüm, mit so viel Armen und so viel Köpfen, ist noch immer der schwache, armseelige, jämerliche Mensch. Es besteht aus einem aufgerührten, vergrellten Ameishaufen,

It, nigrum campis agmen.
(Virg. Aeneid. Lib. 5.)

Ein

Ein Hauch von widrigem Winde; das Krächzen eines Flugs von Raben; der Fehltritt eines Gauls, das ungefähre Aufsteigen eines Aars; ein Traum, ein Schall, ein Morgenthau, jedes ist hinlänglich, diesen Coloß zu stürzen, und in den Staub zu legen. Laß ihm nur einen Sonnenstrahl in die Augen fallen, und da liegt er geschmolzen, und verstiebt. Werft ihm nur eine Hand voll Staub in die Augen, wie unser Dichter den Bienen, so seht ihr alle unsre Paniere, unsre Legionen, und den großen Pompejus selbst, an ihrer Spitze, gestört und getrennt. Denn dieser war es, wie mich däucht, den Sertorius mit diesen schönen Waffen in Egypten schlug, welche auch den Eumenes gegen den Antigonus; und dem Surenus gegen Crassus zu Statten kamen.

Hi motus animorum, atque haec certamina tanta
Pulveris exigui jactu compressa quiescent.

(Virg. Georg. Lib. 4.)

Man schicke ihnen selbst nur von unsern Bienen auf den Hals, diese werden Stärke und Muth genug haben, sie aus einander zu jagen. Es ist so lange noch nicht her, als die Portugiesen die Stadt Talmy, in der Landschaft Xiathina, belagerten: da trugen die Einwohner eine Menge Bienenkörbe, wovon sie großen Vorrath haben, auf die Wälle, und jagten die Bienen durch Feuer und Dampf so mächtig auf die Feinde, daß diese von

ihrem Unternehmen abließen, weil sie das Stechen der Bienen nicht aushalten konnten. Also war man den Sieg und die Freyheit diesen neuen Hülfstruppen schuldig, und mit solchem Glücke, daß am Ende des Ausfalls nicht ein einziger von diesen Streitern in Feindes Hände gerathen war.

Die Seele eines Kaisers, und die Seele eines Schuhflickers sind über einen Leisten gemacht. Wenn wir den Einfluß der Handlungen der Fürsten und ihre Wichtigkeit in Betracht ziehen, so bilden wir uns ein, sie müßten von einer eben so mächtigen Ursach hervorgebracht werden. Wir irren uns. Die Fürsten werden bey ihren Handlungen von eben den Triebfedern hin und her bewegt, als wir bey den Unsrigen. Eben die Ursachen, die uns mit unsern Nachbaren zanken lassen, richten unter Königen und Fürsten einen Krieg an. Eben die Ursachen, um welcher Willen der Meister seinen Lehrjungen peitscht, wenn sie ein König findet, treiben ihn, eine Provinz zu verwüsten. Ähnliche Begierden regen sich in der Blattlaus, wie im Elephanten.

In Ansehung der Treue, gibt es kein Thier in der Welt, das so betrügrisch wäre, als der Mensch. Unsre Geschichtschreiber erwähnen der beharrlichsten Treue, womit Hunde die Mörder ihrer Herrn verfolgt haben. Als der König Pyrrhus einen Hund gefunden, der einen todten Mann bewachte, und vernommen hatte, daß er diesen Dienst

schon seit drey Tagen verrichtete, befahl er, den Todten zu begraben, und nahm den Hund zu sich. Eines Tages, als er der Heerschau seiner Kriegsvölker beywohnte, lief der Hund auf die Mörder seines Herrn, die er wahrnahm, zu, mit grimmigen Bellen, und beförderte dadurch, daß das Verbrechen des Todtschlages an den Thätern bald darauf durch die Justiz bestraft wurde. Eben so machte es der Hund des weisen Hesiodus, indem er die Kinder des Ganistors aus Naupactus des Mordes überführte, den sie an seinem Herrn verübt hatten. Ein anderer Hund, der die Wache bey einem Tempel zu Athen hatte, bemerkte einen Tempelräuber, der die besten Edelgesteine hinwegnahm und fing gegen ihn an aus allen Kräften zu bellen; da die Tempelwärter aber darüber nicht erwachten, so folgte er ihm auf dem Fuße nach, und, nachdem es Tag geworden war, hielt er sich ein wenig weiter von ihm entfernt, ohne ihn dabey aus den Augen zu verlieren. Wenn ihm der Dieb etwas zu fressen geben wollte, nahm er es nicht, gegen andre Vorübergehende aber, die er ansichtig ward, that er sehr freundlich, und wedelte mit dem Schwanze, und nahm von ihnen an, was sie ihm gaben. Hielt sich sein Dieb auf, um zu schlafen, so blieb er auf eben der Stelle stehen. Als die Erzählung von diesem Hunde den Tempelwärtern zu Ohren kam, machten sie sich auf, ihm auf der Spur nachzufolgen, und durch emsiges Er-

kundigen nach seiner Gestalt und Farbe, fanden sie ihn in der Stadt Cromion, mit dem Diebe, den sie nach Athen zurückbrachten, woselbst er gestraft wurde. Zur Erkenntlichkeit für die geleisteten Dienste des Hundes, verordneten die Richter, daß ihm auf öffentliche Kosten ein gewisses Maß Korn, zu seinem Unterhalt ausgesetzt werde, und trugen den Priestern die Sorge auf, es ihm überreichen zu lassen. Plutarch ist Bürge für diese Geschichte, als für eine sehr bewährte Thatsache, die in seinem Jahrhunderte vorgefallen.

In Ansehung der Dankbarkeit, (denn mich däucht es sey wohl der Mühe werth, dieß Wort nicht ganz in Vergessenheit fallen zu lassen,) wird folgendes einzelne Beyspiel hinreichen, welches Appian, als selbst von ihm gesehen, erzählt. Eines Tages, (so sind seine Worte) als man dem römischen Volke das Vergnügen einer Hetze von vielen wilden Thieren gab, und besonders mit Löwen von ungewöhnlicher Größe, war dabey unter andern einer, der durch sein wildes Benehmen, durch die Größe und Stärke seines Wuchses, wie durch sein stolzes und heftiges Brüllen, die aufmerksame Gunst aller Zuschauer auf sich zog. Unter der Anzahl Sklaven, die dem Volke, als Kämpfer mit diesen Thieren vorgeführt wurden, befand sich ein gewisser Androclus aus Dacien, der einem römischen Herrn, vom Rathe, angehörte. Als diesen Sklaven der Löwe von ferne gewahr ward,

stand er erstlich plötzlich still, darauf näherte er sich ihm ganz sanftmüthig und freundlich, als ob er mit ihm eine alte Bekanntschaft erneuern wollte. Dieß geschehen, und nachdem er sich versichert hatte, er habe seinen rechten Mann gefunden, fing er an, mit dem Schwanze zu wedeln, wie die Hunde, wenn sie ihren Herrn schön thun, und die Hände und Lenden dieses armen unglücklichen Sklaven zu küssen und zu lecken, der ganz erschrocken und ausser sich war. Da Androclus durch die Freundlichkeit dieses Löwen wieder zu sich selbst kam, und sich erdreistete, ihn genau zu betrachten, und ihn also wieder erkannte, war es ein ganz besonderes Vergnügen, die Freude und Liebkosungen mit anzusehen, die sie sich einander bezeugten. Als das Volk darüber ein großes Freudengeschrey erhob, ließ der Kaiser diesen Sklaven rufen, um von ihm die Ursachen dieser sonderbaren Begebenheit zu vernehmen. Er erzählte ihm eine Geschichte die so neu, als wunderbar klang. Als mein Herr, sagte er, Proconsul in Africa war, sah ich mich, durch die Strenge und Grausamkeit, womit er mich behandelte, da er mich täglich prügeln ließ, genöthigt, ihm zu entfliehen und davon zu laufen. Und, um mich vor einer Person von so mächtigem Ansehen in der Provinz sicher zu verbergen, fand ich es am kürzesten, die unbewohnten, sandigten Wüsten jenes Landes zu suchen; mit dem Entschlusse, falls mir die Mittel fehlen sollten, mein Leben zu fri-

sten, irgend ein anderes zu suchen, mich zu entleiben. Da in diesen Gegenden die Mittagssonne fast unerträglich heiß brannte, stieß ich auf eine verborgene und fast unzugängliche Höhle, und warf mich hinein. Bald darauf kam dieser Löwe herbey, mit einer verwundeten und blutenden Tatze. Er that gar kläglich und winselte vor Schmerz den er litt. Ich erschrack nicht wenig, als ich ihn ankommen sah. Er aber, als er bemerkte, daß ich mich in einen Winkel seiner Höhle verkrochen hatte, kam ganz zahm auf mich zu, hielt mir seine verwundete Tatze hin und ließ sie mich besehen, so, als ob er mich um Hülfe bäte. Ich zog ihm darauf eine große Splitter, die er darin stecken hatte, heraus, und nachdem ich etwas dreister mit ihm geworden war, drückte ich die Wunde aus, und reinigte sie von dem Eiter, der sich darin gesammlet hatte, und that sonst dabey was ich konnte. Als er sich erleichtert und die Schmerzen, die er litt, gestillt fand, legte er sich zur Ruhe und schlief ein, wobey er die Pfote immer in meinen Händen ließ. Von der Zeit an haben wir drey Jahre hindurch in jener Höhle mit einander von einerley Fleisch gelebt. Denn wenn er ein Thier auf der Jagd erlegt hatte, brachte er mir davon immer das beste Stück, das ich an der Sonne gar briet, weil ich kein Feuer machen konnte, und davon lebte ich. Da ich endlich mit der Länge der Zeit dieser viehischen, wilden Lebensart überdrüßig wurde, und der Löwe

eines Tages ausgegangen war, verließ ich die Höhle, und am dritten Tage meiner Wanderung, ward ich von Soldaten aufgegriffen und aus Africa nach dieser Stadt gebracht, zu meinem Herrn, der mich alsobald verurtheilte, mit den wilden Thieren zu kämpfen. Wie ich aber sehe, so ist dieser Löwe bald nachher ebenfalls gefangen worden, der mich jetzt, für die Wohlthat die ich ihm erwiesen, hat belohnen wollen. Diese Geschichte, welche Androclus dem Kaiser erzählte, ließ der letzte beym Volke von Hand zu Hand laufen, und der Sclav ward darauf, durch ein allgemeines Begehren, in Freyheit gesetzt, und von dem Urtheile losgesprochen, und auf ausdrückliches Verlangen des Volks ward ihm auch der Löwe zum Geschenk gemacht. Wir sehen, seitdem, sagt Appion, den Androclus mit diesem Löwen umhergehen, den er an einem dünnen Seile führt, und, von Schenke zu Schenke, das Geld einsammlen, das man ihm gibt, und der Löwe läßt sich mit Blumen werfen, und hören jedermann dabey sagen: du! das ist der Löwe, der einen Menschen bewirthete! das ist der Mann, der einem Löwen die Tatze heilte!

Wir betrauren oft den Verlust der Thiere, die wir lieben; sie beweinen auch den unsrigen.

Post bellator, equus positis insignibus Aethon
It lacrimans, guttisque humectat grandibus ora

(Virg. Aeneid. Lib. ☞.)

So wie einige Nationen ihre Weiber gemein haben, so haben einige nur die einfache Ehe. Sieht man nicht eben dasselbe bey den Thieren? Und zwar Ehen, die sie reiner bewahren, als wir die unsrigen? Wenn es auf die Gesellschaft und die Vereinigung ankommt, die sie unter einander stiften, um sich mit einander zu wechselseitigen Hülfsleistungen zu verbinden; so sieht man beym Hornvieh, bey den Schweinen und dergleichen Thieren, daß die ganze Herde auf das Geschrey eines von ihnen, daß Ihr beleidigt, zur Hülfe herbey eilt; und sich zu seiner Vertheidigung vereinigt.

Wenn der Kaulbars eine Angel verschluckt hat, so sammeln sich seine Gefährten in Menge herbey, und nagen die Angelschnur entzwey, und wenn einer von ihnen in eine Reise geräth; so reichen ihm die andern von außen den Schwanz, woran er sich mit den Zähnen so fest hält, daß sie ihn mit heraus ziehen und fortschleppen. Wenn einer von den Finnfischen angebissen hat und fest ist, so nehmen die andern die Schnur auf den Rücken, richten die Floßfedern, die sie haben, und welche wie eine Säge gezackt sind, in die Höhe und schneiden oder sägen sie damit durch.

Ist die Frage von den besondern Diensten, die wir uns einer dem andern im gemeinen Leben leisten; so finden wir auch davon bey ihnen ähnliche Beyspiele. Man sagt, der Wallfisch fahre niemahls ohne einen kleinen Fisch vor sich zu haben,

von der Größe eines Gründlings, den man auch deswegen den Lootsen nennt. Der Wallfisch folgt ihm, und läßt sich von ihm so leicht steuren und wenden, als das Steuerruder ein Schiff wendet, und dafür auch, statt das alle übrige Dinge, sey es Thier oder Boot, was in den schrecklichen Rachen dieses Ungethüms geräth, stracks verloren sind und verschlungen werden, begibt dieser kleine Fisch sich mit aller Sicherheit hinein und schläft darin, und so lang er schläft, geht der Wallfisch nicht von der Stelle; so bald sein Führer wieder voraus geht, folgt er ihm wieder treulich nach; und sollte er ihn ja einmahl aus den Augen verlieren, so wankt er hin und her, und stößt sich oft an Klippen, wie ein Schiff, welches das Steuerruder verloren hat. Plutarch bezeugt, daß er dieß selbst bey der Insel Anticyra gesehen habe.

Eben eine solche Maskopey findet auch Statt zwischen dem kleinen Vogel den man Zaunkönig nennt, und dem Krokodill. Der Zaunkönig dient dem großen Thiere zur Schildwache, und wenn der Ichneumon, sein Feind, sich nähert um ihn zu überfallen, so sucht das Vögelein seinen Herrn durch sein Singen und durch Schnabelbicken aufzuwecken und vor der Gefahr zu warnen im Schlafe überrascht zu werden. Er lebt von den Resten, die dieses Ungeheuer überläßt, welches ihn als einen Genossen in seinen Rachen aufnimmt und ihm vergönnt zwischen seinen Zähnen zu picken, um

sein Futter an den Fleischfasern zu suchen, die darin stecken geblieben sind. Und wenn der Krokodill den Rachen schließen will, so gibt er dem Vogel vorher ein Zeichen, daß er heraus gehen soll, indem er solchen nach und nach allmählich zusammen zieht ohne dem Vogel leids zu thun!

Der Schaalenfisch, den man die Perlenauster nennt, lebt eben so mit den Pinnother, welches ein kleines Thier ist und eine Art von Granit oder Krabbe, welches ihr als Thürsteher dient, und beständig an der Öfnung der Schale sitzt, sie immer klaffend hält und lauert, bis es ein kleines Fischgen hineinkommen sieht, der sich zur Beute für sie schickt; denn alsdenn schlüpft er in die Auster, kneipt ihr ins Fleisch, und zwingt sie dadurch ihre Schaalen zu schließen: worauf sie dann beyde die Beute verzehren, die sie in ihrer Burg niedergeworfen haben.

In der Lebensweise der Tunfische bemerkt man eine außerordentliche Anwendung von drey Theilen der Mathematik. In der Astrologie unterrichten sie den Menschen: denn sie gehen von dem Orte, wo sie das Winter-Solsticium nicht weiter überfällt, sondern halten sich da auf, bis zur nächsten Tag- und Nachtgleiche: dieserwegen räumt selbst Aristoteles ihnen diese Wissenschaft sehr gerne ein. In Ansehung der Geometrie und Arithmetik machen sie ihre Züge stets in kubischer Form; viereckig nach allen Seiten; und machen daraus eine Schlacht-

ordnung, die, in Gestalt eines Würfels, nach allen Seiten, dicht, fest und gleich ist. Nun schwimmen sie in der quadrirten Ordnung, die eben so breit hinten ist als vorne, dergestalt, das, wenn einer nur ein Glied gezählt, er leicht die Zahl des ganzen Heers berechnen kann; zumahl da die Tiefe gleich der Breite und die Breite gleich der Länge ist.

Im Betreff der Hochherzigkeit, möchte es wohl schwer seyn, solche in einem hellern Lichte zu erblicken, als an dem Hunde, welchen die Indier dem Könige Alexander zuschickten. Man trieb ihm erst einen Hirsch vor, um ihn zu hetzen, darauf eine wilde Sau, dann einen Bären; aber er achtete nicht darauf, und hielt es nicht der Mühe werth, einen Fuß zu bewegen; als er aber den Löwen sah, war er augenblicks auf den Beinen, und zeigte deutlich daß er diesen allein für würdig halte, sich in einen Kampf mit ihm einzulassen.

In Rücksicht auf Reue über begangene Fehler, erzählt man von einem Elephanten, der in einem Anfall von Wuth und Grimm seinen Wärter getödtet hatte, daß er darüber in eine solche Traurigkeit verfiel, daß er gar nicht wieder fressen wollte, und darüber Hungers starb.

Als Beyspiel von Großmuth berichtet man von einem Tieger, dem grausamsten Thiere von allen, man habe ihm ein junges Reh vorgeworfen. Er habe aber zwey Tage hindurch lieber Hunger

leiden, als ihm etwas zu Leide thun wollen; am dritten Tage zerbrach er den Käficht, worin er eingesperrt war, um einen andern Fraß zu suchen, als von dem Reh, seinem Gast und Mitgefährten im Käficht. Und wollen wir Beyspiele von dem Rechte der Geselligkeit und des vertraulichen Umgangs sehen? Wohlan! es ist nichts Seltenes, daß man Katzen, Hunde und Haasen zahm machen, und zum traulichen Umgange unter einander gewöhnen kann.

Was aber Seereisende, besonders solche, welche das sicilische Meer beschiffen, von der Natur der Eisvögel erfahren, das übersteigt alles menschliche Denken! Hat die Natur jemahls dem Jungen, dem Niederkommen und Gebären irgend einer andern Thiergattung, so große Ehre erwiesen, als dieser! Es sagen zwar die Dichter, daß eine einzige Insel, Delos, die ehemahls schwimmend war, wegen der Geburt Latonens festes Land geworden sey; Gott aber hat gewollt, daß das ganze Meer, während der Zeit, daß der Eisvogel seine Jungen brütet, stille sey, ohne Wellen, ohne Wind, ohne Regen und fest, glatt und unbeweglich stehe, welches geradezu um die Winters-Nachtgleiche, der kürzesten Tage zutrifft. Und wegen dieses Vorzuges dieses Thiers, haben wir mitten im Winter sieben Tage und sieben Nächte, während welchen wir ohne Gefahr das Meer beseegeln können. Die Weibchen unter diesen Vögeln lassen kein anderes

Männchen zu, als ihr einziges. Sie sind diesem Zeit ihres Lebens behülflich, ohne es jemahls zu verlassen! Wird es schwach und unbehülflich, so nehmen sie es auf den Rücken, tragen es allenthalben mit sich, und sorgen dafür, bis es stirbt.

Noch aber hat kein menschlicher Verstand bis an die unbegreifliche Kunst reichen können, womit der Eisvogel das Nest für seine Jungen bauet; nicht einmahl die Materie herausbringen können, wovon es gebauet ist. Plutarch, der davon viele gesehen, und in der Hand gehabt hat, meint, es wären Gräten von allerley Fischen, die er zusammensetze und flechte, und sie so zusammen füge, die einen der Länge, die anderen der Quere nach, und solche Bäuche und Aushöhlungen anbringe, daß er zuletzt ein rundes Fahrzeug daraus bildet, das auf dem Wasser und Wellen schwimmen kann. Wenn er es denn fertig gebauet hat, so bringt er dieß Nest an einen Ort, wo es von Wellen geschlagen wird, damit er, bey dem leisen Schlage einsehen lerne, wo es bedarf kalfatert und befestigt zu werden, wenn es etwa hier oder dort aus den Fugen ginge, oder da oder dort nachgeholfen werden müßte; auch wo es, hingegen, durch das Schlagen der Wellen fester werde, und dichter, so daß es weder durch Stein oder Eisen anders als durch große Gewalt beschädigt oder zerstört werden könne. Und was noch am meisten zu bewundern ist, besteht in dem Verhältniß und der Figur der Aushöhlung

des innern Baues; denn der ist so beschaffen, daß nichts hinein kann, als der Vogel, der es gebauet hat; denn sie ist allen übrigen unzugänglich, fest und geschlossen, so daß selbst nicht einmahl das Seewasser eindringen kann. Die Beschreibung dieses Baues ist hell und deutlich, und von sehr guter Hand. Gleichwohl, däucht mich, daß sie uns über die Schwierigkeit der Structur noch nicht hinlängliche Auskunft gebe. Von welch einer Eitelkeit kann es aber herrühren, daß wir Dinge als unter uns, und mit verächtlichen Augen betrachten, die wir weder begreifen noch nachmachen können?

Um noch ein wenig länger das Verhältniß und die Vergleichung zwischen uns und den Thieren zu verfolgen: der gewaltige Vorzug worüber unsere Seele sich brüstet, die Summe ihrer Kenntnisse auf ihren wahren Punct zurück zu führen; alles was ihr zufließt, von körperlichen und sterblichen Eigenschaften zu trennen; die Dinge, die sie ihrer Bekanntschaft für würdig hält, an ihren rechten Platz zu stellen; ihre Beschaffenheit von aller zufälligen Nichtigkeit zu entblössen und zu entkleiden, und ihnen nebenher weder Länge noch Breite von ihrer eiteln, überflüßigen Hülle zu lassen, so wenig wie von ihrer Tiefe, Schwere, Farbe, ihrem Geruche, Gestanke, ihrer Glätte, Rauheit, Weichheit, und allen sinnlichen Zufälligkeiten, um sie unsterblicher und geistiger Beschaffenheit anzumessen; so wie ich mir Rom und Paris in der Seele

denke und vorstelle, ohne Größe, ohne Ausdehnung, ohne Stein, ohne Mörtel, und ohne Holz: dieser Vorzug kommt, wie es mir scheint, den Thieren sehr sichtbarlich zu. Denn ein Pferd, das an den Klang der Trompete gewöhnt ist, an den Donner des Geschützes, und an das Getöse der Waffen; und, auf seiner Streue schlafend liegt, sich schüttelt und zittert, als ob es mitten im Treffen sich befände; von dem ist doch wohl gewiß, daß in seiner Seele ein Klang der Trommel, ohne Trommel, erklingt, und daß es einen Haufen gewaffneter Krieger sieht, die weder Waffen, Wesen noch Körper haben.

Quippe videbis equos fortes, cum menbra jacebunt,
In somnis, sudare tamen, spirareque saepe,
Et quasi de palma summas contendere vires.

(Lucret. Lib. 4.)

Dieser Haase, den ein Windhund im Traume zu sehen glaubt, nach dem wir ihn im Schlafe lechzen, den Wedel strecken, die Läufe zucken, den wir alle Bewegungen des Laufens machen sehen, ist ein Haase ohne Balg und Gebein.

Venantumque canes in molli saepe quiete
Jactant crura tamen subito, vocesque repente
Mittunt, et crebras reducunt naribus auras
Ut vestigia si teneant inventa ferrarum:
Expergefactique, sequuntur inania saepe
Cervorum simulacra, fugae quasi dedita cernant:
Donec discussis redeant erroribus ad se.

(Eben daselbst.)

Die Hofhunde, die wir oft im Schlafe gnurren hören, und darauf gar völlig pelfern, und im Schreck auffahren sehen, als ob sie einen Fremden wahrgenommen hätten; was haben sie in ihrem Geiste oder in ihrer Seele gesehen? Einen fremden Menschen, der weder sichtbar noch fühlbar ist. Einen Schatten vom Schatten, ohne Wesen, ohne Daseyn.

— — — Consueta domi catulorum blanda propago
Degere, saepe levem ex oculis volucremque saporem
Discutere, et corpus de terra corripere instant,
Proinde quasi ignotas facies atque ora tueantur.

(Lucret. Lib. 4.)

Was ferner anbelangt die körperliche Schönheit, so möchte ich wohl, bevor ich weiter gehe, wissen, ob wir über ihre Beschreibung einverstanden sind: wahrscheinlich wissen wir wohl nicht so recht, was in der Natur und im Allgemeinen Schönheit sey, weil wir von der menschlichen und der unserigen, so ganz verschiedene Begriffe haben; da doch, wenn wir einen, der Natur gemäß, bestimmten Begriff davon hätten, derselbe einförmig und ganz allgemein seyn müßte, wie von der Hitze des Feuers, zum Exempel, u. s. w. Jetzt ersinnen wir uns einen davon nach unserer Fantasie.

Turpis Romano Belgicus ore color.

(Propert. Lib. 2. Eleg. 18.)

Die Indier mahlen sich solche schwarz oder kupferfarben, mit dicken, aufgeworfenen Lippen, mit

mit breiter platter Nase, und behängen den Nasenknorpel mit plumpen goldenen Ringen, um die Nase bis auf die Lippen herab zu senken; so wie sie auch die Oberlefze mit goldenen Reifen, die mit Edelgesteinen besetzt sind, so herunter zerren, daß sie ihnen bis auf das Kinn reichet; auch finden sie eine Schönheit darin, ihre Zähne bis unter der Wurzel zu belecken. In Peru sind die größesten Ohren die schönsten, und thut man da alles Mögliche, um sie durch Kunst zu verlängern. Und ein Mann aus unserm Welttheile sagt, er habe eine morgenländische Völkerschaft gesehen, bey der diese Sorgfalt, sie zu vergrößern, so weit ging, daß sie Geschmeide von so schwerem Gewichte hinein hingen, daß er immer mit seinem bekleideten Arm durch das Loch im Ohre habe fahren können. Es gibt anderwärts Völker, die mit vieler Mühe sich die Zähne schwarz färben, und alle weiße Zähne verlachen; anderwärts färben sie solche roth. Nicht nur in Biskayen halten sich die Weiber für schöner mit geschornem Haupte, sondern auch bey andern Völkern: ja was noch mehr ist, in großen sehr nördlich liegenden, kalten Ländern, wie Plinius erzählt. Unter Schönheit rechnen die Mexikaner, die Kleinheit der Stirne, und eben da, wo sie sich den ganzen Körper bescheren, lassen sie nicht nur das Haar an der Stirne frey fortwachsen, sondern suchen es durch Künsteleyen dick und stark zu machen. Dabey haben sie eine solche Vorliebe

für die Größe der Brüste, daß sie damit prahlen, wenn sie diese Euter über die Schultern werfen und ihren Säuglingen zu trinken geben können. Für uns würde dieß ein Bild der Häßlichkeit seyn. Die Italiener bilden ihre Schönheiten derb und fleischig. Die Spanier, schlaff und zart; andre stark und nervig; der verlangt sie sanft und schmachtend, jener andre wieder stolz und majestätisch. Eben so, wie Plato der sphärischen Form den Vorzug an Schönheit ertheilt, und die Epikuräer solche lieber der pyramidalischen oder der viereckten zuschreiben, und keinen kugelförmigen Gott verdauen können. Aber, dem sey wie ihm sey! Wir haben nach den Gesetzen der Natur keinen Vorzug vor andern, und wenn wir uns richtig beurtheilen, so werden wir finden, daß wenn es auch einige Thiere gibt, die weniger wie wir begünstigt sind, es dafür wieder andre, und zwar in größerer Zahl gibt, die es mehr sind, wie wir. A multis animalibus decore vincimur. (Senec. Epist. 124.) Und zwar unter den Landthieren, unsern Mitbewohnern der Erde; denn die Seethiere, ihre Conformation bey Seite gesetzt, welche von der unsrigen so sehr verschieden ist, daß keine Vergleichung Statt findet, lassen uns übrigens an Farbe, Reinlichkeit, Glätte und Behendigkeit ziemlich weit hinter sich; so thun es in allen Eigenschaften die Bewohner der Luft. Und der, von den Dichtern so hoch angeschlagene Vorzug des Menschen, daß

er aufgerichtet gehe, und den Himmel, seine Heimath, anschaue:

Pronaque cum spectent animalia caeteta terram,
Os homini sublimi dedit, coelumque videre,
Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus.
(Ovid. Metam. Lib. 1.)

so ist das bloß ein poetischer Vorzug; denn es gibt der Thiere viele, welche ihre Augen völlig himmelan gekehrt haben; und ich finde den Bau der Kamehle und der Strauße noch aufgerichteter und gerader, als den unsrigen. Welches Thier hat nicht den Kopf mit den Augen in die Höhe stehend, nicht vorwärts sehend, und gerade aus, wie wir? welche entdecken nicht, in ihrer rechten Stellung, eben so viel vom Himmel und von der Erde, wie der Mensch? Und wie viele Eigenschaften von den körperlichen Einrichtungen im Plato und im Cicero mögen nicht tausend Arten von Thieren zu Dienste seyn? Von allen Thieren, die uns am nächsten in der Bildung kommen, sind es gerade die häßlichsten und verächtlichsten. Nach der äussern Bildung und der Gestalt des Gesichts, sind es die Affen.

Simia quam similis, turpissima bestia, nobis!
(Cicer. de Nat. Deor. Lib. 1.)

In Rücksicht auf die innern Theile, ist es das Schwein. Traun! wenn ich mir den Menschen ganz nackt (und zwar in diesem Geschlechte, das

den meisten Antheil an der Schönheit zu haben scheint) vorstelle, seine Gebrechen, seine natürliche Abhängigkeit, und seine Unvollkommenheiten: so finde ich, daß wir mehr Ursach als irgend ein Thier gehabt haben, uns zu bedecken. Wir sind zu entschuldigen gewesen, daß wir von denen, welche von der Natur mehr begünstigt waren, als wir, borgten, um uns mit ihrer Schönheit zu zieren, und uns unter dem, ihnen entrissenen Vorrathe an Wolle, Federn, Pelzen und Seide zu verhüllen. Laßt uns nebenher bemerken, daß der Mensch das einzige Thier ist, dessen Mängel seinem eigenen Genossen die Sinne beleidigt, und daß er der einzige ist, der sich bey seinen natürlichen Handlungen vor seinem Geschlechte zu verbergen hat. Es ist auch wahrlich ein sehr bemerkenswürdiger Umstand, daß die Meister der Kunst, als ein Recept wieder die wollüstigen Begierden verordnen: den Körper, auf den die Begierden gehen, durchaus, ganz und frey zu beschauen; und um die Liebe zu mäßigen, braucht es weiter nichts, als den geliebten Gegenstand ohne Zwang zu sehen.

Ille, quod obscoenas in aperto corpore partes
Viderat, in cursu qui fuit, haesit amor.
(Ovid. de Rem. amor. Lib. 2.)

Und obgleich dieses Recept vielleicht von einer etwas kalten und delikaten Gemüthsart herrühren mag: so ist es doch ein nachdrückliches Zeichen

von unsern Mängeln, daß Gewohnheit und Kenntniß uns an einander den Geschmack verleide.

Es ist nicht sowohl Schamhaftigkeit, als Klugheit und Kunst, welche die Damen so behutsam macht, uns den Zutritt in ihr Ankleidekämmerchen zu versagen, bevor sie geschmückt und geschminkt sind, um sich öffentlich zur Schau zu stellen.

Nec veneres noſtras hoc fallit, quo magis ipſae
Omnia ſummopere hos vitae poſtſcenia celant,
Quos retinere volunt adſtrictoque eſſe in amore.
(Lucret. Lib. 4.)

Wo hingegen an verschiedenen Thieren nichts ist, was wir nicht gerne sähen, und was nicht unsern Sinnen schmeichle; so gar, das wir von ihren Auswürfen nicht nur Leckerheiten bey unsern Speisen ziehen, sondern unsere herrlichsten Zierrathen und Wohlgerüche. Übrigens ist selbst der Antheil, den wir den Thieren an den Gaben der Natur nach unserm Geständniß einräumen, ihnen sehr vortheilhaft. Uns selbst schreiben wir eingebildete, fantastische Güter zu; Güter, die entfernt und zukünftig sind, wofür sich die menschlichen Kräfte nicht selbst Bürgschaft leisten können; oder auch solche Güter, die wir uns fälschlich anmaßen, zu Folge unsers zügellosen Dünkels, als da sind, Vernunft, Wissenschaft und Ehre; und dafür lassen wir ihnen wesentliche, allgemein bekann-

te Güter zum Antheile, als da sind: Frieden, Ruhe, Sicherheit, Unschuld und Gesundheit. Gesundheit, sage ich, das schönste, wichtigste Geschenk, welches die Natur nur immer geben kann. So daß die Philosophie, selbst die stoische, sich nicht enthlödet zu sagen: daß, wenn Heraclitus und Pherecydes ihre Weisheit hätten um die Gesundheit vertauschen können, und durch diesen Tausch sich, der eine von seiner Wassersucht, und der andere von seiner Läuseseuche, worunter sie erlagen, befreyen können, so hätten sie daran sehr wohl gethan. Wodurch sie dann einen noch höhern Werth auf die Weisheit legen, indem sie solche mit der Gesundheit vergleichen und abwägen, wie sie in der folgenden Proposition, die auch ihr Werk ist, nicht einmahl thun. Wenn Circe, sagen sie, dem Ulysses zwey Tränke dargereicht hätte, einen, der den närrischen Menschen zum Weisen, den anderen, der Weise zu Narren machen sollte; so hätte Ulysses lieber den Narrenbecher wählen müssen, als zugeben, daß Circe seine menschliche Gestalt in eine thierische verwandelt hätte; und sagen sie dabey, die Weisheit selbst würde ihm folgendermaßen gesagt haben: Verläugne mich! Laß mich lieber fahren, als daß du mich in die Gestalt eines Esels mitnähmest! — So! diese große göttliche Weisheit wird also von den Herren Philosophen lieber aufgegeben, als die irrdische sterbliche Hülle? Also ist es nicht mehr durch

Vernunft, Überlegung und durch die Seele, daß wir es den Thieren an Vollkommenheit zuvor thun! Es ist wegen unserer Schönheit, wegen unserer zarten Gesichtsfarbe, und unserer schönen Einrichtung der Gliedmaßen, daß wir unserer Vernunft, unsers Verstandes uud dergleichen Geistesgaben nicht achten müssen? Wohl! Ich nehme dieses freye, treuherzige Geständniß an. Ich zweifle nicht, daß sie eingesehen haben, alle die Vortheile, worauf wir uns so viel zu gute thun, seyen nichts als Täuschung! Wenn also die Thiere alle Tugend, Kenntniß, Weisheit und stoische Philosophie besäßen; so wären es immer doch nur Thiere und wären noch lange keinem elenden, boshaften und rasenden Menschen gleich zu achten. Denn kurz und gut, was nicht so ist, wie wir, das taugt nicht! Und selbst Gott, um in unsern Augen etwas zu seyn, muß sich nach uns gestalten, wie ich bald zeigen werde. Woraus dann erhellet, daß es nicht aus richtiger Beurtheilung, sondern aus thörichtem eigensinnigen Stolze herrührt, wenn wir uns über die andern Thiere hinaus setzen, und uns so viel mehr dünken als sie, daß keine Gemeinschaft unter uns Platz finde.

Aber wieder auf meinen Satz zu kommen! Zu unserer Aussteuer bekamen wir die Unbeständigkeit, die Unentschlossenheit, die Ungewißheit, die Traurigkeit, den Aberglauben, das Harren auf künftige Dinge, die da kommen sollen, wäre es

auch in jenem Leben, den Hochmuth, den Geitz, Neid, Abgunst, ungezähmte Begierden, rasende, unbändige Lüste, den Krieg, die Lügen, die Untreue, das Afterreden und die lüsterne Neugier! Wahrlich, wir haben die schöne Vernunft-Fähigkeit, worauf wir uns so viel zu gute thun, und das Vermögen zu urtheilen und zu erkennen, gar übertheuer bezahlt, wenn wir dafür die unzähligen Leidenschaften mit im Kauf bekommen haben, gegen welche wir täglich und stündlich zu Felde liegen müssen; wofern es uns nicht beliebt mit dem Sokrates diesen Vorzug über die Thiere mit in Anschlag zu bringen, daß, da die Natur ihnen gewisse Jahreszeiten und Grenzen zum Vergnügen des Geschäfts der Fortpflanzung ihres Geschlechts vorgeschrieben hat, sie uns dagegen die freye Wahl in Ansehung der Stunde und Gelegenheit zu diesem Werke überlassen hat: ut vinum aegrotis, qui prodest raro nocet saepissime, melius est non adhibere omnino, quam spe dubiae salutis in apertam perniciem incurrere: sic, haud scio, an melius fuerit humano generi motum istum celerem cogitationis, acumen, solertiam, quam rationem vocamus, quoniam pestifera sint multis, admodum paucis salutaria, non dari omnino, quam tam munifice et tam large dari. (Cic. de Nat. Deor. Lib. 3.)

Welchen Werth kann es nach unserer Schätzung, für den Varro und Aristoteles gehabt haben, daß sie so vielerley Dinge verstanden und

durchschaueten? Waren sie dadurch von den menschlichen Übeln befreyet? Traf sie deswegen kein Zufall der den Lastträger drückt? Zogen sie aus der Logik Trostgründe gegen das Podagra? Empfanden sie seine Schmerzen deswegen weniger, weil sie wußten, auf welche Art sich die Materie desselben an die Glieder setzt? Haben sie mit dem Tode deswegen einen Bund gemacht, weil sie wußten, daß einige Nationen ihn mit Freuden erwarten? Weil ihnen bekannt war, daß in einigen Gegenden die Gemeinschaft der Weiber eingeführt wäre, dünkte ihnen deswegen das Hirschgeweih weniger ungemächlich zu tragen? Gerade das Gegentheil! Weil sie auf der höchsten Stufe der Gelehrsamkeit standen, der eine bey den Römern und der andere bey den Griechen, und zwar zu einer Zeit, da die Wissenschaften in der schönsten Blühte standen; so haben wir deswegen doch nicht wahrgenommen, daß sie eine so ausgezeichnete Vortreflichkeit in ihrem Leben gezeigt hätten. Der Grieche hat so gar Mühe und Noth genug, einige nicht geringe Makel in dem seinigen zu tilgen. Hat man je gefunden, daß Wollust und Gesundheit für denjenigen einen größern Reitz haben, der die Stern=und Sprachkunde inne hat?

Illiterati num minus nervi rigent?
(Horat. Epod. Lib. od. 7.)

Waren in Armuth und Schande weniger lästig?

Scilicet et morbis et debilitate carebis,
Et luctum et curam effugies, et tempora vitae
Longa tibi post haec fato meliore dabuntur.
(Juvenal Sat. 14.)

Ich habe in meinem Leben mehr als hundert Handwerker, mehr als hundert Bauern gesehen, die weiser und glücklicher waren, als magnifike Prorectoren auf Universitäten: und welchen ich am liebsten geähnelt haben möchte. Gelehrsamkeit gehört, meines Erachtens, so mit zu den häuslichen Bedürfnissen, wie Ruhm, Adel und Würden; oder höchstens, wie Reichthum, und andere solche Dinge, die man vorzüglich darzu rechnet — aber doch nur so neben her, und mehr in der Einbildung; als nach dem Bedürfniß der Natur. Wir haben wenig mehr Pflichten, Regeln und Vorschriften nöthig, um in unsern bürgerlichen Gesellschaften zu leben, als die Kraniche und Ameisen in der ihrigen nöthig haben; denn wir sehen, daß sie sich darin wenigstens ohne alle Gelehrsamkeit sehr ordentlich betragen. Wäre der Mensch weise und gescheid, so schätzte er jedes Ding nach dem wahren Nutzen, den es für sein Leben hat. Wer uns nach unsern Handlungen, nach unserm Betragen schätzt und würdigt, der wird eine größere Anzahl vortreflicher Menschen unter den Ungelehrten, als unter den Gelehrten finden; und zwar meine ich das, in allen Arten von Tugend. Das alte Rom hat nach meiner Überzeugung, Menschen von

größerem Werthe für Krieg und Frieden aufzuweisen gehabt, als das gelehrte Rom, das sich selbst zu Grunde richtete. Wenn auch alles Übrige sich völlig gleich wäre, so gäben doch der Biedersinn und die Unschuld, dem ersten den Ausschlag; denn diese finden sich sehr gerne ausschließlich bey der Nichtgelehrsamkeit — Doch ich breche ab mit dieser Untersuchung, die noch weiter führen möchte, als es meines Vorhabens ist. Dieß nur will ich noch darüber sagen. Bloß bescheidene Unterwerfung kann einen rechtschaffenen Mann bilden. Man darf nicht jedermann die Beurtheilung seiner Pflichten überlassen; man muß ihm solche vorschreiben, und solche nicht dem Gutdünken seiner Wahl anheim stellen; sonst würden wir endlich, nach Maßgabe der Einfalt und der unendlichen Verschiedenheit unserer Einsichten, und des Maßstabes unserer Vernunft, solche Pflichten zum Vorschein bringen; vermöge welcher wir einander auffressen möchten, wie Epikur schon gesagt hat.

Das Erste unter allen Gesetzen, welches Gott dem Menschen vorschrieb, war ein Gesetz des unbedingten Gehorsams: es war ein unbeschränkter oberherrlicher Befehl, wobey der Mensch nichts zu untersuchen noch zu schwätzen hatte; um so weniger, da Gehorsam die erste Pflicht einer vernünftigen Seele ausmacht, welche einen himmlischen Oberherrn und Wohlthäter erkennt. Aus Gehorsam und Folgsamkeit entsteht jede Tugend; so wie

aus Vernünfteln und aus Eigendünkel jede Sünde. Hingegen entstand die Ausgeburt der ersten Versuchung der menschlichen Natur, die der Satan bewirkte, in dem Gifte, das er uns durch die Versprechung der Erkenntniß einflößte, und in der Versicherung: ihr werdet einsehen, wie Gott, was gut und böse ist. Und die Syrenen, welche beym Homer, den Ulysses verleiten wollten, in ihren gefährlichen Strudel zu kommen, verheissen ihm die Gabe der Weisheit und Erkenntniß. Die Pest des Menschen ist der Dünkel des Wissens: daher uns denn auch unsere Religion die Einfalt und das Nichtwissen so angelegentlich empfiehlt, als nöthige Stücke zum Glauben und Gehorsam. „Sehet zu, daß Euch niemand beraube durch die Philosophie, und lose Verführung nach der Menschenlehre und nach der Welt Satzungen.“ Hierin sind alle Philosophen, von was für einer Schule und Secte sie auch sind, einig, daß das höchste Gut in der Ruhe der Seele und des Leibes bestehe; wenn wir sie nur zu finden wüßten!

Ad summum sapiens uno minor est Jove, dives,
Liber, honoratus, pulcher, rex denique regum:
Praecipue sanus, nisi cum pituita molesta est.
(Horat. Lib. 1. Epist. 1.)

In der That scheint es wirklich, als ob die Natur, um uns über unsern elenden und erbärmlichen Stand zu trösten, uns den Eigendünkel zum

Erbtheile gegeben habe. So sagt schon Epictet: der Mensch habe nichts, das er eigentlich sein nennen könne, als den Gebrauch seiner Meinungen; wir besitzen nichts, als Wind und Rauch. Die Götter besitzen die Gesundheit im Wesen, sagt der Philosoph, und ihr Verstand durchdringt die Krankheiten. Der Mensch hingegen, besitzt seine Güter in der Einbildung und seine Übel im Wesen. Wir haben Recht gehabt, die Stärke unserer Einbildungskraft in Schwung zu setzen: denn alle unsere Schätze sind nur ein Traum. Man höre doch nur, wie das arme, bejammernswürdige Thier großprahlt! Nichts ist so lieblich, sagt Cicero, als der Umgang mit den Wissenschaften! Von solchen Wissenschaften spreche ich, vermöge deren die Unendlichkeit der Dinge, die unermeßliche Größe der Natur selbst, Himmel und Erde und Meer in dieser Welt vor uns enthüllt werden. Diese sind es, welche uns die Religion, die Mäßigung, die Größe des Muthes gelehrt haben; die unsere Seele aus der Finsterniß gezogen, um ihr alle Dinge, hohe und niedrige, erste, letzte und mittlere zu zeigen; diese sind es, welche uns alles darreichen, wodurch wir gut und glücklich leben, und welche uns unser Alter ohne Mißvergnügen und Klagen hinbringen lassen. — Scheint dieser brave Mann nicht von der Seligkeit des lebendigen, des allmächtigen Gottes zu sprechen? Und im Grunde, haben der Weiblein bey tausenden auf Dörfern ein

ruhiger, friedlicher und seliger Leben geführt, als das seinige war.

— — Deus ille fuit, Deus, inclute Memmi,
Qui princeps vitae rationem invenit eam, quae
Nunc appellatur Sapientia, quique per artem
Fluctibus e tantis vitam tantisque tenebris,
In tam tranquilla et tam clara luce locavit.
(Lucret. Lib. 5.)

Das nenne ich doch schöne und gar prächtige Worte! Nur daß ein sehr leichter Zufall den Verstand dieses Mannes in weit traurigere Umstände versetzte; als den Verstand des gemeinsten Viehhierten: ungeachtet dieses Gottes, seines Lehrers und dieser göttlichen Weisheit. Eben so unverschämt ist dieses Versprechen im Buche des Democritus: ich will von allen Dingen mit Euch reden; und der dumme Titel, den Aristoteles uns anheftet: „sterbliche Götter;" und dieß Urtheil des Chrysippus: Dion sey eben so tugendhaft, als Gott selbst. Und mein Seneca sagt: er erkenne, daß Gott ihm verliehen habe, zu leben; aber, das habe er von ihm selber, gut zu leben; welches übereinstimmt mit jenem: in virtute vere gloriamur: quod non contingeret, si id donum a Deo non a nobis haberemus. Folgendes ist ebenfalls vom Seneca: Der Weise besitzt eine Seelenstärke, die der Stärke Gottes gleich ist, aber in menschlicher Schwachheit, welches macht, daß er ihn übertrifft.

Nichts ist gewöhnlicher, als auf Züge von ähnlicher Vermessenheit zu stoßen. Es ist niemand unter uns, der so sehr darüber zürne, wenn man ihn Gott gleich stellt, als er erboßt, wenn er sich zur Classe der Thiere herunter gestellt sieht: so viel eifersichtiger sind wir auf unsern eigenen Ruhm, als auf die Ehre unsers Schöpfers. Diese dumme Eitelkeit aber müssen wir unter die Füße treten, und die lächerlichen Gründe, worauf diese falsche Meinung erbauet ist, lebhaft und kühn zersprengen. So lange der Mensch noch glauben wird, er habe Mittel und Kräfte in sich selbst, wird er niemahls das, was er seinen Herrn schuldig ist, erkennen. Immer wird er eilf Kögel werfen wollen, wie man zu sagen pflegt. Man muß ihm die Pfauenfedern ausrupfen.

Laß uns einige merkwürdige Beyspiele von seiner Philosophie aufstellen! Als Posidonius von einer so schmerzhaften Krankheit heimgesucht war, daß sie ihm die Arme verdrehete, und er mit den Zähnen knirschte, vermeinte er dem Schmerz ein Knippchen zu schlagen, indem er gegen ihn ausrufte: „Thu dein Ärgstes! Du sollst mich doch nicht dahin bringen, zu sagen, du seyst ein Übel.“ Er fühlt die Leiden eben so gut, wie mein Hausknecht, aber er prahlt damit, daß er wenigstens seine Zunge unter die Gesetze seiner Secte zwingt. Re succumbere non oportebat, verbis gloriantem. (Cicero. Tusc. Lib. 2.) Als Archesilaus am Zipperlin krank

lag, besuchte ihn Carneades, und war ganz bekümmert, als er wieder von ihm gieng. Archesilaus rufte ihn wieder zurück, zeigte ihm seine Füße und seine Brust und sagte dabey: „Noch ist von dort nichts bis hier herauf gekommen!“ Dieser benimmt sich doch noch ein wenig schicklicher: denn er fühlt den Schmerz, und möchte sein gerne los seyn; aber gleichwohl ist sein Herz von diesem Schmerz nicht niedergeschlagen oder überwältigt. Der andere hielt sich standhaft, mehr, fürchte ich, in Worten als in der That. Und als Dionysius von Heraklea über sehr heftige Augenschmerzen klagte, ward er dahin gebracht, der stoischen Standhaftigkeit zu entsagen.

Wenn aber auch die Wissenschaften wirklich das leisteten, was die Philosophen davon rühmen, wenn sie wirklich die Schärfe der Übel, die uns verfolgten, milderten und abstumpften: was thäten sie dann, was nicht die Unwissenheit eben so gut, und noch sicherer und erweislicher thut? Als der Philosoph Pyrrho in einem Seesturme in großer Gefahr schwebte, verwieß er diejenigen, die um ihn waren, zu Nachahmung auf die Fassung eines Schweines, das sich auf dem Schiffe befand, und das Ungewitter ohne Furcht aushielt. Wenn die Philosophie mit ihren Lehren und Vorschriften am Ende ist: so verweiset sie uns auf die Beyspiele eines Athleten und eines Maulthiertreibers, an welchen man gewöhnlich weniger Scheu

vor dem Tode, vor Schmerzen und solchen Übeln, wohl aber mehr Festigkeit wahrnimmt, als nur je die Wissenschaften einen Menschen einflößen können, der nicht dazu geboren, oder von selbst schon durch seine natürliche Lebensart, darauf vorbereitet ist. Woher kommt es, daß man an den zarten Gliedern eines Kindes oder auch eines Pferdes, leichter schneiden kann, als an den unsrigen, wenn es nicht an der Unwissenheit liegt? Wie manchen hat nicht die bloße Stärke der Einbildung krank gemacht? Wie häufig sehn wir nicht, daß Leute aderlassen, purgieren und andere Arzeneymittel verschlucken, gegen Krankheiten, die sie nur erst in der Einbildung fühlen? Wenn uns keine wirkliche Übel drücken: so leiht uns das Wissen die seinigen; diese Farbe des Gesichts und der Augen läßt uns den Ausbruch eines Schnupfens ahnen; diese warme feuchte Jahrszeit droht uns mit fieberhaften Bewegungen, dieser Querstrich in der Lebenslinie der linken Hand verkündigt uns eine wichtige, nahe Unpäßlichkeit, und kurz, zeigt einen nahen Stoß auf die ganze Gesundheit. Diese Munterkeit und Stärke der Jugend kann nicht von Dauer seyn, man muß ihr Blut und Säfte abzapfen, damit sie selbst uns nicht gefährlich werde. Man vergleiche einmahl das Leben eines Menschen, der unter solchen Einbildungen erliegt, mit dem Leben eines Landmannes, der sich seinem Naturgange überläßt, die Dinge bloß nach seinem ge-

genwärtigen Gefühle misset, ohne Gelehrsamkeit, ohne Vorausicht, dem nichts eher von Krankheit ahnet, als bis er krank ist: anstatt daß der andre schon oft den Steinschmerz in der Seele fühlt, ehe noch ein Stein in seinen Nieren vorhanden ist: grade, als ob es nicht früh genug wäre, das Leiden zu empfinden, wenn es wirklich eingetreten ist, fühlt er es im Voraus in der Phantasie, und eilt ihm entgegen.

Was ich hier von der Arzneykunde sage, kann überhaupt genommen, bey allen Wissenschaften zum Beyspiele dienen. Daher ist die alte Meinung der Philosophen entstanden, welche das einzige und höchste Gut in der Kenntniß der Schwäche unsers Verstandes setzten. Meine eigene Unwissenheit leihet mir eben so viel Gelegenheit zur Hoffnung, als zur Furcht, und da ich keine andre Gesundheitsregeln kenne, als Beyspiele an andern Menschen, und solche Zufälle, die ich anderwärts, bey ähnlichen Gelegenheiten wahrnehme: so habe ich welche von allerley Gattung; und halte mich an solche Vergleichungen, die mir die nützlichsten sind. Ich kann wohl sagen, daß ich die gute, theure und volle Gesundheit mit Inbrunst liebe und mit offenen Armen empfange, und meinen Appetit schärfe, ihrer ganz zu genießen. Um so mehr, da sie jetzt nicht mehr beständig bey mir heim ist, und um so seltner bey mir einkehrt, weil ich ihr, wegen einer

neuen gezwungenern Lebensweise, nicht mehr die vorige Ruhe und Freyheit zusichern kann.

Die Thiere zeigen uns sattsam, wie sehr die Unruhe unsers Geistes an unsern Krankheiten Schuld sey. Was man uns von den Einwohnern von Brasilien erzählt, daß sie bloß vor Alter sterben, das schreibt man der Heiterkeit und wenigen Veränderlichkeit ihrer Luft zu; ich aber setze es mehr auf Rechnung der Heiterkeit und Beständigkeit ihrer Seele, welche entfernt ist von allen Leidenschaften, und von unbehäglichen Gedanken und Geschäften; wie Leute, die ihr Leben in einer liebenswürdigen Unbefangenheit und Unwissenheit hinbringen; ohne Künste und Wissenschaften, ohne Gesetze, ohne König und ohne die mindeste Religion. Und woher rührt die Wahrnehmung, die auf Erfahrung beruht, daß die gröbsten und plumpesten Menschen, am tüchtigsten zum sinnlichen Werke der Liebe befunden werden, und daß ein Maulthiertreiber, in diesem Gewerbe, oft einem andern braven Manne vorgezogen wird; wenn es nicht daher rühret, daß bey diesem die Unruhe der Seele den Kräften des Körpers hinderlich ist, sie schwächt und stört? So wie sie sich gewöhnlich auch selbst schwächt und ermattet. Was bringt sie in Verwirrung, was gewöhnlicher Weise zum Wahnsinn, als ihre Schnelligkeit, Spitzfindigkeit, ihr großer Witz, ihre Anstrengung, und kurz, ihre eigene Kraft? Woraus entsteht die feinste Verrü-

ckung anders, als aus dem feinsten Verstande? Wie die ärgsten Feindschaften, aus den engsten Freundschaften entstehen, und aus den derbesten Gesundheiten die tödlichsten Krankheiten; so aus den seltesten und lebhaftesten Anstrengungen unserer Seelen, die unheilbaresten und tollesten Verrückungen. Es bedarf nur eines kleinen Rucks des Wirbels, um den Übergang von einem zum andern zu bewirken. Aus den Handlungen der Wahnsinnigen ersehen wir, wie nahe und dicht die Narrheit mit den thätigsten Wirkungen der Seele zusammenhängt! Wer weiß es nicht, wie unmerklich die Nachbarschaft zwischen der Verrücktheit und der größten Erhabenheit des freyen Geistes und einer außerordentlich vorzüglichen Tugend ist? Plato sagt, die Menschen von melancholischem Temperament wären die gelehrigsten und vortreflichsten Schüler. Aber kein andres ist auch so geneigt zum Verrücktwerden, als ein solches. Unzählig viele witzige Köpfe gehen über ihre eigenen Kräfte und Beweglichkeit zu Grunde. Welch einen Sprung hat nicht noch vor kurzem einer der scharfsinnigsten, muntersten und nach der alten reinen Dichtkunst vortreflich gebildetesten Dichter, den nur jemahls Italien aufzuweisen hatte, durch seine eigne Unruhe und die Geschäftigkeit seines Geistes gethan? Hatte er wohl große Ursach, sich über seine mördrische Lebhaftigkeit zu freuen? Über dieses helle Licht, das ihn verblendete? Über diese un-

unterbrochene und gespannte Hinsicht auf die gesunde Vernunft, die ihn am Ende um seine Vernunft gebracht hat? Über dieses ausgezeichnete und mühsame Forschen nach Wissenschaften, das ihn endlich dumm gemacht hat, wie ein Vieh? über diese seltene Fähigkeit der Seele, die ihn endlich aller dieser sonderbaren Thätigkeit seiner Seele beraubt hat? Ich fühlte mehr Verdruß, als Mitleiden, da ich ihn in diesem jämmerlichen Zustande in Ferrara fand; da er sich selbst überlebt hatte, und so weder von sich selbst, noch von seinen Werken etwas mehr wußte. Welche Werke man, ohne sein Wissen und Zuthun, obgleich unter seinen Augen, unverbessert und sehr incorrect herausgab.

Wollt ihr einen gesunden Menschen haben, der ordentlich und sicher in seinem Gange sey? Nun! so hüllt ihn ein in Finsterniß, Müßiggang und Trägheit. Wir müssen zu Thieren gemacht werden, um blindlings zu gehorchen, und geblendet werden, um uns leiten zu lassen. Und sollte man mir sagen, die Bequemlichkeit, das stumpfe und dumpfe Gefühl gegen Übel und Schmerz ziehe das Übel nach sich, auch gegen den Genuß der Freuden und des Vergnügens weniger empfindlich zu seyn; so ist das zwar wahr, aber das Elend unsers Zustandes bringt es nun einmahl so mit sich, daß wir nicht so viel zu genießen, als zu fliehen haben, und daß die innigste Wollust

nicht so starken Eindruck auf uns macht, als ein leichter Schmerz. Segnius homines bona quam mala sentiunt. (Tit. Liv. Lib. 30.) Wer fühlt die volle Gesundheit so, wie die kleinste Unpäßlichkeit?

— — — — pungit
In cute vix summa violatum plagula corpus,
Quando valere nihil quemquam movet. Hoc juvat unum,
Quod me non torquet latus aut pes: caetera quisquam
Vix queat aut sanum sese, aut sentire valentem.
(Stef. Boetian.)

Unser Wohlbefinden besteht eigentlich in der Abwesenheit unangenehmer Empfindungen. Daher diejenige Secte von Philosophen, welche die Wollust so hoch schätzte, solche gleichwohl nur in der sorgenfreyen Gleichgültigkeit suchte. Nicht unbehäglich seyn, ist der behäglichste Zustand auf den der Mensch hoffen kann; wie Ennius sagte:

Nimium boni est, cui nihil est mali.
(Cic. de fin. L. 2.)

Denn eben dieser Reitz, dieser Kitzel, der sich bey gewissen Vergnügungen befindet, und der uns über den bloßen Gesundheitszustand und über die Gleichgültigkeit empor zu heben scheint; diese thätige, geschäftige, und der Himmel weiß wie sehr brennende, prickelnde Wollust, selbst diese arbeitet

bloß hin auf diese sorgenlose Gleichgültigkeit, als auf ihr Ziel. Das entzückende Gefühl, das uns bey der innigen Umarmung eines Weibleins überströmt, will weiter nichts, als das Unruhige der Empfindung vertreiben, welches uns der heftige, ungestüme Naturtrieb verursacht; sein Zweck ist, diesen Trieb zu befriedigen, wieder zur Ruhe und zum Unbewußtseyn dieses Fiebers zurück zu kehren. So mit Übrigen. Ich sage also, wenn Einfalt uns dazu behülflich ist, keine Übel zu haben, so ist sie uns, für unsern Zustand, behülflich zu einem großen Glücke. Gleichwohl muß man sich solche nicht so vernagelt denken, daß sie ganz und gar ohne Gefühl sey; denn Crantor hatte allerdings Recht, die sorglose Gleichgültigkeit des Epikurs zu bestreiten, wenn man solche so dickhäutig machte, daß sie selbst aus der Näherung und dem Antritt der Übel nichts mache. Ich lobe diese gleichgültige Ruhe nicht, welche weder möglich noch wünschenswerth ist. Ich bin schon zufrieden, wenn ich nur nicht krank bin. Bin ichs aber, so will ich wissen, daß ichs bin; und schneidet oder beißt man an mir: so will ich's fühlen. Im Ernste, wer die Kenntniß und das Gefühl von Übeln ausrottete, der risse auch zugleich die Kenntniß und das angenehme Gefühl der Wollust mit aus, und vernichtete den Menschen. Istud nihil dolere, non sine magna mercede contingit immanitatis in animo, stuporis in corpore. (Cic. Tusc. Quaest. Lib. 3.) Das Übel wird dem Menschen wieder zum Gut.

Er muß so wenig beständig vor dem Schmerz fliehen, als beständig der Wollust nachjagen.

Für die Ehre der Unwissenheit ist es ein sehr großer Vortheil, daß die Wissenschaft selbst uns in ihre Arme wirft, wenn sie sich nicht mehr zu helfen weiß, uns Kräfte zu Ertragung drückender Übel zu verschaffen. Sie ist gezwungen zu diesem Vergleiche zu greifen, uns den Zügel schießen zu lassen, und uns die Erlaubniß zu ertheilen, uns in den Schooß der Unwissenheit zu flüchten, um uns gegen die Schläge und Streiche des Glücks in Schutz und Schirm zu begeben. Denn, was will die Philosophie damit anders sagen, wenn sie uns vorpredigt: wir sollen unsere Gedanken von den Übeln abkehren, die uns peinigen, und solche mit den genossenen Vergnügungen beschäftigen, und um uns über die gegenwärtigen Übel zu trösten, uns an die erlebten Freuden erinnern; und ein verschwundenes Glück zur Hülfe rufen, um es der Widerwärtigkeit, die uns drückt, entgegen zu setzen? Levationes aegritudinum in avocatione a cogitanda molestia, et revocatione ad contemplandas voluptates ponit. (Cicer. Tusc. Quaest. Lib. 3.) Wenn es nicht heißen soll, daß wo ihr die Kraft fehle, sie List anwenden, oder wo ihr die Stärke der Glieder ausgeht, sie sich mit behenden Ringergriffen und Beinunterschlagen behelfen will; denn was ist es, ich will nicht so wohl sagen für einen Philosophen, sondern für einen Menschen von schlich-

tem Verstande, für eine Münze, wenn man ihn, während er wirklich in einem hitzigen Fieber schmachtet, mit der Erinnerung an den lieblichen Geschmack der griechischen Weine bezahlen will? Das hieße vielmehr ihm seinen Handel verderben.

Che ricordarsi il ben doppia la noia.

(Tass. Geruf. Lib.)

Von eben dem Schlage ist der andere Rath, den die Philosophie ertheilt: bloß das vergangene Glück im Gedächtniß zu erhalten, und die Widerwärtigkeiten, die wir erlitten haben, daraus zu vertilgen. Als ob wir das Vergessen so nach Belieben am Knötchen hätten!

Und nun noch gar der Rath, wobey wir noch weniger gewinnen!

Suavis est laborum praeteriorum memoria.

(Eurip. apud Cicer. de fin. L. 2.)

Man sehe doch! die Philosophie, welche mir die Waffen in die Hand geben soll, mich gegen Schläge des Glücks zu wehren, welche mir den Muth stählen soll, um alle Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens unter die Füße zu treten, wird sie hier nicht so weichlich, daß sie mich durch diese feigen und lächerlichen Kniffe zum wankenden Rohre machen möchte? Denn das Gedächtniß stellt uns nicht sowohl die Sachen vor, die wir wählen, als das, was ihm gefällt. Ja, nichts drückt unserer Erinnerung eine Sache tiefer ein, als der Wunsch,

sie zu vergessen. Es ist eine gute Art, unsrer Seele etwas aufzuheben zu geben, und es ihr recht einzuknüpfen, wenn man ihr zunöthigt, es zu verlieren. Dieß hier ist falsch: Est situm in nobis, ut et adversa quasi perpetua oblivione obruamus, et secunda jucunde et suaviter meminerimus. (Cicer. de fin. bon. et mal. Lib. 2.) Folgendes aber wahr: Memini etiam quae nolo: oblivisci non possum quae volo. (Idem Lib. 2.) Und von wem kommt dieser Rath? Von ihm.

Qui se unus sapientem profiteri sit ausus.

(Idem ibid.)

Qui genus hominum ingenio superavit, et omnes
Praestrinxit stellas, exortus uti aetherius sol.

(Lucret. Lib. 3.)

Das Gedächtniß ausräumen und ausleeren, ist das nicht der wahre und nächste Weg zur Unwissenheit?

Iners malorum remedium ignorantia est.

(Senec. Oedip. Act. 3.)

Wir stoßen auf mehr ähnliche Vorschriften, vermittelst welcher man uns erlaubt, von dem unwissenden Haufen einen luftigen Anschein zu borgen, wo die wahre und starke Vernunft nicht auslangen will; genug, wenn er uns zur Befriedigung und zum Troste diene. Wo die Herren die Wunde nicht heilen können, da begnügen sie sich, sie mit einem Pflaster zu bekleistern. Dieses, sollt' ich denken, könnten sie mir nicht abläugnen: daß, wenn

sie einem Zustande des Lebens, Ordnung und Dauer zu geben wüßten, der sich durch Schwäche und Krankheit des Verstandes in Vergnügen und Ruhe genießen ließe, so würden sie sich denselben gerne gefallen lassen.

— — Potare, et spargere flores
Incipiam, patiarque vel inconsultus haberi.
(Horat. Epist. Lib. 1.)

Es finden sich manche Philosophen von der Meinung des Lycas. Dieser, ein Mann von übrigens guten Sitten, der mit den Seinigen ruhig und friedlich lebte, gegen diese sowohl als gegen Fremde keine Pflicht versäumte, und sich vor allem was seiner Gesundheit schaden konnte, sehr gut zu hüthen wußte, hatte sich, durch eine kleine Zerrittung der Sinne, eine Grille in den Kopf gesetzt, die darin bestand, daß er meinte, er sey beständig im Schauspielhause, wo man auf der Bühne, zu seinem Zeitvertreibe, die schönsten Lustspiele von der Welt aufführte. Als ihn die Ärzte von dieser Krankheit befreyt hatten, stand er auf dem Puncte, sie gerichtlich zu belangen, um ihn wieder in den Zustand seiner angenehmen Täuschung zu versetzen.

— — — Pol me occidistis, amici,
Non servastis, ait, cui sic extorta voluptas
Et demptus per vim mentis gratissimus error.
(Horat. Epist. 2. Lib. 2.)

Diese Täuschung hatte Ähnlichkeit mit jener, worin sich Thrasylaus, Sohn des Pythodorus, befand, welcher sich einbildete, alle Schiffe, welche im pyräischen Hafen anlegten, führen für seine Rechnung, sich über ihre reichen Retouren freuete, und sie mit Jauchzen empfing. Als ihn sein Bruder Crito wieder zu befferer Besinnung hatte verhelfen lassen, bedauerte er den Verlust seines vorigen Zustandes, worin es ihm so wohl gewesen, und worin er von keinem Mißvergnügen etwas gewußt hatte. Das ist es, was der alte griechische Vers sagt: es ist sehr bequem, nicht so gescheut zu seyn;

Ἐν τῷ φρονεῖν γαρ μηδέν, ἥδιστος βιος.

(Sophocles.)

Und der Prediger Salomo sagt: wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens; und wer viel lehren muß, der hat viel Leiden. Selbst das, worüber die Philosophie durchgängig einstimmig ist, dieses letzte Recept, das sie in jeder Art von Noth verschreibt, und darin besteht: dem Leben ein Ende zu machen, das wir nicht ertragen können: Placet? pare: non placet? quacumque vis exi. — Pungit dolor? vel fodiat sane: si nudus es, da jugulum: sin tectus armis Vulcaniis, id est fortitudine, resiste. (Cicer. Tusc. Quaest. Lib. 2.) Und das Trinklied der Griechen, bey ihren Gastmahlen, welches man auch dahin deutet: aut bibat, aut abeat, welches im Munde eines Gaskoniers, des-

sen Lippen so leicht das B und das W verwechseln, noch passender geklungen haben möchte, als in Cicero's Sprache.

Vivere recte nescis, decede peritis.
Lusisti satis, edisti satis, atque bibisti:
Tempus abire tibi est, ne potum largius aequo
Rideat, et pulset lasciva decentius aetas.

(Horat. Lib. 2. Epist. 2.)

Was ist, sage ich, diese philosophische Zufriedenheit anders, als ein Bekenntniß ihrer Unmacht, und eine Rückweisung nicht nur auf die Unwissenheit, um sich dahinter zu verstecken; sondern auf die Gefühllosigkeit selbst, auf Unempfindlichkeit und auf Nichtseyn.

Democritum postquam matura vetustas
Admonuit memorem, motus languescere mentis.
Sponte sua letho caput obvius obtulit ipse.

(Lucret. Lib. 3.)

Das ist es, was Antisthenes sagte: man müsse Sinne haben, um zu verstehen, oder einen Strick, um sich zu erhenken; oder was Chrysippus, über diese Sache aus den Dichter Tyrtaeus anführt:

Dem Heldenmuth, wo nicht dem Tode nahn!

Und Crates sagte: die Liebe werde geheilet durch Hunger, oder durch die Zeit, oder wem diese beyden Mittel nicht behagten, durch Hanf. Jener Sextius, von welchem Seneca und Plutarch mit

so großen Lobeserhebungen reden, hatte alles übrige bey Seite gesetzt, und sich bloß auf die Philosophie gelegt; und als er merkte, daß es mit seinem Studieren nicht recht fort wollte, hatte er nicht üble Lust, sich ins Meer zu stürzen. Er wählte also den Tod aus Mangel an Wissenschaft. — Hier ist der Schlüssel zum Chiffre des Gesetzes über diesen Gegenstand! „Wenn sich etwa eine große Widerwärtigkeit einstellt, wogegen nichts auszurichten steht, nun! so ist der Hafen nahe und so kann man sich durchs Schwimmen eben so gut aus dem Körper retten, als aus einem Schiffe das leck ist; denn es ist die Furcht vor dem Tode, und nicht die Liebe zum Leben, welche den Thoren an den Körper heftet.

Wie das Leben durch die Einfalt angenehmer wird, so wird es durch sie unschuldiger und besser, wie ich vor kurzen angefangen hatte, zu sagen. Die Einfältigen, sagt Sanct Paulus, und die Unweisen werden das Himmelreich sehen, — und wir, mit aller unsrer Philosophie, wir werden hinunterstürzen, in den Pfuhl der Hölle. Ich halte mich nicht auf beym Valentian! Er war ein erklärter Feind aller Wissenschaften und aller Erkenntniß; noch beym Licinius. Beyde römische Kaiser, welche die Wissenschaften das Gift und die Pest aller politischen Staaten nannten; eben so wenig beym Mahomet, welcher, wie ich mir habe sagen lassen, seinen Leuten alles Wissen unter-

sagte, sondern erinnre nur an das Beyspiel des großen Lykurgus und an sein Ansehen, das doch unstreitig ein großes Gewicht haben muß, und an die Ehrerbiethung für diese göttliche Staatsverfassung von Sparta, welche so groß, so vortreflich war, und so lange Zeit durch Tugend und Glückseeligkeit glänzte, ohne daß darin die Wissenschaften gelehrt oder geübt wurden.

Diejenigen, welche aus der neuen Welt zurück kommen, welche zur Zeit unsrer Väter durch die Spanier entdeckt ist, können uns bezeugen, daß diese Nationen, ohne ordentliche Obrigkeit, ohne Gesetze, viel frömmer und ordentlicher leben, wie die unsrigen, bey denen es mehr Ämter und Gesetze, als Bürger und gesetzliche Handlungen gibt.

Di citattorie piene et di libelli,
D'essamine e di carte, di procure
Hanno le mani e il senno, egran fastelli
Di chiose, di consigli, e di letture,
Per cui le facultà de' poverelli
Non sono mai ne le città sicure.
Hanno dietro e dinanzi e d'ambi i lati,
Notai, Procuratori e Avvocati.

(Orland. furioso di Ariosto Cant. 14.)

Das war es, was ein römischer Senator, aus den letztern Jahrhunderten, dadurch sagte, daß seine Vorfahren nach Knoblauch aus dem Halse gerochen, und den Magen voller Wohlgeruch eines guten Gewissens gehabt hätten, und

daß seine Zeitgenossen von Außen nach lauter köstlichen Spezereyen röchen, inwendig aber nach allerley Lastern stinken; das heißt, denke ich, sie hatten großen Überfluß an Wissenschaft und Gelehrsamkeit, und großen Mangel an Redlichkeit. Unhöflichkeit, Unwissenheit, Einfalt und Grobheit, gesellen sich gerne zur Unschuld; Höflichkeit, Feinheit und Gelehrsamkeit schleppen die Bosheit nach sich in ihrem Gefolge. Bescheidenheit, Furcht, Folgsamkeit und Gefälligkeit, welche ehedem die vornehmsten Stücke des Umgangs in der bürgerlichen und menschlichen Gesellschaft ausmachten, verlangen eine unangefüllte, gelehrige Seele, die sich nicht viel zu seyn dünkt.

Die Christen haben eine besondre Kenntniß davon, daß der Vorwitz ein natürliches und angeerbtes Übel des Menschen sey. Die Begierde seine Kenntniß und sein Wissen zu vergrößern, ward der erste Fall des menschlichen Geschlechts. Hochmuth ist sein Verderben und seine Verdammniß. Hochmuth ist es, der den Menschen auf fremde und böse Wege leitet; der ihn so lüstern macht auf neue Mähre; der ihn treibt, lieber der Herzog einer irrenden Schaar auf dem Pfade zum Verderben zu seyn, lieber ein Irrlehrer und Lügenprophet, als ein Jünger in der Schule der Wahrheit, der sich an der Hand eines andern auf dem Wege der Gerechtigkeit und des Friedens leiten und führen läßt. Das ist es vielleicht was jener

alte

alte griechische Spruch sagen will, daß der Aberglaube dem Hochmuth folget, und ihm gehorcht, als seinem Vater.

ἡ δεισιδαιμονία καθάπερ καγχὶ τῷ τυφῷ πέδεγαι.

O du lediges Denken! was bringst du uns für Unheil!

Als man den Socrates hinterbrachte, der Gott der Weisheit habe ihm den Nahmen gegeben, der Weise, ward er darüber voll Verwunderns, und, nachdem er sich selbst untersucht, und allenthalben bey sich nachgeforscht hatte, konnte er keinen Grund zu diesem göttlichen Ausspruche finden. Er kannte gerechte, mäßige, tapfere, gelehrte Männer, die so gut waren wie er selbst, und von beredtern Lippen, und schöner und nützlicher für das Vaterland. Endlich machte er den Schluß, er sey nur deswegen vor den andern ausgezeichnet, nur deswegen weise, weil er sich nicht dafür hielte, und daß sein Gott es für viehische Dummheit an einem Menschen halte, wenn er sich weise und gelehrt dünke; daß also sein bestes Wissen darin bestehe, zu Wissen das er nichts wisse, und daß Einfalt seine beste Weisheit sey. Die heilige Schrift erklärt diejenigen unter uns, die etwas auf sich halten, für elend und jämmerlich. Was erhebt sich der Mensch von Staub und Asche? sagt sie zu ihm, und an einer andern Stelle: Gott hat den Menschen gemacht, daß er dahin fahre wie ein Schatten, dessen sich niemand erinnert, wenn das Licht

sich entfernt hat, und er verschwunden seyn wird. Wie gar nichts ist doch der Mensch!

Es fehlt so viel daran, daß unsre Kräfte bis zur göttlichen Höhe reichen sollten, daß vielmehr unter den Werken unsers Schöpfers diejenigen am deutlichsten sein Zeichen tragen, und seine schönsten sind, die wir am wenigsten verstehen. Für die Christen ist es ein Wink zum Glauben, wenn ihnen etwas unglaubliches vorkommt. So etwas ist alsdann um so vernünftiger, je mehr es gegen die Vernunft ist, denn wäre es nach der Vernunft, so wäre es kein Wunder mehr, und wenn es mehr Beyspiele hätte, so wäre es nicht mehr das Einzige in seiner Art. Melius scitur Deus nesciendo, sagt der heilige Augustinus. (de Ord. L. 2.) Und Tacitus: sanctius est ac reverentius de actis deorum credere quam scire, de mor. Germ. c. 34. Und Plato meint, es laufe Mangel an Gottesfurcht mit unter, wenn man sich zu vorwitzig um Gott, um die Welt, und um die ersten Ursachen der Dinge bekümmere. Atque illum quidem parentem hujus universitatis invenire difficile: et quum jam inveneris, indicare in vulgus, nefas, sagt Cicero. (Tim. c. 2.) Wir sagen zwar die Worte: Macht, Wahrheit, Gerechtigkeit: es sind Worte, welche große Sachen andeuten; aber die Sache selbst sehen oder begreifen wir keinesweges. Wir sagen von Gott: er fürchte, er zürne, er liebe:

Immortalia mortali sermone notantes.

(Lucret. Lib. 5.)

Das sind aber Bewegungen der Seele und Leidenschaften, die, nach den Begriffen, die wir davon haben, bey Gott nicht Statt finden können; und, als ihm angemessen, können wir uns solche gar nicht denken. Nur Gott allein kann sich selbst denken, und seine Werke erklären; und er thut solches in unsrer stammelnden Sprache, um sich zu uns herab zu lassen, die wir im Staube liegen. Wie kann man Gott Klugheit und Einsicht zuschreiben, welches die Wahl zwischen Gutem und Bösen ist, da in Gott gar kein Böses Statt findet? Wie Vernunft und Verstand, deren wir uns bedienen, um von dunkeln Begriffen zu hellern zu gelangen, da vor Gott nichts dunkel ist? Die Gerechtigkeit, die jedem das seinige gibt, und welche eine Bedingung der menschlichen Gesellschaft ist, wie findet sich die in Gott? die Mäßigung, wie? Wie ist es mit der Mäßigung der körperlichen Wollust, die sich bey der Gottheit gar nicht denken läßt? Die Standhaftigkeit, Schmerzen, Arbeit, Gefahren zu ertragen, kann sich eben so wenig bey ihm finden, da diese drey Dinge keinen Zugang zu ihm haben. Deswegen hält ihn Aristoteles eben so frey von Tugend als von Laster! Neque gratia neque ira teneri potest, quod quae talia essent, imbecilla essent omnia.

(Cicero de Nat. Deor. Lib. 1.)

Der Antheil, der uns an der Erkenntniß der Wahrheit geworden, so klein oder groß er sey, ist kein Erwerb durch unsre eigene Kräfte. Das hat uns Gott deutlich genug dadurch gezeigt, daß er die Zeugen, die uns von seinen erhabenen Geheimnissen belehren sollten, unter den Geringen, Einfältigen und Unwissenden gewählt hat. Nicht von unsrer Vernunft, oder von unserm Verstande und Nachdenken haben wir unsre Religion empfangen, sondern von fremder Autorität und von fremdem Gebothe. Die Schwäche unsers Urtheils hilft uns dabey mehr, als die Stärke, und unsre Blindheit mehr, als ein hellsehendes Gesicht. Es geschieht mehr durch Vermittelung unsrer Unwissenheit, als unsrer Gelehrsamkeit, daß wir unterrichtet sind in der göttlichen Lehre. Kein Wunder, wenn unsre natürlichen und irrdischen Gedanken, diese übernatürlichen und himmlischen Lehren nicht begreifen können. Laß uns nur hinzubringen, was bey uns steht, den Gehorsam und die Unterwerfung; denn, wie geschrieben steht: „Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit die Weisheit Gottes nicht erkannte: gefiel es Gott wohl, durch thörigte Predigt seelig zu machen, die, so daran glauben.“ (Corinther I. v. 19.)

Ich muß also am Ende wohl untersuchen, ob es in den Kräften des Menschen steht, das zu finden, was er sucht? Und ob dieses Forschen, das er seit so viel Jahrhunderten darauf verwandt, ihn mit irgend einer neuen Kraft versehen hat, oder mit irgend etwas gründlicher Wahrheit? Ich glaube, er werde mir bekennen, wenn er gewissenhaft seyn will, der ganze Gewinn, den er durch diese lange Untersuchung davon getragen, bestehe darin, daß er seine Schwachheit einsehen gelernt habe. Die Unwissenheit, welche uns von Natur beywohnte, die haben wir durch langes Studieren bestättigt und bewahrheitet. Den wirklich gelehrten Leuten geht es wie den Kornhalmen auf dem Felde. Sie wachsen frisch auf, und richten den Kopf gerade und stolz in die Höhe, so lange die Ähren noch leer sind; sobald sie aber angeschwollen, voll Korn sind und reif werden, so fangen sie an demüthig zu werden und lassen die Hörner sinken. So die Menschen; wenn sie alles untersucht, alles geprüft und gefunden haben, daß in dem Haufen von Wissenschaften, und Vorrathe von so mancherley Dingen nichts von festem Gehalte und nichts als Eitelkeit zu finden war: so haben sie dem Eigendünkel entsagt, und ihren natürlichen Zustand anerkannt. Das ist es, was Vellejus dem Cotta und dem Cicero vorwirft, daß sie rom Philo gelernt, daß sie nichts gelernt hätten.

Pherekydes, einer der sieben Weisen, schrieb an den Thales, als er im Begriff war zu sterben

„Ich habe den Meinigen aufgetragen, dir meine Schriften zu überbringen, so bald sie mich werden begraben haben. Erhalten sie deine und der übrigen Weisen Beyfall, so magst du sie bekannt machen: wo nicht? so unterdrücke sie! Sie enthalten keine Gewißheit, mit der ich selbst zufrieden wäre; ich mache auch keine Profession davon, die Wahrheit zu wissen, oder ihr nur sehr nahe zu kommen. Ich hebe vielmehr nur einen Zipfel von den Sachen auf, als daß ich sie ganz enthülle.“

Der weiseste Mensch, der je auf Erden lebte, pflegte, wenn man ihn fragte, was er wisse? zu antworten: „er wisse, daß er nichts wisse.“ Er bewahrheitete das, was man eben auch sagt: daß der größeste Theil dessen, was wir wissen, der geringste Theil dessen ist, was wir nicht wissen, das heißt: daß gerade das, was wir zu wissen glauben, ein Theil, und zwar ein geringer Theil desjenigen ist, worüber wir in Unwissenheit sind. „Wir wissen die Sachen im Traume,“ sagt Plato, „und wissen nichts davon in der Wahrheit.“ Omnes pene vereres nihil cognosci, nihil percipi, nihil sciri posse dixerunt: augustos sensus, imbecilles animos, brevia curricula vitae. (Cicero acad. Quaest. Lib. 1.) Cicero selbst, der den Wissenschaften seinen ganzen Ruhm zu verdanken hatte, fing in seinem Alter an, wie Valerius erzählt, die Gelehrsamkeit geringer zu schätzen. Und so lange er sie studierte, schlug er sich zu keiner Partey, son-

dern folgte dem, was ihm wahrscheinlich vorkam, bald von der einen Sekte, bald von der andern: und hielt sich beständig an die Art zu zweifeln der Academiker: dicendum est, sed ita ut nihil affirmem, quaeram omnia, dubitans plerumque, et mihi diffidens. (de Div. L 2.) Ich hätte gar zu leichtes Spiel, wenn ich den Menschen in seiner gemeinen Gestalt und in Bausch und Bogen betrachten wollte, und doch könnte ich das nach seiner ihm gewöhnlichen Regel wohl thun; da er die Wahrheit nicht nach dem Gewicht, sondern nach der Zahl der Stimmen zu richten pflegt. Aber laß uns das Volk

Qui vigilans stertit,
Mortua cui vita est, prope jam vivo atque videnti.
(Lucret. Lib. 3.)

aus dem Spiele lassen, welches sich nicht kennt, sich nicht beurtheilt, und die meisten seiner natürlichen Fähigkeiten brach liegen läßt.

Ich will den Menschen in seiner höchsten Vollkommenheit nehmen. Wir wollen ihn in jener kleinen, ausgewählten Anzahl betrachten, welche, nachdem sie mit einer schönen natürlichen Kraft begabt waren, solche noch gestärkt haben, durch Sorgfalt, Studium und Kunst, und erhöhet bis auf den höchsten Punct der Weisheit, wohin sie nur reichen konnte. Sie haben ihre Seele nach allen Seiten und Richtungen gedrehet und gewendet; sie haben solche gelehnt und gestützt auf alle fremde Pfeiler und Stützen, die nur immer dazu anwend-

bar waren, und haben sie dabey mit alle dem geziert und ausgeschmückt, was sie nur zu diesem Zwecke in und außer dieser Welt zusammen leihen und borgen konnten. Bey diesen Männern muß man die äußerste Höhe der menschlichen Natur suchen. Sie sind es, die der Welt Ordnung und Gesetze vorgeschrieben haben; sie sind es, die sie in Künsten und Wissenschaften unterrichteten; und diese Welt noch obendrein, durch das Beyspiel ihrer vortreflichen Sitten belehrten. Nur diese Männer, nur ihre Zeugnisse und ihre Erfahrungen will ich hier annehmen! Laß uns also sehen, wie weit sie gegangen sind, und woran sie sich gehalten haben? Die Welt kann alle solche Gebrechen und Fehler, die wir an dieser Gesellschaft finden, ganz getrost für die ihrigen anerkennen!

Welcher Mensch etwas sucht, muß eins einräumen! Entweder hat er es gefunden, oder er kanns nicht finden, oder er ist noch im Suchen begriffen. Alle Philosophie ist von diesen drey Arten ausgegangen. Ihr Zweck ist, Wahrheit, Erkenntniß und Gewißheit. Die Peripatetiker, die Epikuräer, die Stoiker und andere glaubten, die Wahrheit gefunden zu haben. Diese haben die Wissenschaft der Philosophie festgesetzt, wie wir sie haben, und solche behandelt, als gewißstehende Kenntnisse. Clitomachus, Carneades und die Akademiker verzweifelten, zum Ziele zu gelangen, und meinten, man könnte mit unsern Kräften nicht bis zur

Einsicht der Wahrheit kommen. Das Resultat dieser ist, „der Mensch sey schwach und unwissend.“ Diese Partey hat die meisten und edelsten Anhänger gehabt. Pyrrhus und andere Skeptiker oder Epechisten, deren Meinungen, nach dem Glauben verschiedener Alten, vom Homer, von den sieben Weisen, von Archilochus und vom Euripides entlehnt seyn sollen, und zu denen Zeno, Demokritus und Xenophanes gerechnet werden, sagen: „sie wären noch mit dem Aufsuchen der Wahrheit beschäftigt; wer sie schon gefunden zu haben meine, irre sich unendlich, und selbst das sey eine zu eitele Kühnheit vom zweyten Range, wenn man behauptet, die Kräfte des Menschen wären unfähig, so weit zu reichen: denn gerade das, die Kräfte des Menschen auszumessen, die Schwierigkeiten der Sache zu kennen und zu beurtheilen, sey eine so große, hohe Wissenschaft, daß sie zweifeln, ob der Mensch sie erlangen könne.

Nil sciri quisquis putat, id quoquc nescit,
An sciri possit, quo se nil scire fatetur.

(Lucret. Lib. 4.)

Eine Unwissenheit, die sich selbst erkennt, die sich untersucht, und sich das Verdammungsurtheil spricht, ist keine gänzliche Unwissenheit; diese muß nichts, auch sich selbst nicht kennen. Solchergestalt ist das philosophische Bekenntniß der Pyrrhonianer: zu wanken, zu zweifeln, zu for-

schen, aber nichts für ausgemacht anzunehmen, sich selbst für nichts Bürge zu seyn. Von den drey Actionen der Seele, der Vorstellung, dem Begehren, dem Zustimmen, nehmen sie die zwey ersten an, die letzte aber ist, nach ihrer Meinung und Behauptung, ungewiß, ohne Neigung, und ohne die geringste Billigung des Ja oder Nein, für oder wider einen Satz. Zeno deutete seine Vorstellungsart über diese Eintheilung des Seelenvermögens durch Zeichensprache an. Die ausgestreckte offene Hand, war Wahrscheinlichkeit; die Hand mit ein wenig krummgebogenen Fingern, geschlossen, war Beyfall; die geschlossene Faust, Begreiflichkeit; wenn er noch mit der linken Hand die Faust umfaßte, war es Wissen. Nun leitete aber die Beschaffenheit dieses ihres geraden, unbiegsamen Urtheils, das alle Dinge ohne Anwendung und ohne Beyfall annimmt, hin auf die Ataraxie, welche in einem friedlich stillem Leben bestehet, befreyet von allen Beunruhigungen, die uns die Eindrücke verursachen, welche wir durch Meinungen und Wissenschaft von den Dingen zu haben glauben; aus welchen Furcht, Geitz, Neid, unmäßige Begierden, Ehrsucht, Hochmuth, Aberglaube, Liebe nach Neuerungen, Rebellionen, Ungehorsam, Eigensinn, und die meisten der körperlichen Übel entstehen. So gar befreyeten sie sich dadurch vom Eifer für ihre Lehrsätze; denn sie verfochten solche auf eine sehr nachgiebige Weise. Sie

fürchteten nicht, daß man bey ihrem Disputiren auch wieder seinen Vortheil wahrnehme. Wenn sie sagten, jede Schwere drücke niederwärts, so würde es ihnen Leid gethan haben, wenn man ihnen geglaubt hätte; sie wollten, daß man ihnen widersprechen sollte, um einen Zweifel zu erregen, und das Urtheil aufzuschieben, denn nur das war ihr Zweck. Sie stellten ihre Sätze aus keiner andern Absicht auf, als um diejenigen Meinungen zu bestreiten, denen andere, nach ihrer Vermuthung, Beyfall gaben. Nahm man die ihrigen an: so nahmen sie eben so gerne die Behauptung des Gegentheils über sich. Alles war ihnen gleich; sie wählten unter nichts. Sagte man ihnen, der Schnee sey schwarz, so argumentirten sie dagegen und sagten, er sey weiß; sagte man ihnen dann, er sey weder das eine noch das andere, so war es ihre Sache, zu behaupten, er sey beydes. Wenn man ihnen durch ein gewisses Urtheil merken ließ, man halte dafür, daß man nichts von der Sache wisse: so behaupteten sie einem ins Gesicht, man wisse es wohl. Ja, auch wenn man durch ein affirmatives Axiom behauptete, daß man daran zweifle; so suchten sie zu beweisen, daß man keinesweges daran zweifle, oder daß man nicht urtheilen und beweisen könne, daß man daran zweifelt. Und durch diesen grenzenlosen Zweifel, der sich selbst erschüttert, trennten und theilten sie sich unter sich selbst, durch verschiedene Meinungen, welche auf

mancherley Weise, das Zweifeln und die Unwissenheit unterhalten haben. Warum sagen sie, da es den Dogmatikern erlaubt ist, daß der eine grün sagt, wenn der andere sagt, gelb, sollte es auch nicht ihnen erlaubt seyn, zu zweifeln? Gibt es wohl eine Sache, die man jemand zum Bejahen oder Verneinen vorlegen kann, von der es nicht erlaubt wäre, sie als unentschieden zu betrachten? Und wo die andern hingerissen werden, sey es durch Gebrauch und Sitte ihres Landes, oder den Unterricht ihrer Ältern; oder durch Zufall wie durch Sturm, ohne Urtheil und Wahl, ja oft noch ehe sie selbst denken können, in eine oder die andere Meinung, in die Secte der Stoiker oder Epikuräer verschlagen, bey denen sie sich dann als verfestet und versessen befinden, wie ein Schiff auf einer Klippe, wovon es sich nicht loswinden kann: ad quamcumque disciplinam, velut tempestate delati, ad eam, tanquam ad saxum, adhaerescunt. (Cicer. Acad. Quaest. Lib. 2.) warum sollte es diesen nicht eben so wohl frey stehen, ihre Freyheit zu behaupten, und die Sachen ohne einseitigen Zwang und Knechtschaft zu betrachten? Hoc liberiores et solutiores, quod integra illis est judicandi potestas. (Idem ibid.)

Ist es nicht schon ein Vortheil, sich von dem Zwange befreyet zu sehen, unter welchem andere noch stehen? Ist es nicht besser, ein Urtheil auszusetzen, als sich in so manche Irrthümer verflech-

ten zu lassen, welche die menschliche Fantasie hervorgebracht hat? Ist es nicht besser, seine Überzeugung gleichschwebend zu erhalten, als sich in diese aufrührischen, zanksüchtigen Händel zu mischen? Was soll ich wählen? — Was du willst! Nur wählen mußt du! Wenn das keine unkluge Antwort ist, so kenne ich keine! Und gleichwohl scheint der ganze Dogmatismus darauf hinaus zu laufen, weil der uns nicht erlauben will, nicht zu wissen, was wir wirklich nicht wissen. Man nehme die aller angesehenste Partey; doch wird sie niemahls so sicher seyn, daß wir nicht, um sie zu vertheidigen, hundert und hundert Gegenparteyen angreifen und bestreiten müßten. Ist es also nicht besser, aus dem Handgemenge wegzubleiben? Es ist erlaubt, die Meinung des Aristoteles von der Ewigkeit der Seele anzunehmen, und wie seine Ehre und sein Leben zu verfechten, dem Plato aber in diesem Puncte zu widersprechen und ihn zu widerlegen: und ihnen sollte es verbothen seyn, daran zu zweifeln? Ist es dem Panätius unverwehrt sein Urtheil von den Wahrsagern, von Träumen, Orakeln und Gespenstern frey herauszusagen, (Dingen, an welchen die Stoiker gar keinen Zweifel hegten): warum sollte ein Weiser nicht überhaupt und allgemein dasselbe wagen, was dieser hier wagte, in dem was er von seinen Meistern, nach allgemeiner Billigung der Schule, worin er erst Hörer und dann Lehrer war, gelernt hatte? Ist

es ein Kind, welches urtheilt, so weiß es nicht was es thut; ist es ein Gelehrter, so hat er Vorurtheile. Sie haben sich dadurch einen gar großen Vortheil in ihrem Streit erworben, daß sie sich der Sorge für Schutzwaffen entledigt haben. Es thut ihnen nichts, wenn man sie schlägt, wenn auch sie nur treffen. Sie machen sich alles zu Nutzen. Sind sie Sieger, so hinkt der Satz ihrer Gegner; siegt der Feind, dann ihr eigner Satz; müssen sie sich für Überwundene bekennen, so bestättigen sie die Unwissenheit; unterliegt ihr Gegner, so bestätigt er sie seiner Seits. Beweisen sie, daß man nichts weiß, so geht es gut! Will es mit dem Beweise nicht fort, so ist es eben sowohl gut. Ut quum in eadem re paria contrariis in partibus momenta inveniuntur, facilius ab utraque parte assertio sustineatur. (Cicer. Acad. Quaest. Lib. 1.) Und sie rechnen darauf, daß man viel leichter darthun könne, warum eine Sache falsch, als, warum sie wahr sey, und leichter das, was nicht ist, als das, was ist; und leichter das, was sie nicht glauben, als das, was sie glauben. Ihre Redensarten sind: Ich behaupte nichts; es ist eben so wenig so, als so; oder es ist weder das eine noch das andere; auch wohl: ich versteh es nicht, der Anschein ist von allen Seiten sich gleich! Das Gesetz, dafür oder dagegen zu sprechen, steht im Gleichgewicht. Nichts scheint wahr, das nicht auch falsch scheinen könnte. Ihr heiligster Ausdruck ist: ἐπέχω

das heißt: „Ich behaupte, ich gehe nicht ab.“ Das ist der Anfang und das Ende ihres Liedes, oder so etwas dem Ähnliches. Das Resultat davon ist, eine reine, völlige und sehr vollkommene Enthaltung von allem Urtheile. Sie gebrauchen ihre Vernunft zu untersuchen und zu disputiren, aber nicht zu wählen und zu entscheiden.

Welcher Mensch eine immer fortwährende Beichte der Unwissenheit, ein Urtheil, ohne alle Vorliebe, oder Parteylichkeit, sich denkt, es sey bey welcher Veranlassung es wolle, der begreift den Pyrrhonismus. Ich beschreibe diese Grille so gut ich kann; weil sie viele für sehr schwer zu begreifen halten, und selbst die Autoren sie immer sehr dunkel und verschieden vortragen. Kommt es auf Handlungen des Lebens an, so unterscheiden sie sich darin nicht von andern Menschen. Sie beugen und bequemen sich nach den natürlichen Neigungen, nach dem Triebe und dem Zwange der Leidenschaften, nach den Vorschriften der bürgerlichen Gesetze und Gewohnheiten, und nach dem Herkommen der Künste. Non enim nos Deus ista scire, sed tantummodo ut voluit. (Cicer. de Divin. Lib. 1.) Durch diese Gewohnheiten und Sitten lassen sie sich in den täglichen Vorkommenheiten leiten, ohne irgend eine eigene Meinung oder eigenes Urtheil. Das macht denn, daß ich mit dieser die Denkart nicht wohl reimen kann, die man von Pyrrho erzählt. Man schildert ihn, als stumpf-

sinnig und schwerfällig, der eine wilde und ungesellige Lebensart führte; der keinen Stosse von Wagen oder Karren auswich; der auf die Abgründe gerade zu ging, und sich weigerte, sich den Gesetzen seines Landes zu fügen. Da wäre er doch noch weiter gegangen, als seine Lehrsätze. Er hat sich nicht zum Stein und Klotze machen wollen; er wollte sich zum lebenden Menschen machen, welcher überlegte, vernünftig nachdächte, alle Vergnügen und natürliche Freuden genösse, und sich aller seiner sinnlichen und geistigen Werkzeuge, nach Fug und Recht, bediente. Dem falschen, fantastischen und eingebildeten Vorrechte, dessen sich der Mensch angemaßt hat, zu herrschen, zu befehlen, Vorschriften zu geben, hat er ernsthaft entsagt, und es aufgegeben. Auch gibt es keine Secte, die nicht gezwungen wäre, ihren Weisen zu erlauben, den unbekannten, unwahrgenommenen und unsern Beyfall nicht habenden Dingen, hinlänglich nachzuspüren, wenn er leben will. Und wenn er sich auf das Meer begibt, so folgt er diesem Grundsatze, wenn er auch nicht deutlich dächte, daß er ihm nützlich wäre. Er weiß doch gerne vorher, ob das Schiff tüchtig, der Steuermann erfahren, die Jahreszeit zur Fahrt bequem sey? Umstände, die nur bloß wahrscheinlich sind. Auf diese ist er gehalten zu reisen, und sich vom Anschein regieren zu lassen, wenn er nur nicht ausdrücklich widerwärtig ist. Er hat einen Körper, er hat eine Seele.

Die

Die Sinne treiben ihn, der Geist bestimmt ihn. Ob er gleich in sich selbst das eigene und vorstehende Merkzeichen zum Richten nicht findet, und wohl merkt, daß er seinen Beyfall nicht so geradehin geben dürfe, sintemahlen es Sachen gibt, die falsch sind, ob sie gleich wahren gleich sehen: deswegen aber unterläßt er nicht, die Pflichten seines Lebens hinreichend und friedlich zu erfüllen. Wie viele Künste gibt es nicht, die, bekanntlich, mehr nach muthmaßlichem Erachten, als nach gründlicher Kenntniß ausgeübt werden? Die nicht über das Wahre und Falsche entscheiden, sondern nur dem Anscheine folgen? Es gibt, sagen sie, Falsches und Wahres; wir haben das Vermögen zu untersuchen, aber nicht das Vermögen, etwas als gründlich geprüft zu entscheiden. Wir befinden uns viel besser dabey, wenn wir, ohne ängstliches Untersuchen, dem ordentlichen Gange der Welt folgen. Eine von Vorurtheilen freye Seele, hat einen gewaltigen Vorsprung zur Beruhigung. Leute die ihren Richter beurtheilen und auf die Finger sehen, werden sich seinem Urtheile nie gehörig unterwerfen.

Wie weit gelehriger, so wohl gegen die Gesetze der Religion, als gegen die Gesetze der Politik, sind nicht die einfältigen und unvorwitzigen Seelen! Wie viel leichter lassen diese sich dadurch leiten, als jene Geister, welche alle Sachen, göttliche und menschliche, übersehen und meistern wol-

len! Bey keiner menschlichen Erfindung trifft man so viel Wahrscheinlichkeit an, und so viel Nützliches. Diese hier stellt den Menschen dar, als nackt und leer, der seine natürliche Schwachheit erkennt, und fähig ist, von oben herab fremde Hülfe anzunehmen, als entblößt von allem menschlichen Wissen, und also um so vorbereiteter die göttliche Lehre anzunehmen, wobey er sein eigenes Urtheil vernichtet, um für den Glauben um so größern Raum zu machen: er ist weder ungläubig noch widerspenstig, und lehrt uns keine Dinge wider Gesetze und eingeführte Gewohnheiten; er ist demüthig, gehorsam, folgsam, fleißig zu lernen; ein geschworner Feind der Ketzerey; der folglich sich rein hält von allen eiteln und heillosen Meinungen, welche von falschen Secten verbreitet werden. Er ist ein weißes Blatt, das alles das annimmt, was dem Finger Gottes gefällt, darauf zu schreiben. Je mehr wir uns Gott ergeben und unterwerfen, und je mehr wir uns selbst verläugnen, je besser steht es um uns. Am guten Tag sey guter Dinge, sagt Salomo, und den bösen Tag nimm auch für gut. Das Übrige, was künftig ist, soll der Mensch nicht wissen. Aber der Herr weiß die Gedanken der Menschen, daß sie eitel sind.

Hieraus erhellet also, daß von drey Hauptsecten der alten Philosophie, zwey ausdrücklich Zweifel und Unwissenheit zu ihrem Bekenntniß machen,

und was die Dogmatiker, als die dritte, anbelangt; so ist leicht zu entdecken, das die meisten unter ihnen, bloß deswegen eine Miene der Gewißheit annahmen, um sich ein besseres Ansehen zu geben. Sie haben nicht so wohl gedacht, uns eine feste Sicherheit auszumitteln, als uns zu zeigen, wie weit sie auf der Spur nach Wahrheit gelangt wären: Quam docti fingunt magis quam norunt. Wenn Timäus dem Sokrates Bericht zu geben hat, was er von den Göttern, von der Welt und von den Menschen wisse, so schlägt er vor, davon zu reden wie ein Mensch zu einem Menschen, und ist der Meinung, es reiche hin, wenn seine Gründe eben so wahrscheinlich wären, als die Gründe eines andern, weil die genauen Gründe so wenig bey ihm zu finden seyn möchten, als bey irgend einem andern Sterblichen. Welches einer von seiner Secte folgendermaßen nachgeahmt hat: Ut potero, explicabo: nec tamen, ut Pythius Apollo, certa ut sint et fixa, quae dixero: sed ut homunculus probabiliorum conjecturam sequens. (Cicero. Tusc. Quaest. Lib. 1.) Und zwar dieß bey Gelegenheit einer Abhandlung, über die Verachtung des Todes, eine Abhandlung, die natürlich und für die Fassung eines jeden war. Anderwärts hat er es nach dem Plato selbst, so übersetzt: Si forte de Deorum natura ortuque mundi differentes, minus id quod habemus in animo consequimur, haud erit mirum. Aequum est enim me-

miniſſe, et me, qui differam, hominem eſſe et vos qui judicetis: ut, ſi probabilia dicentur, nihil ultra requiratis. (Cicer. Timae. Cap. 3.) Ariſtoteles häufet gewöhnlich eine Menge fremder Meinungen und Gedanken auf einander, um hernach die ſeinigen damit in Vergleichung zu ſtellen, und uns zu zeigen, um wie viel er weiter hinausgegangeu ſey: und um wie viel näher er der Wahrſcheinlichkeit gekommen. Denn die Wahrheit läßt ſich weder durch Anſehen, noch durch fremdes Zeugniß feſtſetzen; daher dann auch Epikurus ſich ſehr ſorgfältig hüthete, dergleichen anzuführen. Der letzte iſt der Heerführer der Dogmatiker, und dennoch lernen wir von ihm, daß das Vielwiſſen, Anlaß zum vielen Zweifeln gibt. Man ſieht es ihm an, daß er ſich oft mit Vorbedacht in ſo dicke, undurchdringliche Nebel verhüllt, daß man ſeine Meinung nicht heraus finden kann. Eigentlich iſt dieß Pyrrhonismus unter bejahender Geſtalt. Man höre nur die Proteſtation des Cicero, der uns fremde Fantaſien durch ſeine eigene erklärt: Qui requirunt, quid de quaque re ipſi ſentiamus: curioſius id faciunt, quam neceſſe eſt. — — Haec in philoſophia ratio, contra omnia diſſerendi, nullamque rem aperte judicandi, profecta a *Socrate*, repetita ab *Arceſila*, confirmata a *Carneade*, uſque ad noſtra viget aetatem. — — Hi ſumus, qui omnibus veris falſa quaedam adjuncta eſſe dicamus, tanta ſimilitudine, ut in iis nulla inſit certe judi-

candi et assentiendi nota. (Cicer. de Nat. Deor. Lib. 1.) Warum hätten denn nicht nur Aristoteles, sondern auch die meisten übrigen Philosophen mit großem Fleiß so versteckt und dunkel geschrieben, wäre es nicht aus Eitelkeit, um sich ein größeres Ansehen zu geben, und der Neugier unsers Geistes eine Spieltonne, oder ihm da, wo er Nahrung sucht, hohle und abgenagte Knochen vorzuwerfen? Clitomachus behauptet, er habe niemahls in Carneades Schriften ausfindig machen können, von welcher Meinung er gewesen. Warum hat Epikur in den seinigen Klarheit und Deutlichkeit vermieden? Warum ward Heraclitus seiner Schreibart wegen der Dunkle genannt? Die geflissentliche Dunkelheit ist eine Münze, deren sich die Gelehrten bedienen, wie die Taschenspieler ihrer Blechpfennige, um die Nichtigkeit ihrer Kunst zu verbergen, und womit sich doch die menschliche Einfalt so leicht bezahlen läßt.

Clarus ob obscuram linguam magis inter inanes:
Omnia enim stolidi magis admirantur amantque,
Inversis quae suo verbis latitantia cernunt.

(Lucret. Lib. 1.)

Cicero macht einigen seiner Freunde den Vorwurf, sie widmeten der Astrologie, der Rechtswissenschaft, der Dialektik, und der Geometrie mehr Zeit, als diese Künste werth wären; und das hielte sie von nützlichern Geschäften des Lebens ab. Die Cyränaischen Philosophen verachten

so wohl die Physik als die Metaphysik. Zeno erkläret, gleich im Anfange der Bücher über die Republik, alle freyen Künste für unnütz. Chrysippus sagte, alles was Plato und Aristoteles über die Logik geschrieben haben, das hätten sie bloß als spaßhafte Witzübungen geschrieben: und könne man nicht glauben: daß sie in vollem Ernste eine so bodenlose Materie behandelt hätten. Plutarch sagt es von der Metaphysik. Epikurus hätte es auch von der Rhetorik, der Kritik, der Poesie und der Mathematik gesagt, und die Physik ausgenommen, von allen Wissenschaften überhaupt; und Sokrates eben so durchgängig von allen, ausgenommen der Moral, und Lebensweisheit. Bey ihm mochte man sich erkundigen, wonach man wollte; so leitete er zuerst den Frager darauf, von den Umständen seines Lebens Rechnung zu geben; so wohl von den gegenwärtigen, als vergangenen, welche er untersuchte und beurtheilte, indem er alles übrige Lernen, diesem als untergeordnet und beyläufig betrachtete. Parum mihi placeant eae litterae, quae ad virtutem doctoribus nihil profuerunt. (Salust. de Jugur.) Die meisten Künste sind solchergestalt von der Wissenschaft selbst verachtet worden. Aber die Philosophen haben es nicht für undienlich erachtet, ihren Geist selbst an solchen Dingen zu üben, die von keinem dauerhaften Nutzen waren.

Übrigens haben einige den Plato für einen

Dogmatiker, oder für einen Sceptiker gehalten, andere wieder, in gewissen Stücken für das eine, und in gewissen andern Stücken wieder für das andere. Der Worthalter seiner Dialogen, Sokrates, ist der beständige Frager und Anstifter des Streits; niemahls entscheidet er; nie gibt er Aufschluß, und eine andere Wissenschaft sagt er, habe er nicht, als die Wissenschaft des Opponirens. Homer, ihr Schriftsteller, habe den Grund zu allen philosophischen Secten, ohne Unterschied, gelegt, um zu zeigen, wie gleichgültig es sey, welchen Weg man wähle. Vom einzigen Plato schrieben sich, sagt man, zehn verschiedene Secten her. Auch war meines Erachtens, nie ein Lehrsystem schwankend und unzuverläßig, wenn seines es nicht ist. Sokrates sagte, die Hebammen, wenn sie ihr Gewerbe anfingen, andern das Gebären zu erleichtern; so pflegten sie für sich das Gebären aufzugeben. Er, den die Götter für einen Weisen, und geistigen Geburtshelfer erklärt, hätte sich ebenfalls aller Selbstzeugung begeben, und begnüge sich damit, andern bey ihren Geistesgeburten treulich beyzustehen; der Natur den Weg zu öffnen, die Bahn leicht zu machen, die Geburt hervorzuziehen; von ihrer Güte und Gesundheit zu urtheilen, sie zu reinigen, zu nähren, zu stärken, zu wickeln und zu beschneiden; ihr den Kopf zu drücken, und allen Gliedern so weit nachzuhelfen, als es zum Weh und Wohl anderer thunlich ist. Eben so ist

es mit den meisten Schriftstellern der dritten Gattung beschaffen, wie schon die Alten von den Schriften des Anaxagoras, Democritus, Parmenides, Xenophanes und andern sagten. Sie haben eine so zweifelhafte Art zu schreiben, so wohl in Plan als Styl, daß es mehr scheint, sie fragen, als daß sie lehren; ob sie gleich hin und wieder ihren Vortrag mit dogmatischen Sätzen bestreuen. Sieht man dieß nicht eben so wohl beym Seneka und beym Plutarch? Wie manches sagen sie nicht, bald für die eine Seite, bald für die andere? Wenn man es nur recht beym Lichte besiehet! Und die Reconciliatoren der Gerichtshöfe sollten nur erst einen jeden mit sich selbst vergleichen und einverständigen. Plato scheint mir ein für allemahl, die Art zu philosophiren durch Gespräche, vorzüglich geliebt zu haben, um mit allem Fleiße, die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit seiner Meinungen in den Mund der verschiedenen sprechenden Personen mit Anständigkeit legen zu können, um die Materien auf verschiedene Weise zu behandeln; und zwar so gleichförmig, als möglich und besser noch, das heißt, reichhaltiger und nutzbarer. Wir wollen uns selbst zum Beyspiel annehmen. Die Schlüsse sind der letzte Punct der Reden der Dogmatiker, oder derer, welche eine beurtheilende Philosophie annehmen. So finden wir bey denen, die unsere Parlamente dem Volke vorlegen, welche eigentlich darauf abzielen, bey demselben die Ehr-

erbiethung zu unterhalten, die es diesen Gerichtshöfen schuldig ist, wegen der Würde, die solche Personen verdienen, woraus sie bestehen. Diese Beschlüsse erhalten ihre Schönheit nicht von den Folgerungen, die alltäglich und jedem Richter geläufig sind, sondern von der Auseinandersetzung verschiedener und widersprechender Rechtsgründe, die bey jeder Rechtssache Statt finden. Und das weite Feld der Mißverständnisse zwischen einer philosophischen Partey und der andern, erwächst aus den Widersprüchen und Verschiedenheiten der Meinungen, worin sich jeder von ihnen verwickelt hat; auch wohl aus der wissentlichen Absicht, das Schwankende des menschlichen Verstandes, in Ansehung jeder Materie, zu zeigen, oder aus Zwang, wegen der Unbegreiflichkeit, Weitläuftigkeit und Undurchdringlichkeit einer jeden Materie. Was will man denn am Ende mit dieser ewigen Leyer sagen? An einem so glipfrich und schlüpfigen Orte, laßt uns unsere Überzeugung aufschieben, denn wie Euripides sagt:

„Wer richtet Gottes Werk so mannichfalt,
„Der zeiget seine liebe, tiefe Einfalt."

Gleich demjenigen, was Empedokles so vielfältig in seinen Büchern, gleichsam als von einem göttlichen Antriebe, und als aus Drang der Wahrheit, ausstreuete: „Nein, nein! wir merken nichts; „wir sehen nichts. Alle Dinge sind für uns ver-

„borgen; keins ist vorhanden, von dem wir zu sa„gen vermögen: es ist dieß, oder es ist das! Wel„ches mit dem göttlichen Worte übereinkommt. „Der sterblichen Menschen Gedanken sind mißlich „und unsere Anschläge sind fährlich.“

Man muß sich so sehr nicht darüber wundern, daß Menschen bey allen ihren Zweifeln, etwas zu fahen, gleichwohl ihre Freude an der Jagd gefunden haben; da ja alles Forschen an sich eine angenehme Beschäftigung ist. So angenehm, daß unter den Wollüsten die Stoiker auch diejenige verbiethen, die aus der Übung des Geistes entspringt, solche wenigstens sehr einschränken, und es für Sünde der Unmäßigkeit halten, zu viel zu wissen. Als Demokritus bey seiner Mahlzeit Feigen gegessen hatte, die nach Honig schmeckten, fing er alsobald an, darüber nachzusinnen, woher sie diese ungewöhnliche Süßigkeit haben möchten? Und um es auszufinden, stand er auf vom Tische, um die Lage des Orts zu untersuchen, woselbst diese Feigen gewachsen waren. Die Haushälterinn, welche die Ursache dieses Aufstandes vernommen hatte, sprach lächelnd zu ihm: „er möchte sich deshalb nur keine unnütze Mühe machen, sie habe die Feigen in ein Gefäß gethan gehabt, worin vorher Honig gewesen.“ Er ward darüber ärgerlich, daß sie ihm die Veranlassung der Untersuchung geraubt, und seiner Neugier den Stoff zerstört hätte: „Geh fort,“ sagte er, „du hast mir einen dummen Streich ge-

spielt, aber, ich will doch die Ursache ausfindig machen, als ob sie natürlich wäre.“ Und gerne hätte er einer falschen, willkürlich angenommenen Wirkung eine wahre natürliche Ursache untergeschoben. Dieses Geschichtchen von einem großen berühmten Philosophen, zeigt uns sehr deutlich die leidenschaftliche Bemühung, womit wir hinter solchen Sachen her sind, an deren Erreichung und Ergründung wir übrigens verzweifeln. Plutarch erzählt ein ähnliches Beyspiel von jemanden, der über eine Sache nicht berichtigt seyn wollte, worüber er Zweifel hatte, um nicht das Vergnügen der Untersuchung zu verlieren; wie jener Andere, der nicht zugeben wollte, daß ihm sein Arzt die Fieberhitze vertriebe, um nicht des Vergnügens zu entbehren, sich am Trinken zu erlaben. Satius est supervacua discere, quam nihil. (Senec. Epist. 88.)

Wie bey allem Speisen, wobey oft nur das Vergnügen das einzige ist; und alles was wir zu uns nehmen und wohlschmeckt, deswegen nicht allemahl nahrhaft, oder gesund ist. Eben so ist das, was unser Geist aus dem Lernen zieht, allemahl wohlschmeckend, wenn es auch nicht nahrhaft, nicht heilsam ist. Wollen wir wissen, was man darüber sagt? Die Betrachtung der Natur, ist die wahre Nahrung für den Geist; sie erhöht uns und dehnt uns aus, und macht uns die niedrigen und irdischen Dinge verächtlich, durch die Vergleichung mit den höheren und himmlischen. Das Untersu-

chen geheimer und großer Dinge, ist an und für sich selbst ein großes Vergnügen, wenn man auch dadurch nichts weiter gewönne, als Ehrerbiethung und Furcht, darüber zu richten. Das sind die Worte der Herrn von dieser Profession! Das wahre Bild dieser kranken Neugier zeigt sich noch lebhafter in diesem andern Beyspiele, das sie, wohl nicht aus Demuth, so oft anführen. Eudoxus wünschte und bat die Götter, daß er doch nur einmahl die Sonne recht in der Nähe sehen möchte, um ihre Form, ihre Größe und Schönheit zu begreifen; er wollte auch dann gerne plötzlich von ihr verbrannt seyn. Er will also auf Kosten seines Lebens eine Kenntniß erwerben, deren Besitz und Gebrauch ihm in eben dem Augenblick genommen würden; und diese flüchtige vorübergehende Kenntniß will er um alle die Kenntnisse eintauschen, die er besitzt, und um alle die, welche er noch erlangen könnte.

Ich kann mir es schwerlich vorstellen, daß Epikurus, Plato und Pythagoras uns ihre Atomen, ihre Ideen und ihre Zahlen haben für bare Münze geben wollen. Sie waren zu weise Männer, um ihr Glaubensbekenntniß über solche ungewisse und strittige Dinge von sich zu stellen: in dieser Finsterniß aber und Unwissenheit der Welt, hat sich ein jeder von diesen großen Männern Mühe gegeben, ein oder das andere Bild des Lichts hervorzubringen, und haben ihre Seelen auf Erfin-

dungen ausgesandt, die doch wenigstens einen angenehmen und scharfsinnigen Anschein hätten. Und wenn sie auch ganz falsch seyn sollten, wenn sie sich nur gegen den Widerspruch der Gegner verfechten ließen. Unicuique ista pro ingenio finguntur non ex scientiae vi. (Seneca suasor. 4.)

Einer der Alten sagte, als man ihm den Vorwurf machte, er geselle sich zu den Philosophen, und gleichwohl mache er sich in seinem Herzen nichts aus der Philosophie! „Ja, seht nur, gerade das heißt philosophiren.“ Sie haben alles beurtheilen, alles wägen wollen, und haben diese Beschäftigung der natürlichen Neubegier ganz angemessen befunden, welche uns angeboren ist. Einige Dinge haben sie deswegen geschrieben, weil die menschliche Gesellschaft ihrer nothwendig bedurfte, wie zum Beyspiel, ihre Religionsbegriffe; und sind sie dabey so ziemlich vernünftig verfahren, daß sie der gemeinen Meinung nicht zu heftig vor den Kopf stießen, um dadurch keine Unruhen und keinen Ungehorsam gegen die eingeführten Gesetze ihres Landes zu erregen. Plato spricht von diesem geheimnißvollen Benehmen so ziemlich öffentlich. Denn wo er aus seinem Herzen schreibt, schreibt er nichts Gewisses vor. Macht er aber den Gesetzgeber, so borgt er den Styl eines Lehrmeisters, der alles gewiß weiß: ja, er mischt alsdann kühn und keck die grillenhaftesten Dinge von seiner Erfindung hinzu, die dann eben so viel beytragen seine Gemeinde zu

überreden, als sie lächerlich seyn würden, wenn er sie selbst geglaubt hätte, weil er sehr gut wußte, wie geneigt wir sind, jeden Eindruck anzunehmen, und besonders die ungeheuersten und unerweislichsten. Und daher will er sehr vorsichtig, daß man öffentlich keine andere Gesänge singen solle, als solche, die auf einen nützlichen Zweck führen, weil es so leicht ist, dem menschlichen Gemüthe allerley Fratzen einzubilden, und weil es ungerecht ist, ihm nicht lieber dem Menschen nützliche, als unnütze, oder gar schädliche Lügen beyzubringen. Er sagt ganz unverhohlen in seinem Werke über die Republik: es sey zum Besten der Menschen manchmahl nöthig, daß man ihnen etwas aufhefte — Es ist leicht ausfindig gemacht, welche von den besagten Secten am meisten der Wahrheit, welche am meisten der Nützlichkeit gefolgt, und wodurch sie sich in Aufnahme gebracht haben. Es ist einmahl das Traurige bey unserm Zustande, daß sehr oft dasjenige, was sich unserm Gemüthe als das Wahreste darstellt, nicht auch zugleich für das Nützlichste für unser Leben befunden wird. Die kühnsten Secten, die Epikuräer, die Skeptiker, und die neuen Akademiker sind gleichwohl alle genöthiget, sich am Ende des Liedes, unter die bürgerlichen Gesetze zu schmiegen. Sie haben noch an den Gegenständen geschnitzelt, sie rechts und links gewendet und gedrehet, um ihnen eine ganze oder halbe Gestalt zu geben; denn da sie nichts so verborgen fanden, wo-

von sie nicht hätten sprechen wollen, so mußten sie wohl Muthmaßungen schmieden, die oft schwach und unsinnig genug ausfielen: nicht daß sie solche selbst als gegründet angenommen, oder eine Wahrheit darauf hätten bauen wollen, sondern ihr Studieren daran zu üben. Non tam id sensisse, quod dicerent, quam exercere ingenia materiae difficultate videntur voluisse. (Seneca.) Und wenn dem nicht also wäre, womit wollten wir eine so große Unbeständigkeit, Veränderlichkeit und Nichtigkeit der Meinungen bemänteln, die wir von so großen und bewundernswürdigen Seelen hervorgebracht sehen? Denn, zum Beyspiele, was kann Nichtigers erdacht werden, als Gott nach unserm eigenen Maßstabe und unsern Muthmaßungen zu messen und errathen zu wollen. Ihn und die Welt nach unsern Fähigkeiten, nach unsern Gesetzen richten? Uns auf Kosten der Gottheit, des winzigen Schnitzels von Denkkraft zu bedienen, das ihm gefallen hat, uns für unsere Umstände zukommen zu lassen? Und weil wir mit unserm Blick nicht bis zum Sitze seiner Herrlichkeit reichen können, ihn bis zu uns herab, der Wohnung der Verderbtheit und des Jammers, ziehen zu wollen?

Unter allen menschlichen und alten Meinungen, in Ansehung der Religion, scheint mir diejenige die meiste Wahrscheinlichkeit und die größeste Entschuldigung für sich zu haben, welche Gott für eine unbegreifliche Macht erkannte, die Schöpferinn

und Erhalterinn aller Dinge sey: Inbegriff aller Güte, aller Vollkommenheit; welche die Verehrung der Menschen, unter welcher Form, Nahmen, Gestalt und Weise es auch seyn mochte, mit Gnade und Wohlgefallen aufnahm.

Jupiter omnipotens rerum, regumque, deumque
Progenitor, genitrixque.

(Valer. Soran.)

Diese allgemeine Anbetung hat der Himmel stets mit Gnaden angesehen. Alle Staatseinrichtungen haben Nutzen aus dieser Andacht gezogen. Ruchlose Menschen und Thaten haben allenthalben und überall gleiches Loos gehabt.

Die heidnischen Geschichten erkennen Würde, Ordnung, Gerechtigkeit, Wunderwerke und Orakelsprüche, die in ihrer fabelhaften Religion, zu ihrem Heil und ihrer Belehrung angewendet wurden. Vielleicht war es Gott nach seiner Barmherzigkeit so gefällig, durch diese zeitlichen Wohlthaten den zarten Keim einer noch sehr rohen Kenntniß zu pflegen, welchen die natürliche Vernunft ihnen von ihm durch falsche Bilder ihrer Träume beygebracht hätte; ob solche gleich nicht nur falsch, sondern sogar Gotteslästerlich waren. Eben so sträflich sind diejenigen, welche der Mensch nach seiner eigenen Erfindung geschmiedet hat. Und unter allen Religionen, die Sanct Paulus in Athen in Ansehen fand, schien ihm die-

jenige

jenige die unschuldigste zu seyn, welche ihren Altar dem unbekannten Gott geweihet hatte. Pythagoras macht einen noch genauern Schattenriß von der Wahrheit, indem er urtheilt: die Kenntniß von dieser ersten Ursache, von diesem Wesen aller Wesen, könne nicht umschränkt, nicht vorgeschrieben, nicht in Bekenntniß verfaßt werden, sie bestehe in nichts anderm, als in dem äußerstem Streben unserer Einbildungskraft nach Vollkommenheit, deren Begriff ein jeder nach seiner Fähigkeit ausdehne. Wenn aber Numa es unternahm, die Andacht seines Volks nach diesem Plane einzurichten, es an eine bloß reine Geistesreligion zu binden, ohne bestimmtes Object und ohne etwas Materielles beyzumischen, da unternahm er eine sehr mißliche Sache.

Der menschliche Geist kann sich in dieser Schwebung zwischen der endlosen Zahl von unbestimmten Gedanken nicht fassen; er muß solche nach dem Bilde seines Modells zusammensetzen. Die Majestät Gottes hat sich also gewissermaßen in die Grenzen der Körperlichkeit einschließen lassen wollen. Ihre Sacramente, an sich übernatürlich und himmlisch, haben irdische und uns begreifliche Zeichen. Seine Anbetung äußert sich durch sinnliche Zeichen und Worte. Denn es ist ein Mensch, welcher betet und glaubt. Ich setze die übrigen Gründe bey Seite, die man bey diesem Gegenstande anzuführen pflegt. Man würde aber Mühe haben,

mir glaubend zu machen, das der Anblick des Kruzifixes, die Gemählde der rührenden Leidensgeschichte, die Zierrathen und Einrichtung der Ceremonien unserer Kirchen, die nach der Andacht unsers Geistes abgefaßten Gesänge, diese sinnlichen Rührungen, nicht die Seele des Volks mit einer andächtigen, frommen Leidenschaft erwärmen sollte, die sehr nützliche Wirkungen hervorbringt!

Unter allen den Secten, welche ihre Ideen in ein Gewand hüllten, wie es bey dieser allgemeinen Blindheit die Nothwendigkeit erheischte, hätte ich mich, meines Bedünkens, am liebsten an diejenige angeschlossen, welche die Sonne anbetete.

Das allgemeine Licht, das Auge dieser Welt
Es ist der Gottheit Bild, Ihr Strahl, der uns erhell't.
Der allem Leben gibt, uns schützet, kennt und siehet,
Dem keine Menschenthat, dem kein Gedank' entfliehet.
Du schönes, großes Licht, o Sonne, deren Lauf
In zwölf Gestirnen uns das Jahr schließt ab und auf,
Die Alles füllt mit Kraft, mit Seegen es erfreuet,
Und schnell mit einem Blick der Wolken Nacht zerstreuet,
Geist, Seele dieser Welt, du Flammen Ocean,
Das weite Firmament ist deine Tagesbahn,
Du unermeßlich Rund, fest und doch stets beweget,
Das Welten um sich her allmächtig hält und reget,
Rastlos und stets in Ruh, ein Wandrer ohne Spur,
Des Tages Vater und der Erstling der Natur.

H — — r.

Und zwar deswegen, weil sie außer ihrer Größe und Schönheit, ein Stück dieses Weltgebäudes ist, das wir in der größesten Entfernung von uns erblicken, und deshalb so wenig bekannt ist, daß es den Menschen zu verzeihen war, wenn sie dieses herrliche Geschöpf verehrten, bewunderten und anbeteten.

Thales, welcher der Erste war, der solchen Dingen nachforschte, hielt Gott für einen Geist, der alles aus Wasser hervorgebracht habe. Anaximander meinte, die Götter hätten ihre gewisse Zeiten, wo sie geboren würden, und wo sie stürben, und wären übrigens Welten von undenkbarer Zahl. Anaximenes war der Meinung, die Luft sey Gott. Er sey hervorgebracht, aber unermeßlich; in unaufhörlicher Bewegung. Anaxagoras hat zuerst dafür gehalten, die Beschaffenheit und Weise eines jeden Dinges sey bestimmt, durch die Stärke und Weisheit eines unendlichen Geistes. Alkmäon hat der Sonne, dem Monde, den Sternen und der Seele die Gottheit zugeschrieben. Pythagoras machte Gott zu einem Geiste, der in der Natur aller Dinge verbreitet, und von dem unsre Seele ausgeflossen sey. Parmenides sagte, Gott sey ein Zirkel, der den Himmel umspanne und die Welt durch die Wärme des Lichtes erhalte. Empedokles sagte, die vier Naturen, aus welchen alles gemacht sey, wären Götter. Protagoras wußte nichts darüber zu sagen, ob es Götter gebe,

oder keine, oder was sie wären. Demokritus meint bald, die Götter wären in ihren Bildern und deren Umkreisen; bald es wäre die Natur, die diese Bilder auswürfe; und dann wieder, unsre Wissenschaft und unser Fassungsvermögen sey Gott. Plato vertheilt seinen Glauben in verschiedene Gestalten. Zum Timäus sagt er, der Vater der Welt könne mit keinem Nahmen genannt werden. In seinen Gesetzen sagt er, man müsse sich nach seinem Wesen nicht erkundigen; und anderwärts, in eben diesen Büchern, macht er die Welt, den Himmel, die Sterne, die Erde und unsre Seelen, zu Göttern; und nimmt dabey alle übrige an, welche durch die alte Lehre, oder die verschiedenen Republicken angenommen sind. Xenophon erzählt eine ähnliche Unordnung in der Lehre des Sokrates, daß man bald sich nicht nach der Gestalt und dem Wesen Gottes erkundigen müsse, und dann wieder, daß er ihn behaupten läßt, die Sonne sey Gott, und die Seele sey Gott. Bald, es sey nur ein Gott; und dann wieder: es wären der Götter mehr.

Speusippus, ein Vetter des Plato, macht eine gewisse regierende Kraft der Dinge zu Gott, und behauptet, diese Kraft sey thierisch. Aristoteles sagt in dieser Stunde, Gott sey ein Geist, in der andern Stunde, die Welt sey Gott: diese Stunde gibt er der Welt einen Regierer; die Stunde darauf macht er seinen Gott aus der Wärme des

Himmels. Xenocrates macht acht Götter. Fünfe nimmt er unter den Planeten; der sechste ist aus allen Fixsternen zusammen gesetzt, als ob jeder derselben ein Glied von ihm ausmache; der siebente und achte sind, die Sonne und der Mond. Heraklides Ponticus schwankt zwischen seinen Meinungen hin und her; und am Ende räumt er Gott keine Empfindungen ein, und läßt ihn dann seine Form und Gestalt verändern, und sagt dann nachher, er sey der Himmel und die Erde.

Theophrastus schweift mit gleicher Unentschlossenheit zwischen allen diesen Grillen umher, schreibt die Oberaufsicht über die Welt, bald dem Verstande, bald dem Himmel zu, bald auch den Sternen. Strato sagt, es sey die Natur, ohne Form und Empfindung, welche die Kraft habe zu zeugen, zu mehren und zu mindern. Zeno hält das Gesetz der Natur für Gott, welches das Gute befehle, und das Böse verbiethe, welches Gesetz ein Thier sey; und so streicht er die gewöhnlichen Gottheiten, Jupiter, Juno und Vesta weg. Diogenes von Apollonien hielt das Alter, oder die Zeit für Gott. Xenophanes macht seinen Gott rund, sehend, hörend, aber nicht athmend, und nichts gemein habend mit der menschlichen Natur. Aristo hält die Gestalt Gottes für unbegreiflich, entblößt ihn von Sinnen, und will nicht wissen, ob er belebend sey oder nicht, Cleanthes gibt bald die Vernunft für Gott aus, bald die Welt, bald die Weltseele;

bald die höchste Wärme, welche alles umgibt und umfaßt. Perseus, ein Zuhörer vom Zeno, hat dafür gehalten, man habe solchen Menschen den Beynahmen Götter gegeben, welche dem menschlichen Geschlechte, in Rücksicht auf die Bequemlichkeit des Lebens, vorzüglich wichtige Dienste geleistet hatten. Chrisippus machte ein verworrenes Gemisch aus allen vorstehenden Sentenzen, und neben tausend Formen von Göttern, rechnet er auch die Menschen mit darunter, welche sich einen unsterblichen Nahmen gemacht haben. Diagoras und Theodorus läugneten ganz trocken weg, daß es Götter gebe. Epikurus macht die Götter glänzend, durchsichtig und luftig; gibt ihnen eine Wohnung zwischen zwey Festen, zwischen zwey Welten, vor allen Überfällen gesichert: bekleidet mit menschlicher Gestalt, und menschlichen Gliedmaßen, welche Gliedmaßen ihnen zu nichts nutzen.

Ego Deum genus esse semper duxi, et dicam caelitum,
Sed eos non curare opinor, quid agat humanum genus.

(Ennius.)

Nun trauet Eurer Philosophie! Rühmt Euch nun, den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben, wenn Ihr dem Gewirre so vieler philosophischen Hirnschädel zusehet! Auf mich hat der Wirrwar so mancher weltlichen Formen so viel gewirkt, daß die Sitten und Faseleyen, die mit den meinigen

nicht einstimmen, mich nicht so sehr ärgern, als erbauen; mich nicht so wohl aufblähen als demüthiger machen, wenn ich sie mit einander vergleiche, und jede andre Wahl, als die, welche mir von der Hand Gottes zukommt, scheint mir gar keine vorzüglich freye Wahl zu seyn. Die Staatseinrichtungen dieser Welt, sind diesem Puncte nicht weniger zuwider, als die Schulen der Philosophen, und daraus können wir lernen, daß selbst das blinde Ungefähr nicht ungewisser und wankender ist, als unsre Vernunft, nicht blinder und nicht unbedächtlicher.

Die aller unbekanntesten Dinge sind zur Vergötterung am allergeschicktesten. Grade deswegen ist es die äußerste Schwäche des Menschenverstandes, wenn man aus uns Götter machen will, wie die Alten es wagten. Eher hätte ich noch denen Beyfall gegeben, welche den Schlangen, Hunden nnd Ochsen göttliche Verehrung weihten, weil doch deren Natur und Wesen weniger bekannt ist; und wir mehr Freyheit haben uns von diesen Thieren nach Belieben einen Begrif, unsrer Einbildung gemäß zu machen; und ihnen ausserordentliche Kräfte zuzuschreiben. Aber von unsers gleichen, davon wir die Unvollkommenheit kennen müssen, Götter zu machen; diesen Göttern Begierden, Zorn, Rache, Liebeleyen, ihre Folgen, und Anverwandtschaften, Liebe und Haß, und Glieder und Gebein, unsere Krankheiten, unsere Vergnügungen,

unsre Sterblichkeit, unsre Verwesung zuzuschreiben, das kann nur aus einer überschwenglichen Trunkenheit des menschlichen Verstandes entstanden seyn.

Quae Procul usque adeo divino ab numine distant,
Inque Deum numero quae sint indigna videri.

(Lucret. lib. 5.)

Formae, aetates, vestitus, ornatus noti sunt: genera, conjugia, cognationes, omniaque traducta ad similitudinem imbecillitatis humanae: nam et perturbatis animis inducuntur: accipimus enim Deorum cupiditates, aegritudines, iracundias.

(Cicer. de Nat. Deor. Lib. 2.)

Eben so, wie man eine Gottheit aus dem Glauben, der Tugend, der Ehre, der Einigkeit, der Freyheit, dem Siege, der Frömmigkeit bildete; und so gar der Wollust, der Hinterlist, dem Tode, dem Neide, dem Alter, dem Elende, der Furcht, dem Fieber, dem Unglück und andern widrigen Begebenheiten unsers gebrechlichen und hinfälligen Lebens göttliche Würde zuschrieb.

Quid juvat hoc, templis nostros inducere mores?
O curue in terras animae, et coelestium inanes.

(Persius Sat. 11.)

Die Egypter verbothen mit unverschämter Klugheit, bey Strick und Würgen, daß sich niemand unterstehen sollte, zu sagen, daß Serapis und Isis ehedem Menschen gewesen wären, und doch war es keinem Menschen unbekannt, daß sie es gewesen.

Und ihre Bildnisse, welche mit dem Finger auf dem Munde vorgestellt wurden, bedeuteten, sagt Varro, diese geheimnißvolle Verordnung für die Priester, ihren menschlichen Ursprung zu verheimlichen, welcher sonst nothwendig ihre Verehrung über dem Haufen werfen würde. Wenn doch einmahl der Mensch so sehr strebte, den Göttern gleich geachtet zu seyn, so hätte er besser gethan, sagt Cicero, die Eigenschaft der Götter auf sich herunter zu ziehen, als seine ärmliche und verderbte Beschaffenheit den Göttern oben aufzubürden. Beym Lichte besehen, haben sie aber das eine wie das andre, auf verschiedene Weise, mit immer gleicher Einfalt gethan.

Wenn ich die Philosophen so beschäftigt sehe, die Rangordnung ihrer Götter, ihre verschiedenen Verbindungen und Verwandtschaften, so wie ihre Verrichtungen und ihre Gewalt aufs Reine zu bringen; so kann ich nicht glauben, daß sie im Ernste zu Werke gehen. Wenn uns Plato den Baumgarten des Pluto erklärt, und die körperlichen Leiden und Freuden, die uns alsdann noch erwarten, wenn unsere Leiber bereits verfault und vernichtet sind, und solche nach den Gefühlen zuschneidet, die wir in diesem Leben haben:

Secreti celant colles, et myrtea circum
Sylva tegit, curae non ipsa in morte relinquunt.
(Virg. Aeneid. Lib. 6.)

Wenn Muhamed den Seinigen ein austape-

ziertes Paradies verheißt, das mit Gold und Edelgesteinen prangt, mit ewigen Jungfrauen von unvergänglicher Schönheit bevölkert, und mit den köstlichsten Weinen und wohlschmeckendsten Speisen versehen ist: so merke ich wohl, daß das Lockspeisen sind, die für unsre dumme Sinnlichkeit eingerichtet worden, um uns durch solche, unsern fleischlichen Begierden angemessene Meinungen und Hoffnungen Honig ums Maul zu schmieren und auf die Schleppe zu bringen. Eben so sind auch einige von uns in ähnliche Irrthümer verfallen, die nach der Wiederaufstehung ein zeitliches, irrdisches Leben, begleitet von allerley Arten Vergnügungen und jeder Freuden versprechen. Sollten wir glauben können, daß Plato, der so himmlische Eingebungen, und so vertrauten Umgang mit den Göttern hatte, daß er deswegen den Beynahmen der Göttliche erhielt, der Meinung gewesen sey, der Mensch, das arme Gemächte, hätte nur etwas an und in sich, daß auf jene undenkbare Macht Beziehung haben könnte? Oder, daß er nur geglaubt hätte, unsre welkenden Kräfte, oder die Stärke unsrer Sinnen wären hinreichend, eine ewige Seligkeit, oder eine ewige Pein auszudauern? Man müßte ihm, von Seiten der menschlichen Vernunft, zurufen: Wenn die Freuden, die du uns im zukünftigen Leben versprichst, von eben der Art sind, wie ich hienieden empfunden habe: so haben solche mit der Ewigkeit nichts gemein. Wenn alle

meine natürlichen fünf Sinne mit Freuden überströmt, und diese Seele mit allen Vergnügungen erfüllt würde, die sie fassen und hoffen kann; so wäre das noch immer beynahe nichts. Wir kennen ja ihr Fassungsvermögen. Ist aber dort etwas von dem Meinigen, so ist dabey nichts Göttliches. Ist sonst nichts dabey, als was unsre jetzige Natur annehmen mag, so ists der Mühe nicht werth. Alle Freuden der Sterblichen, sind sterblich! Die Dankbarkeit unsrer Ältern, unsrer Kinder und unsrer Freunde, wenn sie uns in jener Welt rühren und erfreuen kann, und wir noch an solchen Vergnügungen hängen: so leben wir noch im zeitlichen und endlichen Wohlseyn. Wir können uns die hohen und göttlichen Verheissungen nicht nach Würden denken, so lange wir uns nur einigermassen davon einen Begrif machen können. Um uns solche nur nicht unter aller Würde vorzustellen, müssen wir uns solche über alles Vorstellungsvermögen hinaus, unbegreiflich und unaussprechlich denken; und besonders ganz anders, als wir etwas aus unsrer ärmlichen Erfahrung kennen. Oder wie Sanct Paulus sagt: „Kein Auge hat gesehen, und kein Ohr gehört, und ist in keines Menschen Herz kommen, was Gott bereitet hat, denen die ihn lieben.“ Und wenn man uns desselben würdig zu machen, unser Wesen umbildet und verbessert, (wie du lieber Plato, in deiner Reinigungslehre sagst), so muß das eine so außerordentliche, so allgemeine Um-

bildung seyn, daß nach allen physischen Begriffen, wir nicht mehr dieselben Wesen bleiben.

Hector erat tunc quum bello certabat, at ille
Tractus ab Aemonio non erat Hector equo.
(Ovid. Trist. Lib. 3.)

Es ist ein anderes Wesen, das diese Belohnungen empfängt.

Quod mutatur, dissolvitur, interit ergo:
Trajiciuntur enim partes atque ordine migrant.
(Lucret. Lib. 3.)

Denn, glaubten wir wohl, daß nach der Seelenwanderung des Pythagoras, und der veränderten Wohnung, die er für die Seelen erfand: der Löwe, in welchen die Seele Cäsars gefahren ist, die Leidenschaften Cäsars angezogen habe, oder daß er nicht mehr der Löwe sey? Wenn es nicht mehr der Löwe, sondern Cäsar wäre; so hätten diejenigen recht, welche, indem sie diese Meinung beym Plato bestritten, ihm den Einwurf machten: daß der Sohn sich mit seiner Mutter begatten könne, wenn der Sohn einen Esel und die Mutter eine Stute belebte. Und dergleichen Abgeschmacktheiten mehr! Und glauben wir, daß bey den Verwandlungen, die von einem Körper zum andern von gleicher Gattung vorgehen, die Spätern keine andere wären, als ihre Vorweser? Aus der Asche des Phönix, sagt man, erzeugt sich ein Wurm, und dann ein anderer Phönix. Wer kann sichs

nun einbilden, daß dieser zweyte Phönix von dem ersten nicht unterschieden sey. Die Raupe, welche unsere Seide spinnt, sieht man sterben und eintrocknen, und aus diesem selbigen Körper entsteht ein Zwiefalter, und aus diesem wieder eine Puppe, die man, ohne lächerlich zu werden, nicht wieder für den ersten Wurm, die erste Raupe oder Puppe halten kann. Das, was einmahl aufgehört hat zu seyn, ist nicht mehr.

Nec si materiam nostram collegerit aetas
Post obitum, rursumque redegerit, ut sita nunc est,
Atque iterum data nobis fuerint lumina vitae;
Pertinent quidquam tamen ad nos id quoque factum,
Interrupta semel quum sit repetentia nostra.

(Lucret. Lib. 3.)

Und das, was du, Plato, anderwärts sagst, daß es der geistige Theil des Menschen seyn werde, welchen es treffe, der Belohnungen in jenem Leben zu genießen, so sagst du uns damit etwas, das eben so wenig Anschein hat.

Scilicet avolsus radicitus ut nequit ullam
Dispicere ipse oculus rem, seorsum corpore toto.

(Idem ibid.)

Denn auf die Weise wird es nicht mehr der Mensch, folglich auch nicht wir seyn, auf welche der Genuß fällt: denn wir sind aus zwey Haupttheilen zusammen gesetzt, deren Trennung der Tod und die Zerstörung unsers Daseyns ist.

Inter enim jecta est vitae pausa, vagique
Deerrarunt passim motus ab sensibus omnes.

(Idem ibid.)

Wir sagen nicht, der Mensch leide, wenn die Würmer an seinen Gliedern nagen, mit welchen er lebte, und die nun in der Erde verwesen.

Et nihil hoc ad nos, qui coitu conjugioque
Corporis atque animae consistimus uniter apti.

(Idem ibid.)

Noch mehr! Auf was für einen Grund ihrer Gerechtigkeit können die Götter dem Menschen nach seinem Tode, seine guten und tugendhaften Handlungen anrechnen und belohnen: da sie es ja selbst sind, die ihn dazu vermocht, und also sie selbst, durch ihn, hervorgebracht haben? Und warum erzürnen sie sich über seine bösen Handlungen, und strafen solche an ihm, da sie solche selbst durch den elenden Zustand, worin sie ihn gesetzt, erzeugt haben; und weil sie ihn mit einem Winke ihres Willens verhindern können, zu fehlen? Könnte dieses nicht Epikurus dem Plato, mit viel scheinbaren Vernunftgründen entgegen setzen, wenn er sich nicht lieber oft mit dieser Ausflucht deckte: es sey unmöglich, etwas Gewisses über die unsterbliche Natur, nach der sterblichen auszumachen. Die Vernunft geht fast immer auf Irrwegen, vorzüglich aber, wenn sie sich mit göttlichen Dingen abgibt. Wer fühlt das tiefer, als wir? Denn, bey alledem, daß wir ihr gewisse und unfehlbare Princi-

pien gegeben haben, daß wir ihre Schritte mit der Fackel der heiligen Schrift erleuchten, die es Gott gefallen hat, uns mitzutheilen: sehen wir dennoch täglich, wie sie, wenn sie nur im geringsten vom gewöhnlichen Pfade abweicht, oder den Weg verläßt, den ihr die Kirche vorgezeichnet und geebnet hat, sich augenblicklich irrt, nicht aus noch ein weiß, auf diesem großen, unruhigen, wogenden Meere menschlicher Meinungen, in völliger Unsicherheit hin- und herschwebt, ohne Mast, ohne Ruder. Sobald sie nur von der großen Fahrt abkommt, so geräth sie auf tausenderley Irr- und Nebenwege.

Der Mensch kann nichts anders seyn, als was er ist, noch etwas erdenken, was nicht in seinem Ideenkreise liegt. Es ist der größeste Dünkel von denen, sagt Plutarch, die weiter nichts sind, als Menschen, wenn sie sich unterfangen über Götter und Halbgötter zu sprechen und zu urtheilen. So wenig, wie einem Menschen, der die Musik nicht gelernt hat, zusteht, über Sänger sich ein Urtheil anzumassen, oder einem Menschen, der niemahls in einem Feldlager war, über Waffen und Krieg zu urtheilen, oder sich einzubilden, er könne nach ungefähren Muthmaßungen eine Kunst übersehen, die außer seinem Gesichtskreise liegt.

Das Alterthum dachte, wo ich nicht irre, etwas für die göttliche Größe zu thun, wenn sie solche mit dem Menschen in Vergleichung stellte, sie

mit seinen Fähigkeiten begleitete, und mit seiner spaßhaften Gemüthsart, und seinen schimpflichen Bedürfnissen beschenkte. Wenn es ihr von unserm Fleische zur Speise darbrächte, ihr unsere Tänze, unsere Mummereyen, unsere Possen weihete, um sich daran zu ergötzen; unsere Kleider, um sich damit zu bedecken; Häuser, um darin zu wohnen; wenn es ihr durch Weihrauch, durch Musik, durch Blumen und Kränze schmeichelte; sie nach unseren verderbten Leidenschaften bildete, und ihre Gerechtigkeit durch unmenschliche Rache bestäche. Wenn sie Freude finde an Zerstörung und Verwüstung der Dinge, die sie geschaffen und erhalten hatte, wie Tiberius Sempronius, der dem Vulcan die reiche Beute und die Waffen, die er dem Feinde in Sardinien abgenommen hatte, zum Opfer brachte und verbrennen ließ; und Paul Aemil was er in Macedonien erbeutet, dem Mars und der Minerva. Und wie Alexander, der, als er im Indischen Ocean angelangt war, zu Ehren der Thetis verschiedene große goldene Gefäße ins Meer warf, und obendrein ihre Altäre mit blutigen Schlachtopfern anfüllte; nicht bloß von unschuldigen Thieren, sondern auch von Menschen: so, wie verschiedene Nationen, und unter andern auch die unserige, die ordentliche Gewohnheit hatten. Und, glaube ich nicht, daß man nur eine finden werde, die nicht wenigstens einen Versuch damit gemacht hätte.

Sul-

-- -- -- Sulmone creatos
Quatuor hic juvenes, totidem quos educat ufens,
Viventes rapit inferis quos immolet umbris.
(Virg. Aeneid. Lib. 10.)

Die Geten halten sich für unsterblich, und ihr Sterben für einen bloßen Übergang zu ihrem Gott Zamolxis. Von fünf zu fünf Jahren senden sie einen von den Ihrigen an ihn ab, um ihn um die benöthigten Sachen anzugehen. Dieser Deputirte wird durch das Loos gewählt, und die Form seiner Absendung besteht im folgenden: Wenn man ihm mündlich seinen Auftrag gegeben hat, halten drey von den Umstehenden eben so viele Spieße in die Höhe, und die andern werfen ihn mit Gewalt auf dieselben hin. Bleibt er darauf so hängen, daß er tödtlich verwundet ist, und gleich darauf stirbt, so ist ihnen das ein gewisses Zeichen der gnädigen Aufnahme der Gottheit. Kommt er aber glücklich davon, so halten sie ihn für ruchlos und verworfen, und wählen dann auf eben die Art einen andern Deputirten. Amestris, Mutter des Xerxes, ließ, als sie alt geworden war, auf einmahl vierzig Jünglinge von den besten persischen Familien lebendig begraben, wie es die Religion des Landes mit sich brachte, zur Ehre einiger unterirdischer Götter. Noch heutiges Tages mästen sich die Götzen von Themixtitan vom Blute kleiner Kinder, und lieben kein anderes Opfer, als von diesen kindischen

reinen Seelen. Eine feine Gerechtigkeit, die nach dem Blute der Unschuld dürstet!

Tantum religio potuit suadere malorum.

(Lucret. Lib. 1.)

Die Carthaginenser opferten ihre leiblichen Kinder dem Saturn: und welche keine hatten, kauften welche, mit der Bedingung, daß Vater und Mutter bey dem Opfer gegenwärtig seyn mußten, und zwar mit heitern fröhlichen Mienen.

Es war eine ganz sonderbare Grille, die Gnade der Götter mit unsern Leiden zu erkaufen: wie die Lacedämonier, welche ihrer Göttinn Diana, durch Erwürgung junger Knaben schön thaten, die sie ihr zu Ehren oft bis auf den Tod stäupen liessen. Eine wahrhaftig wilde Denkart, dem Baumeister dadurch einen Wohlgefallen zu erweisen, daß man sein Werk einreißt, und die Strafe anderer Verbrecher durch Strafen zu büßen, die unsere Verbrechen verdient haben; und daß die arme Iphigenia im aulidischen Hafen, durch ihren unverschuldeten Tod, das Heer der Griechen wegen begangener Schuld aussöhnen sollte.

Et casta inceste nubendi tempore in ipso
Hostia concideret mactatu moesta parentis.

(Lucret. Lib. 1.)

Und diese zwey schönen, großmüthigen Seelen der beyden Decier, Vater und Sohn, die, um die Gunst der Götter auf die römische Republik zu-

lenken, sich so über Hals und Kopf in den dicksten Haufen der Feinde warfen: Quae fuit tanta Deorum iniquitas, ut placari populo Romano non possent, nisi tales viri occidissent. (Cic. de Nat. Deor. Lib. 3.) Hinzugenommen, daß es nicht die Sache des Missethäters ist, sich nach selbstbeliebiger Maße und Zeit züchtigen zu lassen, sondern des Richters, die Strafe zu verordnen; und daß man das gar nicht für Strafe halten kann, was der Leidende sich, nach freyem Willen, auferlegt. Göttliche Rache setzt unsere gänzliche Mißbilligung voraus; so wohl ihrer Gerechtigkeit, als unsers Leidens. Daher war der Gedanke des Polykrates, Tyrannen von Samos, lächerlich, welcher, um den Lauf seines immer beständigen Glückes zu unterbrechen, und um ein wenig abzurechnen, den schönsten, raresten Ring, den er hatte, ins Meer warf, und meinte, durch diesen freywilligen Verlust wolle er der Unbeständigkeit und dem Wankelmuthe der Götter ein Genüge thun. Das Glück, um seiner Einfalt zu spotten, veranstaltete es bekanntlich so, daß der Ring wieder in seine Hände gelangen mußte, nachdem er im Bauche eines Fisches gefunden worden. Und wozu am Ende das Zerfetzen und Verstümmeln der Korybanten und Menaden, und in neuern Zeiten der Muhamedaner, die sich ihrem Propheten zu Ehren, Gesicht und Bauch zerschneiden und die Gliedmaßen verhunzen, weil ja die Sünde im Willen liegt, und nicht im Auge, der Brust, dem Bauche, den Schultern, der Kehle,

oder sonst einem Theile des Körpers steckt! Tantus est perturbatae mentis et sedibus suis pulsae furor, ut sic Dii placentur, quem ad modum ne homines quidem saeviunt. (August. de Civ. Dei Lib. 4.) Dieses natürliche Gewebe des Körpers, nach seinem Zwecke betrachtet, ist nicht allein für uns bestimmt, sondern auch zum Dienste Gottes und des Nächsten. Es ist eben so gesetzwidrig ihn mit Fleiß zu martern, als uns aus einer Ursache, welche es auch sey, zu tödten. Es scheint Feigheit und Verrath zu seyn, wenn man die mechanischen Verrichtungen des Körpers hemmt und stört, um der Seele die Mühe zu ersparen, solche nach der Vernunft zu regieren. Ubi iratos Deos timent, qui sic propitios habere merentur! — In regiae libidinis voluptatem castrati sunt quidam: sed nemo sibi, ne vir esset, jubente Domino manus intulit. (Ibid). Auf diese Weise brachten sie sehr schlechte Dinge in ihre Religion.

— — — Saepius olim
Religio peperit scelerosa atque impia facta.
(Lucret. Lib. 1.)

Von allen unsern Eigenschaften kann nun aber keine, auf welche Art es auch sey, der göttlichen Natur zugeschrieben oder auf dieselbe übertragen werden, ohne daß sie dadurch beschmutzt und durch eben so viel Unvollkommenheiten bezeichnet würde. Diese grenzenlose Schönheit, Macht und Güte, wie könnte sie die geringste Vergleichung oder nur

verähnlichtes Verhältniß mit einem so niedrigen Wesen leiden, als wir sind, ohne dadurch von ihrer göttlichen Größe zu verlieren? „Denn die „göttliche Thorheit," sagt Paulus, „ist weiser, „denn die Menschen sind; und die göttliche Schwach„heit ist stärker, denn die Menschen sind." Stilpo, der Philosoph, ward befragt: „ob die Götter Freude an unserer Verehrung und unsern Opfern hätten?" „Du bist sehr vorwitzig," antwortete er: „Laß uns bey Seite gehen, wenn Du über so „etwas sprechen willst." Gleichwohl weisen wir Gott Schranken an, und umzingeln ihn mit unsrer Vernunft. (Mit Vergünstigung unsrer Philosophie, nenne ich unsre Träume und Wahnbilder Vernunft, denn sie sagt ja, der Narr und Bube fasele nach Vernunft, nur daß diese Vernunft anders geformt sey.) Wir wollen ihn an den nichtigen Schein unsers Verstandes binden, Ihn, der uns und unsern Verstand geschaffen hat! Weil aus Nichts, Nichts gemacht werden kann; so hätte Gott die Welt aus nichts, als einer vorgefundenen Materie schaffen können? Wie nun? hat denn Gott die Schlüssel und das Haupttriebwerk seiner Macht, uns in die Hände gegeben, daß wir es so genau untersuchen können? Hat er sich denn verbindlich gemacht, nicht über die Grenzen unsrer Einsicht hinaus zu gehen? Setze den Fall, o Mensch, daß du die Spuren einiger seiner Werke nicht habest ausfindig machen können, glaubtest du denn wohl, daß

er alles, was er vermocht schon gethan? Daß er alle seine Kräfte, alle seine Ideen in diesem Schöpfungswerke bereits erschöpft habe? Du siehst nichts von allem als die äußere Einrichtung von dieser kleinen Höhe, wo du deine Wohnung hast, wenn du anders sie noch siehest. Seine Göttlichkeit hat eine viel weitumfassendere Herrschaft, bis ins Unendliche über deinen Gesichtskreis hinaus! Dieses Theilchen ist wie ein Nichts, gegen das Ganze!

— — — Omnia cum coelo, terraque, marique,
Nil sunt ad summam summae totius omnem.

(Lucret. Lib. 6.)

Es ist ein Lokalgesetz, welches du anführest, denn du kennst das allgemeine Gesetz nicht: wohlhalt du dich an das, dem du unterworfen bist, aber zieh nicht Ihn darunter. Er ist ja nicht dein Bruder oder Mitbürger, oder gar Genoß. Hat er dir einigermaßen den Verstand aufgethan, so geschah es nicht, daß er sich bis zu dir herabwürdigen, noch dir die Aufsicht über seine Macht geben wollte. Der menschliche Körper kann nicht in die Luft fliegen; das ist dein Gesetz. Die Sonne, ohne feste Wohnung durchläuft ihre gewöhnliche Bahn; das Meer und die Erde können ihre Grenzen nicht verwirren; eine Mauer ist ohne Bruch jedem dichten Körper undurchdringlich; der Mensch kann sein Leben nicht in den Flammen erhalten; er kann nicht zugleich im Himmel seyn und auf Erden, noch dem Leibe nach, zu einer und eben der Zeit an

tausend Orten. Das sind Regeln die er für dich fest gesetzt hat. Diese beziehen sich auf dich. Den Christen hat er bezeugt, daß er sie alle weggeräumt habe, wenn es ihm gefallen hat. Und warum auch, wirklich, sollte er, als der Allmächtige, sich an ein gewisses Maß von Kräften gebunden haben? Deine Vernunft hat darüber in irgend keinem Dinge mehr Wahrscheinlichkeit und Grund, als darin, daß sie dich von der Mehrheit der Welten überredet.

Terramque et solem, lunam, mare, caetera quae sunt,
Non esse unica, sed numero magis innumerabili.
(Lucret. Lib. 2.)

Die berühmtesten Köpfe der Vorzeit haben es geglaubt, und selbst einige aus der unsrigen, weil sie durch den Anschein der menschlichen Vernunft dazu gezwungen wurden. Denn in dem Weltgebäude, das wir sehen, ist nichts vorhanden, das einzeln und einzig wäre.

— — — Cum in summa res nulla sit una,
Uncia quae gignatur, et unica solaque crescat.
(Idem. Ibid.)

Und alle Arten sind in verschiedener Anzahl vermehrt: daher es also nicht wahrscheinlich ist, daß Gott dieß einzige Werk, ohne seines Gleichen gelassen haben, oder daß die Materie dieser Form durch dieses einzige Stück gänzlich erschöpft gewesen seyn sollte.

Quare etiam atque etiam tales fateare neceſſe eſt,
Eſſe alios alibi congreſſus materiae,
Qualis hic eſt avido complexu quem tenet aether.
(Idem. Ibid.)

Beſonders, wenn es ein belebtes Weſen iſt, wie es ſeine Bewegungen ſo glaublich machen, daß Plato es für ausgemacht annimmt, und verſchiedene es beſtättigen, oder es doch nicht zu widerlegen wagen: ſo wenig, wie die alte Meinung, daß der Himmel, die Sterne und andre beſondre Stücke der Welt, Geſchöpfe ſind, die aus Leib und Seele beſtehen, die ſterblich ſind, in Anſehung ihrer Zuſammenſetzung, unſterblich aber durch die Beſtimmung ihres Schöpfers. Wenn nun aber es mehr als eine Welt gibt, wie Democrit, Epikur und faſt alle Philoſophen der Meinung geweſen ſind. Was wiſſen wir denn, ob die Prinzipien und Regeln dieſer hier auf die andern anwendbar ſind! Sie haben vielleicht andere Geſtalten und andere Einrichtungen. Epikur denkt ſie ſich einander gleich, oder einander ungleich.

Wir ſehen in dieſer Welt eine unendliche Verſchiedenheit und Veränderung, bloß in Verhältniß der Entfernung der Örter von einander. In dem neuen Winkel der Welt, den unſre Väter entdeckt haben, ſieht man kein Korn, keinen Wein, keines von unſern Thieren; alles iſt dort verſchieden. Und man ſehe nur in vergangenen Zeiten nach, wie viele Gegenden der Welt gab es damahls nicht,

woselbst man weder vom Bacchus noch von der Ceres etwas wußte? Wer dem Plinius und dem Herodot Lust zu glauben hat, der wird finden, daß es in gewissen Gegenden der Welt Menschengattungen gibt, die sehr wenige Ähnlichkeit mit der unsrigen haben, wie es denn auch solche Bastardformen und weitläuftige Ähnlichkeiten geben soll, die zwischen der menschlichen und animalischen Natur schwanken. Nach den Berichten dieser Historiker findet man Menschen, die ohne Kopf geboren werden, die Augen und den Mund auf der Brust haben: wo auch anderwärts, jeder Mensch Mann und Weib zugleich ist; wo auch die Menschen auf allen Vieren gehen; andre Gegenden, wo sie nur ein Auge in der Stirne haben, und einen Kopf, der mehr einem Hundekopfe, als dem unsrigen gleicht. Wieder anderwärts, wo sie unterhalb einem Fische gleichen, und im Wasser leben; wieder andre, wo die Weiber mit fünf Jahren gebären und nicht älter werden, als achte. Wo sie einen so harten Kopf und eine so zähe Stirnhaut haben, daß kein Eisen oder Stahl hindurch dringen kann, sondern davon abgleitet. Andre, wo die Männer keinen Bart haben. Nationen, die kein Feuer zu brauchen wissen. Andre, deren Saamen schwarz ist. Und was sagen wir von den Ländern, wo sich die Menschen, mir Nichts dir Nichts! in Wölfe verwandeln, in Füllen, und dann wieder in Menschen? Und wenn dem so ist,

wie Plutarch sagt, daß in einigen Orten von Indien man Menschen finde ohne Mund, die sich bloß von den Dünsten gewisser Gerüche nähren, wie viele falsche Beschreibungen von uns gibts dann nicht! Solche Menschen sind nicht lächerlicher, vielleicht nicht unfähiger der Vernunft und der Geselligkeit. Die Anordnung und die Gründe unsres innern Baues möchten dann in vielen Fällen überflüßig seyn!

Noch mehr! Wie viele Dinge fallen nicht unter unsre Kenntniß, welche diese schönen Regeln bestreiten, die wir der Natur zugeschnitten und vorgeschrieben haben? Und wir unternehmen es, selbst Gott daran zu binden! Und viele Begebenheiten nennen wir Wunder, und wieder andre natürlich? Und das geschiehet von jeglichem Menschen, und von jeglicher Nation, nach dem Maße ihrer Unwissenheit. Wie viele Eigenschaften meinen wir nicht von verborgenen Dingen und von Quintessenzen zu wissen? Denn wenn wir sagen, wir gehen der Natur nach, so heißt das nichts mehr und nichts weniger, als wir folgen unserm bißchen Verstande so weit er auslangt, und was wir damit erblicken. Was Weiter hinaus liegt, scheint uns ungeheuer und außer der Ordnung. Auf diese Weise muß den klügsten und den geschicktesten alles ungeheuer vorkommen; denn diesen muß die menschliche Vernunft schon längst es einleuchtend gemacht haben, daß sie in der Welt auf nichts gegründet sey, und nicht

einmahl mit Sicherheit beweisen könne, der Schnee sey weiß; und Anaxagoras sagte auch, er sey schwarz. Ob Etwas vorhanden sey, oder Nichts? Ob es eine Wissenschaft gibt, oder lauter Unwissenheit? wie denn Metrodorus von Chio läugnete, daß der Mensch darüber etwas sagen konnte. Oder ob wir leben? worüber Euripides seine Zweifel hat, ob das Leben, was wir leben, Leben sey, oder ob das, was wir Tod nennen, Leben sey?

Τις δ'οἶδεν εἰ ζῆν τοῦθ' ὃ κεκλῆται θανεῖν.
Τὸ ζῆν δὲ θνήσκειν ἔστι;

(Plato in Georg.)

Und das nicht ohne Schein; denn was berechtigt uns zu sagen, wir sind, wenn wir von dem Augenblicke sprechen, der nur ein Lichtaufblick in dem ewigen Laufe der Nacht ist, und eine so kurze Unterbrechung unseres immerwährenden natürlichen Zustandes? Da das Todseyn, ja selbst das Vor und Nach, ein gutes Theil dieser Spanne Zeit wegnimmt. Andre schwören, es gebe keine Bewegung; nichts komme von der Stelle! wie die Anhänger des Melissus thaten. Denn wenn nur eine Einheitin der Natur ist; so ist sowohl die sphärische Bewegung unnütz, als die Bewegung von einem Ort zum andern, wie Plato beweiset. Andre behaupten, es gebe in der Natur weder Entstehen noch Vergehen. Protagoras sagt: es gebe in der Natur nichts als den Zweifel, man könne gleich gut über alle Dinge disputiren, und

selbst darüber: ob man über alle Dinge gleich gut disputiren könne. Nausiphanes meint; von den Dingen, welche als Dinge erscheinen, könne man eben so wenig sagen, sie sind nicht, als, sie sind; und nichts sey gewiß, als die Ungewißheit. Parmenides sagt: von Allem was zu seyn scheint, ist überhaupt Nichts; nur Eins ist. Zeno spricht: Eins selbst ist nicht: es ist überhaupt Nichts. Wäre Eins, so wäre es entweder in einem andern, oder in sich selbst. Wäre es in einem andern: so wären Zwey, das Umfassende und das Umfaßte. Nach diesen Lehrsätzen ist die Natur der Dinge nichts als ein Schatten; wahr oder falsch.

Mir ist es immer so vorgekommen, als ob für einen Christenmenschen diese Redensarten voller Thorheit und Unehrerbietigkeit wären: Gott kann nicht sterben; Gott kann nichts reuen; Gott kann dieß nicht thun, das nicht thun. Ich finde es nicht gut, die göttliche Macht solchergestalt unter die Gesetze unsrer Sprache einzuschließen! Und sollte man das, was in diesen Sätzen Wahres zu liegen scheint, ehrerbietiger und mit mehr Anstand der Religion ausdrücken! Unsre Sprache hat ihre Schwächen und ihre Gebrechen, wie alles Übrige. Die meisten Irrungen in der Welt werden durch grammatikalische Fehler veranlaßt. Unsre Prozesse entstehen meistens aus der strittigen Auslegung der Gesetze, und unsre meisten Kriege aus dem Unvermögen, die Tractaten und Friedensschlüsse der

Fürsten deutlich und ohne Zweydeutigkeiten abzufassen. Wie viele und wichtige Streithändel sind nicht in der Welt über den zweifelhaften Sinn der einzigen kleinen Sylbe Hoc entstanden? Laß uns die Clausul anführen, welche uns die Logik selbst als die kläreste zu nehmen erlaubt. Wenn man sagt: es ist schön Wetter, und sagt wahr, so ist es also schön Wetter. Ist das nicht eine sehr deutliche Redensart? Und dennoch betrügt sie uns! Daß dem also sey, laßt uns bey dem Beyspiele bleiben. Wenn ihr sagt, ich lüge, und es wäre wahr, so sagtet ihr die Wahrheit, und hättet gelogen. Die Kunst, der Grund und die Stärke dieser Redensart, sind der andern gleich; und dennoch stecken wir in der Schlinge. Ich sehe hier die pyrrhonischen Philosophen, die ihren Gemeinbegriff in keiner Art von Sprache auszudrücken vermögen. Sie bedürften einer neuen Sprache. Die unsre ist aus lauter bejahenden Sätzen gebildet, die ihnen platterdings zuwider sind. So daß wenn sie sagen, ich zweifle, so hält man sie augenblicks fest, um sie zum Geständniß zu zwingen, daß sie wenigstens dieß wissen und versichern, daß sie zweifeln. Und somit hat man sie genöthigt, sich hinter diese Vergleichung der Arzneykunde zu flüchten, ohne welche ihre Denkart unerklärbar seyn würde. Wenn sie herausgehen mit der Sprache und sagen: ich weiß nicht, oder ich zweifle, so sagen sie damit, daß dieser Ausspruch zugleich alles übrige mit enthalte,

gerade so, wie die Rhabarber, welche die bösen Säfte hinauswirft, und zugleich sich selbst mit abführt. Diese Art sich eine Sache vorzustellen, läßt sich deutlicher begreifen, durch die Frage: Was weiß ich? wie ich solche, als Überschrift einer Wagschale führe. Aber man sehe nur, wie man sich, auf diese unehrerbietige Art zu reden, in die Brust wirft, bey den Streitigkeiten, die man heutiges Tages über die Religion führt. Wenn man den Gegnern zu hart zu Leibe gehet: so sagen sie ganz treuherzig, es stehe nicht in der Allmacht Gottes, daß sein Leib zugleich im Paradiese und auf der Erde, zu gleicher Zeit und auf einmahl an verschiedenen Orten sich befinde. Der alte Spötter Plinius (Hist. nat. l. 2. c. 7.) bedient sich dieses Einwurfs. Zum wenigsten, sagt er, dient es dem Menschen zu einigem Troste, zu sehen, daß Gott nicht alles kann, denn er kann sich nicht tödten, wenn er auch wollte; welches doch der größeste Vorzug ist, den wir haben. Er kann die Sterblichen nicht unsterblich machen, noch die Verstorbenen wieder erwecken; noch machen, daß der, welcher gelebt hat, nicht gelebt habe; daß derjenige, der Ehre erlebt hat, sie nicht erlebt habe; da er keine andre Rechte über das Vergangene hat, als die Vergessenheit. Und damit diese Gesellung des Menschen zu Gott, sich noch durch lustige Beyspiele verbinde: er kann nicht machen, das zwey mahl zwey nicht vier seyn. Dieß ist es was er sagt,

und was ein Christ nicht über seine Zunge gehen lassen sollte. Dahingegen scheint es, daß die Menschen diese thörige stolze Sprache aufsuchen, um Gott mit ihrer Natur in Ebenmaß zu bringen.

— — — Cras vel atra
Nube polum pater occupato,
Vel sole puro, non tamen irritum
Quodcumque retro est efficiet, neque
Disinget infectumque reddet
Quod fugiens semel hora vexit.

(Horat. Lib. 3. Od. 29.)

Wenn wir sagen, die Unendlichkeit der vergangenen Zeit sowohl als der Zukünftigen, sey vor Gott nur wie ein Augenblick, seine Güte, seine Weisheit und Macht seyen eins mit seinem Wesen, so sagt das unsere Sprache, aber unser Verstand begreift es nicht. Dem ungeachtet will unser Vorwitz die göttlichen Eigenschaften durch unser Sieb schütteln; und daher entstehen dann alle Schwärmereyen und Träume, womit die Welt angefüllt ist, wodurch sie jedes Gewicht auf ihrer Wagschale wägen will, was so weit ihr Gewicht übersteigt. Mirum quo procedat improbitas cordis humani, parvulo aliquo invitate successu. (Plin. Histor. Nat. Lib. 2.) Wie übermüthig behandeln nicht Stoiker darüber den Epikur, daß er meint, wirklich und wahr, gut und selig seyn, sey nur eine Eigenschaft Gottes, und der weise Mensch habe nur davon einen Schatten, ein schwaches

Bild. Wie, dummdreister Weise haben sie nicht Gott an das Schicksal gebunden. (Nach meinem Wunsche wäre es wohl sehr gut, wenn einige sogenannte Christen es nicht noch thäten.) Und Thales, Plato und Pythagoras haben ihn an die Nothwendigkeit gefesselt. Dieser Hochmuth, Gott durch unsere Augen sehen zu wollen, hat verursacht, daß ein großer Mann unserer Zeit Gott eine leibliche Gestalt angedichtet hat; und ist Schuld an dem, was uns täglich begegnet, daß wir Gottes besonderer Regierung die auffallenden Begebenheiten in den Schicksalen der Welt und der Menschen zuschreiben. Weil sie uns wichtig sind, so meinen wir, sie müßten auch ihm wichtig seyn, und er darauf genauer und sorgfältiger achte, als auf Begebenheiten, die uns leichter und als natürliche Folgen vorkommen. Magna dii curant, parva negligunt. (Cicero. de Nat. Deor. Lib. 2.) Man höre das Beyspiel, was dieser Cicero anführt, man wird seine Gründe finden. Nec in reges, sagt er, quidem reges omnia minima curant. (Idem ibid. Lib. 3.) Gerade, als ob diesem Könige es mehr Mühe koste, ein ganzes Reich zu erschüttern, als ein Baumblatt, und als ob seine Weisheit mehr angestrengt würde, den Gang einer Feldschlacht zu leiten, als den Sprung eines Flohes! Seine Regierung erstreckt sich in gleichem Maße, mit gleicher Kraft, mit gleicher Ordnung über alle Dinge: der Antheil, den wir daran nehmen,

macht

macht darin keinen Unterschied. Er richtet sich nicht nach unsern Bewegungen, noch nach unserm Ermessen. Deus ita artifex magnus in magnis, ut minor non sit in parvis. (S. August. de Civit. Dei. Lib. 11.) Unser Eigendünkel bringt uns alle Augenblicke diese gotteslästerliche Vergleichung in den Gedanken; weil uns unsere Geschäfte lästig und beschwerlich werden. Strato hat die Götter von allen Verrichtungen und Geschäften freygesprochen; so wie es ihre Priester sind. Er läßt der Natur das Geschäft über, alle Dinge zu erzeugen und zu erhalten; und aus ihrer Masse und Bewegung setzt er alle Theile der Welt zusammen, und spricht die menschliche Natur los, von der Furcht vor dem göttlichen Gerichte. Quod beatum aeternumque sit, id nec habere negotii quicquam, nec exhibere alteri. (Cic. de Nat. Deor. Lib. 1.) Die Natur aber will, daß in ähnlichen Dingen auch ähnliche Verhältnisse Statt finden sollen. Die unzählbare Anzahl der Sterblichen, setzt also eine unzählbare Anzahl von Unsterblichen voraus. Die zahllosen Dinge, welche tödten und verwüsten, lassen wieder auf eben so viele Dinge schließen, welche erhalten und nützen. So wie die Seelen der Götter, ohne Sprache, ohne Augen, ohne Ohren, eine jede unter ihnen das empfindet, was die andere empfindet, und unsere Gedanken richtet, so mit den Seelen der Menschen, wenn sie frey und vom Körper durch Schlaf oder irgend ein Entzücken ent-

bunden sind; so wahrsagen, prophezeihen sie, und sehen Dinge, welches sie nicht können, so lange sie unter der Einwirkung des Körpers stehen. Die Menschen, sagt Sanct Paulus, da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden, und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild des vergänglichen Menschen. Man betrachte nur ein wenig das Gaukelspiel der Vergötterungen des Alterthums! Nach dem großen und höchst feyerlichen Bestattungsgepränge, wenn das Feuer an der höchsten Spitze der Pyramide ausbrach und das Bett des Verstorbenen ergriff, ließen sie einen Adler fliegen, der durch sein Aufsteigen andeuten sollte, daß die Seele sich zum Paradiese erhebe. Wir haben noch eine Menge alter Münzen, besonders von der Ehre und Tugendbegabten Dame Faustine, wo der Adler so vorgestellt wird, daß er die vergötterte Seele auf dem Huckeback zum Himmel trägt. Es ist zum Bejammern, daß wir uns durch solche Äffereyen, von unserer eigenen Erfindung, zu Narren machen.

Quod finxere timent.

(Lucan. Lib. 1.)

Wie die Kinder, die sich vor eben dem Gesichte fürchten, daß sie ihren Gespielen selbst mit Schwärze angestrichen haben. Quasi quicquam infelicius sit homine, cui sua figmenta dominantur. Es ist traun ein Unterschied, ob wir den ehren, der uns gemacht hat, oder den, den wir gemacht

haben. Der Kaiser Augustus hatte mehr Tempel, als Jupiter, und wurden solche wenigstens eben mit so viel Andacht und Glauben an Wunderwerke besucht und bedient. Die Thasier kamen zum Agesilaus, und sagten ihm, sie hätten ihn, aus Erkenntlichkeit der Wohlthaten, die er ihnen erwiesen, unter die Zahl der Götter versetzt! Hat eure Nation, erwiederte er hierauf, die Macht, diejenigen, die es ihr beliebt, zu Göttern zu machen? O macht doch einen von den Eurigen darzu, und wenn ich dann gesehen habe, wie es ihm bekommt; so werde ich euch für euer Anerbiethen gehörig dankbar seyn! Der Mensch ist doch höchst unbesonnen! Nicht eine Käsemilbe kann er machen, und Götter und Heilige macht er zu Dutzenden! Laßt uns doch den Trismegistus hören, wie der unsere Einsichten und Kräfte erhebt. Von allen bewundernswürdigen Dingen, übersteigt dieß das Bewundernswürdigste, daß der Mensch die göttliche Natur ausfindig, und nach zu machen gewußt hat. Hier ist die Art zu schließen der Philosophie selbst:

Nosse cui divos et caeli nomina soli,
Aut soli nescire datum.

(Lucan. Lib. 1.)

Wenn Gott ist, so ist er ein lebendiges Wesen, ist er ein lebendiges Wesen, so hat er Sinne, und hat er Sinne, so ist er dem Verderben unter-

worfen. Ist er ohne Körper, so ist er auch ohne Seele, und folglich ohne Handlung. Und hat er einen Körper, so ist er vergänglich. Heiße ich das nicht einen siegreichen Schluß. Wir, wir sind unvermögend, die Welt hervorgebracht zu haben. Es muß also eine unendlich vorzüglichere Natur vorhanden seyn, welche daran die Hand gelegt hat. Es wäre doch wohl der dümmste Hochmuth uns selbst für das vortreflichste Wesen in diesem Weltall zu achten. Also ist etwas Vortreflicheres vorhanden; und das ist Gott! Wenn wir eine prächtige Wohnung erblicken, ohne daß wir noch wissen, wem sie gehöre; so werden wir gleichwohl nicht sagen, sie sey für Ratzen gebauet. Und sollten wir nicht glauben, wenn wir das göttliche Gebäude des himmlischen Pallastes sehen, daß es die Wohnung eines Herrn sey, der größer seyn müsse als wir? Ist der Höchste nicht allemahl der Würdigste? Und wir? Sind wir nicht am niedrigsten gesetzt? Nichts was weder Seele noch Vernunft besitzt, kann ein lebendiges, mit Vernunft begabtes Wesen hervorbringen. Die Welt erzeugt uns, die Welt besitzt also Seele und Vernunft. Jeder Theil von uns ist kleiner, als wir selbst. Wir sind ein Theil der Welt. Die Welt ist also begabt mit Weisheit und Vernunft, und zwar im größern Maaße, als wir selbst. Es ist doch ein herrlich Ding, um eine große Regierung. Die Regierung der Welt gebührt also einer glücklichen Natur. Die

Gestirne thun uns keinen Schaden. Sie sind also voller Güte. Wir bedürfen der Nahrung, also auch die Götter, und sie nähren sich also von den Dünsten der Unterwelt. Die zeitlichen Güter sind keine Güter für die Götter. Es sind also auch keine Güter für uns. Beleidigen und sich für beleidigt halten, sind beydes Äußerungen der Einfalt. Narrheit ist es also, Gott fürchten. Gott ist, seiner Natur nach, gut; der Mensch ist es seinem Bestreben nach, das ist noch mehr. Die Weisheit Gottes und die menschliche Weisheit sind durch nichts verschieden, als dadurch, daß die erste ewig ist. Nun ist aber die Dauer kein Zuwachs an Weisheit. Dadurch wären wir also Mitgenossen an einer Weisheit. Wir haben Leben, Vernunft und Freyheit; wir verehren die Güte, die Liebe und die Gerechtigkeit. Diese Eigenschaften befinden sich also in Gott. In Summa, wenn der Mensch der Gottheit Eigenschaften zuschreibt oder abläugnet, so thut er es allemahl in Rücksicht auf sich selbst. Aber welch ein Muster, welch ein Modell! Erhebe dich, Mensch, dehne dich aus, vergrößere deine menschlichen Eigenschaften, so sehr du willst! Bläh dich auf, armes Geschöpf, weiter, weiter, immer weiter.

Non si te ruperis, inquit.

(Horat. Lib. 2. Sat. 3.)

Profecto non Deum, quem cogitare non pos-

sunt, sed semetipsos pro illo cogitantes, non illum, sed se ipsos, non illi, sed sibi comparant. (Augustin. de Civ. Dei. Lib. 12.) In natürlichen Dingen zeigen die Wirkungen ihre Ursachen nur halb. Wie denn diese hier? Sie ist über die Ordnung der Natur erhaben, ihre Beschaffenheit ist zu hoch, zu entfernt, zu gewaltig um unseren Schlüssen und Vernünfteln unterworfen zu seyn. Durch unsere Kräfte können wir nicht so weit reichen; dieser Weg liegt viel zu tief. Wir sind auf dem Mont Cenis dem Himmel nicht näher, als im Grunde des Meeres; nehmt Fernröhre zu Hülfe, um euch davon mit euren eigenen Augen zu überzeugen. Die Menschen erniedrigen Gott bis zur fleischlichen Erkennung der Weiber! Wie oft und zu manchen Zeiten ist das nicht geschehen! Paulina, die Ehegenossinn des Saturninus, eine Matrone von berühmter Tugend zu Rom, meinte sich in den Umarmungen des Gottes Serapis zu befinden; und befand sich in den Armen eines ihrer Liebhaber, vermöge der kupplerischen Veranstaltungen der Priester dieses Tempels. Varro, einer der scharfsinnigsten und gelehrtesten Schriftsteller unter den Römern, schreibt in seinen Büchern über die Theologie; der Tempelwächter am Tempel des Herkules habe mit dem Herkules um eine Abendmahlzeit und um eine Dirne auf die Nacht gelooset. Mit der einen Hand habe er für den Gott und mit der andern für sich selbst gezogen. Gewann er, so

war es auf Kosten der Opfer; verlor er, so war es auf seine eigene. Er verlor, bezahlte sein Abend= essen und die Lohndirne dazu. Ihr Nahme hieß Laurentine, welche die Nacht ihren Gott in ihrem Armen umfaßte, der ihr übrigens noch beym Heim= gehen sagte: der erste Mann, dem sie des folgen= den Tages begegnete, würde ihr einen hinlängli= chen Lohn bezahlen. Dieß war Taruntius, ein junger und reicher Römer, der sie mit nach Hause nahm, und in der Folgezeit als seine Erbinn hin= terließ. Sie setzte darauf, in der Meinung, dem Gotte etwas Angenehmes zu thun, das römische Volk zum Erben ein, weswegen man ihr göttliche Verehrung zu erkannte.

Als ob es noch nicht genug gewesen, daß Plato in doppelter Linie von den Göttern abstam= me, und den Neptun zum gemeinschaftlichen Ahn= herrn hätte; ging in Athen die unbezweifelte Sa= ge: als Aristo habe der schönen Peryctione froh werden wollen, habe er es nicht vermocht, und sey ihm darauf der Gott Apoll im Traume erschie= nen, und habe ihm angedeutet, sie so lange un= berührt und unbefleckt zu lassen, bis sie würde ge= boren haben. Dieß waren der Vater und die Mutter des Plato. Wie viel Geschichtchen von der= gleichen Einweihungen in den großen Orden vom Hirschgeweih haben wir nicht, womit sich die Göt= ter mit den armen Sterblichen einen Spaß ge= macht haben? Und von unbilliger Weise verschrie=

nen Ehemännern zu Gunsten ihrer Kinder! In der muhamedanischen Religion gibt es nach dem Glauben des Volks, Merline; das heißt, Kinder, die nach dem Geiste, ohne irrdischen Vater geboren und in ungestörter Jungfrauschaft von göttlichen Wesen erzeugt worden! Und haben sie für diese Erzeugnisse in ihrer Sprache einen eigenen Nahmen.

Wir müssen uns merken, daß keinem Dinge etwas lieber und werther ist, als sein Wesen. Der Löwe, der Adler und der Delphin schätzen nichts höher, als ihre Gattung, und daß jede derselben die Eigenschaften der andern Dinge, nach ihren eigenen würdigt. Wir können solche zwar wohl ausdehnen und einschränken, aber das ist es auch alles. Denn über diese ähnliche Verhältnisse und über dieses Prinzip kann unsere Einbildungskraft nicht hinaus gehen, kann sie nichts weiter ahnen, und ist es ihr unmöglich, sich höher zu schwingen, und diese Grenze zu überschreiten. Daher entstehen die alten Schlüsse. Unter allen Formen ist die Gestalt des Menschen die schönste: Gott ist also nach dieser Form. Niemand kann glücklich seyn ohne Tugend, keine Tugend kann ohne Vernunft seyn, und keine Vernunft findet sich außer der menschlichen Figur: folglich ist Gott mit der menschlichen Gestalt bekleidet. Ita est informatum anticipatumque mentibus nostris, ut homini quum de Deo cogitet; forma occurrat humana. (Cicer. de Nat. Deor. Lib. 1.) Deswegen sagt Xenopha-

nes launig genug: wenn sich die Thiere Götter dichten, wie sie nach aller Wahrscheinlichkeit thun: so dichten sie solche ganz gewiß nach ihrem eigenen Bilde, und wissen sich damit so viel, wie wir. Denn warum sollte ein junges Gänschen nicht also sprechen: Alle Dinge in der Welt sind meinetwegen da. Die Erde ist da, zu meinem Dienste, um darauf zu gehen; die Sonne mir zu leuchten; die Gestirne, um ihren Einfluß auf mich zu haben; vom Winde habe ich diesen, vom Wasser jenen Nutzen. Nichts sieht jenes Gewölbe so günstig an, als mich; ich, ich bin der Liebling der Natur. Muß nicht der Mensch mich füttern, mich mit Wohnung versorgen, mir dienen? Für mich muß er säen, und das Korn schroten; wohl wahr, daß er mich schlachtet, aber das thut er auch seines gleichen, und ich mache es eben so mit den Würmern, die ihn fressen. Eben so würde auch ein Kranich sprechen, und noch mit mehr Ruhmredigkeit, wegen der Freyheit seines Fluges, und wegen dieser schönen und hohen Himmelsgegend. Tam blanda conciliatrix, et tam sui est lena ipsa natura (Cicer. de Nat. Deor. Lib. 1.) Nun gut! nach eben diesem Schlage ist für Uns das Geschick; für Uns die Welt; es blitzt, es donnert für Uns. Und Schöpfer und Geschöpfe alles ist nur für Uns. Wir sind der Endzweck und der Punct, auf welchen alles insgemein hinzielt. Man betrachte nur das Register, welches die Philosophie seit zwey

tausend Jahren von den himmlischen Begebenheiten geführt hat. Die Götter haben nichts gethan, nichts gesprochen, als für den Menschen. Diese Philosophie schreibt den Göttern keine andere Berathschlagung, kein anderes Geschäft zu. Bald sind sie mit uns im Kriege begriffen:

— — — Domitosque Herculea manu
Telluris juvenes, unde periculum
Fulgens contremuit domus
Saturni veteris.

(Horat. Lib. 2. Od. 12.)

Bald nehmen sie Theil an unsern Händeln, um es mit uns wett zu machen, daß wir so oft an den ihrigen Theil nehmen.

Neptunus muros magnoque emota tridenti
Fundamenta quatit, totamque a sedibus urbem
Eruit: hic Juno Scaeas saevissima portas
Prima tenet.

(Virg. Aeneid. Lib. 2.)

Die Caunier werfen aus Eifer für die Herrschaft ihrer eigenen Götter, den Tag ihrer Andacht ihre Waffen auf ihre Schultern, durchlaufen ihre Feldmarken, hauen und schießen bald hier bald dort in die Luft, und verscheuchen solchergestalt aus allen Kräften die fremden Götter aus ihrem Gebiethe.

Die Kräfte der Götter sind ihnen nach unsern Bedürfnissen zugeschnitten. Der eine heilet die

Pferde, ein anderer die Menschen; der kurrirt die Pest; der die Nisse; ein anderer den Husten; der eine Art von Krätze, jener eine andere. Adeo minimis etiam rebus prava religio inserit deos. (Tit. Livius Lib. 27.) Der eine bringt die Weintrauben hervor, der andere die Zwiebeln; dieser hat die Aufsicht über die Nachtlöhnerinnen, der über die Fischhökerinnen. Jedes Handwerk hat seinen Ladengott. Der eine hat seine Statthalterschaft im Orient, der andere im Occident.

— — — Hic illius arma
Hic currus fuit.

(Virg. Aeneid. Lib. 1.)

O sancte Apollo, qui umbilicum certum terrarum obtines.

(Cicero de Divinat. Lib. 2.)

Pallada Cecropidae, Minoïa Creta Dianam,
Vulcanum tellus Hipsipylaea colit:
Junonem Spartae, Pelopeiadesque Mycaenae,
Pinigerum Fauni Maenalis ora caput,
Mars Latio venerandus.

(Ovid. Fast. Lib. 3.)

Der hat nur einen Flecken, oder ein Landgut zum Antheil; jener wohnt einsam, dieser gesellig: es sey nun aus freyer Wahl, oder aus Zwang.

Junctaque sunt magno templa nepotis avo.

(Ovid. Fast. Lib. 1.)

Unter der Anzahl befinden sich solche schäbige und pöbelhafte Gottheiten, (denn man zählt ihrer bis an sechs und dreyßig tausend), daß man zu weilen fünf bis sechs zusammen thun muß, um eine Kornähre hervorzubringen, und doch nehmen sie daher ihre Unterscheidungsnahmen. Drey haben oft mit einer einzigen Thür genug zu thun; nähmlich, der Gott über das Täfelwerk, der Gott über Hespen und Angel, und der Gott der Schwelle. Vier werden für ein Kind erfodert: der Gott der Windeln, des Trinkens, der Pappe, und des Säugens. Einige darunter sind gewiß, einige ungewiß. Einige sind noch gar nicht einmahl in Reihe und Glieder gestellt.

Quos, quoniam coeli nondum dignamur honore,
Quas dedimus certe terras habitare finamus.
(Ovid. Metam. Lib. 1.)

Es gibt physische, poetische, bürgerliche Gottheiten. Einige, die zwischen der göttlichen und menschlichen Natur schwanken, Mittler und Zwischenträger zwischen Gott und uns sind. Die nur durch eine mittlere und verkleinerliche Art von Anbetung verehrt werden. Ihre Titel und Verrichtungen sind bis in das Unendliche verschieden. Einige sind von guter, andere von bösartiger Natur. Es gibt darunter alte und abgelebte; es gibt darunter sterbliche. Denn Chrysippus versichert, in dem allgemeinen letzten Brande der Welt, würden alle

Götter darauf gehen, Jupiter ausgenommen. Der Mensch schnitzelt sich tausend lustige Verhältnisse zwischen Gott und ihm selber. Hält er sich nicht sogar für seinen Landsmann.

Jovis incunabula Creten.

(Ovid. Metam. Lib. 1.)

Hier ist die Entschuldigung, die uns Scevola, der Oberpriester, und Varro, der große Theologe seiner Zeit, über diesen Gegenstand geben: Es sey nothwendig, daß das Volk viele Wahrheiten nicht kenne, und dagegen manche Falschheit als wahr glaube. Quum veritatem qua liberetur, inquirat, credatur, ei expedire, quod fallitur. (August de Civit. Dei. Lib. 4.) Die Augen des Menschen können die Sachen nicht anders auffassen, als nach der Form ihrer Bildung. Und haben wir vergessen, welchen Burzelbaum der arme Phaeton machte, weil er die Zügel der Rosse seines Herrn Papa's in sterbliche Hände nehmen wollen. Eben so tief fällt unser Verstand, verliert und zerschmettert sich, durch seine Verwegenheit. Wenn wir die Philosophie befragen: aus was für Materie die Sonne bestehe? Was sollte sie wohl anders antworten, als: aus Eisen, oder Stein, oder sonst einem Stoffe, dessen sie sich bedient. Erkundigt man sich beym Zeno, was die Natur sey? Ein künstliches Feuer, wird er antworten, geschickt zum erzeugen, das nach festen Regeln wirkt.

Sprecht Archimedes, den Meister dieser Wissenschaft, der sich den Vorrang vor allen andern an Gewißheit und Zuverläßigkeit anmaßet. Die Sonne, sagt er, ist ein Gott von glühendem Eisen. Das heiße ich doch eine herrliche Erdichtung, erzeugt von der unumgänglichen Nothwendigkeit der geometrischen Demonstrationen. So unumgänglich und nützlich nun freylich nicht, daß nicht Sokrates dafür gehalten haben sollte, man wisse schon genug davon, wenn man es so weit darin gebracht habe, den Acker ausmessen zu können, den man erhalte oder weggebe; oder daß Polyänus, der darin ein hochberühmter Lehrer war, sie nicht als eine Wissenschaft voller Irrthümer und Ungewißheiten verachtet haben sollte, nachdem er die süßen Früchte aus den lieblichen Gärten des Epikurs gekostet hatte. Sokrates sagt, beym Xenophon, da die Rede vom Anaxagoras ist, der nach der Meinung des Alterthums, sich besser als irgend ein anderer auf himmlische und göttliche Dinge verstanden haben soll: er habe sich den Kopf verwirrt, wie alle diejenigen thun, welche unmäßiglich nach Wissen solcher Kenntnisse forschen, die nicht für sie gemacht sind. Da er die Sonne zu einem glühenden Steine machte, besann er sich nicht, daß ein Stein im Feuer nicht leuchtet, und was noch schlimmer, daß das Feuer den Stein vermindert und aufzehrt. Darin, daß er lehrte, die Sonne und das Feuer sey ein Wesen, vergaß er,

daß das Feuer die Menschen nicht schwärzt, die es ansehen; daß wir gerade in das Feuer sehen können; daß das Feuer die Kräuter und Pflanzen verheert. Sokrates hält dafür, und ich mit ihm, es sey am verständigsten vom Himmel geurtheilt, gar nicht darüber zu urtheilen. Da, wo Plato im Timäus auf die Dämonen zu sprechen kommt, sagt er: „man muß darüber den Alten glauben, welche von sich behaupten, von ihnen gezeugt zu seyn. Es ist gegen die Vernunft, den Kindern der Götter Glauben zu versagen, wenn gleich auch ihr Sagen nicht auf den nöthigen Gründen ruhete, oder nicht wahrscheinlich wäre: denn sie können uns antworten, wir sagen, was wir bey den unserigen gesehen haben, und erzählen, was wir von Familiensachen wissen."

Laß uns jetzt sehen, ob wir ein wenig mehr deutlichere Kenntnisse von menschlichen und natürlichen Dingen haben. Ist es nicht ein lächerliches Unternehmen, wenn wir Dingen, zu denen, nach unserm eignen Geständniß, unsere Kenntnisse nicht hinreichen, einen andern Körper andichten, und ihnen eine falsche Form von unsrer Erfindung leihen? Wie wir solches bey der Bewegung der Sterne sehen, denen wir, weil wir mit unserm Verstande nicht hinlangen, noch ihren natürlichen Lauf ergründen können, nach unsern schwerfälligen körperlichen Begriffen, materielle Triebfedern andichten.

— — — Temo aureus, aurea ſummae
Curvatura rotae, radiorum argenteus ordo.
(Ovid. Metam. Lib. 2.)

Es ſieht faſt ſo aus, als hätten wir Kutſcher, Wagner und Mahler gehabt, die hingegangen, dort oben das Kunſtwerk von ſo mannigfaltiger Bewegung einzurichten, und das Räderwerk zu ſtellen und zu ordnen auf den himmliſchen Körpern, die, nach dem Plato, ſo buntfarbig ſich um die Spindel der Nothwendigkeit herum drehen.

Mundus domus eſt maxima rerum,
Quam quinque altitonae fragmina Zonae
Cingunt, per quam limbus pictus bis ſex ſignis,
Stelli micantibus, altus in obliquo aethere, Lunae
Bigas acceptat.
(Varro.)

Alles das ſind Träume und fanatiſche Thorheiten. O wenn es einmahl der Natur gefallen ſollte, uns ihr Geheimniß aufzudecken, und uns nach vorgängiger Stärkung unſrer Augen, ohne Hülle, die Mittel zu zeigen, wodurch ſie ihre Bewegungen bewirkt: o mein Gott, was für Mißbrauch, was für Rechnungsfehler würden wir nicht in unſrer ärmlichen Wiſſenſchaft aufgedeckt finden! Ich irre ganz, wenn dieſe Wiſſenſchaft nur ein einziges Ding richtig und in ſeinem wahren Weſen kennt und durchſchaut: und ich werde von hinnen ſcheiden, da man noch unwiſſender über alle andre Sachen iſt, als meine Unwiſſenheit.

Habe ich nicht beym Plato diesen göttlichen Satz gelesen: „Die Natur ist nichts, als eine räthselhafte Poesie!“ So vielleicht, als ob man sagte: es ist ein verhülltes, dunkles Gemählde, in welchem eine unendliche Menge falschen Lichts angebracht ist, um unsern Witz im Errathen zu üben. Latent ista omnia crassis occultata et circumfusa tenebris: ut nulla acies humani ingenii tanta sit, quae penetrare in coelum, terram intrare possit. (Cicer. Accad. Quaest. Lib. 4.) Und die Philosophie ist gewiß nichts, als eine sophistische Poesie. Woher nehmen die Schriftsteller des Alterthums, alle ihre Beweise, als aus den Dichtern? Und die Ersten darunter, waren selbst Dichter, und behandelten die Philosophie nach ihrer Kunst. Plato ist nichts als ein fragmentarischer Dichter. Alle übernatürliche Wissenschaften spreitzen sich mit dem poetischen Style. Gerade so, wie die Weiber sich elfenbeinerne Zähne einsetzen lassen, wo ihnen die natürlichen fehlen, und anstatt ihrer wahren Gesichtsfarbe, sich eine falsche mit fremden Schminken geben; wie sie sich die Hüften mit Tuch und Drell runden, und das Leibchen mit Baumwolle polstern; und sich, ohne es einmahl Hehl haben zu wollen, mit falscher und erborgter Schönheit herausputzen: eben so macht es die Wissenschaft. (Und sogar ist es nicht anders mit unserm Rechte, das, so sagt man, seine wohl hergebrachten Erdichtungen hat, worauf es die Wahrheit seiner Entscheidungen

gründet.) Sie gibt uns Hypothesen für baare Münze, in Sachen, wo sie nicht einmahl läugnet, das es Erfindungen sind. Denn die Epicyclen, die excentrischen und koncentrischen, deren sich die Sternkunde bedient, um die Bahnen der Himmelskörper zu bezeichnen, gibt sie uns für das Beste, was sie in dieser Sache habe erfinden können. So ists mit allem Übrigen. Die Philosophie lehrt uns nicht, was ist, oder was sie glaubt; sondern was sie erfindet, und den meisten und den besten Anschein hat. Plato sagt, bey Gelegenheit der Urtheile über die Beschaffenheit des Körpers der Menschen und der Thiere: daß dasjenige wahr sey, was ich gesagt habe, würde ich versichern, wenn ich darüber die Bestätigung eines Orakels hätte. Jetzt aber versichre ich nur so viel, es ist das Wahrscheinlichste, was ich darüber zu sagen gewußt habe. Nicht nur zum Himmel hinauf allein sendet die Philosophie ihre Seile, Haspel und Winden. Laß uns nur ein wenig bey dem weilen, was sie von uns und unserm Körperbau sagt. Bey den Sternen und himmlischen Körpern gibt es keine größere Abweichungen, Annäherungen, Entfernungen, Sprünge und Verfinsterungen, als sie dem armen menschlichen Körper angedichtet hat. Wahrhaftig! nach dieser Weise hatte sie Recht, ihn eine kleine Welt zu nennen! So manche Theile, Stücke und Gestalten hat sie angewendet, ihr zu mauern und zu zimmern. Um die verschiedenen

Bewegungen, die sie an den Menschen sehen, die verschiedenen Bestimmungen und Fähigkeiten, die wir in uns fühlen, aufs reine zu bringen, in wie viele Theile haben nicht die Philosophen unsre Seele zersplittert? In wie viel Stockwerke und Räume haben sie nicht, außer den natürlichen und merkbaren, diesen armen Menschen eingetheilt? Zu wie viel Geschäften und Verrichtungen haben sie ihn nicht bestimmt? Sie machen ihn zu einem ordentlichen Dunstbilde. Es ist ein Gegenstand, den sie einmahl fest halten, und nach ihrer Weise bemeisseln, bedrechslen und beschnitzeln. Man überläßt ihnen die volle Gewalt, ihn aus einander zu legen, Stück vor Stück, und wieder zusammen zu setzen, und auszutünchen, jeder nach seinem Gutdünken; und dennoch kennen sie ihn noch lange nicht. Ich will nicht einmahl sagen, nach der Wahrheit, und wie er ist, nein, sondern selbst nur im Traume. Sie könen ihr künstliches Orgelwerk nicht einmahl aufziehen, ohne daß ihnen nicht eine Passage oder wenigstens ein Ton verunglücke, trotz ihrer höchst künstlichen Mechanik, die sie aus so viel Keilen und falschen Stücken und bunten Läppchen zusammen stückeln. Und dennoch dient ihnen dieses zu keiner Entschuldigung; denn wenn die Mahler den Himmel, die Erde, das Meer, Gebirge und entfernte Inseln schildern; so sind wir zufrieden, wenn sie uns davon nur mit leichten Pinselstrichen die Anzeige machen, und uns, wie von unbekannten

Dingen, einen leichten Umriß geben. Wenn sie aber uns selbst nach dem Leben kopiren, oder sonst ein Ding mahlen, das uns geläufig und bekannt ist: so fodern wir von ihnen eine genaue, treue Darstellung der Gesichtszüge und der Farben; und verachten sie, wenn sie das nicht leisten. Ich freue mich über die milesische Dirne, welche, als sie den Thales sich unaufhörlich mit Betrachtung des Himmels abgeben sah, und wie er beständig die Augen gegen das Firmament gerichtet hatte, ihm etwas in den Weg warf, worüber er stolpern mußte, um ihm zu erinnern, es sey Zeit, seine Gedanken auf die Wolken zu richten, wenn er erst wisse, was zu seinen Füßen liege. Es war gewiß ein guter Rath, den sie ihm gab, mehr auf sich selbst zu achten, als auf den Himmel. Wie Demokrit durch den Mund des Cicero sagt,

Quod est ante pedes, nemo spectat, coeli scrutantur plagas.

(Cicero de Divinat. Lib. 2.)

Unsere Beschaffenheit aber bringt es nun einmahl so mit sich, daß die Kenntniß dessen, was wir in unsern Händen halten, eben so weit von uns entfernt sey, als die Gestirne. Sokrates beym Plato sagt, man könne jedem, der sich mit der Philosophie abgibt, eben den Vorwurf machen wie diese milesische Dirne dem Thales: er sehe nichts von dem, was ihm vor den Füßen liege; denn

jeder Philosoph wisse nichts von dem, was sein Nachbar macht, oder was in seinem eignen Hause vorgeht, und wäre unwissend in allem was sie beyde sind, sey es Thier oder Mensch! Diese Menschen, welche die Gründe unsers Sebondezu schwach finden; denen nichts unbekannt ist; welche alles, was in der Welt ist, regieren; welche alles wissen,

Quae mare compescant causae, quid temperet annum:
Stellae sponte sua, jussaeve vagentur et errent:
Quid premat obscurum lunae, quid proferat orbem:
Quid velit et possit rerum concordia discors

(Horat. Lib. 1. Epist. 12.)

Haben sie nicht von Zeit zu Zeit in ihren Büchern die Schwierigkeiten aufgestellt, die sich der Kenntniß ihres eigenen Wesens in den Weg legen? Wir sehen wohl, daß unser Finger sich bewegt, wie unser Fuß, daß einige Theile sich von selbst regen, ohne daß wir ihnen dazu Erlaubniß geben, und daß wir andre durch unsre Vorschrift in Thätigkeit setzen; daß gewisse Ideen in unserm Kopfe, die Röthe auf die Wangen treiben, gewisse andre wieder die Blässe; diese Einbildung bloß auf die Milz wirkt, jene aufs Gehirn; die eine uns zum Lachen, die andre zum Weinen bewegt; bald die eine durch all unser Gebein strömt, und es erstart, und bald dieser Gegenstand unsern Magen empört, und bald einen tiefern Theil unsers Körpers. Wie aber ein geistiger Eindruck einen so tiefen Einschnitt in einen festen, dichten Körper machen könne, und

von der Verbindung und Löthung solcher bewundernswürdigen Springfedern, ja, davon hat noch kein Mensch etwas zu sagen gewußt! Omnia incerta ratione, et in naturae majestate abdita, sagt Plinius. (Hist. Nat. Lib. 2.) und der heilige Augustin: modus, quo corporibus adhaerent spiritus, omnino mirus est, nec comprehendi ab homine potest: et hoc ipse homo est (August. de spirit. et anima.) Dennoch legt man darüber keinen Zweifel; denn die Meinungen der Menschen folgen dem Glauben und den Sagen der Alter, auf Treu und Glauben, als ob es Religionspflicht wäre. Das, was man so insgemein davon sagt, wird so ungefähr verstanden, wie das Rothwelsch von Nichtzigeunern. Man nimmt diese Wahrheit, mit allen ihren Gründen, Stützen, Schlüssen und Beweisen, wie einen dichten, festen Körper, den man in seinen Würden läßt und nicht weiter untersucht. Ein jeder thut hingegen, mit treuherzigem Eifer, was er nur kann, diesen Glauben, den er nach allem, was seine Vernunft vermag, angenommen hat, zu verfechten und zu stärken, denn seine Vernunft ist ein so geschmeidiges, so vielseitiges Werkzeug, daß es sich zu jedem Gebrauche bequem machen läßt. Also wird die Welt mit Geschwätz erfüllt und mit Lügen überzogen. Die Ursache davon, daß man an wenig Dingen zweifelt, ist, daß man die gemeinen Eindrücke niemahls untersucht, niemahls den Stamm erforscht, wo der Fehler steckt, sondern höchstens nur auf

den Busch klopft; man fragt nicht, ob dieses oder jenes wahr sey, sondern ob es für dieses oder jenes gehalten worden. Man frägt nicht, ob Galenus etwas zuverläßiges gesagt habe, sondern, ob er so oder so gesagt habe. Man hatte traun Recht, diesen Zaum und Zwang der Freyheit unsrer Vernunft und diese Tyranney unsers Glaubens, bis auf die Schulen und auf die Künste zu erstrecken. Der Götze der scholastischen Philosophie ist Aristoteles. Es ist Religion nach seinen Vorschriften zu streiten, wie in Sparta nach den Gesetzen des Lykurgus. Seine Lehre dient uns wie ein oberherrliches Gesetz, das vielleicht eben so falsch ist wie ein anderes.

Ich weiß nicht, warum ich nicht so lieb, die Ideen des Plato, oder die Atomen des Epikurus, oder den vollen und leeren Raum des Leucippus und Demokritus, oder das Wasser des Thales, oder die Unendlichkeit der Natur des Anaximander, oder die Zahlenlehre und Symmetrie des Pythagoras, oder das Endlose des Parmenides, oder die Einheit des Musäus, oder das Feuer und Wasser des Apollodorus, oder die gleichartigen Theile des Anaxagoras, oder die Antipathie und Sympathie des Empedokles, oder das Feuer des Heraklitus, und jede andere Meinung (diesen unendlichen Wirrwarr von Meinungen und Machtsprüchen, welche diese wunderschöne Vernunft, durch ihre Gewißheit und helle Einsicht in allen Dingen her-

vorbringt, worin es ihr, sich zu mischen beliebt) annehmen sollte, als die Lehre des Aristoteles, über die Principien der natürlichen Dinge? Welche Principien er aus drey Stücken zusammen setzt; aus Materie, Form und Privation. Allein, was ist wohl ungereimter, als das Unwesen selbst zur Ursache der Erzeugung der Wesen zu machen! Die Privation ist eine Negative. Aus was für einer Grille hat er solche zur Ursache und zum Ursprunge der Dinge machen können, welche sind? Gleichwohl darf man es nicht wagen, ihn anders als zur Übung in der Logik zu widersprechen. Man ficht seine Sätze nicht an, um sie in Zweifel zu ziehen, sondern um den Urheber der scholastischen Philosophie gegen fremde Einwürfe zu vertheidigen. Sein Ansehen ist der Endzweck; darüber hinaus ist es nicht erlaubt zu forschen, oder zu fragen. Es ist sehr gemächlich auf anerkannte Grundsätze alles zu bauen, was man will; denn nach den Gesetzen und Vorschriften dieses Anfangs lassen sich die übrigen Theile des Gebäudes leicht ausführen, ohne gegen die Regel zu verstoßen. Auf diesem Wege finden wir unsere Vernunft gegründet, und spielen in unserm Disputieren mit offenen Karten; denn unsere Meister wissen sich im Voraus, durch Vorurtheil, so viel Feld in unserm guten Glauben zu gewinnen, als sie brauchen, um hernach solche Schlüsse zu ziehen, die sie wollen; nach Art und Weise der Geometer mit ihren Axiomen. Unser

Zustimmen und der Beyfall, den wir ihnen leihen, erleichtert es ihnen, uns nach Belieben, bald links zu zerren, bald rechts, oder uns wie einen Kräusel zu drehen. Ein jeder, der sich zu seinen Voraussetzungen unsern Glauben verschaft, der ist unser Herr und unser Gott. Er kann den Plan seiner Grundsätze so einfach und so eben machen, daß er uns durch diese, wenn er will, bis zu den Wolken hinauf ziehen kann. In dieser Verfahrungsart und diesen Verhandlungen haben wir den Spruch des Pythagoras: „Jedem erfahrnen Meister ist in seiner Kunst zu glauben," für baare Münze angenommen. Der Dialectiker bezieht sich auf den Grammatiker, wegen der Bedeutung der Worte; der Rhetoriker erborgt vom Dialectiker die Stellen seiner Beweise; der Dichter seine Sylbenmaße vom Musiker; der Geometer seine Proportionen vom Arithmetiker; die Metaphysiker legen die Muthmaßungen der Physiker zum Grunde. Denn jede Wissenschaft hat ihre vorausgesetzten Grundsätze, wodurch das Urtheil der Menschen von allen Seiten gebunden ist. Stößt man an diesen Schlagbaum, der eine Hauptwehr des Irrthums ist; so haben sie stracks den Spruch im Munde: „Es läßt sich mit Niemand disputieren, der die „Principien läugnet." Nun aber kann der Mensch keine Principien haben, wenn ihm solche die Gottheit nicht offenbart hat. Mit allem Übrigen, sey es Anfang, Mittel oder Ende, ist es weiter nichts,

als Traum und Nebel. Diejenigen, die mit vorausgenommenen Sätzen zum Streite ziehen, geben uns hingegen Anlaß zu glauben, daß sie gerade das Axiom annehmen, worüber man streitig ist; denn jede menschliche Voraussetzung und jede Äusserung hat eben so viel Ansehen für sich als die andere, wenn die Vernunft nicht den Ausschlag gibt. Daher muß man sie alle auf die Wagschaale legen, und ganz zuerst die allgemeinen, und diejenigen, welche uns tyranniſiren. Die Überzeugung von Gewißheit ist ein gewisses Zeichen von Thorheit und äußerster Ungewißheit. Und tollere Leute gibt es nicht, noch weniger philosophische, als die Philodoxen des Plato. So viel muß man wissen, ob das Feuer heiß und der Schnee weiß sey, ob in unserer Kenntniß etwas hart sey, oder weich. Und was die Antworten anbetrifft, worauf man die Mährchen aus dem Alterthum gründet, wie zum Beyspiele, da man demjenigen, der die Hitze in Zweifel zog, sagte, er sollte sich ins Feuer werfen; zu demjenigen, der die Kälte des Eises läugnete: er solle welches in seinen Busen nehmen; so sind sie der philosophischen Profeßion sehr unwürdig. Hätten sie uns in unserm natürlichen Zustande gelassen, nach welchen wir die Dinge nach ihrem äusserlichen Anscheine beurtheilten, je nach dem, wie sich solche unsern Sinnen darstellten, und hätten sie uns unsern ungekünstelten Begierden nachgehen lassen, die sich nach der Beschaffenheit unsers Zu-

ſtandes richteten: ſo hätten ſie Recht alſo zu reden. Aber ſie ſind es die uns gelehrt haben, uns zu Richtern der Welt aufzuwerfen. Von ihnen haben wir dieſe Faſeley, daß die menſchliche Vernunft die Aufſeherinn über alles ſey, was unter und über dem Gewölbe des Himmels ſich befindet; daß ſie alles umfaſſe, alles vermöge, daß man durch ihre Vermittlung alles wiſſe, alles kenne. Die obige Antwort wäre gut unter den Cannibalen, die das Glück eines langen, ruhigen und friedlichen Lebens, ohne die Vorſchriften des Ariſtoteles genießen, und ohne einmahl den Nahmen Phyſik zu kennen. Da hätte dieſe Antwort vielleicht mehr Kraft und Haltbarkeit, als alle andern, die ſie aus ihrer Vernunft und Erfindung entlehnten. Dieſer Erfindung wären vielleicht, neben uns, alle Thiere fähig, und alle Geſchöpfe, bey denen das Geſetz der Natur noch rein und unverfälſcht iſt: jene Herren aber haben demſelben entſagt. Laßt ſie nicht kommen, und mir ſagen: es iſt dennoch wahr, denn ihr ſeht und empfindet es alſo. Sie müſſen mir ſagen; ob ich das was ich zu empfinden glaube, auch wirklich und in der That empfinde, und wenn ich es empfinde, ſo müſſen ſie mir ferner ſagen, warum ich es empfinde, und wie und auf was Weiſe? müſſen mir hernach auch ſagen, den Nahmen, den Urſprung, die Mittel und den Zweck der Hitze, der Kälte; die Eigenſchaften des wirkenden Weſens und des leidenden erklären. Oder

laß sie ihren Lehrton ablegen, der darin besteht, daß sie nichts annehmen, nichts erkennen, als was ihnen durch die Vernunft zugeht, welche der Probierstein aller ihrer Untersuchungen seyn soll.

Aber es ist wahrlich ein falscher Probierstein, und allen Fehlern, Schwächen und Gebrechen ausgesetzt. Wodurch wollen wir diese Vernunft besser prüfen, als durch sich selbst? Wenn man ihr nicht trauen darf, wenn sie von sich selbst spricht, so wird sie schwerlich geschickt seyn, von andern Dingen zu urtheilen. Wofern sie etwas kennt, so muß es wenigstens ihr eigenes Wesen und ihre eigene Heimath seyn. Diese ist in der Seele, und macht von ihr einen Theil aus, oder ist von ihr eine Wirkung. Denn die eigentliche, wesentliche Vernunft, welcher wir fälschlicher Weise den Nahmen stehlen, wohnt nur in Gott. Nur bey ihm ist sie zu finden; nur von ihm geht sie aus, wenn es Gott gnädigst gefällt, uns von ihr einen Strahl erblicken zu lassen; so wie Pallas aus dem Haupte ihres Vaters sprang, um sich der Welt mitzutheilen. Aber laß uns doch sehen, was die menschliche Vernunft uns von sich selbst und von der Seele gelehrt hat! Nicht von der Seele im Allgemeinen wovon die ganze Philosophie lehrt, sie wohne auch den himmlischen und andern vornehmsten Körpern bey. Auch nicht von der Seele, die Thales sogar auch den Dingen zuschreibt, die man sonst für unbeseelt hält, auf welche Meinung er durch die Be-

trachtung des Magnets geführt ward: sondern von der Seele die uns gehört, und die wir besser kennen müssen.

Ignoratur enim, quae sit natura animae,
Nata sit, an contra nascentibus insinuetur,
Et simul intereat nobiscum morte dirempta,
An tenebras Orci visat, vastasque lacunas,
An pecudes alias divinitus insinuet se.

(Lucret. Lib. 1.)

Nach dem Crates und Dikäarchus gibt es gar keine Seele, sondern der Körper bewegt sich von selbst, nach einem natürlichen Triebe. Plato sagt, es sey ein Wesen, so sich von selbst bewege. Thales: es sey eine Natur, ohne Ruhe. Asclepiades hält sie für Übung der Sinne; Hesiodus und Anaximander: es sey ein Etwas, zusammen gesetzt aus Wasser und Erde; Parmenides: Nein! aus Erde und Feuer, und Empedokles spricht: sie besteht aus Blut.

Sanguineam vomit ille animam.

(Virg. Aen. Lib. 9.)

Nach dem Possidonius, Cleanthes und Galenus ist sie eine Wärme, oder hitzige Complexion.

Igneus est ollis vigor et coelestis origo.

(Virg. Aeneid. Lib. 6.)

Dem Hyppokrates nach, ist die Seele ein

durch den Körper ausgedehnter Geist. Nach dem Varro ist es, durch den Mund eingehauchte, durch die Lungen erwärmte, durch das Herz gemäßigte, und durch den ganzen Körper verbreitete Luft. Zeno hält solche für die Quinteſſenz aus den vier Elementen; Heraklides Ponticus, für das Licht. Nach dem Zenokrates und nach den Egyptern; ist sie eine bewegliche Zahl: und nach der Meinung der Chaldäer ist es eine Tugend ohne bestimmte Form.

— — — Habitum quemdam vitalem corporis esse
Harmoniam graeci quam dicunt.
(Lucret. Lib. 3.)

Nicht zu vergessen den Aristoteles, welcher das, was dem Körper seine natürliche Bewegung gibt, Entelechie nennt; eine eben so frostige Erfindung, wie alle übrigen; den er spricht weder von dem Wesen, noch von dem Ursprunge, noch von der Natur der Seele, sondern bemerkt bloß ihre Wirkung. Lactantius, Seneka, und der beste Theil unter den Dogmatikern, haben gestanden, es sey eine Sache die sie nicht verstünden. Und von dieser Liste von Meinungen, harum sententiarum quae vera sit, Deus aliquis viderit. (Cicer. Tusc. Lib. 1.)

Ich weiß es aus mir selbst, sagt Sanct Bernhard, wie unbegreiflich Gott ist, da ich die Theile

meines eigenen Leibes nicht zu erkennen vermag. Heraklitus, welcher in jeder Sache eine Seele oder einen Dämon zu finden vermeinte, behauptete dennoch, man dürfe nicht so weit in der Kenntniß der Seele gehen, als man wohl kommen könnte: weil ihr Wesen so tief und verborgen sey.

Nicht weniger sind die Meinungen verschieden, und nicht geringer der Streit über ihren Sitz. Hippokrates und Hierophilus setzen solchen in die Höhle des Gehirns. Demokritus und Aristoteles in alle Theile des Körpers zugleich.

Ut bona saepe valetudo cum dicitur esse
Corporis, et non est tamen haec pars ulla valentis.
(Lucret. Lib. 3.)

Epikurus verweiset sie in den Magen.

Hic exultat enim pavot ac metus, haec loca circum
Laetitiae mulcent.
(Idem. ibid. Lib. 3.)

Die Stoiker setzen solche um und ins Herz; Erasistratus zwischen das Häutchen und der Hirnschale; Empedokles in das Blut, wie auch Moses that, welches die Ursache, warum der letzte verboth, das Blut der Thiere zu essen, in welchem ihre Seele sey. Galenus hat gedacht, jeder Theil des Körpers habe seine eigene Seele. Strato hat sie zwischen die beyden Augbraunen gesetzt. Qua facie quidem sit animus, aut ubi habitet, ne

quaerendum quidem est, sagt Cicero. (Tusc. Lib. 1.) Ich lasse diesem Manne gern seine eigenen Worte. Sollte ich der Beredsamkeit ihre Sprache verstümmeln? Zumahl der Gewinn nicht groß wäre, wenn man der Materie seine Einkleidungen und eigenen Erfindungen nähme. Diese sind nicht oft vorkommend, von keiner Festigkeit, und eben nicht unbekannt. Die Ursache aber, warum Chrysippus, wie die übrigen von seiner Secte, ihr den Sitz im Herzen andisputieren, darf ich nicht verschweigen. „Darum, sagt er, weil, wenn wir eine Sache betheuren wollen, wir die Hand auf die linke Seite der Brust, in der Gegend des Herzens legen, und wenn wir das Wort εγω, welches Ich bedeutet, aussprechen wollen, die Unterkinnlade nach der Brust senken." Diese Stelle darf man nicht überschlagen, ohne die große Armuth des Geistes eines so großen Philosophen anzumerken; denn außerdem, daß diese Wahrnehmungen an und für sich selbst so unbedeutend sind, so kann aus der letztern nur den Griechen bewiesen werden, daß ihre Seele sich an diesem Orte befinde. Je nun, auch das angestrengteste Urtheil des Menschen, schläft zuweilen! Was wissen wir dagegen zu sagen? Da haben wir die Stoiker, diese Väter der menschlichen Klugheit, sagen sie nicht, daß die Seele eines Menschen, der unter einem Schutthaufen verschüttet ist, lange zaudre und sich martere, bevor sie ausfahre, indem sie sich von ihrer

Last nicht befreyen könne, wie eine in der Falle gefangene Maus? Einige sind der Meinung, die Welt sey gemacht, um den durch ihre Schuld aus der angeschaffenen Reinheit gefallenen Geistern, zur Strafe einen Körper zu geben, indem die erste Schöpfung bloß geistig gewesen sey; und daß, je nachdem sich diese mehr oder weniger von ihrer Geistigkeit entfernt hätten, sie leichter oder schwerer eingekörpert wären. Daher komme die Verschiedenheit unter so vieler geschaffener Materie! Der Geist aber, der zu seiner Strafe mit dem Körper der Sonne bekleidet worden, muß ein sonderbares und seltenes Maß von Veränderung empfunden haben.

Die äußersten Linien unsers Forschens gehen alle aus in Verblendung; wie Plutarch vom ersten Beginn der Geschichte sagt: daß nach Art der Landkarten, die äußersten Grenzen der bekannten Länder von Morästen, tiefen Wäldern, Wüsteneyen und unbewohnten Einöden eingenommen werden. Daher rührt es, daß sich das plumpeste und platteste Geschwätz am meisten bey denen findet, die von den höchsten und entferntesten Dingen handeln; weil sie sich in ihren Vorwitz und ihren Dünkel vertiefen. Ende und Anfang der Wissenschaften laufen in solchen Unsinn zusammen. Man sehe nur was für einen Schwung Plato in seinen poetischen Wolken nimmt, man höre nur bey ihm den Schnickschnack der Götter. Aber, wo

hatte er seinen Kopf, als er den Menschen beschrieb: er sey ein Thier mit zwey Beinen, ohne Federn? Und dadurch jenen Leuten, welche Lust hatten, über ihn zu spotten, einen lustigen Anlaß dazu gab; denn sie rupften einem lebendigen Kapaun die Federn aus und sagten, da haben wir Plato's Menschen!

Und von welcher Einfalt waren die Epikuräer besessen, daß sie erst erdachten: ihre Atomen, wovon sie vorgaben, es wären Körper von einiger Schwere, und von natürlicher Bewegung nach Unten herunter, hätten die Welt erbauet; bis sie durch ihre Gegner darauf gebracht wurden, daß es nach dieser Beschreibung nicht möglich wäre, daß sich solche an einander setzten und fest hielten, weil auf diese Weise ihr Fall gerade und senkrecht wäre, und also auch Parallellinien bilden müßte. Wodurch sie genöthigt wurden, nachmahls noch eine zufällige Seitenbewegung hinzu zu thun, und ihre Atomen mit gebogenen und harigen Schwänzen zu versehen, um sie fähig zu machen sich an einander zu hängen und fest zu halten. Und auch dann noch machten ihnen ihre Widersacher, in dieser andern Hinsicht, keine geringe Noth. Wenn die Atomen, sagten diese, auf das Geradewohl so vielerley Arten von Figuren gebildet haben, warum sind sie niemahls auf eine solche Art zusammen gestoßen, daß sie ein Haus oder einen Schuh gemacht hätten? Warum man auch nicht glaubte, daß eine unendliche Anzahl griechischer Buchstaben,

die man auf einen großen Platz hinschüttete, sich zufälliger Weise so legen würden, daß sie die Iliade des Homers ausmachen? Das, was der Vernunft fähig ist, sagt Zeno, ist besser, als was ihrer nicht fähig ist. Nichts ist besser, als die Welt. Demnach ist solche der Vernunft fähig. Nach eben dieser Schlußformel macht Cotta das Weltgebäude zu einem Mathematiker, und macht es zum Musiker und Organisten, durch die andere Schlußformel des Zeno: das Ganze ist mehr, als ein Theil, wir sind der Weisheit fähig und sind Theil der Welt: ergo ist die Welt weise. Man trift eine unendliche Menge solcher logischen Formeln an, die nicht nur unrichtig, sondern dumm sind; die nicht zusammen hängen und ihre Urheber nicht so wohl der Unwissenheit als der Unklugheit bezichten; die aus den Vorwürfen entspringen, welche die Philosophen sich einander über ihre streitigen Meinungen und Secten machen. Wer mit hinlänglicher Belesenheit eine erkleckliche Sammlung solcher Eseleyen der menschlichen Weisheit auf einen Haufen brächte, der hätte von Wunderdingen zu sagen. Ich sammle ihrer gern, um sie in eine Musterkarte zu bringen, die zu gewissen Zwecken nicht weniger dienlich ist, als die gemäßigsten Lehrsätze. Laß uns daraus beurtheilen, was wir vom Menschen, von seinem Verstande und von seiner Vernunft zu halten haben, wenn man bey so großen Weisheitslichtern, und welche die menschliche

Wissenschaft so hoch getrieben haben, solche in die Augen fallende grobe Fehler antrift!

Ich, meines Theils, will lieber glauben, sie haben die Wissenschaft nur so nebenher getrieben, ungefähr so wie ein Spielwerk der Hand, und daß sie mit der Vernunft sich ungefähr so geübt haben, wie mit einem unbestimmten Pfuscherinstrumente, mit dem sie allerley Arten von faselhaften Gestalten hervorbringen wollten; bald ordentlichere, bald phantasterische, bald festere, bald lockere. Eben derselbe Plato, der den Menschen beschreibt, wie ein Huhn, sagt anderwärts, nach dem Sokrates, daß er eigentlich nicht wisse, was der Mensch sey, und wäre es ein Theil der Welt, den man am schwersten erkennen möge. Durch diese Verschiedenheit und Wankelmüthigkeit in ihren Meinungen, führen sie uns gleichsam stillschweigend bey der Hand auf diesen Aufschluß ihrer Unentschlossenheit. Sie bekennen, daß sie ihre Gedanken nicht immer ohne Hülle und offen darlegen. Sie haben solche bald unter dem Schatten der fabelhaften Dichtkunst, bald unter einer andern Larve versteckt; denn unsere Unvollkommenheit hat auch noch dieses an sich, daß unser Magen nicht immer ungekochtes Fleisch verträgt; man muß es erst räuchern, salzen und angehen lassen. So machen sie es auch! Sie verdunkeln zuweilen ihre treuherzigen Meinungen und Urtheile, und verfälschen sie ein wenig, um sie nach dem öffentlichen

Gebrauche einzurichten. Sie wollen nicht ausdrücklich ihre Unwissenheit und Unkenntniß, in Ansehung der menschlichen Vernunft, eingestehen, um die Kinder nicht in Angst zu jagen; sie entdecken uns solche aber deutlich genug unter dem Schein einer nebelhaften und schwankenden Wissenschaft.

Einem Menschen in Italien, dem es Mühe kostete Italienisch zu sprechen, rieth ich: er solle, wenn er weiter nichts suche als sich verständlich zu machen, und nicht eben darauf versessen sey, schön zu sprechen, sich nur der ersten besten Worte bedienen, die ihm in den Mund kämen, sey es Latein, Französich, Spanisch, oder Gaskognisch, und indem er ihnen eine italienische Endung gebe, müsse er niemahls darum bekümmert seyn, solche aus den verschiedenen Mundarten des Landes, dem Toskanischen, Romanischen, Venetianischen, Piemontesischen oder Neapolitanischen zu nehmen; und solle er sich niemahls an eine von allen diesen Formen binden. Eben dasselbe sage ich von der Philosophie. Sie hat so viele Abweichungen, so mancherley Gestalten, und hat so manches gesagt, daß man alle unsere Träume und Faseleyen bey ihr wieder findet. Die menschliche Einbildungskraft kann nichts, weder im Guten noch Bösen erdenken, das die Philosophie nicht als das ihrige aufstelle. Nihil tam absurde dici posset, quod non dicatur ab aliquo philosophorum. (Cicer. de Divin. Lib. 2.) Daher lasse ich meine Einfälle um

so lieber in das Publicum wandern, weil, ob sie gleich bey mir und ohne Vorbild auf die Welt gekommen sind, ich doch weiß, daß sie unter den Einfällen der Alten eine hübsche Sippschaft finden werden, ohne daß Jemand auftreten und sagen kann: das hat er hier genommen, oder dort. Meine Sitten sind natürlich. Ich habe die Grundsätze keiner Secte zu Hülfe gerufen, um sie anzunehmen. Sie mögen aber so tölpisch seyn, wie sie wollen: wenn mich die Lust angewandelt hat, sie zu erzählen, und sie ein wenig anständig bekleidet in das Publicum zu schicken, so habe ich es mir angelegen seyn lassen, ihnen mit Reflexionen und Beyspielen unter die Arme zu greifen. Mit Verwunderung habe ich denn gefunden, daß ich sie zwischen so vielen Beyspielen und Gedanken der Philosophen, so ganz von ungefähr wieder gefunden habe. Mein Leben mag eingerichtet gewesen seyn, wie es will, ich habe von dieser Einrichtung nie etwas gewußt, als nach dem solche durchaus fertig war. Mag es doch etwas neues seyn. Ich bin ein Philosoph von ungefähr, und ohne daß ich darauf sann!

Um wieder auf unsere Seele zu kommen. Daß Plato die Vernunft in das Gehirn, den Zorn in das Herz und die Begierden in die Leber setzt, ist sehr wahrscheinlicher Weise mehr eine Erklärung der Bewegungen der menschlichen Seele, als eine Scheidung und Trennung, die er von derselben,

wie von einem Körper in viele Theile hätte machen wollen. Und die wahrscheinlichste unter allen ihren Meinungen ist, daß es immer Eine Seele ist, die durch ihr Vernunftsvermögen, sich der Dinge erinnert, Begriffe hat, urtheilt, begehrt und alle ihre andern Operationen durch verschiedene Werkzeuge ihres Körpers verrichtet, gleich wie der Schiffer sein Fahrzeug nach der Erfahrung regiert, die er von selbigem hat; bald ein Tau anzieht oder nieder läßt; bald den Fockmast aufhißt, oder das Ruder drehet, und mit Einer Macht verschiedene Wirkungen hervorbringt. Daß die Seele ihren Sitz im Gehirne habe, das hat daher Schein, weil alle Wunden oder Verletzungen an diesem Theile auch alsobald die Seelenfähigkeiten hemmen. Es ist auch nicht unziemlich, daß sie sich von da über den ganzen Körper verbreite.

— — — Medium non deserit unquam
Coeli Phoebus iter: radiis tamen omnia luſtrat.
(Claudianus.)

Wie die Sonne vom Himmel uns ihr Licht verbreitet und ihre Kraft, und damit die Welt erfüllt.

Caetera pars animae per totum diſsita corpus
Paret, et ad numen mentis momento movetur.
(Lucret. Lib. 3.)

Einige haben gesagt, es gäbe eine allgemeine

Seele wie einen großen Körper, aus welcher alle einzelnen Seelen gezogen würden, und zu der sie auch wieder zurückkehrten, und sich beständig wieder mit dieser allgemeinen Materie vermischten:

— — — Deum námque ire per omnes
Terrasque tractusque maris, coelumque profundum:
Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum,
Quemque sibi tenues nascentem arcessere vitas,
Scilicet huc reddi deinde, ac resoluta referri
Omnia: nec morti esse locum.
(Virg. Georg. Lib. 6.)

Andere sagen wieder, sie vereinigten und verbänden sich bloß wieder damit. Andere wieder: sie würden von der göttlichen Substanz erzeugt; andere: sie würden von den Engeln aus Feuer und Wasser gemacht. Einige, sie sey da von Anbeginn; einige, nur von dem Augenblicke, da sie ihren Körper erhält. Einige lassen die Seelen von der Scheibe des Mondes herunterkommen, und schicken sie wider dahin zurück. Die gemeinste Meinung der Alten war, sie werden erzeugt von Vater auf Sohn, auf eben die Art und Weise, wie alle übrigen natürlichen Dinge hervorgebracht werden, und wollen sie solches durch die Ähnlichkeit der Kinder mit den Ältern erhärten.

Instillata patris virtus tibi:
Fortes creantur fortibus et bonis.
(Horat. Od. 4. Lib. 4.)

Und ferner daraus, daß man nicht nur die Merkmahle des Körpers vom Vater auf die Kinder übergehen sieht, sondern auch die Ähnlichkeit in der Gemüthsart, der Stimmung und den Neigungen der Seele.

Denique cur acrum violentia triste leonum
Seminium sequitur, dolus vulpibus, et fuga cervis
A patribus datur, et patrius pavor incitat artus?
Si non certa uo quia semine seminioque,
Vis animi pariter crescit cum corpore toto?

(Lucret. Lib. 3.)

Daß sich hierauf die göttliche Gerechtigkeit gründe, wenn sie die Sünde der Väter an den Kindern bestrafe: um so mehr, da der Keim des Verderbens der Väter gewissermaßen in die Seelen der Kinder mit hinübergegangen, und also in beyden einerley böser Wille vorhanden sey. Noch mehr, wenn die Seelen auf eine andre Art; als durch eine natürliche Folge entstünden, und wenn sie vorher schon, außer dem Körper, da gewesen wären, so müßten sie sich ihres vorigen Zustandes erinnern, da sie die natürlichen und eigenthümlichen Fähigkeiten haben, zu denken, zu überlegen und sich des Vergangenen zu erinnern.

— — Si in corpus nascentibus insinuatur,
Cur super anteactam meminisse nequimus
Nec vestigia gestarum rerum ulla tenemus?

(Lucret. Lib. 3.)

Denn um den Werth unsrer Seelen so hoch zu schätzen wie wir wollen, müssen wir annehmen, daß sie, wenn sie sich in ihrer natürlichen Reinheit und Einfachheit befinden, Meisterinnen aller Kenntnisse sind. Also hätten sie das seyn müssen, als sie noch in keinem Körper eingekerkert waren, so wie sie nach unserm Hoffen seyn werden, nachdem sie solchen verlassen haben. Und dieser Kenntnisse müßten sie sich noch erinnern, nachdem sie in einen Körper übergegangen wären; wie Plato sagte, daß das was wir lernten, Nichts sey, als eine Wiedererinnerung dessen, was wir gewußt hätten; ein Satz, den jeder aus eigener Erfahrung für falsch erklären wird. Denn erstlich erinnern wir uns nur genau so viel, als man uns lehrt; und wenn auch nur bloß das Gedächtniß seine Pflicht thäte; so würde es uns doch wenigstens einige Züge, außer dem was wir lernen, an die Hand geben! Zweytens, da das, was sie wußte in ihrer Reinheit war, so war es ein wahres Wissen und Erkennen der Dinge, wie sie sind, vermöge ihrer göttlichen Intelligenz; da hingegen man ihr, unter gegenwärtigen Umständen, Lügen und Laster zuführt, wenn man sie darin unterrichtet, wobey sie ihre Erinnerungskraft nicht anwenden kann, da sie sich ihre Bilder vorher niemahls hat vorstellen können. Wollte man sagen, ihr Körpergefängniß erdrücke ihre ursprünglichen Fähigkeiten dergestalt, daß von allen keine Spur übrig bleibe, so wider-

spricht dieß erstlich jener andern Meinung, die ihre Kräfte für so groß und die Wirkungen, welche die Menschen in diesem Leben davon spüren, für so bewundernswürdig erkennt, daß man daraus auf ihre Göttlichkeit und Ewigkeit von vorher, und auf ihre Unsterblichkeit nachher, geschlossen hat.

Nam si tantopere est animi mutata potestas,
Omni ut actarum exciderit retinentia rerum,
Non (ut opinor) ea ab letho jam longior errat.

(Lucret. Lib. 3.)

Überdem noch ist es hier, bey uns, und nicht anderwärts, wo die Kräfte und Wirkungen der Seele in Betrachtung genommen werden sollen. Alle ihre sonstigen Vollkommenheiten sind unbrauchbar und unnütz. Nach ihrem gegenwärtigen Stande soll ihr Lohn oder Strafe in alle Ewigkeit werden. Nur wegen des Lebens dieses sterblichen Leibes ist sie verantwortlich. Es wäre ungerecht, wenn ihr die Mittel genommen, ihr ihre Macht entzogen, und sie auf die Zeit der Gefangenschaft in ihrem Körper entwäffnet worden, und man sie nun wegen dem was sie während der Dauer ihrer Schwachheit und Krankheit, aus Zwang und Gewalt thun müssen, zu ewiger unaufhörlicher Strafe verdammte; und bey der Betrachtung einer so kurzen Zeit sich aufzuhalten, die vielleicht nur eine oder zwey Stunden ausmacht, oder wenn es hoch kommt, ein Jahrhundert, (welche dann mit der

Unendlichkeit eben so wenig Verhältniß hat, als Augenblicke) um dieser Secunde Zeit wegen, über ihr ganzes Schicksal ein entscheidendes Endurtheil zu sprechen. Es wäre auch eine höchst parteyische Proportion, eine ewige Belohnung zur Vergeltung eines so kurzen Lebens zu erhalten. Um sich aus dieser Schwierigkeit zu ziehen, will Plato: Lohn und Strafe des künftigen Lebens erstreckten sich nur auf hundert Jahre, als ein Zeitverhältniß mit der Lebensdauer des Menschen; und von den unsrigen sind ihrer genug, die ihnen ein gewisses Zeitmaß bestimmt haben. Dabey urtheilten sie dann auch, ihre Entstehung folgte dem gewöhnlichen Wege aller menschlichen Dinge: so wie auch ihr Leben, nach der Meinung des Epikurs und des Demokritus, welche den meisten Beyfall fand, wegen ihres nicht unebenen Anscheins. Man sähe sie entstehen, so wie der Leib nach und nach dazu fähig werde; man sähe ihre Kräfte eben so zunehmen, wie die Kräfte des Körpers. Man erkenne die Schwäche ihrer Kindheit und mit der Zeit ihre Kraft und ihre Reife; darauf ihre Abnahme und ihr Alter, und zuletzt ihre Hinfälligkeit.

— — — Gigni pariter cum corpore, et una
Crescere sentimus, pariterque senescere mentem.
(Lucret. Lib. 3.)

Man bemerkte an ihr, daß sie verschiedenen Leidenschaften unterworfen sey; daß sie von vielen

mühsamen Bewegungen getrieben würde, wodurch sie in Müdigkeit und Schmerzen falle; daß sie der Abwechselung, der Veränderung, der Freude, der Erschöpfung und der Ermattung fähig; ihren Krankheiten und Verletzungen unterworfen sey, wie der Magen und der Fuß.

— — — Mentem sanari, corpus ut aegrum,
Cernimus, et flecti medicina posse videmus.
(Lucret. Lib. 3.)

Daß sie benebelt und geblendet wird, durch die Stärke des Weins; aus ihrer Fassung geworfen, durch die Dünste eines hitzigen Fiebers; daß man sie durch gewisse Arzneymittel einschläfert und durch andere wieder aufweckt.

— — — Corpoream naturam animi esse necesse est,
Corporis quoniam telis ictuque laborat.
(Idem ibid.)

Man nahm wahr, daß alle ihre Vermögenskräfte durch den einzigen Biß eines kranken Thieres erschüttert und über den Haufen geworfen wurden, und daß keine noch so große Stärke der Vernunft, keine Gelehrsamkeit, keine Stärke des Geistes, keine philosophische Standhaftigkeit, keine Anstrengung der Kräfte vermögend sey, sie von der Unterwürfigkeit unter diesem Zufalle zu befreyen; der Geifer eines schäbigen tollen Pudels, ausgespritzt auf die Hand des Sokrates, zerrüttete seine ganze Weisheit und alle seine großen und herrlich

geordneten Gedanken; zerstörte solche dergestalt, daß nicht eine Spur von seinem vorigen Wissen übrig bliebe.

Vis — — animai
Conturbatur et — — divisa seorsum
Disjectatur, eodem illo distracta veneno.

(Idem ibid.)

Und dieß Gift fand nicht mehr Widerstand in dieser Seele, als in der Seele eines vierjährigen Kindes. Gift, das vermögend wäre, alle Philosophie, wenn sie in einem Körper leibhaft wohnte, toll und rasend zu machen; dergestalt, daß wenn Cato, der selbst dem Tode den Hals umdrehete, und das Glück mit Füßen trat, nicht den Anblick eines Spiegels oder des Wassers, ohne Entsetzen und Grausen ertragen können, wenn er durch einen Biß vom tollen Hunde, mit der Krankheit angesteckt worden, welche von Ärzten die Wasserscheue genannt wird:

— — — Vis morbi distracta per artus
Turbat agens animum, spumantes aequore salso
Ventorum ut validis fervescunt viribus undae.

(Idem ibid.)

Was diesen Punct aber anbetrifft, so hat die Philosophie zwar den Menschen auf alle andere zufällige Leiden mit Waffen ausgerüstet, entweder mit Geduld, oder wo diese zu schwer anzutreffen eyn möchte, mit einem unfehlbaren Auswege, sich aller Empfindungen zu berauben. Allein das sind

Hülfsmittel für eine Seele, die ihrer selbst mächtig ist und ihre Kräfte beysammen hat, und Vernunft und Überlegung brauchen kann, aber nicht für diesen Unfall, wo bey einem Philosophen die Seele zur Seele eines Narren wird, zerrüttet, umgeworfen ist und verloren geht. Das, was viele Veranlassungen hervorbringen, als eine zu heftige Bewegung, die eine Seele aus starker Leidenschaft in sich erzeugen kann, oder durch eine Verletzung an gewissen Theilen des Körpers oder durch eine Aufblähung des Magens, die uns zu Kopfe steigt, einen Flor vor die Augen zieht und uns schwindlicht macht.

— — — Morbis in corporis avius errat
Saepe animus, dementit enim, deliraque fatur:
Interdumque gravi lethargo fertur in altum
Aeternumque soporem, oculis nutuque cadenti.
(Lucret. Lib. 3.)

Die Philosophen haben, scheint mirs, diese Seite nicht ernsthaft berührt, so wenig wie eine andere von eben so großer Bedeutung. Um unsers sterblichen Zustandes wegen uns zu trösten, sind sie immer bey der Hand mit dem Dilemma: Entweder die Seele ist sterblich, oder unsterblich; ist sie sterblich, so hat sie keine Leiden zu fürchten; unsterblich, so kommt sie der Vollkommenheit immer näher. Um die andere Seite schleichen sie immer hin! Wie, wenn sie nun immer unvollkommner würde? Sie überlassen es den Poeten, von

künftigen Strafen zu dichten. Dadurch aber legen sie sich ihre Karten, wie sie wollen. Daher kommen zwey Auslassungen die ich in ihren Abhandlungen sehr oft bemerke. Hier nur von der Ersten: diese Seele verliert den Nutzen des höchsten Gutes der Stoiker, das so fest und dauerhaft seyn soll. Hier muß sich unsre hohe Weisheit gefangen geben und die Waffen strecken. Im Übrigen hielten sie auch aus Eitelkeit der menschlichen Vernunft dafür, daß die Mischung und Zusammengesellung zweyer so verschiedenen Dinge, als die Sterblichkeit und die Unsterblichkeit, undenkbar sey.

Quippe etenim mortale aeterno jungere, et una
Consentire putare, et fungi mutua posse,
Desipere est. Quid enim diversius esse putandum est
Aut magis inter se disjunctum discrepitansque,
Quam mortale quod est, immortali atque perenni
Junctum in concilio saevas tolerare procellas?

(Lucret. Lib. 3.)

Noch mehr; sie bemerkten, daß die Seele bey dem Sterben eben so wohl mit dem Tode rang, als der Körper.

— — — Simul aevo fessa fatiscit.

(Lucret. Lib. 3.)

Wie uns, dem Zeno zu folgen, das Bild des Schlafes genugsam andeutet; denn er hält den Schlaf für eine Ohnmacht und Hinsinkung der

Seele,

Seele, eben so wohl, als des Körpers. Contrahi animum, et quasi labi putat atque decidere. (Cicero de Div. Lib. 2.) Und daß sie bey Einigen gegen Ende des Lebens noch Kräfte und Stärke äußert, das schiebt er auf die verschiedenen Arten von Krankheiten; wie man denn wahrnimmt, daß Menschen in dieser letzten Noth, der Eine diesen, der Andere jenen Sinn am längsten behält; der Eine hört, der Andere riecht am längsten; und wird man schwerlich eine so allgemeine Entkräftung wahrnehmen, wobey nicht noch irgend ein Theil kräftig und wirksam bleibe.

Non alio pacto, quam si pes quum dolet aegri,
In nullo caput interea fit forte dolore.

(Lucret. Lib. 3.)

Das Auge unsers Verstandes verhält sich zur Wahrheit, wie das Auge der Nachteule zum Glanze der Sonne; wie Aristoteles sagt. Wodurch könnten wir es also besser überzeugen, als durch so grobe Blendungen in einem so hellen Lichte? Denn die entgegenstehende Meinung von der Unsterblichkeit der Seele, von welcher Cicero sagt, sie sey zuerst, dem Zeugnisse der Bücher des Pherecydes Syrius gemäß, wenigstens um die Zeit des Königs Tullus eingeführt worden, (Andere schreiben ihre Erfindung dem Thales, und wieder Andere noch Andern zu) ist der Theil der menschlichen Kenntnisse, der noch mit der meisten Behut-

samkeit und den bescheidensten Zweifeln vorgetragen worden. Die entscheidensten Dogmatiker finden sich genöthigt, besonders über diesen Punct, sich in den Schatten der Academiker zurückzuziehen. Niemand weiß, was Aristoteles über diesen Gegenstand für gewiß angenommen hat; eben so wenig weiß man das von allen Alten insgemein, die darüber ihren Glauben so wankend ausdrücken: rem gratissimam promittentium magis quam probantium. (Seneca Epist. 102.) Es ist unter einer Wolke von Worten verborgen, ihr Sinn ist schwer und unverständlich; und seine Anhänger streiten sich eben so arg über sein Urtheil, als über die Sache selbst. Zweyerley machte ihnen diese Meinung wahrscheinlich. Eins davon war: ohne die Unsterblichkeit der Seele, wußten sie nicht, an welche Fäden sie die unersättlichen Hoffnungen auf Nachruhm knüpfen sollten, welches ein Umstand von höchst bedeutendem Gewicht in der Welt ist. Das Andre, daß es, wie Plato sagt, ein sehr heilsamer Eindruck ist, daß wenn die Laster sich auch dem Auge und der Rüge der menschlichen Gerechtigkeit entziehen, sie doch noch immer die göttliche zu fürchten haben, welche sie, selbst noch nach dem Tode des Verbrechers, verfolgen wird. Den Menschen trieb eine außerordentliche Sorge, sein Daseyn zu verlängern. Er hat dafür alles gethan, was ihm nur möglich war. In Ansehung seines Körpers, durch die Grabmähler; in Ansehung seines Nahmens, durch

den Nachruhm. Er hat, (unzufrieden mit seinem Schicksal) alles was nur an Meinungen zu finden war, zusammen gesucht, um sich durch seine Erfindungen in seiner fortwährenden Dauer zu verzäunen und zu bepfählen. Die Seele, die sich wegen ihrer Unruh und Schwachheit nicht so ganz fest auf ihren Füßen findet, sucht auf allen Seiten Trost, Hoffnung und sichern Grund aus fremden Umständen zu ziehen, woran sie sich fest halten könne. Und so anhaltbar und fantastisch auch die Stützen seyn mögen, die ihr ihre Erfindung an die Hand gibt, so lehnt sie sich doch lieber und ruhiger darauf, als auf sich selbst. Bey dem Allen ist es sonderbar genug, daß selbst diejenigen, die auf diese gerechte und klare Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele am meisten fußen, sich so unvermögend gefunden haben, solche durch ihre menschlichen Kräfte zu beweisen und außer Streit zu setzen. Somnia sunt non docentis, sed optantis, sagt ein Alter. (Cicero Acad. Quaest. Lib. 4.) Der Mensch mag aus diesem Zeugniß ersehen, daß er die Wahrheit dem Glück und dem Zufalle verdankt, welche er selbst entdeckt. Weil er sie, selbst dann, wenn sie ihm in die Hände gefallen ist, nicht zu fassen und fest zu halten versteht, und weil seine Vernunft nicht die Stärke hat, sich solche gehörig zu Nutze zu machen. Alles was unser eigner Verstand und unser eignes Nachsinnen hervorbringt, das Wahre so wohl, als Falsche, ist

der Ungewißheit und dem Widerspruche unterworfen: zur Strafe unsers Stolzes und zur Belehrung von unserer Schwachheit und unserm Unvermögen ließ Gott bey dem Bau des alten Thurms zu Babel die Verwirrung der Sprache entstehen. Alles was wir ohne seinen Beystand unternehmen, alles was wir ohne das Licht seiner Gnade wahrnehmen, ist nichts als Eitelkeit und Thorheit. Selbst das innere Wesen der Wahrheit, welches unveränderlich und einfach ist, verderben und verfälschen wir durch unsre Schwachheit. Welchen Weg der Mensch für sich selbst auch nimmt, so läßt Gott immer zu, daß er alle Mahle zu dieser Verwirrung gelange; davon er uns ein so lebhaftes Bild in der Strafe vorhält, womit er die Verwegenheit Nimrods belegte, und dadurch das eitle Unternehmen seines Pyramidenbaues vernichtete. Wie geschrieben steht: „Ich will zu nichte machen, die Weisheit der „Weisen, und den Verstand der Verständigen will „ich verwerfen.“ Die Verschiedenheit der Sprachen und Züge, womit er jenes Werk störte, was ist sie anders, als das unaufhörliche Gezänke und Haberechten über Gedanken und Meinungen, welche immerfort das lüftige Gebäude der menschlichen Wissenschaften umgeben und verwirren? Und es mit großen Nutzen verwirren. Wer würde uns halten, wenn wir nur ein Körnchen wahrer Erkenntniß hätten! Der heilige Augustinus hat mir große Freude gemacht, da ich bey ihm las: Ipsa

veritatis occultatio, aut humilitatis excercitatio eſt, aut elationis attritio. (S. Auguſt. de Civit. Dei Lib. 11.) Zu was für einer Länge und Breite von Hochmuth und Eigendünkel treiben wir nicht bereits unſere Blindheit und unſre Dummheit!

Aber um wieder einzulenken! Es war wirklich ganz Recht, daß wir bloß Gott und ſeiner Gnadenwohlthat die Wahrheit einer ſo erhabenen Glaubenslehre zu verdanken hätten, weil wir von ſeiner eignen freyen Gnade die Furcht der Unſterblichkeit empfangen, welche im Genuſſe der ewigen Seligkeit beſteht. Laß es uns ununwunden bekennen, daß es Gott allein iſt und der Glaube, der es uns geſagt hat. Denn die Lehre liegt nicht in der Natur und der Vernunft. Und wer nur ſein Weſen und ſeine Kräfte gründlich von außen und innen unterſucht, ohne dieſes gottſelige Geſchenk vorauszuſetzen, wer den Menſchen betrachtet, ohne ihm zu ſchmeicheln, der wird weder Grundlage noch Fähigkeit finden, die auf etwas anders hinwieſe als auf Tod und Staub. Jemehr wir uns Gott für ſchuldig erkennen, je herzlicher wir ihm danken, je beſſere Chriſten ſind wir. Das was der ſtoiſche Philoſoph aus der ungefähren einmüthigen Meinung des Volks zu haben ſagte, wär es nicht beſſer geweſen, wenn er es von Gott gehabt hätte. Cum de animorum aeternitate diſſerimus, non leve momentum apud nos habet conſenſus hominum, aut timentium inferos, aut co-

lentium. Utor hac publica perſuaſione. (Seneca. Epiſt. 117) Aber man entdeckt die Schwächen der menſchlichen Vernunft über dieſen Punct, vorzüglich in den fabelhaften Umſtänden, welche ſie dieſer Meinung hinzugefügt haben, um zu zeigen, was es mit dieſer unſrer Unſterblichkeit für eine Bewandtniß habe. Laß die Stoiker bey Seite: Uſuram nobis largiuntur, tanquam cornicibus: diu manſuros ajunt animos; ſemper, negant; die der Seele zwar ein längeres Leben zuſchreiben, als dieſes hier, aber ſie doch für endlich halten. Der Wahn, der am gemeinſten war, noch bis auf uns gekommen iſt, und ſich vom Pythagoras herſchreiben ſoll, nicht ſowohl deswegen, weil er davon der erſte Erfinder geweſen, als deswegen weil er durch das Gewicht ſeines Beyfalls ein großes Anſehen erhalten hat, beſtand darin, daß die Seelen, wenn ſie uns verließen, nichts weiter thäten, als aus einem Körper in den andern fahren; aus einem Löwen in ein Pferd, aus einem Pferde in einen König, und ſo immer fort im Spatzieren, von Haus zu Haus. Er ſelbſt war, wie er ſich erinnern wollte, ſchon Äthalides, hernach Euphorbus, darauf Hermotimus geweſen; und zuletzt war er aus dem Pyrrhus in den Pythagoras übergegangen: es waren zwey hundert und ſechs Jahre die er von ſich im Gedächtniß hatte. Einige thaten noch hinzu; dieſe nähmlichen Seelen ſtiegen zuweilen zum

Himmel, und auch wohl wieder hernach auf die Erde.

O pater, anne aliquas ad coelum hinc ire putandum est
Sublimes animas, iterumque ad tarda reverti
Corpora? Quae lucis miseris tam dira cupido?
(Virg. Aeneid. Lib. 6.)

Origines läßt die Seele ununterbrochen von einem guten zu einem bösen Zustande übergehen. Die Meinung, die Varro erzählt, ist: daß sie nach vier hundert und vierzig Jahren Wanderschaft sich wieder mit ihrem ersten Körper verbinden. Chrysippus meint: dieß geschehe, nach einem gewissen, aber unbekannten Zeitraume. Plato, der diesen Glauben von dem Pindar und der alten Poesie empfangen haben will, spricht von den unaufhörlichen Abwechslungen und Veränderungen, auf welche die Seele vorbereitet ist; hält nichts von Strafen und Belohnungen in der andern Welt, als zeitlichen, da ihr Leben in dieser Welt nur zeitlich ist; schließt dann, daß sie eine vorzügliche Kenntniß von den Sachen im Himmel, in der Hölle, und hienieden habe, wo sie gewesen, wieder gewesen, und auf verschiedenen Reisen sich aufgehalten hat, als Stoff ihrer Wiedererinnerung. An andern Stellen sagt er auch noch: wer gut gelebt hat, der vereinigt sich mit dem Gestirne, dem er bestimmt ist: wer aber übel gelebt hat,

fährt in ein Weib. Und wenn er sich dann noch nicht bessert, so wandert er wieder in ein Thier von schicklicher Beschaffenheit für seine lasterhaften Sitten, und findet kein Ende seiner Strafen, bevor er nicht zu der ursprünglichen Einrichtung seines Wesens zurückgekehrt, und durch die Stärke der Vernunft sich von den groben, unwissenden und irrdischen Eigenschaften, die er an sich hatte, losgemacht hat. Ich will aber hier den Einwurf nicht übergehen, den die Epikuräer gegen diese Wanderung von einem Körper zum andern machen. Er ist lustig! Sie fragen, nach welcher Ordnung es gehe, wenn der Haufen der Sterbenden größer sey, als der ins Leben Tretenden? Denn die Seelen, die aus ihrer Wohnung getrieben wären, würden sich gewaltig darum drängen, welche zuerst den Platz in einem Futteral einnehmen sollte. Auch fragen sie: womit sie so lange die Zeit hinbringen, als sie warten müssen, bis ihnen eine neue Wohnung zubereitet wird? Und wenn im Gegentheil eben mehr Thiere geboren würden, als stürben, so wären die Körper, sagen sie, schlimm daran, welche auf die Eingießung einer Seele so lange harren müßten; und könne daraus entstehen, daß einige von ihnen wieder stürben, noch ehe sie gelebt hätten.

Denique connubia ad Veneris, partusque ferarum
Esse animas praesto deridiculum esse videtur,
Et spectare immortales mortalia membra

Innumero numero, certareque praeproperanter
Inter se, quae prima potisimaque insinuetur.
(Lucret. Lib. 3.)

Andre haben die Seele in der Leiche des Verstorbenen aufgehalten, um damit die Schlangen, Maden und andres Gewürm zu beleben, die, wie man sagt, sich aus der Verwesung unsrer Glieder, ja selbst aus unsrer Asche erzeugen sollen. Andre wieder theilen die Seele in zwey Theile, einen sterblichen und einen unsterblichen; wieder Andere machen sie zu einer körperlichen Substanz und dennoch unsterblich; einige machen sie unsterblich, ohne Verstand und Kenntnisse. Es gibt auch noch einige, selbst der unsrigen, welche der Meinung gewesen sind, aus den Seelen der Verdammten würden Teufel gemacht, wie auch Plutarch denkt, daß aus den Seeligen Götter gemacht werden; denn es gibt wenige Dinge, worüber dieser Autor so frey und deutlich mit der Sprache herausginge, als über diesen Gegenstand: da er sonst fast überall seine Ausdrücke zweifelhaft und vieldeutig wählt. Man muß dafür halten (sagte er) und zuversichtlich glauben, daß die Seelen tugendhafter Menschen, nach der Natur und nach der göttlichen Gerechtigkeit, zu heiligen Menschen werden; aus heiligen Menschen Heroen oder Halbgötter, und aus Halbgöttern, nachdem sie vollkommen durch Opfer und Fegfeuer geläutert und gereinigt und von aller Gebrechlichkeit und Sterblichkeit befreyet wor-

den, völlige und vollkommne Götter werden, nicht etwa nach Staats- und Völkerverordnungen, sondern nach aller wirklichen Wahrheit, und vernünftigen Wahrscheinlichkeit, indem sie ein sehr glorreiches Ende empfangen. Wer aber diesen Plutarch, ihn, der gleichwohl der zurückhaltendste und gemäßigste des ganzen Klubs ist, mit noch mehr Dreistigkeit sich herum tummeln sehen will, wenn er uns seine Mirakel über diese Sätze auskramt, den verweise ich auf seine Abhandlung vom Monde und vom Dämon des Sokrates, wo er sich eben so sichtlich als sonst irgendwo überzeugen kann, daß die Mysterien der Philosophie sehr viel Sonderbares haben, so gut wie die Mysterien der Poeten. Der menschliche Verstand verwirrt sich, wenn er alle Dinge bis auf den Grund erforschen und berechnen will, eben so wie wir, wenn wir durch den langen Lauf unsers Lebens ermüdet und erschöpft worden, wieder in die Kindheit zurück sinken. — So sehen die schönen und sichern Unterweisungen aus, die wir in Ansehung unsrer Seele aus der menschlichen Weisheit ziehen!

Nicht weniger Verwegenheit findet sich bey dem, was sie uns über die körperlichen Theile lehrt. Wir wollen davon nur ein oder ein Paar Beyspiele anführen; denn sonst würden wir uns auf diesem weiten und neblichten Meere der Physik verlieren. Laß sehen, ob man wenigstens darüber

einstimmig sey, aus was für einer Materie die Menschen einer den andern hervorbringen? Denn was ihre erste Entstehung anbetrifft; so ist es kein Wunder, wenn über ein so hohes und altes Factum der menschliche Verstand stille steht und nichts weiß. Archelaus, der Physiker, dessen Schüler und Liebling, Sokrates, nach der Erzählung des Aristoxenus, war, sagt; so wohl Menschen als Thiere wären aus einem milchartigen Schlamm geformt, den die Wärme aus der Erde hervorzöge. Pythagoras sagt; unser Saamen sey ein Schaum von unserm besten Blute. Plato: es sey eine Absonderung aus dem Mark des Rückgrads, welches er daher schließt, weil dieser Theil sich am ersten nach dem Geschäft ermüdet befindet. Alcmeon sagt, es sey ein Theil der Substanz des Gehirns, und das dem also sey, beweiset er damit, daß diejenigen, welche das Werk zu hitzig treiben, blöde Augen bekommen. Democritus macht ihn zu einer aus der Masse des ganzen Körpers gezogenen Substanz. Epikurus zieht ihn aus der Seele und dem Körper zugleich. Aristoteles hält ihn für einen Auswurf aus der Nahrung des Blutes, die sich zuletzt in unsere Glieder ausbreitet. Andre halten ihn für Blut, das durch die Wärme in den Saamengängen gekocht und gehörig durchgearbeitet worden. Dies schließen sie daher, weil bey übertriebener Anstrengung dem Mann helle

klare Blutstropfen abgehen; wobey noch die meiste Wahrscheinlichkeit Statt zu finden scheint, wenn man aus einer so durchgängigen Verwirrung anders noch eine Wahrscheinlichkeit hervorsuchen kann. Aber wie mancher widersprechenden Meinung sind sie nun erst vollends, wenn die Frage davon ist, wie dieser Saamen zur Wirkung komme? Aristoteles und Democritus halten dafür, das Weib habe kein Sperma, sondern, was ihm abgehe, sey nur eine durch die Erwärmung des Vergnügens und der Bewegung ausgedünstete Feuchtigkeit, die zur Zeugung nichts beytrage. Galenus und seine Schüler hingegen sagten: daß ohne das Zusammentreffen beyder Spermen keine Zeugung Statt finde.

Ärzte, Philosophen, Juristen und Theologen liegen im gemischten Haufen mit den Weibern im Streite, über die Zeit, wie lange sie ihre Frucht tragen. Und ich, ich bürge durch mein eignes Beyspiel für diejenigen unter ihnen, welche eine eilfmonathliche Schwangerschaft behaupten. Die Welt ist voll von solchen Exempeln; das einfältigste Weiblein kann über diesen Streit ihre Meinung abgeben, und gleichwohl können wir nicht darüber einig werden. Mag dieß genug seyn, zu bewahrheiten, daß der Mensch in der Kenntniß seiner selbst noch gar sehr zurück ist, es betreffe nun seinen leiblichen Theil oder seinen geistigen!

Wir haben ihn selbst und seine Vernunft seiner Vernunft vorgelegt, um zu sehen, was solche uns darüber sagen würde. Mich däucht genugsam gezeigt zu haben, wie wenig sie von sich selbst begreift. Und wer sich nun selbst nicht begreift und versteht, was kann der von andern Dingen verstehen? Quasi vero mensuram ullius rei possit agere, qui sui nescit. (Plin. Hist. Nat. Lib. 2.) Wahrhaftig, Pythagoras erzählte uns da lustige Märchen, als er dem Menschen zum Maß aller Dinge machte, welcher nicht einmahl sein eignes wußte! Wenn er es nicht ist, so wird es seine Würde nicht gestatten, daß ein anderes Geschöpf diesen Vorzug habe. Da er aber in sich selbst so widersinnig ist, und Eins seiner Urtheile beständig das andre übern Haufen wirft, so war dieser dem Menschen so günstige Gedanke bloß eine Neckerey, die uns wieder unsern Willen dahin bringen mußte zu schließen, der Zirkel tauge eben so wenig, als der, der ihn führte. Als Thales die Kenntniß des Menschen für eine sehr schwere Wissenschaft für den Menschen erklärte, so lehrte er ihn zugleich, daß alle übrige Kenntnisse ihm unmöglich sind. Ihr, meine Leser, für welche ich mir die Mühe gegeben habe, einen so langen Körper noch weiter auszurecken, welches sonst wider meine Gewohnheit ist, schlagt mir die Gefälligkeit nicht ab, Euren Sebonde durch die Gründe über Wasser zu halten, worin Ihr ja

tagtäglich unterrichtet werdet! übt darin, ich bitte Euch! Euren Verstand und Euer Studium; denn in diesem letzten Tage des Kampfes muß man sich dessen bloß als eines aufgesparten Hausmittels bedienen. Es ist ein Stoß der Verzweiflung, bey dem man seine Waffen dem Feinde Preis geben muß, um ihm die seinigen aus der Faust zu winden; und eine ganz geheime Meisterfinte, deren man sich mit Behutsamkeit und nur im höchsten Nothfalle bedienen muß. Sonst ist es eine große Verwegenheit, selbst in den Degen zu laufen, um nur dem Gegner Collet zu stossen. Es ist nicht erlaubt in den Tod zu rennen, um sich nur zu rächen, wie Gobrias that; denn als dieser mit einem persischen Herrn in einem hitzigen Kampfe begriffen war, und Darius darüber mit gezogenem Degen zukam, aber besorgte, er möchte den Gobrias treffen, und daher nicht zustoßen wollte, so schrie ihm dieser zu, er solle nur wacker zustoßen, wenn er auch beyde zugleich durchbohrte. Ich hab' es erlebt, daß man die Waffen und die Übereinkunft bey einem Zweykampfe deswegen als ungerecht und unzuläßig erklärt hat, weil derjenige, der beydes vorschlug, so wohl sich selbst, als seinen Gegner dem unvermeidlichen Tode aussetzte. Die Portugiesen machten ihm indischen Meere gewisse Türken zu Kriegsgefangenen, welche diese Gefangenschaft so unerträglich fanden, daß sie sich ent-

schlossen, sich selbst, ihre Überwinder und das Schiff in die Luft zu sprengen, welches sie dadurch bewerkstelligten, daß sie einige Schiffsnägel an einander rieben, und ein Paar Funken in Pulverfässer fallen ließen, die in dem Orte standen, wo sie aufbewahrt wurden. Wir verrücken hier die äußersten Grenzen und den äußersten Verhack der Wissenschaft, den es eben so verbothen ist, zu überschreiten, als die äußersten Grenzen der Tugend. Man halte sich in der weiten Heerstraße. Es ist nicht artig, zu klug und pfiffig zu seyn. Man vergesse nicht, was das italienische Sprichwort sagt: Chi troppo assottiglia, si scavezza.

Wer spinnt zu fein
Haspelt sich ein.

Mein Rath ist, in Euren Meinungen, Schlüssen und Sitten, und in allen übrigen Dingen, Euch der Nüchternheit und Mäßigkeit zu befleißigen, und aller Neugierde und Spitzfindigkeit müßig zu gehen. Ich ärgre mich über alles, was über die Schnur weggeht. Ihr aber, die durch das Ansehen, was Eure Größe Euch gibt: und noch mehr durch die Vorzüge, die Euch Eure eigenen characteristischen Vorzüge geben, nach Belieben Jedermann mit einem Augenwink befehlen könnt, solltet Jemanden, der sein Werk aus den Wissenschaften macht, diesen Auftrag geben, der

würde Euch ganz anders unterstützen, und Eure Einbildungen ganz anders bereichern. Indessen sey dieser Wink genug, über das, was Ihr thun solltet und könntet.

Ende des Dritten Bandes.

(Die Fortsetzung des Zwölften Kapitels im vierten Bande.)

Verdeutschung fremder Citate zum dritten Bande.

Zum ersten Kapitel des zweyten Buchs.

Malum consilium —

Der Rathschluß taugt nicht viel, der nicht zu ändern steht!

Quod petiit, spernit, —

Was er begehrte, dünkt ihn schlecht; was er verworfen, sucht er wieder auf; unstäten Sinnes, ist ihm des Lebens Ordnung nie zu Danke.

Ducimur ut nervis —

Wie Drechsler Puppen werden wir am Faden hin und hergezogen.

— — Nonne videmus —

Sehn wir nicht, daß der Mensch sein Wollen selbst nicht kennt! Nur stets den Ort zu ändern sucht, um irgendwo sich seiner Bürde zu entladen.

Tales sunt hominum —

So sind der Menschen Gedanken! Im Wechsel gleich dem Tageslicht, das Jupiter der Welt zu leuchten gab.

Verbis quae —

Worte, die auch den Feigen Herz einsprechen können.

Quantumvis —

Schick einen rohen Bauernkerl, der geht; auch der wird gehn, dem sie den Tornister genommen.

Nihil enim potest esse —

Nichts ist sich durchaus gleich, was nicht reifer Überlegung Frucht ist.

Cui vivendi via —

Dessen Lebensweg mit überlegtem Muth gewählt ist.

Magnam rem puta —

Glaub mir, es ist nichts Geringes, als Mensch sich immer gleich zu handeln.

Hac duce —

Von dieser Führerinn geleitet, schleicht das Mägdelein durch ihrer Hütherinnen schlafende Schaar, in dunkler Finsterniß, bis hin zu ihrem Geliebten.

Zum zweyten Kapitel.

Quos ultra citraque —

Nicht jenseits, auch nicht diesseits liegt der grade Weg.

Nec vincet ratio —

Nach welchem Rechtsgrund ließ es sich erhärten, der, der aus fremden Gärten Kohl und Sallat hohlt, sey ein gleich großer Dieb, als der, der Mitternachts der Götter Tempel plündert.

Cum vini vis —

Er, den die Kraft des Rebensafts durchdringt, fühlt bald der Glieder Schwere, und den wankenden Leib auf schwachen Füßen stehen; die Seele ist ersäuft, die Zunge ist

erstarrt, die Augen schwimmen in nassen Liedern; der Magen tönt, und Zanken erfolgt.

Tu Sapientium —

Du entrunzelst die Stirn des steifen Rathmanns, und erfreut durch dich, Lyäus, wird der Geheimnißvolle vertraut.

Hesterno inflatum —

Nach löblichem Brauch, die Adern noch geschwellt vom Weine, der gestern Abends gezapft ward.

Nec facilis victoria —

Nicht immer ist er leicht der Sieg, über Leute, welche bis zum Stammeln und Taumeln getrunken.

Hoc quoque virtutum —

In dieser Tugend auch soll Sokrates, der Große, einst den Siegeskranz errungen haben.

Narratur et prisci —

So wie man sagt, soll Cato der Ältere oft seiner Tugend Feuer, durch den Wein, gegeben haben.

Si munitae adhibet —

Kann er wohl der Weisheit Feste überwält'gen?

Sudores itaque —

Schweiß und Leichenblässe bricht überall hervor, die Zunge stockt, die Stimme bricht, das Auge sinkt in Dämmerung, die Ohren sausen, die Glieder fugen nicht mehr; und der ganze Bau stürzt ein, wenn Furcht und Graun die Seele übertäuben.

Humani a se nihil —

Was Menschen wiederfahren kann, das kann auch ihm begegnen.

Sic fatur lacrymans —

So sprach er mit Thränen auf den Wangen, und ließ die Segel hissen.

Occupavi te, fortuna —

Dich habe ich gefaßt, Schicksal! Dich halt ich fest. Alle Minen, durch die du mich sprengen könntest, habe ich gefüllt

Μανείην —

Eher rasend, als wollüstig.

Spumantemque dari —

Unter Thieren so träger Art, wünscht er lieber einen schäumenden Eber, oder einen vom Berge stürzenden hungrigen Leuen zum Gegner.

Zum dritten Kapitel.

Ubique mors est —

Allgegenwärtig ist der Tod. Der Götter Sorge war es, daß jeder uns das Leben, Niemand nie den Tod uns rauben könne. Tausend Wege stehen zu diesem Heiligthum uns offen.

Proxima deinde —

Der nächste finstre Stand ist derer, die nicht des Lebensausgang harren wollten, sondern selbst an ihren Leibern zu Mördern sich machten; und überdrüßig des leiblichen Lichts des Tages, unaufgerufen, in das Reich der Schatten übergingen.

Duris ut ilex —

Wie die feste Eiche im dichten Walde des Algidus, durch das scharfe Beil ihrer Aeste beraubt wird, und durch eben diesen Stahl, neue Kraft zu wachsen empfängt.

Non est ut putas —

Nicht, Vater, wie du wähnst, ist es Tugend, diesem Leben entfliehen! Wohl aber mit großen Übeln kämpfen, ohne zu wanken, ohne ihnen den Rücken zu zu kehren.

Rebus in adversis —

Leicht ist es in Widerwärtigkeit den Tod verachten! Der zeigt weit größern Muth, der seines Lebens Elend standhaft trägt.

Si fractus illabatur —

Wenn auch der Himmel über ihn zusammen stürzt, steht er noch unerschrocken unter den Trümmern.

Hic, rogo, non furor est —

Nein! sagt mir! ist es nicht Raserey, vor Angst zu sterben?

Multos in summa —

Die Furcht vor künftigen Übeln hat vielen schon Gefahren zugezogen. Der ist bey weitem stärker, der Übel die ihn drücken muthig trägt, und, wenn er kann, entfernt.

Usque adeo —

So weit geht oft die Furcht des Menschen vor dem Tode, und quält sein Herz dermaßen, daß er darüber Licht und Leben haßt, und aus Verzweiflung des Lebens sich be=

rauht; und wird kaum inne, daß grade diese Angst es ist, aus welcher seine Noth entquillt.

Debet enim —

Er, den künftige Übel treffen sollen, muß zu der Zeit vorhanden seyn, wenn sie ihn treffen sollen.

Εὔλογον ἐξαγωγήν.

Ehrlicher Ausgang.

Sperat et in saeva —

Noch hofft, auf dem Kampfplatz hingestürzt, der Fechter auf Leben, wenn schon das Volk den Daum hebt, der ihn dem Tode weihet.

Aliquis carnifice suo —

Hat einer doch wohl seinen Henker überlebt.

Multa dies variusque —

Der Zeit und Tages buntes Spiel hat manches Ding und manchen Mann emporgehoben; und wenn sie dann sich selber wieder stürzten, hat doch das Glück sie wieder aufgerichtet.

Zum vierten Kapitel.

Nichts.

Zum fünften Kapitel.

Occultum quatiens —

Mit geheimer Geissel wird vom Gewissen die Seele gestäupt.

Malum consilium —

Böser Rath schlägt seinen eigenen Herrn.

Vitasque in vulnere —

Senken ihr Leben in die Wunde.

Quippe ubi se multi —

Daher kommt es, daß manche Menschen im Schlafe oder in Fieberhitze Dinge schwatzen, wodurch sie solche Verbrechen verrathen, die sie lange schon verheimlicht hatten.

Prima est haec ultio —

Das ist die erste Strafe des Verbrechers, daß sein Gewissen nie ihn freyspricht.

Conscia mens ut —

Nach innerem Bewußtseyn böser oder guter Thaten ruht das Herz auf Rosen der Hoffnung, oder auf Dornen der Furcht.

Etiam innocentes —

Selbst Unschuldige kann die Qual zur Lüge zwingen.

Zum sechsten Kapitel.

Nec quisquam expergitus —

Wem einmahl des kalten Todes Hand den Lebensfaden abgeschnitten, der hat nie einen andern Tag erlebt.

Jus hoc animi —

Kraftvoll war sein Geist noch sterbend.

Perche dubbiosa ancor —

Weil der betäubte Geist annoch an seine Rückkehr schwankend nur glaubte.

Come quel ch'or apre —

Gleich ihm, der bald die Augen öfnet und bald wieder schließet, im Zustand zwischen Schlaf und Wachen.

Vi morbi saepe —

So sehen wir den armen Kranken, von seinem Übel wie vom Blitz getroffen, vor unsern Augen niederstürzen. Er schäumt am Munde, ächzet, sein Geist irrt umher, seine Glieder beben, seine Sehnen erschlaffen, er scheint Folter zu fühlen; er keicht, schlägt mit Händen und Füßen um sich, und mattet sich ab.

Vivit et est —

Er lebt und ist sich seines Lebens unbewußt.

Hunc ego Diti —

Auf heiligen Befehl komme ich, dich von deinen Körper zu befreyen.

Semianimesque micant —

Nur halb belebt noch regen sich die Finger, wenn ihnen schon das Schwert entfällt.

Falciferos memorant —

Die Stachelwagen, merkt man an, mähen so schnell die Glieder ab, daß man sie abgetrennt auf der Erde noch zucken sieht; obgleich die Seelen keinen Schmerz, der Schnelligkeit des Streiches wegen, empfinden können.

Ut tandem ſenſus —

Bis endlich meine Sinne wieder ſich ſtärkten.

In vitium ducit —

Zu Fehlern führt die Flucht vor Fehlern.

Zum ſiebenten Kapitel.

Cui malus eſt nemo —

Wem niemand böſe ſcheint, wer kann dem bieder dünken?

Neque enim —

Nichts weniger als einerley iſt in der Kriegskunſt die Kunſt des, der befiehlt, und deſſen, der nur ficht.

Zum achten Kapitel.

Et errat longe —

Der irret weidlich, wie ich der Meinung bin, den dünkt, er herrſche ſichrer durch Gewalt, als durch Güte und Milde.

Nullum ſcelus —

Kein Schurkenſtreich beruht auf Gründen der Vernunft.

Ma hor congiunto —

Jetzt aber, gebunden an ein junges liebes Weib, und ſüße holde Kinder, war er hingeſchmolzen in Zärtlichkeit des Vaters und des Gatten.

Solve ſeneſcentem —

Bey Zeiten laß, wofern Du klug willſt ſeyn, den alten Gaul im Stalle, damit er nicht, brauchſt du ihn zu ſpät, dir allgemeines Gelächter zuziehe.

Ille ſolus —

Er allein weiß Nichts von allem.

Tentatum molleſcit —

Das harte Elfenbein wird weich in ſeiner Hand, es fugt ſich ſeinem Meißel und ſchmiegt ſich unter ſeinen Fingern.

Zum neunten Kapitel.

Intoleranſima laboris —

Alles was Laſt heißt, drückt ſie nieder, kaum können ſie ihre Waffen auf den Schultern tragen.

Tegmina queis —

Ihr Helm war aus leichter Korkrinde geſchnitzt.

L'Usbergo in doſſo haveano et l'elmo —

Zwey Helden, die ich ſinge, trugen Helme auf dem Kopfe und Panzer auf den Rücken; nicht bey Tage und bey Nacht, ſeit dem ſie in dieſe Wohnung kamen, legten ſie ſie ab. Sie trugen ſie ſo leicht, als wären es Sommerkleider; ſo waren ſie daran gewöhnt.

Arma enim membra —

Des Kriegers ſtärkſte Waffen wären ſeine Glieder, ſagten ſie.

Flexilis inductis —

Bewegliches Blech klirrt schrill auf ihren Gliedern, und fällt schrecklich in die Augen. Man glaubt eiserne Bilder sich regen zu sehen, und lebende Gestalten von Erz zu erblicken. Ihr Roß ist ähnlicher Weise gerüstet. Es droht mit Eisen beschlagner Stirn. Es wendet sich sicher vor Wunden, denn Brust und Schulter sind gepanzert.

Zum zehnten Kapitel.

Has meus —

Das ist der Preis um den mein Pferd den Schweiß vergießt.

O seclum insipiens —

O, unsrer schaalen, lauen Zeiten!

Liquidus puroque —

Hell und klar, wie ein schöner Bach.

Minus illi ingenio —

Weniger braucht dessen Geist zu wirken, dessen Stoff schon vorbreitet darliegt.

Excursusque —

Und geht nicht weit vom Wege.

Hoc age —

Merk auf!

Sursum corda —

Erhebt zum Himmel Eure Herzen.

Fracta et elumbis —

Matt und schleppend.

Esse videatur —

Es scheint so.

Ego vero —

Lieber nicht lange alt seyn, als früh und jung ältern.

Zum eilften Kapitel.

Et ii qui —

Und diejenigen, welche man Liebhaber der Wollust nennt, sind Liebhaber der Tugend und Freunde der Gerechtigkeit, die alles, was Tugend ist, ehren und üben.

Multum sibi —

Die Tugend stärkt sich mächtig durch Kampf

Sic abiit e vita —

So ging er aus dem Leben, froh, eine Ursache zum Sterben gefunden zu haben.

Deliberata morte —

Der Entschluß zu sterben, gab ihr die höchste Kraft.

Catoni, quam incredibilem —

Dem Cato hatte die Natur mit unglaublicher Festigkeit begabt, die er noch immer mehr erhöhet hatte, durch eine unverrückte Standhaftigkeit die sich nie von seinem Vorsatze oder von seiner Bahn ableiten ließ: er mußte also lieber sterben wollen, als einem Tyrannen ins Antlitz sehen.

Haud ignarus —

Mir ist nicht unbekannt, was in der ersten Schlacht der mächt'ge Reitz der Ehre, und der Dienst nach Heldenruhm vermag.

Si vitiis mediocribus —

Wenn von Natur ich nur unbedeutende Fehler und nicht in großer Anzahl habe, im Übrigen aber rein und untadelhaft bin, so gleich' ich einem schönen Körper, an dem das Auge kleine Flecken tadelt.

Seu libra, seu me scorpius —

Sey's, daß bey meiner Geburt die Wage regierte, oder der böse Skorpion; oder der gewaltsame Steinbock, Tyrann des Westmeers, herrschte.

Nec ultra —

Ohne weiter dem Irrthum freundlich zu folgen.

Quis non malarum —

Wer würde nicht bey solcher Lust, der Liebz' Sorg' und Gram vergessen!

Qui corpus occidunt —

Die nur den Leib zu tödten, und nichts weiter vermögen.

Heu reliquias —

Ach! welcher grauenvoller Anblick! Da liegen die Glieder dieses Königs, halb gebraten, seine Gebeine entblößt, mit Blut und Unflath besudelt, schändlich gestreut umher!

Ut homo hominem —

Daß der Mensch den Menschen nicht aus Zorn, nicht aus Furcht ermordet, nein, bloß um seinen Blick an seiner Qual zu weiden!

Quaeſtuque cruentus ---

Sein Blut und ſeine Thränen ſcheinen um Erbarmen zu flehen!

Primoque a caede ---

Mir ſcheint's, der erſte Stahl ward mit dem Blut des wilden Thiers befleckt.

Morte carent ---

Die Seelen kennen keinen Tod; ſo oft ſie ihren Sitz verlaſſen, nehmen neue Wohnungen ſie auf.

Muta ferarum ---

Er zwingt ſie ins Joch mit unvernünft'gen Thieren, weiſet die Ungeſchlachten hin in die Bären, die Betrügriſchen in Füchſe, und die Diebiſchen in Wölfe. Und hat er ſie durch viele Jahre und tauſend Geſtalten herum getrieben, wäſcht er zuletzt ſie im Lethe und führt ſie dann zurück zu ihrer Urgeſtalt, der Menſchheit.

Ipſe ego, nam memini ---

Ich ſelbſt war, wie mir noch bewußt, im Kriege Ilions, der Sohn des Panthus und hieß Euphorbus.

Belluae a barbaris ---

Barbaren haben wilde Thiere ihres Nutzens halber vergöttert.

Crocodilon ---

Ein Theil des Volks opfert dem Crokodil, ein anderer vergöttert den Schlangen verſchlingenden Ibis. Hier prangt auf dem Altare das Bild eines vergoldeten Affen; dort herrſcht ein Fiſch; dort weiter hin iſt der Hund der Götze jener Stadt.

Zum zwölften Kapitel.

Nam cupide conculcatur ---

Jemehr man ein Ding gefürchtet hat, je lieber tritt man es mit Füßen.

Illisos fluctus ---

Wie einen mächtigen Felsen das Schlagen der Wellen nicht erschüttert, die sich an seiner Masse zerschellen, und mit tobendem Gebrüll in Staubregen verdünsten.

Brevis est institutio ---

Kurz ist die Vorschrift zum tugendhaft glücklichen Leben, wenn du glaubest.

Non jam se moriens ---

Und würde er nicht klagen im Sterben, er werde vernichtet; freuen würd' er sich der Befreyung, und gerne die alte Haut abstreifen, wie die Schlange, oder das alte Geweih abwerfen, wie der Hirsch.

Atque adeo faciem ---

Gott hat der Welt den Anblick des Himmels vergönnt, der immer fort, mit allem was er fasset, im Kreise wandelt, und unserm Auge sich von allen Seiten wie er gestaltet ist, zeigt, damit wir deutlich ihn erkennen, und uns durchs Auge belehren, wie groß sein Schöpfer sey, und unser Ohr mit Aufmerksamkeit neigen, seine Gesetze zu verstehen.

Si melius quid habes ---

Hast du was bessers? so zeige es auf! Sonst laß dich leiten von uns.

Οὔ γαρ ἐν —

Meinst du, Gott könne gestatten, daß ein Andrer weiser sey, als Er?

Quorum igitur causa ---

Wer kann sagen, für wen die Welt erschaffen wurde, wenns nicht für die mit Vernunft begabte Lebendige geschah; das heißt, für Götter und Menschen, welche in der Welt das Würdigste sind.

Cum suspicimus magni ---

Wenn wir über unsern Scheiteln die hohen Gewölke des Himmels betrachten, wie das Firmament mit Sternen funkelt, und der Lauf der Sonne und des Mondes unsern Geist beschäftigt.

Facta etenim et vitas ---

Der Menschen Leben und Weben hängt ab von den Gestirnen.

Speculataque ---

Er nimmt wahr, daß Gestirne, die er von fern entdeckt, durch geheime Gesetze regieren, daß die ganze Welt sich durch gegenseitige Einwirkung bewegt, wie auch, daß man die Spur des Schicksals durch sichre Zeichen entdecken kann.

Quantaque quam ---

Und was für große Wirkung so kleine unscheinbare Bewegungen hervorbringen.

Tantum est hoc regnum --

So groß ist ihre Macht, die Könige selbst sich unterwirft.

Furit alter amore ---

Der eine, wahnsinnig vor Liebe, kann das Meer durchschiffen und das große Troja schleifen; des andern Schicksal ist, Gesetze zu ersinnen; noch seht ihr Kinder hier, die ihre Väter würgen, dort Väter ihre Kinder, da greifen Brü-

der

der mit Waffen sich an, und schlagen tiefe Wunden. Doch sind alle diese nicht ihrer Schuld erste Urheber; denn das Schicksal zwingt sie, so große Dinge zu vollbringen, und verdammt sie noch dazu, in ihren zerrißnen Körpern, für diese Übelthaten billig zu büßen. Selbst dieses rührt vom Schicksal her, ihr Schicksal so zu tragen.

Quae molitio ---

Wie entstand der unermeßliche Bau! welches waren die Klammern, welches die Hebel, welches Winden und andres Werkzeug, was für Werkmeister die dabey gebraucht wurden?

Quae sunt tantae —

Ach, wie arm sind die Seelen an Kräften!

Inter caetera mortalitatis ---

Unter andern leidigen Übeln, womit der Sterbliche sich trägt, ist auch das: seine Seele ist blind, und irrt nicht nur nothwendig, ach! sie hängt auch gar am Irrthum! -- Sein irdischer Körper drückt die Seele, und diese sterbliche Hülle hemmt den Flug ihrer freyen Denkkraft!

Et multae pecudes ---

Das zahme, wie das wilde Thier, erklären beyde durch ihnen eigne Töne, wenn Furcht sie fühlen oder Schmerz, oder auch des fröhlichen Genusses Behaglichkeit.

Non alia longe ratione ---

Nicht anders sehn wir auch, daß Kinder, bey noch ungeübter Zunge, sich helfen durch Gebärdensprache.

E'l silentio ancor ---

Auch das Schweigen hat Worte zum Bitten.

His quidam signis atque ---

Nachdem einige die schöne Ordnung sahen, und die

Eintracht ihres Thuns, so sagten sie, die Biene hat ein Fünkchen göttlicher Vernunft; und hat einen Strahl vom Himmel in ihre Seele empfangen.

Tum porro puer —

Seht weiter nur das Kind! da liegt es wie ein Schiff von Wellen ans Ufer geworfen. Nackt liegt der Knabe da, entblößt von allem, was das Leben bedarf, so wie es die Natur dem Schooß der Mutter entnommen, und an das Tageslicht gebracht. Es füllt ganz den Ort, wo es liegt, mit Wimmern; und wie sollte es nicht, da ihm des Jammers so viel bevor steht. Dagegen Thiere klein und groß, zahme und wilde, ohne fremden Beystand aufwachsen; keiner Spielzeuge bedürfen, und keiner Wärterinn die in Schlaf sie lulle, und lallen lehre. Auch brauchen sie keine Kleider gegen die veränderliche Witterung des Himmels, eben so wenig Waffen als Wäll' und Mauern, um ihre Güter zu schützen, denn die freygebige Erde und die weise Natur erzeugen alles, dessen sie bedürfen.

Sentit enim vim —

Jeder fühlt die Kräfte, deren er bedarf.

Et tellus nitidas —

Im Anfang gab die Erde von selbst ihre fetten Früchte und die liebliche Traube dem sterblichen Menschen, die Jungen der Thiere auf fröhlichen Weiden; das alles jetzt kaum mit mühseliger Arbeit des Ochsen und sauren Schweiß des Pflügers erzielet wird.

Cosi per entro loro schiera —

So sieht man unter ihrer braunen Schaar Ameise mit Ameise sich unterhalten, vielleicht um ihr Leben und ihre Schicksale sich einander zu erzählen.

Variaeque volucres —

So machen manche Vögel zu verschiedenen Zeiten ein ganz verschiedenes Geschrey, und ändern ihren heisern Gesang so wie die Witterung wechselt.

Indupedita suis fatalibus —

Ein jedes Ding ist an sein Schicksal gebunden.

Res quaeque suo ritu —

Ein jeglich Ding folgt seinem vorgeschriebenen Gange; alle ohne Unterschied sind durchs Naturgesetz verbunden.

Ure meum si vis ---

Verbrenne, wenn du willst, mein Haupt in Flammen, dein Stahl durchbohre meine Brust, und meinen Rücken mag deine striemenziehende Geissel zerhauen.

Serpente ciconia ---

Der Storch füttert sein Junges mit kleinen Schlangen und Eidechsen, die er auf den Feldern aufsucht, der Lieblingsvogel Jupiters jagt auf Hasen und junge Rehe, und andre muthige Stösser haschen sich Vögel zur Nahrung.

Si quidem Tyrio servire ---

So wie sich die Tyrier ihrer zu bedienen pflegen, so bedienten sich Hannibal und unsre Feldherrn, und der König der Molosser ehemahls weit größerer Elephanten, die auf ihrem Rücken ganze Cohorten trugen, einen Theil des Kriegsheers ausmachten, und mit ihren Thürmen in die Schlacht gingen.

Nomen habet et ad ---

Er hat seinen Nahmen, und kommt aufs Ruffen seines Herrn.

Quando Leoni fortior —

Wann sah man den stärkern Löwen einem schwächern das Leben rauben? In welchem Walde verendete je ein Eber durch die Hauer eines mächtigern Ebers?

Saepe duobus regibus —

Oft gerathen zwey Könige (der Bienen) in heftigen Zwist, das sieht man lange vorher schon an den Gemeinen, und an ihrem feindseligen Betragen gegen den andern Stock.

Fulgur ubi ad coelum ---

Wenn der Waffendonner bis zum Firmament erschallet, und weit umher der Blitz des Stahles Erd' und Luft erleuchtet, der Boden unter Menschenfuß und Pferdehuf erbebet, von Bergen das Getobe wirderhallt und Schreyen und Winseln himmelanwärts steigen.

Paridis propter narratur ---

Um Paris Liebeley, so geht die Sage, überzog Griechenland die Barbaren mit grimmen Krieg.

Quod fulvis Glaphyran Antonius ---

Glaphyrens Berg war vor Antonio geliehen,
Und nun will Fulvia von mir die Miethe ziehen!
Antonius will jetzt auf andern Bergen lesen, —
Und ich bin ja sein Bürge nie gewesen!
Soll ich Sensal ihr seyn? Bloß, weil si's also will?
Ihr Diener, nein, Madam! Sie habens gar zu hill
Gut dann! spricht sie; so schlagt Euch über Mieth
und Kauf.
Ganz wohl! Madam! Trompeter, blas' nur auf!

Quam multa libyco ---

So viel in Libyens Gewässern Wogen sich thürmen, wenn sich in schäumenden Fluthen Orion birgt; so viel die Sonnengluth zur Ärndte Ähren dürrt in Hermus Auen oder Lyciens Gefilden: so viel ertönen Schild' und so erbebt die Erde vom Tritt der Helden!

It nigrum campis agmen ---

Die schwarze Brut zieht Schaarenweis durchs Land.

Hi motus animorum ---

Dieß heft'ge Wüthen, Kämpfen legt sich gleich,
Bewirft man nur den Schwarm mit Staube.

Post bellator equus ---

Dann folgt' Äthon, ein Roß von Zier und Schöne entkleidet, das große Tropfen heller Thränen weinte.

Quippe videbis ---

Dann siehst du auch, wie tapfre Rosse, auf ihrer Streu hingelagert, schwitzen, schnaufen, und mitten im Schlafe all' ihre Kräfte anzustrengen scheinen, als gält's den Preis des Wettlaufs.

Venantumque canes in molli ---

Der Jägergenoß, der Hund, streckt oft, im weichen Schlummer, plötzlich die Pfoten aus, gibt sein Geläut, und reissert sich und reviert, als hätt' er eine Schweißfahrt gefunden; er läuft auch wohl, erwacht, dem Traumbild' eines Hirsches nach, und wird erst später hin den Irrschein wahr.

Consueta domi ---

Der freundliche Haushund gnurrt oft im Schlummer, springt auf und pelfert, als säh' er ein fremdes verdächtiges Gesicht.

Turpis Romano ---

Des Belgers gelbes Haar und seine helle Haut würd' einem Römer übel stehen.

A multis animalibus ---

Wir werden von vielen Thieren an Schönheit übertroffen.

Pronaque cum spectent ---

Indessen, daß andere Thiere gesenkten Haupts zur Erde schauen, hat Gott des Menschen Antlitz gerade gestellt, und ihm gebothen den Himmel zu betrachten, und seine Augen auf die Sterne zu richten.

Simia quam ---

Der Thiere häßlichstes, der Affe, wie ähnlich ist er nicht dem Menschen!

Ille quod obscenas ---

Als er ganz unverhüllt die Schönheit sah, die er bisher nur geahndet hatte, da löschte seine Glut, die schon in Flammen stand.

Nec veneres nostras ---

Dieß wissen unsre Schönen auch gar gut; drum deckt ein dichter Vorhang alle Künste ihres Putzes dem Auge dessen, den sie gern mit Liebe fesseln wollen.

Ut vinum aegrotis ---

So, wie oft der Wein dem Kranken schadet und nur selten nützt, und daher besser ist, ihm solchen gänzlich zu versagen, als ungewisser Lindrung wegen den augenscheinlichsten Gefahren auszusetzen; so auch ists mir oft zweifelhaft, ob's wohl nicht besser sey gewesen, dem Menschen das schnelle Treiben der Gedanken, die schnelle Einbildung, den innern Sinn, Vernunft genannt, die vieler Menschen

Pest ist, gänzlich zu versagen, als ihn damit in so gar reichem Maße zu begaben.

Illiterati num ---

Ist der Kutscher minder Mann, als sein gelehrter Herr?

Scilicet et morbis ---

Und so wirst du Seuchen und Schwachheiten vermeiden, des Traurens und der Sorgen müßig gehen, und weiter werden dann auch deiner Lebenstage viele seyn, und froh des bessern Schicksals.

Ad summum sapiens ---

Der völlig Weise steht ganz nah am Jupiter! Frey, schön, des Glückes Herr, ein König selbst der Könige, und ist dabey gesund --- es sey dann, der leidige Schnupfen plagt ihn.

Deus ille fuit, Deus ---

Ein Gott war er, ein Gott, o hochberühmter Memmius, der, wie ein Fürst des Lebens, die Kunst es recht zu führen, die wir Weisheit nennen, zuerst erfand. Er, der durch diese Kunst das Leben selbst von so viel Ungemach und Finsterniß befreyete, und es zu dieser Ruh, zu diesem hellen Licht erhob.

In virtute vere gloriamur ---

Mit Recht rühmen wir uns unsrer Tugend; wie aber könnte das geschehen, wäre Tugend eine Göttergabe, und nicht unsers eigenen Fleißes Werk?

Re succumbere ---

Es steht nicht fein, mit Worten so zu prahlen, und dann dem Drucke zu erliegen.

Segnius homines bona ---

Des Menschen Gefühl ist stumpfer gegen das Gute denn gegen das Böse.

Pungit in cute vix ---

Der ganze Körper fühlt den Schmerz, wird nur die äußere Haut geritzet, und niemand fühlt das Wohlbehagen der Gesundheit. Das scheint uns einzig noch zu rühren, vom Stein und von der Gicht und ihren Martern frey zu seyn. Denn es ist schwer, ohne krank zu seyn, das Glück der Gesundheit richtig zu schätzen.

Nimium boni est —

Wer frey von Übeln ist, genießt des Guten viel.

Istud nihil dolere —

Diese Gleichgültigkeit gegen allen Schmerz läßt sich nicht anders erwerben, als von Seiten der Seele durch Unmenschlichkeit, von Seiten des Körpers durch Stumpfheit.

Levationes aegritudinum —

Sie setzt die Erleuchterung des Kummers darin, unsere Seele von den Gedanken an unangenehme Dinge abzuruffen, und sie auf Erinnerungen von solchen Dingen zu lenken, die uns Vergnügen und Freude gemacht haben.

Che ricordasi il ben —

Vergangener Freuden sich erinnern, heißt sich doppelt härmen.

Suavis est laborum —

O wie tröstlich ist der Gedanke, an überstandene Noth.

Est situm in nobis —

Wir können, wenn wir wollen, alles Widerwärtige

in ewige Vergessenheit begraben, und dessen, was uns Freude machte, mit Heiterkeit und Wohlgefallen uns erinnern.

Memini etiam quae nolo —

Auch wider Willen fällt mir ein, was ich vergessen möchte, und kann nicht vergessen, was ich mir wollte aus dem Sinne schlagen.

Qui se unus sapientem —

Der Einzige, der es wagte, sich weise zu nennen.

Qui genus hominum —

Der die Menschheit übertraf an Weisheit und Verstand und, wie die Sonne am hohen Himmel, jeden Stern verfinsterte.

Iners malorum —

Unwissenheit ist ein gar kraftloses Mittel wider Leiden.

Potare, et spargere flores —

Trinken will ich und Blumen streuen hinfort, mag man deswegen immerhin mich einen Feind des Denkens heißen.

Pol me occidistis amici —

Mit nichten, Freunde, habt ihr mich genesen, vielmehr mich umgebracht, sprach er. Ihr nahmt mir mit Gewalt der Seele schönsten Wahn.

ἐν τῷ φρονειν —

Fühllose Stumpfheit ist des Lebens Würze.

Placet? pare: Non placet? —

So dir es gefällt, so magst du es tragen. Gefällt dir es nicht? so wirf es ab, gleichviel auf welche Art. Sticht dich der Schmerz, setzt er dir marternd zu? halt ihm die Kehle hin, wofern du schwach und wehrlos bist. Hat aber

dir Vulcanus Waffen, das heißt, Standhaftigkeit und Kraft geschenkt: so wehre dich!

Aut bibat, aut abeat —

Trinke er mit uns, oder gehe er von uns.

Vivere si recte nescis —

Wenn du nicht recht zu leben weißt; so mache denen, die es wissen, Platz. Du hast schon satt geliebelt, gegessen und getrunken. Es ist nun Zeit für dich, zu gehen; sonst möchtest, tränkest du zu viel, du den losen Buben seinen Anlaß geben, ihr Gespött' mit dir zu treiben.

Democritum postquam —

Als Democrit durch sein gereiftes Alter nun daran erinnert ward, daß seiner Seele Gang ermatte, da ging er ungerufen dem Tod entgegen und both ihm frey sein Haupt dar.

Di cittatorie piene —

Mit Zitationen, mit Libellen, Protokollen, Exceptionen, Vollmachtscheinen, sind ihre Taschen, ihre Busen vollgestopft; da gibt es des Schreibens, des Laufens, des Lesens so viel, daß kein Beutel der armen Bürger der Stadt davor in Sicherheit ist. Vor sich, hinter sich, und auf beyden Seiten haben sie Haufen von Notaren, Advokaten und Prokuratoren, die ihnen aufpassen.

Melius scitur Deus —

Der kennt Gott am besten, der ihn nicht zu kennen bekennt.

Sanctius est reverentius —

Ist die Rede von den Werken Gottes, so ist mehr Ehrfurcht und Heiterkeit im Glauben, als im Klauben.

Atque illum quidem —

Auch ist es schwer den Vater aller dieser Dinge ausfindig zu machen; und hast du ihn entdeckt, so ist dir es nicht erlaubt, ihn den blinden Haufen kund zu machen.

Immortalia mortali —

Unsterbliche Dinge mit Worten der Sterblichen bezeichnet.

Neque gratia neque ira —

Weder Gnade noch Zorn kann bey ihm gefunden werden, denn alle solche Empfindungen sind der Unvollkommenheit Früchte.

Omnes pene veteres —

Fast alle Alten haben gesagt: man vermöge nichts zu erkennen, nichts zu begreifen, nichts recht zu wissen. Unsere Sinnen seyen zu eingeschränkt, unser Verstand zu schwach, und unser Leben zu kurz.

Dicendum est, sed ita —

So werde ich sagen, jedoch ohne etwas für gewiß zu behaupten, sondern allem nachsinnen, bey allem zweifeln, und immer Mißtrauen in mich selbst setzen.

Qui vigilans stertit —

Der wachend schnarcht, dessen Leben todt ist, oder der nur zu leben und zu wachen scheint.

Nil sciri quisquis putat —

Der, welcher wähnet, Nichts zu wissen, weiß auch dieses nicht einmahl, ob er wisse, daß er Nichts weiß.

Ad quamcumque disciplinam —

Sie hesten sich an die erste beste Secte, die ihnen vorkommt, wie an eine Klippe, an welche sie ein Sturm geworfen.

Hoc liberiores et ſolutiores —

Eben dadurch noch freyer und ungebundener, weil das Urtheil noch immer ganz in ihrer Macht ſteht.

Ut quum in eadem —

Damit wenn in einerley Sache das Für und Wider gleich ſcheinbar wäre, man von beyden Seiten das Urtheil um ſo williger ſchweben laſſe.

Non enim nos Deus —

So hat Gott gewollt, nicht daß wir die Ding erkennen, ſondern bloß nützen ſollen.

Dominus novit cogitationes —

Der Herr kennet die Gedanken des Menſchen, daß ſie eitel ſind.

Quam docti fingunt —

Welche die Weiſen mehr erfinden, als erweiſen.

Ut potero explicabo —

So gut ich kann, will ich es wohl erklären; freylich nicht wie das apolliſche Orakel, gewiß, feſt und unumſtößlich; ſondern menſchlich geſprochen, nach Wahrſcheinlichkeit und Vermuthung.

Si forte de Deorum natura —

Wenn wir ſo vom Urſprunge der Welt, oder der Natur der Götter uns auslaſſen, ſo können wir nie ſo hoch reichen, als wir wohl wollten; und Wunder iſt das nicht! Es iſt ja nicht zu vergeſſen, daß ich, der ich darüber lehre, und Ihr, die Ihr mich darüber hört, wir alle, Menſchen ſind. Und Ihr alſo, wenn ich nur ſage, was mich wahrſcheinlich dünkt, nicht auf das Gewiſſe ſchließen möget.

Qui requirunt, quid de —

Wer zu wissen verlangt, was ich von jeder Sache meine, treibet es mit seiner Neugiere weiter, als schicklich ist. Der vom Sokrates eingeführte, vom Arcesilaus fortgeführte und vom Carneades bestätigte Brauch, gegen und über alles zu streiten und über nichts zu entscheiden — erhält sich in der Philosophie bis auf den heutigen Tag. Ich bin unter denen, welche sagen, es gibt keine Wahrheit der nicht etwas Falsches beygemischet wäre, und das ihr ähnlich sieht; man hat kein sicheres Kennzeichen, woran man die Eine von dem Andern unterscheiden kann.

Σκοτεινος —

Der Dunkle!

Clarus ob obscuram ---

Er glänzte, wegen der Dunkelheit seiner Sprache, an meisten bey leeren Köpfen. Denn diese bewundern und lieben am meisten, was sie unter unverständlichen Worten verborgen glauben.

Parum mihi placeant ---

Was habe ich von der Gelehrsamkeit, welche die Gelehrten nicht tugendhafter macht!

Satius est ---

Besser etwas überflüssiges wissen, als Nichts.

Unicuique ista pro ---

Derley Dinge schätzt jedermann, nachdem sein Witz ihn leitet, und nicht nach wahrer Wissenschaft.

Non tam insensisse ---

Es scheint nicht, daß sie zu sagen meinten, was sie

dachten, sondern vielmehr ihren Witz an schweren Dingen üben wollten.

Jupiter omnipotens rerum ---

Allmächtiger Zevs, aller Dinge, auch der Könige und Götter, Vater und Mutter zugleich.

Ego Deum genus esse ---

Ich habe immer dafür gehalten, daß Götter im Himmel sind, nur habe ich nie geglaubt, daß sie sich darum bekümmern, was Menschen thun und treiben.

Quae procul usque ---

Dinge, so weit entfernt von der göttlichen Natur, daß sie selbst unwürdig sind, von ihr gesehen und bemerkt zu werden.

Formae, aetates, vestitus ---

Bildung, Alter, Kleider und Schmuck der Götter sind bekannt, wie ihre Abkunft, ihre Ehen, Verwandtschaft; alles gestellt auf den Fuß der blöden Menschheit; denn man stellt sie uns dar, mit einerley Leidenschaften; wir hören von ihrem Zorn, ihren Begierden und Sorgen und ihrer Unruhe.

Quid juvat hoc ---

Wozu dient es, Eure Sitten in die Tempel zu tragen? o ihr unter das Irrdische gebeugte Seelen, unwissend in allem was himmlisch ist!

Secreti celant colles ---

Sie bergen sich heimlich in Myrthenwäldern dicht umschattet, und lassen selbst im Tode nicht den Kummer dahinten.

Hector erat tum quum bello ---

Als er im Felde fochte, war er Hector; von den Pferden des Achills geschleift, war er Hector nicht mehr.

Quod mutatur dissolvitur ---

Was sich ändert, löset sich auf und stirbt; denn seine Theile werden gestört und aus den Fugen gebracht.

Nec si materiam nostram ---

Würde auch der weit zerstreute Staub nach langer Zeit Raum einst wieder gesammelt und zu demselben Leibe gebildet, ja würde uns auch des Lebens Fackel wieder angezündet; was wäre es uns? denn unser Daseyn hat die Zerstörung auf immer erlitten!

Scilicet avolsus radicitus ---

Wie ein ausgewurzeltes, vom Körper getrenntes Auge nichts mehr sehen kann.

Inter enim jecta ---

Wenn das Leben einmahl stockt; so hemmt sich auch das ganze Spiel der Sinne.

Et nihil hoc ad nos ---

Was gehet uns das an? Denn unser Daseyn hat nur Statt, so lange Seele und Leib genau in Eins verbunden sind.

Sulmone creatos ---

Aus Sulmo, ihrer Vaterstadt, raubt er vier Knaben, und eine gleiche Zahl von denen die Ufens erzogen, und schlachtet lebendig sie den Schatten der Unterwelt zum Opfer.

Tantum religio ---

Religion, wie manches Unheil kannst du stiften?

Et casta inceste ---

Und die makellose Jungfrau Iphigenia wird, selbst in ihrem Brautstand ein unglückliches Opfer, von ihrem tiefgebeugten Vater dem Altare gebracht.

Quae fuit tanta Deorum ---

Waren denn die Götter so unerbittlich grimmig, daß mit den Römern sie nichts auszusöhnen vermochte, als der Mord solcher großen Männer!

Tantus est perturbatae mentis ---

So sehr ist des Menschen Geist verwirrt, verschoben und verdreht, daß er wähnt die Götter durch Thaten sich geneigt zu machen, die selbst des Menschen Zorn erregen müßten.

Ubi iratos Deos ---

Wodurch mögen die Menschen fürchten, die Götter zu erzürnen, die sie durch solche Gräul zu besänftigen wähnen? wohl wird ein Knabe dem königlichen Wollüstling zu Gunst entmannt, doch hat nie selbst sich seiner edlen Kraft ein Mann beraubt.

Saepius olim ---

Die Religion hat oftmahls schon in alten Zeiten heillosen Gräulthaten zum Vorwand gedient.

Omnis cum coelo ---

Was ist die Erde, das Meer, das Firmament, gerechnet gegen das Ganze der Schöpfung? Nichts!

Terramque et solem ---

Erde, Sonne und Meer, und Mond und alles was vorhanden, sind nicht einzeln da in ihrer Art. Wer mag ihrr Anzahl fassen!

Quum in summa ---

Weil nichts in diesem Weltall ist, das einzig sey in seiner Art; das Einzige gezeugt, das Einzige gewachsen.

Quare etiam atque ---

Daher und eben deswegen ist man einzuräumen gezwungen, daß anderwärts noch anderer solcher Dinge Stoff vorhanden, der dem Ganzen ähnlich sey, den des Himmelsrund mit Liebesarm umfaßt.

Τὶς δ'οἰδεν —

Wer weiß, ob das nicht Leben ist, was Sterben, und Sterben das, was Leben wir nennen?

Cras vel atra ---

Mag Morgen Zevs den Himmel mit dicken Wolken decken, oder auch mit Licht der Sonne überziehen; doch macht er niemahls ungeschehen, was schon geschehen ist, und seine Macht bringt nie zurück, was einmahl die flüchtige Stunde geraubt hat.

Mirum quo ---

Bewundernswürdig ist es, wie kühn des Menschen Herz ist und übermüßig, wenn es mit dem Glücke ein wenig wohl steht.

Magni dii curant ---

Der großen Dinge nehmen sich die Götter an, und achten nicht der kleinen.

Nec in regnis quidem regis ---

Auch in Monarchien sorgen Könige nicht selbst für jede Kleinigkeit.

Deus ita artifex ---

Gott, der große Meister großer Werke, kann nie klein seyn in geringen.

Quod beatum ---

Was unverstörbar selig ist, hat nichts für sich zu schaffen, und thut andern nichts.

Quod finxere timent ---

Sie fürchten ihre eigene, selbst erdachte, Mähr.

Quasi quicquam ---

Gleichsam, als ob ein größeres Weh den Menschen drücken könne, den seine eignen Grillen peinigen.

Nosce cui divos ---

Dem es allein gegeben ist, die himmlischen Götter zu kennen --- oder nicht zu kennen.

Non si te ruperis ---

Nein, auch wenn du zerplatztest.

Profecto non Deum ---

Gewiß, sie denken sich nicht Gott, den sie nicht denken können; sie denken sich selbst an seiner Statt, und vergleichen nicht ihn mit ihm, sondern sich selbst mit sich selber.

Ita est infortunatum ---

Es liegt unglücklicher Weise von jeher in der Seele des Menschen, daß wenn er sich Gott denkt, ihm die menschliche Bildung vortritt.

Tam blanda conciliatrix ---

So schonend und so liebreich ist die Mutter Natur.

Domitosque Herculea ---

Und die von Herkules Hand gedämpften Kinder der Erde, die den leuchtenden Himmelspallast des alten Saturns zum Zittern und Beben gebracht.

Neptunus muros magnoque ---

Hier zittern die Mauern unterm mächtigen Dreyzack des Neptnus bis in ihren tiefsten Grund, und die Stadt ist aus ihrer Lage geworfen; hier bemächtigt sich Juno, als Schutzgöttinn der Griechen, des Skäischen Thores.

Adeo minimis ---

So mischt erdichtete Religion die Götter in die niedrigsten Dinge und Händel.

Hic illius arma ---

So war sein Wagen, so waren seine Waffen.

O sancte Apollo ---

O heiliger Apoll, deß Reich der Erde wahrer Nabel ist.

Pallada Cecropidae ---

Pallas ist die Göttinn Athens, Diana der Insel Kreta; Juno ist es den Spartanern; die von Lemnos haben den Vulkan zum Gott erwählt; der Tannenreiche Mänalus verehrt seinen Faun, und seinen Mars das Land der Lateiner.

Junctaque sunt magno ---

Im großen Tempel wohnt Anherr und Enkel beysammen.

Quos quoniam coeti ---

Und weil wir sie noch nicht für würdig achten, den Himmel zu bewohnen; so mögen sie die Länder bewohnen, die wir ihnen einmahl gegeben.

Jovis incunabula Creten ---

Zevs ward in Kreta gewiegt.

Quum veritatem, qua liberetur ---

Weil er eine Wahrheit sucht, die, wenn er sie fände, den Schlüssel zu allen Thüren gäbe, so muß man glauben, es sey ihm besser im Irrthum.

Temo aureus, aurea summae ---

Die Deichsel ist von Gold, von Gold die Räder,
Die Speichen sind von Silber.

Mundus domus ---

Die Welt ist ein Pallast, von hohem Bau, den der Gürtel fünf umgeben; der Himmel umher ist mit zweymahl sechs Zeichen von blinkenden Sternen bemahlt, in ihrer Höhe liegt die Bahn der Sonne und des Mondes.

Latent ista omnia ---

Dieß alles bleibt mit dicker Finsterniß umgeben und verhüllet; und nicht der feinste Geist ist vermögend, in den Himmel oder die Erde zu dringen.

Quod est ante pedes ---

Wer sieht auf das, was vor den Füßen liegt? man schaut nur aufwärts, ob die Sonne auch richtig laufe.

Quae mare compescant causae ---

Was das Meer in seine Ufer bindet; was die Jahreszeiten stimmt; ob die Sterne auf vorgeschriebener Bahn laufen, oder nach eigenem Bedünken irren; was den Mond zum Wandel zwingt; was Einigkeit und Streit der Dinge will und kann?

Omnia incerta ratione ---

Alles dieß ist der Vernunft unbewußt, und hält es die majestätische Natur verborgen.

Modus quo corporibus ---

Das Mittel, wodurch Geist und Körper verbunden sind, ist zum Bewundern, und geht über alle Begriffe des Menschen hinaus. Und dennoch ist es das, was den Menschen selbst ausmacht.

Ignoratur enim, quae sit ---

Auch ist unbekannt, was die Natur der Seele sey; ward sie mit geboren? ward sie in der Geburt dem Körper zugesellt? Zerfällt im Tode sie mit ihm ins Nichts. Geht sie ins Schattenreich, den großen Schlund des Lebens? Wer sagte, ob Gott sie heißt in andre Thiere übergehen?

Sanguinem vomit ---

Die Seele geht von ihm mit seinem Blute.

Igneus est ollis ---

Ihre Kraft ist feurig, himmlisch ist ihr Ursprung.

Habitum quemdam ---

Es ist der Hang zum Leben unsers Körpers, was Harmonie die Griechen nennen!

Harum sententiarum ---

Was für Meinung der übrigen wahr sey, wissen nur die Götter!

Ut bona saepe ---

So wie man wohl spricht, die Gesundheit des Leibes, ob gleich die Gesundheit kein Theil ist des Körpers.

Hic exultat enim ---

Hier entstehen Furcht und Schrecken, und hier auch ist der Freude Ursprung.

Qua facie quidem sit animus ---

Was für Gestalt die Seele habe, wo ihren Sitz; das auszumachen, ist vergebne Mühe.

Nihil tam absurde ---

Was wäre wohl so abgeschmackt, das nicht ein Philosoph einst lehrte.

Medium non deserit unquam ---

Niemahls verläßt ihren Lauf die Sonne am Mittelweg des Himmels, und dennoch vergoldet und beleuchtet sie mit ihren Strahlen die ganze Welt.

Caetera pars ---

Der andere Theil der Seele, verbreitet durch den ganzen Körper, gehorcht, und bewegt sich nach dem Götterstinn, genannt: Vernunft.

Deum namque ---

Gott gehe durch alles, Erde, weite Meere, Tiefen der Himmel; von Ihm erhielten die Heerden wilde und zahme

Thiere, und alles was Athem hat und Kräfte, selbst der Mensch sein Leben und Beginnen, wie auch Gefühl des Daseyns. So aber auch flieſse alles wieder in ihn zurück, nachdem es sich vom Körper losgemacht; so daß nachher kein Tod mehr sey.

Instillata patris virtus tibi ---

Die Tugend deines Vaters ging über auf dich; ein tapferer Sohn ist eines tapfern Vaters Kind.

Denique cur acrum ---

Endlich noch, warum pflanzt sich des Löwen stolze Macht auf seine Brut beständig fort? Warum die Schlauigkeit auf Füchse und Feigheit auf die Rehe? Wenn es nicht im Sinne lag, der vom Vater fortpflanzt sich bis auf den Sohn, und der aus einer Wurzel sich entwickelt mit der Seele und mit dem Leibe?

Si in corpus nascentibus ---

Geht sie erst im Augenblick der Geburt des Körpers in ihn über, wie kommt es denn, daß wir von der vergangenen Zeit nichts wissen, daß keine Spur von vorigen Thaten uns im Gedächtniß übrig bleibe.

Nam si tantopere ---

Hat die Seele ihr Wesen so verändert, daß sie selbst daß Gedächtniß von allem, was sie anging verlor, so sollte ich meinen, wäre ihr Zustand nicht sehr vom Tode verschieden.

Gigni pariter cum corpore ---

Wir nehmen wahr, daß Seele und Leib zu gleicher Zeit entstehn und mit einander wachsen. Und eben so auch veralten sie.

Mentem sanari ---

Wir sehen, daß der Geist dem Arzte unterworfen ist. Der heilt und stärkt ihn, wie den Leib.

Cordoream naturam ---

Es kann nicht anders gedacht werden, die Seele muß

einer Natur mit dem Körper seyn; denn der Pfeil der diesem trift, verwundet auch sie.

Vis animai ---

Dieß Gift zerrüttet die Kräfte der Seele, und wirft sie ganz aus ihrer Fassung.

Vis morbi distracta ---

Dieß tödtliche Gift, das sich durch jede Nerve, durch jede Ader schleicht, verrückt die Seele und peitscht sie so umher, wie man die schäumenden Wellen von stürmenden Winden hin und her geschleudert sieht.

Morbis in corporis ---

Durch Krankheit des Körpers wird oft die Seele verschoben und aus ihrer Lage gerückt, so daß sie bloß träumt, nicht denkt; auch fällt sie oft durch tiefe Schlafsucht, bey zugefallenen Augen, in unerwecklichen Schlummer.

Quippe et enim ---

Daher es Thorheit ist, sich einzubilden, das Sterbliche sey mit dem Ewigen zu vereinigen, und in ein kraftvolles Wirken zu bringen; denn was kann man verschiedners von einander denken, als Sterblichkeit und ewige Dauer? Wie könnte beydes sich zu einem Zweck gesellen? Fügt beydes in ein Joch, so habt ihr steten Streit und niemahls Frieden.

Simul aevo ---

Durch Alter wird sie ebenfalls entkräftet.

Non alio pacto ---

Nicht andrer Weise als wie der, welcher Schmerzen am Fuß hat, nicht zugleich am Kopfe auch leidet.

Rem gratisimam ---

Eine höchst angenehme Sache! Nur mehr verheißen, als bewiesen.

Somnia sunt, non docentis.

Träume sind es, nicht des Lehrenden, sondern des Wünschenden.

Ipsa veritatis occultatio ---

Das Geheimniß selbst, worin die Wahrheit liegt, kann dienen, die Demuth zu üben, oder den Stolz zu beugen.

Cum de animorum ---

Wenn ich von der Ewigkeit der Seelen handle, hat die Einstimmung der Menschen nicht geringes Gewicht bey mir, die nach der Seligkeit trachten, oder die Plagen der bösen Geister fürchten. Ich füge mich gerne dieser Meinung des Volks.

Usuram nobis largiuntur ---

Sie gönnen uns den großen Krähenzins; denn sie meinen, der Geist lebe lange, lange, nur nicht ewig.

O Pater, anne aliquas ---

Sollen wir, o Vater! glauben, daß unsrer Seelen einige, bis zu deinem Himmel sich erheben, um wieder dann sich in Körper einzukerkern? Die so träge sind und so schwer! Was für ein eitler Wunsch zu leben, das mühsamvolle Leben, wäre das!

Denique connubia ---

Kurz, nur lachenswerth ist dieser Glaube, die Seelen paßten stets auf das Laich der Thiere allzumahl und auf den Augenblick, da es befruchtet wird; da sie, unsterblich, wie sie sind, auf Körper endlicher Thiere zahlenloser Art sich sichere Rechnung machen können, und daß sie sich erbittert zanken, in welchen Körper sie zuerst nach Wahl und Ordnung ziehen sollen!

Quasi vero mensuram ---

Als ob der andere Dinge messen könnte, der selbst für sich kein Maß hat.

Ende des dritten Bandes.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

E. M.

Montaigne

E. M.

Montaigne

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Montaigne, Michel Eyquem <<de>>,

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Bd.: 3

Wien ; Prag (1797)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 3471 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11257917-9
VD18 80510078-001